R. Wagners Briefe

an

Theodor Uhlig
Wilhelm Fischer
Ferdinand Heine

Richard Wagner's Briefe

an

Theodor Uhlig, Wilhelm Fischer, Ferdinand Heine.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1888.

Briefe an Theodor Uhlig

1849—1853.

1.

Lieber Freund!

Dann und wann kommt mir eine Besorgniß um Sie an: wie geht es Ihnen, sind Sie wohl, und haben Sie keine reaktionären Unannehmlichkeiten erfahren? Es giebt einige, sehr wenige Freunde, um deren willen ich oft an Dresden denke: mitunter kommt mir auch eine erwärmende Erinnerung an eine heiße Beethoven'sche Symphonie an und bin dann mit meinen Gedanken mit Lust und Liebe wieder unter der Kapelle; dennoch muß ich unverholen eingestehen, daß mir die Freiheit über Alles gut schmeckt, die ich hier für meine Person in frischen Alpenluftzügen einathme. Was ist die gemeine Sorge um die sogenannte — bürgerliche Zukunft — gegen das Bewußtsein, in seiner edelsten Thätigkeit nicht despotisirt zu sein! Wie wenige Menschen haben sich selbst wirklich lieber als ihren Magen! Nun ich habe gewählt, und der Sorge der Wahl wäre ich nun überhoben: so fühle ich mich denn im Innersten auch frei, und was mich von außen her quält kann ich verachten; den üblen Einwirkungen der civilisirten Barbarei unsrer Zeit kann sich Keiner entziehen, aber wir können machen, daß sie unser bestes Wesen nicht b e h e r r s c h e n.

Mein Freund Liszt will mit Teufels-Gewalt, daß ich eine Oper für Paris schreibe: ich war auch dort und habe mit einem namhaften Dichter dahin mich vereinigt, daß ich ihm den vollständigen Entwurf zu einer Operndichtung liefern soll, wogegen er die französische Ausführung desselben und die Besorgung des Auftrages seitens der großen Oper an mich für die Komposition (entschuldigen Sie, ich habe mich etwas unklar ausgedrückt!) übernimmt. Nun habe ich außer meinem

Siegfried noch 2 tragische und 2 komische Opernstoffe im Kopfe, keiner von ihnen eignet sich aber zu einer französischen Ausführung: einen fünften habe ich nun, von dem es mir gleichgültig wäre, in welcher Sprache er zur Welt käme: „Jesus von Nazareth". Diesen Stoff gedenke ich dem Franzosen anzubieten und hoffe somit von der ganzen Geschichte loszukommen, denn das Entsetzen will ich sehen, das diese Dichtung meinem Associé bereiten wird: faßt er Muth dazu, mit mir alle die tausend Kämpfe zu bestehen, die der Vorsatz einen solchen Stoff auf das Theater zu bringen nothwendig herbeiführen muß, nun so will ich es für Schicksal halten, und auf die Sache losgehen; läßt er mich aber sitzen, — desto besser, — so bin ich aller Verführung überhoben, in der mir verhaßten schnettereteng-Sprache zu arbeiten, denn Sie können sich bei meinem Wesen leicht denken, daß ich nur mit dem größten Widerwillen an einen solchen Mischmasch gehen würde: wenn ich es doch noch thue, so geschieht dies rein aus Rücksicht für meine Gläubiger, denen ich die französische Einnahme zuweisen würde. — Wie freudig mich der Anblick der pariser Kunstwirthschaft wieder gestimmt hat, können Sie nächstens aus einem großen Artikel von mir im „National": die Kunst und die Revolution, der — wie ich denke — auch als Brochüre deutsch bei Wigand in Leipzig erscheinen soll, ersehen. Hier lebe ich nun — auf kommunistische Weise durch Liszt unterstützt — heiter, und ich kann fast sagen, glücklich meiner besten Natur nach dahin: die einzige, größte Sorge hatte ich um meine arme Frau, die ich jedoch nun allernächstens bei mir erwarte. Zu meiner größten Verwunderung fand ich, daß ich hier berühmt bin, und zwar durch die Klavierauszüge meiner sämmtlichen Opern, aus denen hier wiederholt in Konzerten und Gesangvereinen ganze Akte aufgeführt worden sind. Anfang Winters gehe ich einmal wieder nach Paris, um etwas aufzuführen und meine Opernangelegenheit in Ordnung zu bringen: Sie glauben nicht, welche Freude man an der Begnügsamkeit findet, wenn man sich dadurch das edelste Gut, die Freiheit, gesichert weiß. Wie mir die Dresdener Katastrophe längst schon in den Gliedern lag, wissen Sie, nur hatte ich keine Ahnung davon, w e l c h e r Sturmwind mich eigentlich von dort hinwegführen sollte: versichert sind Sie aber auch wohl, daß alle Amnestie und Restitution der Welt mich nicht

wieder vermögen könnten, irgendwo wieder das zu werden, was ich in Dresden zu meinem größten Leiden war. Ein letzter Rest von Neugierde ist mir aber doch verblieben, und wollten Sie mir gelegentlich einmal mittheilen, wie die Sache jetzt so bei Ihnen aussieht, so würden Sie mir viel Vergnügen machen; meine Frau ist nie dazu gekommen, mir von Dresden, Theater und Kapelle etwas zu berichten. Stillen Sie mir diesen letzten Dresdner Kitzel. Wissen Sie vielleicht etwas Ordentliches von dem Stand der Untersuchungen? Heubner's, Röckel's und Bakunin's Schicksal kümmern mich sehr. Diese Leute durften allerdings nicht gefangen werden! Jedoch nichts hiervon! Hier kann man nur gerecht und entsprechend urtheilen, wenn man die Zeit aus ihrem großartigen Gesichtspunkte betrachtet: wehe dem, der im großartigsten Sinne handelte, und für seine Handlungen dann von der — Polizei — beurtheilt wird. Das ist ein Jammer und ein Hohn, den nur unsre Zeiten bieten können.

Gestern erhielt ich endlich meine Partituren: ich sah mir den Lohengrin ein wenig am Klaviere durch und kann Ihnen gar nicht beschreiben, welchen wunderbar ergreifenden Eindruck diese meine eigene Arbeit auf mich hervorbrachte! Hiermit komme ich auf den Gegenstand einer Bitte, die ich Ihnen vorzutragen habe. Sie hatten auf mein Ansuchen es bereits übernommen, gelegentlich den Klavierauszug von dieser Oper anzufertigen. Ihnen, — aber vor allem mir — muß es nun sehr unangenehm sein, daß diese Arbeit unterbrochen wird. Haben Sie noch Sinn dafür und wollen Sie fortfahren mich zu verbinden (immer unter der Voraussetzung der Entschädigung Ihrer Mühe durch den künftigen Verleger der Oper), so bitte ich Sie, sich die Partitur von dem Dresdener Theater geben zu lassen, um den Klavierauszug fortzusetzen. Bitten Sie nur den Chordirektor Fischer in meinem Namen, daß er die Partitur sich gleichsam für sich ausbitten möchte, um sie Ihnen dann zuzustellen. Ich lege deshalb einige Zeilen an Fischer bei, die ich Sie ersuche, ihm sogleich zustellen zu wollen. —

Nun leben Sie wohl und gesund: hoffentlich sehen wir uns doch schon einmal wieder. Erfahre ich in der Schweiz einmal etwas von einer für Sie geeigneten Stelle, soll ich es Ihnen dann melden? Diese Schweiz mit ihrer Natur, ihrer Luft — macht den elendesten Menschen

gesund und lebensfroh: ich möchte sie Jedem gönnen, den ich liebe, selbst L.

Grüßen Sie die wenigen Freunde in der Kapelle, die jetzt noch einen Gruß von mir annehmen werden: unter ihnen wird sich hoffentlich Horack befinden. Grüßen Sie Müller und H., auch den jungen Fürstenau; es freut mich, daß ich an dem verhängnißvollen Dienstag Abend, wo ich gerade noch einmal auf das Rathhaus kam, diesem letzteren noch einen guten Dienst durch Bürgschaft leisten konnte: wahrscheinlich weiß er nichts davon, daß es ihm ohne mich vielleicht schlecht gegangen wäre.

Sagen Sie Eisold, daß ich morgen wieder nicht zur Probe von Martha kommen könnte: er solle Röckel für mich bestellen.

Ich bin begierig, welchen Weg nun Tietze auffinden wird, mich mit der Prinzessin A. auszusöhnen, verzweifle dennoch nicht, daß es seinem Genie nicht noch gelingen sollte: auch beruht hierauf meine einzige Hoffnung für dieses Leben. Aber gut spielte der Mann Kontrabaß! —

Sonstige Grüße, z. B. an Schlick, verfertigen Sie wohl selbst in meinem Namen? Vor Allem aber erfreuen Sie mich durch einen recht langen Brief!

Nochmals, leben Sie wohl und bleiben Sie mir gut! —

Zürich, 9. August 49. Ihr Richard Wagner.

Adressiren Sie an Herrn Alexander Müller, Professor der Musik in Zürich.

2.

Werthester Freund und wirklich noch seiender königlicher Kammermusikus!

Empfangen Sie zunächst diesen schmeichelhaften Titel als feurige Kohle für den niederdrückenden „Exkapellmeister!“.

Sodann aber haben Sie Dank für Ihren vortrefflichen Brief, in Bezug auf welchen ich Ihnen namentlich auch für den ungemeinen

Aufwand an Zeit, die Sie tiefen Spekulationen über das Wesen des Dreivierteltaktes entzogen haben werden, verpflichtet bin. Sie halten mit einer Treue und Aufopferung an mir, wie sie Hochverräthern staatsgrundsätzlich gar nicht gebührt: suchen Sie mit Ihrem königlich sächsischem Gewissen darüber in Ordnung zu kommen, meine menschlich-politische Phantasie spricht Sie von einem Verbrechen hierin frei und belobt sie sogar herzlich dafür.

Den Brief habe ich mehrmals durchlesen, und besondere Freude hat mir Ihr eigenes Wesen, wie es sich darin kund giebt, gemacht: studiren Sie an sich, Ihrem Charakter, Ihren mühsam errungenen und desto gründlicheren Kenntnissen, Ihren Fähigkeiten und Leistungsvermögen u. s. w. gegenüber gehalten Ihrer Stellung, Verwendung u. s. w., studiren Sie hieran, sage ich, gefälligst den legitimen Zustand unserer Kunst- und Lebensverhältnisse, so werden Sie, ohne Universitätscollegia zu hören, hinreichend erkennen lernen, daß der liebe Gott der bestehenden christlich politischen Gesellschaftsordnung eine vortreffliche Sache, königliche Kapellen aber auch nicht übel sind.

Ihr Brief ist so voll, daß ich unmöglich darauf antworten kann; ich schreibe Ihnen daher zur Erwiederung einen neuen, wenn auch kürzeren. —

Weiß Gott, wie es hergeht daß ich nicht recht traurig werden kann. Zumal da nun meine Frau bei mir ist und ich für die nächsten Monate noch ohne Besorgniß um meinen Lebensunterhalt sein darf, ist mir immer so übermüthig, behaglich zu Muthe, wie einem Hunde der die Prügel weg hat. Nur bin ich in der letzten Zeit noch nicht wieder zum Arbeiten gekommen: künftige Woche erst beziehen wir hier eine kleine Wohnung, die mir ein besonderes Zimmer zum Arbeiten ermöglicht; bisher aber konnte ich nur in einem Kommundezimmer mich zur Schreiberei hinsetzen, und diesem Umstande haben Sie es beizumessen, daß ich Ihrer Aufforderung Genüge leistete und meinen wibelistischen Aufsatz für die Herausgabe fertig gemacht habe, indem ich ihn beim Abschreiben allerdings mannigfach neu redigirte, so daß es Ihnen vielleicht von Interesse sein wird ihn nach dem beigelegten Manuskripte mit der älteren Abfassung noch einmal zu vergleichen, wobei ich Sie namentlich auf den 3. Abschnitt von den Wibelungen und dann auch auf den 12. letzten,

vom thatsächlichen Besitz aufmerksam mache, in denen Ihnen eine ergiebige Benutzung des Materials aufstoßen wird.

Dieses Schriftchen nun schicke ich Ihnen mit der Bitte zu, es in Begleitung des beiliegenden Briefes an Buchhändler Wigand in Leipzig abgehen zu lassen; die Kosten dieser Übermachung werden hoffentlich nicht aufzehrend sein, dennoch rathe ich Ihnen nöthigenfalls zu ihrer Aufbringung eine Subskription unter den radikalen Mitgliedern der Kapelle zu veranstalten.

Wigand verlegt bereits eine Broschüre von mir: Die Kunst und die Revolution, von deren französischem Schicksale im National ich zur Zeit noch nichts erfahren habe. Verschaffen Sie sich dies Schriftchen sobald es erscheint: es wird nur den Vorläufer bilden, — sobald ich wieder zur Arbeit komme lasse ich ihm eine ausführlichere Arbeit: das Kunstwerk der Zukunft, folgen, — zu welchem späterhin eine dritte Schrift: die Künstlerschaft der Zukunft den Schluß bilden soll. Ich unterlasse es Ihnen hier von dem ohngefähren Inhalt dieser Schriften Notiz zu geben, da er sich eben nicht ohngefähr sondern nur wirklich und ganz geben läßt.

Unbedingt nothwendig ist es mir aber diese Arbeit zu machen und in die Welt zu schicken, ehe ich in meinem unmittelbaren künstlerischen Produziren fortfahre, ich muß mir selbst und diejenigen, die sich für mein künstlerisches Wesen interessiren, müssen mit mir sich einmal zu einer präzisen Verständigung herbeilassen, sonst tappen wir alle zusammen ewig in einem widerlichen Helldunkel herum, das schlimmer ist als die absolute bornirte Nacht, in der man gar nichts sieht und nur an der altgewohnten Geländerhandhabe sich frommgläubig weiterkrampt.

Geht es mir nach Herzenswunsch so mache ich nach Beendigung dieser Arbeiten die Musik von meinem Siegfried; darnach sehne ich mich mit tiefster Herzensaufrichtigkeit. Meinen unfreiwilligen Pariser Opernprojekten wünsche ich eben so aufrichtig auszweichen zu können. Bei der Nothwendigkeit an Verdienst zu denken, wies ich den Gedanken von vorn herein nicht ab: ich ließ mit mir machen, und so stecke ich nun, wie ich Ihnen bereits mittheilte, in der drolligen Klemme, zwischen wirklich dargebotenen pariser Händen und meiner innerlichen Abneigung entscheiden zu sollen. Was mir die Entscheidung schwer macht,

ist keineswegs das in die Öffentlichkeit übergegangene Gerücht, daß ich für Paris eine Oper schriebe und welches zu bewahrheiten, um nicht als Renommist zu erscheinen, mir nun angelegen sein mußte, — sondern hauptsächlich die Rücksicht auf meine Frau, die in dieser Hinsicht wirklich etwas renommistisch gesinnt ist und gegen deren praktischen Sinn ich allerdings einen tüchtigen Strauß zu bestehen habe, wenn ich ihr ganz nackt erklären muß, ich mag für Paris keine Oper schreiben. Sie würde sich kopfschüttelnd zwar auch darein finden, wenn diese Frage nicht in mannigfachen Beziehungen auch zu meinen Aussichten auf Lebensunterhalt stünde: darin liegt aber der kritische Knoten, den ich nur mit großen Schmerzen durchhauen können werde. Schon schämt sich meine Frau unseres Aufenthaltes in Zürich, und meint man müsse allen Leuten glauben machen, wir seien in Paris.

Sehen Sie, lieber Freund, solche Lumpereien, als konventionelle Renommistereien und Sorgen um das liebe Brod es sind, machen Miene ihre herrliche moderne Königsmacht über das wirklich freie Künstlerthum des Menschen entscheidend auszuüben. Kann hier aber eine Wahl sein? Nimmermehr, und wenn selbst Leute wie Sie anfangen klug und praktisch zu werden. — Ich will glücklich sein, und das ist der Mensch nur wenn er frei ist: nur der Mensch ist aber frei, der das ist, was er sein kann und deshalb sein muß. Wer daher der inneren Nothwendigkeit seines Wesens genügt, ist frei, weil er sich bei sich fühlt, weil alles was er thut seiner Natur, seinen wirklichen Bedürfnissen entspricht, wer aber nicht seiner inneren, sondern einer äußeren Nothwendigkeit folgt, gehorcht einem Zwange, er ist unfrei, Sklave, unglückselig. Den Druck eines äußeren Zwanges, wenn wir ihm nicht die innere Nothwendigkeit opfern, verlacht aber der Freie: er kann dann nur Mückenstiche, nie aber Herzenswunden verursachen. Nun möge aus mir werden was da wolle, wenn nur das aus mir wird, was meiner Natur nach aus mir werden soll, so werde ich das Rechte, — und wenn mich auch kein Gaffer mehr beachtet. —

Apropos! wenn Sie Leute wissen, die mir für Alles, was ich je in meinem Leben noch schreiben, dichten und musiciren werde, jährlich so viel geben wollen, als ich zu dem Leben gebrauche, ohne welches ich

nicht schreiben, dichten und musiciren kann, so stellen Sie diesen meine Adresse zu! —

Fast habe ich Ihnen nun nichts mehr zu schreiben, denn ich habe schon das Beste herausgeplaudert: deshalb will ich auch schließen, wenigstens von mir.

Die kleine Schaar meiner Dresdner Freunde, von der Sie mir berichten, macht mir unendliche Freude! Wie geht doch über Verschiedenheit des Charakters, der Fähigkeiten, Lebensordnungen und Ansichten das eine sichere Gefühl der Liebe, das all unser Staat und Gesellschaft so gründlich auszurotten sich Mühe geben! — Mich macht's glücklich und läßt mich nicht nur diesen, sondern alle Menschen lieben, wenn selbst der roheste Kerl, — mich freundlich grüßen läßt, — wie meine Frau es mir berichtet. —

Grüßen Sie die Freunde, wie Sie mir sie genannt haben, vom Grunde meines Herzens, — und vergessen Sie auch X nicht dabei.

H. aber sagen Sie noch besonders von mir, daß, wenn ich ihm diesmal nicht besonders noch schreibe, dies unter andren auch seine Entschuldigung mit darin finden möge, daß ich annehme, Sie theilten ihm diesen gegenwärtigen Brief mit. Ich bin ihm außermenschlich auch noch dadurch verpflichtet, daß er in Bezug auf ein Darlehen, dessen Betrag ich einst auf die Herausgabe meiner Opern verwendete, und der ihm bei seinem bescheidenen Vermögen doch nicht so gar leicht entbehrlich erscheinen darf, so schweigsam zart und edel benimmt: — danken Sie ihm in meinem Namen dafür! So etwas ist viel werth, und ich verkenne diesen Werth wahrlich nicht. —

Leben Sie wohl, grüßen Sie meine Freunde nochmals und lassen Sie mich bald wieder etwas hören! Schreiben Sie nur oft, und kümmern Sie sich um das Porto nicht, — ich spare es mir schon an etwas Andern ab! — — Ihre Artikel bekomme ich nächstens hier zu lesen.—

Adieu! Ihr Richard Wagner.

Zürich, 16. September 49.

Immer noch Adresse: Alexander Müller Prof. d. Musik.

Ich habe Wigand in dem beiliegenden Briefe beauftragt, das Manuskript von den Wibelungen, falls er es nicht drucken, auch keinem

anderen Verleger mittheilen will, Ihnen nach Dresden zurückzuschicken. Falls Sie es also wieder zurückerhielten, übertrüge ich Ihnen die Sorge, einen möglichst guten Verleger dafür aufzutreiben. —

Beiliegende Briefe lassen Sie wohl gefälligst durch Stadtpost p.p. besorgen?

d. 19. Sept.

Nach näheren Erkundigungen erfahre ich erst, daß dieses Packet — welches ursprünglich durch das mit Fahrpost zu versendende Wibelungen-Manuskript entstanden — keine wirklichen Briefe enthalten darf. Die beiliegenden Briefe gebe ich Ihnen daher unverschlossen und unversiegelt mit der Bitte, sie statt meiner dann schließen und versiegeln zu wollen, damit Jeder glaubt, er erhalte ein absolutes Geheimniß. Die Auslage für Siegellack oder Oblaten vergüten Sie sich gefälligst aus dem Erlös der beiliegenden Makulatur sowie aus der Feuerung durch beiliegenden Taktstock im Spontini'schen Genre, den Sie vielleicht auch bei Engelmann als Commandostab für Don Juan anbringen können.

3.

Lieber Freund!

Sie machen mir große Sorgen! Erst geben Sie mir einen ungeheuren Brief zu erbrechen, der Ihnen wenigstens die Hälfte Ihres Monatsgehaltes gekostet haben muß, — und dann lassen Sie mich darin so unerhörte Dinge lesen, wie die Geschichte vom Klavierauszug des Lohengrin! Im Ernste — wenigstens was das letzte Mirakel betrifft — bitte ich Sie um Niemandes willen, auch nicht meinetwegen, sich so unerhörten Strapazen auszusetzen, denn das sind solche Force-Unternehmungen, und sie rächen sich schwer an der Gesundheit. Ich kann Ihnen dies in diesem Augenblicke am Besten bestätigen: seit ein paar Wochen, d. h. seitdem ich häuslich zur Ruhe gekommen bin, hat mich die Wuth zu einer neuen litterarischen Arbeit „das Kunstwerk der Zukunft", in solchem Grade gefaßt, daß ich selbst heute mir nicht die Zeit gönne, Ihnen oder meinen anderen Dresdener Freunden ordentlich zu schreiben, trotzdem ich dazu reichlichen Stoff hätte. Schon

wollte ich, nach dem Empfang Ihres letzten Briefes, gar nicht eher wieder schreiben, als bis ich mit meiner neuen Arbeit, die ich dann mitgeschickt hätte, ganz fertig sein würde: eine Notiz, die ich Ihnen aber nicht für einen Brief — den ich Ihnen schuldig bleibe, — sondern eben nur für eine Notiz ausgebe.

Durch Sie erfahre ich nämlich, daß Wigand mir geschrieben habe: ich zeige Ihnen darauf an, daß ich noch nicht eine Zeile von ihm zu Gesicht bekommen habe, auch kein Exemplar meiner Broschüre, um das ich ihn doch gebeten hatte. Da ich demnach ebenfalls nicht weiß, wie es um meine Briefe an Wigand steht, die ich direkt nach Leipzig sende, wie es vor 14 Tagen geschah, so ziehe ich vor, Sie zu ersuchen, Wigand davon Nachricht zu geben, daß ich durchaus noch ohne Briefe von ihm bin, und daß ich ihn demnach ersuchen ließ, wenn er mit Sicherheit mir Nachricht zukommen lassen wolle, er dies gefälligst durch Sie oder Heine thun möchte, da ich Briefe aus Dresden bis jetzt immer noch richtig erhalten habe. Sie selbst bitte ich Briefe an mich fürder folgendermaßen zu adressiren:

an Fräulein Natalie Planer
am Zeltwege, in den hinteren Escherhäusern, No. 182 parterre.
Hottingen, bei Zürich.

Die Adressantin ist nämlich meine Schwägerin, die mit meiner Frau bei mir wohnt. Ich hoffe dieser Name wird der Polizei unverfänglich erscheinen, wiewohl wir selbst durch Verletzung des Briefgeheimnisses nur Zeitaufenthalt und Unsicherheit, keineswegs aber den Verrath Gott weiß! welchen? Geheimnisses zu befürchten haben.

Meine Arbeit wird für das, was es mich drängt nach dieser Seite hin von mir zu geben, ziemlich erschöpfend, wie es nach der einmaligen Veranlassung durch meine Broschüre nun auch nothwendig geworden ist: nichts desto weniger läßt sie z. B. Ihnen doch noch ungeheuer viel zu thun übrig, da ich, bei dem umfassenden Thema, das ich mir stellte, meist doch nur in sehr großen Strichen zeichnen konnte. Dies Werkchen — das ich Ende November von hier abschicken zu können verhoffte — muß mir Wigand nothwendig verlegen: es wird allerdings mindestens dreimal so stark als die erste Broschüre, aber ich hoffe zuversichtlich, daß das Interesse, welches sie verbreiten wird, nicht ein nur vor-

übergehendes Tagesinteresse, sondern ein stoffreiches und stoffgebendes anhaltenderes hervorrufen soll. Wie mag ich es wohl anfangen, daß er mir etwas Ordentliches dafür bezahlt? —

Mir brennt der Kopf vor lauter Kunstdarlegung — ich kann unmöglich Ihnen heute weiter schreiben! Seien Sie mir deshalb nicht böse!

Sobald ich ganz fertig bin, schreibe ich wieder gehörige Briefe, — auch solche wie Fürstenau sie wünscht, den ich herzlich zu grüßen und von mir zu bedanken bitte.

Beiliegendes, was mich ebenfalls drängte, besorgen Sie wohl freundschaftlichst?

Kurz und gut! Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihren vortrefflichen letzten Brief und die darin von neuem mir bezeugte Freundschaft zu mir, an! Viel werde ich Ihnen nächstens darauf antworten. —

Grüßen Sie auch den jungen R. von mir, wenn er in Dresden sein sollte!

Nun aber, leben Sie wohl! Ich kann nicht mehr und muß in das Freie: Peps läßt mir auch schon keine Ruhe mehr! Leben Sie wohl, lieber Uhlig.

Zürich, 26. Oktober 49. Ihr Richard Wagner.

4.

Lieber Freund!

Hier folgt einmal wieder eine ganze Ladung. Seien Sie nicht böse, wenn sie Sie arg belästigen wird. Ich glaubte, es sei Ihnen recht, wenn Sie meine neue Arbeit, bevor sie auf umständlichem Wege zur Öffentlichkeit gelangt, einmal durchlesen könnten: lesen Sie sie daher und theilen Sie sie auch Heine mit, wobei ich einzig bitte, daß Sie so verfahren, daß wir so wenig wie möglich Zeit damit verlieren: vielleicht lesen Sie halb und theilen an Heine die gelesene erste Hälfte mit, während Sie die zweite einnehmen. Sodann bitte ich Sie, das Manuskript an den jungen R. in Leipzig zu schicken; der mag es auch schnell durchlesen und mit dem Briefe nachher es an Wigand abliefern.

— Die Schrift ist, wie Sie sehen, ziemlich stark geworden: mußte ich in Einzelnem weitläufig sein, so habe ich nach der anderen Seite hin vieles ganz unbeachtet lassen müssen, — ich hoffe aber nur das, was nicht von bezeichnender Wichtigkeit war. Nun, Sie haben es in der Hand; lesen Sie, so sehen Sie am besten: zu Änderungen habe ich keine Lust, man muß so Etwas, wie es nun einmal heraus ist, gelten lassen: Vorzüge und Schwächen verhalten sich meist ganz richtig zu einander.

Da ich Ihnen in dieser Schrift eigentlich meine ganze Geschichte, bis auf den heutigen Tag mittheile, finde ich es fast unnöthig, gerade heute Ihnen sonst noch viel zu schreiben. Hauptsächlich aber halte ich nöthig, Ihnen herzlich zu danken für Ihre Briefe, wobei ich jedoch immer bedaure, daß gerade Sie mit Ihrem Geldbeutel das Opfer ungeheurer Porto's werden, wie namentlich das vorletzte Mal: seien Sie doch vorsichtiger! Aus Ihrem letzten Briefe steche ich besonders die Noth heraus, die Ihnen zu erzielende günstige Besprechungen meiner schriftstellerischen Arbeiten machen. Kümmern Sie sich darum nicht zu sehr! Wichtig ist mir nur Eines! — daß sie möglichst viel gelesen werden: was hierzu beigetragen werden kann, ist mir lieb: ob sie heruntergerissen werden, ist sehr gleichgültig, und zwar weil es sehr natürlich ist. Ich bringe ja keine Versöhnung mit der Nichtswürdigkeit, sondern den unbarmherzigsten Krieg: da nun die ganze Nichtswürdigkeit in unseren öffentlichen Zuständen und namentlich auch im Gewerbe der Künstler und Litteraten liegt, so kann ich nur in den Gegenden Freunde finden, die von dieser herrschenden Öffentlichkeit vollständig abliegen. Hier ist nichts zu überzeugen und zu gewinnen, sondern nur auszurotten: dies mit der Zeit zu thun, dazu erhalten wir die Kraft, wenn wir als Jünger einer neuen Religion uns erkennen lernen, und durch gegenseitige Liebe uns im Glauben stärken: halten wir uns an die Jugend, — das Alter laßt verrecken, an dem ist nichts zu holen! —

Dies wird meine letzte schriftstellerische Arbeit gewesen sein, viel wäre zwar noch nachzuholen, da ich meist nur in den allgemeinsten Umrissen zeichnete: — müßte ich aber dies Alles allein thun, so wäre dies nur der Beweis dafür, daß ich das Richtige nicht getroffen hätte: ist das der Fall, so hilft alles weitere nichts, bin ich aber verstanden wor-

den, und habe ich meine Überzeugung zu der Anderer, wenn auch Weniger, gemacht, so müssen und werden nun eben Andere alles das in der Sache vollends thun, was nur Vielen, nicht aber einem Einzelnen vorbehalten ist. Ich hoffe namentlich auf Sie!

Von Wigand habe ich noch nichts erhalten: selbst Exemplare meiner Broschüre habe ich noch nicht zu lesen bekommen; doch wird mir in der Buchhandlung versichert, es sei ihr eine Zusendung für mich angezeigt. Nur einmal blätterte ich in einem fremden Exemplare der Kunst und Revolution, und fand in Kürze dabei zu meinem Leidwesen viele Druckfehler. Mein neues Manuskript habe ich, — unserm pedantischen Herkommen gemäß — mit großen Buchstaben bei sogenannten Hauptwörtern geschrieben, um — namentlich im philosophischen Theile — Irrungen des Setzers zu vermeiden: ich bitte aber Wigand dennoch es vielleicht Ihnen zur Korrektur zuzuschicken, und glaube in Ihrer großen Gewissenhaftigkeit gegen Druckfehler dann wohlgeborgen zu sein. —

Ihre Nachrichten interessiren mich immer sehr: um Sie aber zu schonen und Ihre Aufmerksamkeit nur auf das Ihnen wichtigst Erscheinende zu lenken, theile ich Ihnen mit, daß wir hier durch die Zeitungen immer ziemlich genaue Nachrichten vom politischen Zustande der lieben Heimath erhalten: nicht so über das ewige Kunsttreiben: selbst aber Zeitungen lese ich absichtlich nur noch sehr selten; diese Zustände werden mir immer fremder und gleichgültiger. —

Seit längerer Zeit soll ich nun schon die Zeitschrift für Musik zu lesen bekommen, und derjenige — der sie mir versprochen — vertrödelt es immer noch. Ich will in den nächsten Tagen Feuer dahinter machen.

Mit meiner Laune steht es nicht mehr so gut wie im vergangenen Sommer: Herbst und Winter sind nicht meine Freunde. Dazu stellen sich auch die Sorgen des Lebens ein, — Sie wissen, daß man die Geldsorgen so nennt. An Verdienst kann ich nicht denken, und Hoffnungen auf Unterstützung sind mir zu nichte geworden. Im Januar wird in Paris im Conservatoirkonzert etwas von mir gemacht werden: selbst wenn ich Paris in's Auge fasse, ist aber an Reussiren und an Einnahme von dort her noch lange nicht zu denken. — Zudem habe ich

nun große Sehnsucht, endlich einmal wieder an eine künstlerische Arbeit zu gehen und bei ihr verbleiben zu können: wie ich ihr unter den Umständen genügen kann, weiß ich nicht. So hänge ich zwischen Himmel und Hölle und bekomme mitunter große Lust, mich in die Hölle hinabzustürzen, wo ich es für den Winter doch wenigstens warm haben würde. — Ich stehe sehr allein!

An Fürstenau wollte ich schreiben, oder vielmehr — wie er es wünschte — an meine künstlerischen Freunde in Kapelle und Theater zu Dresden. Ich freue mich darauf, es zu thun, — verspare es mir aber auf ein anderes Mal, um es besser thun zu können, als ich es heute vermögen würde. Grüßen Sie Alle bestens von mir, und theilen Sie ihnen mein Vorhaben mit Bezug auf sie mit. — Hähnel war noch nicht da: es sollte mich freuen ihn zu sehen, und ich danke Ihnen für die Benachrichtigung.

Lieber Freund, — ich hatte Ihnen einen ordentlichen Brief versprochen: nehmen Sie diesmal mein liebes Manuskript dafür! Persönlich liegt nicht viel vor, und das Allgemeine ist in meine Schrift niedergelegt. Dazu bin ich arbeitsmüde und etwas trübsinnig: was kann da Gutes herauskommen? Erwiedern nur Sie mir ja nicht Böses mit Bösem, und seien Sie versichert daß ich Sie herzlich liebe und wahrhaft froh bin Sie aus ihrer Sprödigkeit zu meinem Freunde gewonnen zu haben!

Leben Sie wohl, und erwarten Sie bald etwas Besseres von mir als ich heute gebe!

November 49. Ihr Richard Wagner.

— — — — — — — — — — — — —

NB. — Wäre es möglich eine Zeitschrift, vielleicht unter dem Titel: Für Kunst und Leben, zu gründen, — so würde ich gern viele Beiträge liefern, um das neue Princip nach allen Seiten hin propagiren zu helfen! Hiervon wäre einmal weiter zu sprechen. —

5.

Lieber Freund!

Es war mir immer, als ob ich noch einen Brief von Ihnen, oder einem von Euch Freunden, bekommen sollte, auf den ich dann zugleich — wenn ich schreibe — mit zu antworten hätte. Vermuthlich habt Ihr jetzt gerade nichts Dringendes weiter mehr mir mitzutheilen, da Ihr nun in einem wichtigen Hauptpunkte für mich gesorgt wißt. Die Nachricht von X. hat mich ungemein gerührt und ergriffen, und zwar in mehr als einer Hinsicht! Mit Frauenherzen ist es meiner Kunst immer noch ganz gut gegangen, und das kommt doch wahrscheinlich daher, daß bei aller herrschenden Gemeinheit es den Frauen doch immer noch am schwierigsten fällt ihre Seelen so gründlich verledern zu lassen, als dies unsrer staatsbürgerlichen Männerwelt zu so voller Genüge gelungen ist. Die Frauen sind eben die Musik des Lebens: sie nehmen alles offener und unbedingter in sich auf, um es durch ihr Mitgefühl zu verschönen. Während ich einer Nachricht noch entgegensehe, werde ich durch eine Geldzusendung aus Dresden, durch Herrn P. überrascht: sogleich habe ich, so gut ich konnte, zurückgeschrieben und die Gefühle geschildert, die mir diese Zeichen der Liebe und Theilnahme von Seiten Solcher, die ich fast gar nicht kannte, hervorriefen. Wenn solche Erfahrungen jeden Menschen gut, edel und heiter stimmen, so wirken sie auf mich gerade jetzt wirklich beseligend: noch nie habe ich das Bewußtsein der Freiheit so wohlthätig empfunden als jetzt, und die Bestätigung dafür gewonnen, daß nur ein liebevoller Zusammenhang mit Anderen frei macht. Sollte ich durch die Hülfe von X vollends in den Stand gesetzt werden, einige Jahre ohne Erwerbsnoth gesichert vor mir zu sehen, so sind diese Jahre die entscheidendsten meines Lebens und namentlich meiner künstlerischen Laufbahn, denn nun kann ich auch Paris mit Ruhe und Würde in die Augen sehen, während vorher die Furcht, durch äußere Noth zu Zugeständnissen gedrängt zu werden, mir von vornherein jeden Schritt für Paris gründlich verleitete. Nun steht das anders: hieß es früher: verleugne Dich! werde ein Anderer, werde Pariser um Paris für Dich zu gewinnen, — so heißt mein Vorsatz nun so: bleibe ganz der Du bist,

zeige den Parisern was Du von innen heraus willst und kannst, bringe ihnen den Begriff davon bei, und damit sie Dich begreifen, sprich zu ihnen so daß sie Dich verstehen, denn dein Zweck ist ja eben der, von ihnen, als das, was Du bist, verstanden zu werden. Hoffentlich seid Ihr damit einverstanden?

Am 16. Januar 1850 gehe ich also nach Paris: ein paar Ouvertüren von mir werden bereits dort einstudirt und meinen fertigen Opernplan bringe ich mit: es ist — Wiland der Schmied. Zuerst greife ich die 5aktige Opernform an, dann das Statut, nach welchem in jeder großen Oper ein besonderes Ballet sein muß. Gelingt es mir Gustave Vaez zu begeistern, ihm das Verständniß meiner Absicht und den Willen, sie mit mir durchzuführen, beizubringen, so ist's gut, — wenn nicht, so suche ich so lange bis ich den richtigen Dichter finde. Jede Schwierigkeit, die dem Unternehmen entgegensteht, wird mir und dem mir verbündeten Stoff zu Angriffen in der Presse werden, und gelte es, den ganzen Mist unbarmherzig aufzuwühlen, und frisches Wasser durchlaufen zu lassen: dabei bin ich dann in meinem rechten Zeuge drin, denn meine Sache ist: Revolution zu machen wohin ich komme. Unterliege ich, nun so ist diese Niederlage mir ehrenvoller als ein Triumph auf dem entgegengesetzten Wege: selbst ohne persönlichen Sieg nütze ich aber jedenfalls der Sache. Der Sieg wird hierin eigentlich nur aber durch die Ausdauer versichert: wer aushält, gewinnt unbedingt, und aushalten heißt bei mir — da ich an meiner Willenskraft nicht zu zweifeln habe — Geld genug haben, um unbekümmert um meine Existenz immer nur drauf losschlagen zu können. Habe ich Geld genug, so müßte ich z. B. sogleich meine Broschüren über die Kunst übersetzen und verbreiten lassen. Nun, das wird sich zeigen wenn ich an Ort und Stelle bin, und sich bestimmen, nach den Mitteln, die mir zu Gebote gestellt werden. Geht mir das Geld zu früh aus, so hoffe ich mit Sicherheit auf einen anderen Beistand, d. i. die sociale Republik, die früher oder später in Frankreich unvermeidlich und unausbleiblich ist: tritt sie ein, nun da stehe ich für sie fertig da und habe ihr in der Kunst tüchtig vorgearbeitet. — So, wie es meine gemüthlichen Freunde wünschen nach ihrer Befangenheit in der schlechten Gegenwart, wird es wohl nicht gerade werden, aber anders, und im glücklichen Falle bei Weitem

besser, denn — wie sie wollen, nütze ich nur mir, — wie ich es aber will, nütze ich Allen. —

— Machen Sie kein so großes Wesen von meiner letzten Arbeit! Ein Narr wäre ich aber, wenn ich leugnen wollte wie sehr es mich freut daß sie bei Ihnen eingeschlagen hat. Von Wigand weiß ich nichts darüber: wohl sind mir aus Leipzig 10 Louisd'or für meine ersten Broschüren zugeschickt worden, aber sonst war keine Nachricht dabei. Ich hoffe doch, es wird gedruckt? — Die Druckfehler in den ersten Schriften waren grausam und oft gänzlich sinnverdrehend. Ich bitte Sie, korrigiren Sie ja das Neue! Wigand habe ich auch darum gebeten. — Ich war nach der Abfassung der Arbeit so bestimmt, nicht mehr in der Weise zu schriftstellern, daß ich jetzt darüber lachen muß: nach allen Seiten hin quillt in mir die Nothwendigkeit hervor, wieder zu schreiben. Sind wir ganz aufrichtig, so müssen wir eigentlich auch zugestehen, daß es jetzt das Einzige ist was Sinn und Zweck hat: das Kunstwerk kann jetzt nicht geschaffen, sondern nur vorbereitet werden, und zwar durch revolutionieren, durch zerstören und zerschlagen alles dessen, was zerstörens- und zerschlagenswerth ist. Das ist unser Werk, und ganz andere Leute als wir werden erst die wahren schaffenden Künstler sein. Nur in dem Sinne fasse ich auch meine bevorstehende Thätigkeit in Paris auf: selbst ein Werk, das ich für dort schreibe und aufführe, wird nur ein Moment der Revolution, ein Affirmationszeichen der Zerstörung sein können. Nur Zerstörung ist jetzt nothwendig, — aufbauen kann gegenwärtig nur willkürlich sein. Denjenigen, denen ich mein „Kunstwerk der Zukunft" vorlege, habe ich noch ganz ungeheuer viel zu sagen: deshalb frug ich auch wegen einer Zeitschrift nach, um — wenn auch in größeren Zügen — aphoristisch über Einzelnes mich auslassen zu können. Mein Wunsch wäre nun, es erschiene wöchentlich ein Bogen — oder alle zwei Wochen 2 bis 3. Jedes solche Heft müßte allemal eine volle Kanonenladung enthalten, die auf irgend einen morschen Thurm losgelassen würde; ist der umgestürzt, so geht es das nächste Mal auf einen anderen los, und so fort. Die Kanonade dauert so lange als Munition da ist. Das wäre nobel und dienlich, und wäre ich in Deutschland, so könnte ich solche fliegende Hefte ganz allein besorgen, — vielleicht wäre dies auch vom Auslande aus möglich. Wollt Ihr nun eine Zeit-

schrift gründen, so bitte ich euch, entfernt nur alles was nach „musikalischer Zeitung" riecht: faßt das Unternehmen immer nach dem allgemeinen Standpunkt auf: Kunst und Leben, und zwar nach deren Kern und Wesen, nicht nach der Schale, unter der ich Politik u. s. w. auf der einen Seite, und moderne „Kunstkritik" auf der anderen Seite verstehe, — damit locken wir keine Katze hinter dem Ofen vor, an solches Zeug haben sich die Menschen lange — leider! — gewöhnt, und an ihm den Blick für den Kern der Sache sich getrübt. — Da hat man sich aus Stuttgart an mich gewandt wegen einer „Monatsschrift" in deren Programme auch „Kunst und Leben" figurirt: ich habe Theilnahme zugesagt und auch Sie empfohlen: bei Lichte besehen ist mir aber schon zuviel „Politik" und anderes Formenzeug dabei, deutscher „Patriotismus" und ähnliche Albernheiten, deren Gehalt wir doch nun kennen. Etwas muß ich aber doch nun schicken: wahrscheinlich einen Artikel: „das Genie".— Kommen Sie nun bald einmal mit Ihren Schriften heraus? Eilen Sie, — denn mitunter kommt es mir vor, als ob schon Alles zu spät sei — wogegen mich einzig nur tröstet, daß etwas Gutes eigentlich nur eben gut, nie aber spät oder früh sein kann. — Sollte mein „Kunstwerk der Zukunft" bald heraus kommen, so schicken Sie mir doch sogleich ein Exemplar „unter Kreuzband" per Post — auf meine Kosten, versteht sich! — hierher.

Bis 16. Januar trifft mich alles noch hier: von da ab: Paris, Mr. Albert Franck, libraire, rue Richelieu.

(Letztere Notiz namentlich für Wigand, wenn er mir einige fernere Exemplare der Schrift zusenden will, um die ich ihn bitte.) — Die Zeitung für Musik kann ich hier immer noch nicht zu Gesicht bekommen. —

Was macht denn mein armes Heinemännel? hat er sich von Noth, Sorge und Schreck erholt, die ich ihm verursacht habe? Ich hoffe mein letzter Brief hat ihn beruhigt, und wünschte herzlich, er bezeugte mir dies ebenfalls brieflich. Die beste Beruhigung gibt Euch Allen allerdings wohl das Bewußtsein, mir so tüchtig geholfen zu sehen: ja, ich gestehe, das war in jeder Hinsicht Labsal!

Ich denke von Euch immer noch jeden Tag einen Brief zu bekommen: auch Fischer ist mir schuldig zu schreiben: dennoch will ich mein

heutiges Schreiben an Sie abschicken, wenn Sie daraus auch nicht viel anderes zu entnehmen haben, als daß ich lebe und — Dank meinen Freunden! — muthig und heiter bin. Auch meine Frau darf mir bei sobewandten Geldwitterungsverhältnissen kein ungläubig sorgliches Gesicht mehr machen: ich hoffe sie auch überzeugt zu haben, daß, wer mir hilft, in meiner Person nur meiner Kunst und der heiligen Sache, für die ich kämpfe, helfen will.

Sagen Sie Frau R. und Herrn P. einen schönen Gruß von mir! An K. habe ich nächstens viel zu schreiben: probiren Sie doch, ob er irgend gute Stimme hat! Wäre ich jetzt in seinem Alter und das, was er ist, und hätte soviel Stimme als ich damals hatte, —unbedingt wäre ich Darsteller geworden: als Darsteller, und Dichter und Musiker zugleich, hätte ich — selbst bei voller Windstille — das ganze Drama revolutioniren wollen; denn wer hätte dazu die praktische Kraft, als einzig der Darsteller? Denken Sie, lieber Freund, wenn Tichatschek mein übriges Zeug mit dazu hätte, oder ich seine Stimme, wie sollte es da heute mit dem Theater stehen! Unser verfluchtes abstraktes Dichten und Komponiren bringt den Teufel was zu wege: wir wollen und können nicht! — —

Nun, darüber mehr! Erst möchte ich aber wissen, wie es mit K.'s Stimme steht. Zum Frühjahr denke ich doch wohl wieder in Zürich zu sein, um zu arbeiten: dann sollte er nur zu mir kommen; er wohnte und lebte bei uns im Hause, und ganz in der Nähe wollte ich schon sehen und ihm zeigen, was er thun soll! —

Nun, Gott befohlen für heute! Schreiben Sie mir bald und frankieren Sie jetzt doch nicht mehr! Vor meiner Abreise erhaltet Ihr noch einmal Nachricht! —

Leben Sie wohl, lieber Freund, und versäumen Sie heute die Vesper nicht!

Zürich, 27. December 49. Ihr Richard Wagner.

6.

Vorrede:

Erschrick über das „Du" nicht, und nimm seinen unwillkürlichen Gebrauch in diesen Zeilen für einen Reaktionsausbruch der Natur gegen unsre schlechte Etiquette: Hoffentlich erwiederst Du als gleicher Reaktionär.

Lieber Freund!

Ich hätte Dir heute jedenfalls geschrieben, um Dir eine kurze Notiz zukommen zu lassen: nun erhalte ich Deinen Brief, auf den ich länger antworten sollte. Es liegt mir jedoch daran, daß jene Nachricht Dir schnell zukomme, und um deshalb den Brief heute noch auf die Post zu bringen, mache ich ihn eben nun so lang als die Zeit es zuläßt.

Die Nachricht ist diese: ich reise am 16. noch nicht ab. Sollte Dir daher etwas dringend Mittheilungswerthes aufstoßen, so adressire vorläufig noch hieher. Acht Tage vor meiner definitiven Abreise melde ich es Dir.

Es ist hiermit keineswegs eine Änderung meines Planes eingetreten, soweit er von mir abhängt, sondern nur eine Verzögerung seines Angriffes soweit er von Anderen abhängt. — Die unerwartete Zusendung aus Dresden (ziemlich fünfhundert Thaler) habe ich, vom nächsten Instinkt zur nothwendigsten Erhaltung meiner und der Existenz meines Weibes geleitet, lediglich zunächst zu diesem Zwecke bestimmt. Die von Dir mir angezeigte Sendung hatte ich somit für den nachhaltigen Angriff meines Planes auf Paris bestimmt. Da ich von dorther ohne Nachricht bleibe, kommt mir der Gedanke an, daß in die von Dresden (durch Herrn P.) erhaltene Zusendung das von X. mir Bestimmte vielleicht gar schon mit eingeschlossen sein dürfte. Ich würde für diesen Fall natürlich nicht minder dankbar für die mir bewiesene Theilnahme bleiben, eine Änderung meiner Lage würde sich aber doch daraus ergeben. Paris ist mir, ohne Garantie für meine möglichste Ausdauer, ein ganz anderes Ding, als mit dieser. — Jedoch hier gilt es wohl erst nur, Gewißheit zu erhalten; an X. habe ich Ende des Jahres geschrieben, was ich auch ohne die Nachricht von Dir gethan

haben würde, da ich einen Brief schuldig war; darin habe ich natürlich von jener Mittheilung nichts erwähnt. Vermuthlich erhalte ich für alle Fälle eine Antwort in diesen Tagen. Deinerseits könntest Du vielleicht auf eine anständige Weise von Herrn P. erfahren, ob meine mir aufgestiegene Vermuthung, in Bezug auf die Betheiligung von X. an der von ihm für mich besorgten Zusendung, gegründet sei, und mir schnelle Mittheilung darüber machen. Möge ich Euch nicht unverschämt und habsüchtig erscheinen; ich finde mich in Alles und danke für Alles, sobald ich Gewißheit habe.

Auch war ich nicht recht, und bin noch nicht ganz wohl; mir bekannte Winterleiden haben sich auch hier eingestellt: Rheumatismen, die mir besonders dadurch beängstigend wurden, daß sie sich nach dem Herzen zogen. Zum Arbeiten hatte ich jetzt alle Lust verloren: selbst meinen Opernplan habe ich noch nicht zu Papier bringen können, so bleiern lag's auf mir, und ich tröstete mich nur noch mit einem Ausspruche Feuerbachs: „Wer nie ausgerufen hat: mein Gott, warum hast Du mich verlassen! der hat den Gott auch nie in sich gehabt." — Doch ist auch jener Opernplan in wenigen Tagen niedergeschrieben, wenn mir nur erst wieder frische Luft durch das Hirn weht.

Ich hätte Dir so viel zu schreiben, auch so viel auf Deinen Brief zu antworten, daß ich es unrecht und ungeeignet finden müßte, wollte ich das nur so hier in der Schnelligkeit abthun. Ich fürchte aber, wenn ich es heute gerade nur in der Kürze andeuten wollte, würde ich der Sache damit die Spitze abgebrochen haben, und mich nie wieder vermögen können, genauer darauf zurückzukommen. Nur soviel: findest Du bei abermaliger Durchlesung meines Kunstwerkes der Zukunft meinen Plan nicht deutlich heraus, so müßte ich ihn schlecht ausgeführt haben. Die genetische Entstehung unserer zerrissenen modernen Kunst aus dem griechischen Gesammtkunstwerke konnte nur dadurch klar dargestellt werden, daß der wichtige Moment, wo diese Kunst aus der unmittelbar darstellenden in die mittelbar darstellende, aus der Tragödie in die sogenannte bildende Kunst überging, mit großer Präcision hervorgehoben wurde. Hast Du meine Darstellung nur so verstanden, als hätte ich die verschiedenen Kunstarten eben einzeln nur besprechen und vergleichen wollen, so hast Du mich falsch verstanden, oder ich habe

mich undeutlich ausgedrückt: ich habe alle Kunstarten ihrem Wesen nach so gruppirt, daß ich an ihnen zugleich die Entwickelung der ganzen Kunst bis zu unseren modernen Kunstbegriffen in Gemeinschaft mit der Entwickelung des ganzen menschlichen Wesens überhaupt zeigen konnte. Hier mußte ich der äußeren Raumvertheilung nach durchaus ganz unpartheiisch verfahren, und ich fühlte daher sogar die Nothwendigkeit in einer Anmerkung mich wegen meines langen Verweilens (verhältnißmäßig) bei der Musik zu entschuldigen. Wenn ich aber nachweisen will, daß die bildende Kunst, als eine künstliche, von der wirklichen Kunst nur abstrahirte Kunst, in der Zukunft ganz aufhören müsse, wenn ich somit dieser, heute als Hauptkunst sich gerirenden, bildenden Kunst — Malerei und Bildhauerei — ein Leben in der Zukunft ganz abspreche, so giebst Du mir wohl zu, daß das mit zwei Strichen nicht abgemacht werden konnte und durfte. — Nun, Du wirst Dich mir darüber mittheilen, wenn Dir die Schrift wieder unter die Augen gekommen sein wird. Begreiflich finde ich wohl auch, daß Dich hauptsächlich nur die Musik interessirte: vielleicht hole ich über sie bei einer anderen Gelegenheit mehr nach.

Nun, für heute: Schluß!

Ergriffen und erfreut hat es mich, daß Du es oft nicht mehr aushalten zu können meinst: Verzweiflung, Ekel und grimmigster Zorn, das ist das nothwendigste Wasser zur Taufe für unser neues Leben. Daß Du aber für das Französische keine Lust hast und dabei an den Schuster im Lumpaci Vagabundus denkst, darüber habe ich aus tiefster Seele lachen müssen, denn gerade so geht es mit so Vielen, und immer denke ich dabei auch an den Schuster, ganz an denselben Schuster.

Genug, ich habe Dir zu viel mitzutheilen, als daß ich es jetzt so flüchtig ausschütten sollte. Lasse Du aber ja nicht ab, und schreibe mir viel, — Du stillst mir damit ein Bedürfniß.

Die hiesige Musikgesellschaft hat mich lange angelegen, ihr — oder vielmehr ihrem Orchester — eine Beethoven'sche Symphonie einzustudiren. Nun habe ich bereits zweimal mit ihm die A-dur Symphonie durchgepaukt: heute ist wieder Probe; — erst verlor ich alle Lust, nach und nach macht mir es Spaß, und jedenfalls denke ich Gutes damit zu stiften, besonders wenn ich alle Vornehmheit bei Seite setze.

Ich denke ich bringe den hiesigen (sehr) reichen Kaufleuten ein wenig Scham- und Schandegefühl bei, und bewege sie ihre Geldsäcke zu öffnen um etwas Ordentliches für ein gutes Orchester zu thun: gelingt mir es, so denke ich an Dich an der Spitze.

Du schreibst mir nicht wegen K.: es liegt mir allen Ernstes daran zu wissen, ob er Stimme habe? Ich sorge lebhaft für ihn, nicht nur weil ich ihn liebe, sondern weil ich die Zukunft eben so liebe als ich die Gegenwart hasse, und dieser Zukunft gern vollblütige Künstler zuführen möchte.

Leb' wohl für heute! Herzlichen Glückwunsch zu Deinem neugebornen Kinde!

Ich habe in diesem Briefe nichts vergessen, sondern nur unwillkürlich Einiges erwähnt. —

Leb' wohl! Grüße meine Freunde! Bald mehr von

Zürich, 12. Januar 50. Deinem Richard Wagner.

(Hottingen ist eine Gemeinde: gleichsam Vorstadt von Zürich. Zürich selbst besteht wiederum aus mehreren einzelnen Gemeinden, von denen jede ihren besonderen Namen hat.)

7.

Lieber Freund!

Es ist mir lieb, daß mich Dein Brief noch getroffen hat, denn morgen früh reise ich ab, um — wenn alles gut geht — den 1. Februar in Paris einzutreffen.

Ich habe mich zur endlichen Abreise unter allen Bedingungen namentlich noch aus diätetischen Rücksichten entschlossen: ich bin etwas hin und leide an einer ganz außerordentlichen Nervenabspannung. Die letzten 8 Tage haben mich überzeugt, daß es hier, in der Unruhe, beim Arbeiten-wollen und nicht-können, nicht besser mit mir wird, und so greife ich zu dem — gewissermaßen verzweifelten Mittel, die — immerhin nicht unbedeutende Reise in der Hoffnung anzutreten, daß sie mich erfrische und meine Nerven stärke, wie man dies vom Reisen und Ortswechsel oft erfahren hat.

Mein Opernplan für Paris ist trotzdem noch fertig geworden, nur muß ich ihn erst noch übersetzen: wie mir bei dem Allen zu Muthe ist? Ungeheuer albern, — denn ich suche mich in einem fort zu Gunsten meiner Freunde zu — belügen! —

In Paris werde ich die erste Zeit sehr ruhig verbringen, und rein nur auf Wiederherstellung meiner sehr angegriffenen Gesundheit bedacht sein. — Wigands Honorar — das ich Deiner Nachricht gemäß in Paris anzutreffen habe — habe ich für meine dortigen Ausgaben bereits eingerechnet: möge ich mich nicht täuschen. — Wigand wird mir hoffentlich einige Exemplare meiner neuen Schrift zuschicken: ein erstes möge er oder Du mir aber unter Kreuzband (auf meine Kosten) sogleich zuschicken. Es bleibt vorläufig bei der alten Adresse:

Mr. Albert Franck, libraire, rue Richelieu.

An K. muß ich ausführlich und entscheidend schreiben: dazu gehörte zu wissen, ob er Stimme hat. Bald bekommt er von mir zu hören. — Die ganze Familie R. grüße einmal aus allen Kräften, die mir bei gegenwärtiger Erschöpfung noch zu Gebote stehen. — Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben. Ich bin im Abreisen begriffen. Von Paris aus mehr. Grüße den armen guten Heine: ich danke ihm tausendmal für seinen Brief. Leb' wohl!

Zürich, 28. Januar 50. Dein Richard Wagner.

8.

(Adressire ohne Vornamen: Monsieur Wagner 59, rue de Provence).

Lieber Uhlig!

Dem Umstande, daß ich K.'s Adresse nicht genau weiß, miß es bei, daß der stärkere Brief als Einschluß kommt.

Aus diesem Briefe wirst Du ungefähr erfahren, wie es mir geht: — Herrlich, — matt, voller Schmerzen und ohne Schlaf! Denke, wie weit es mit mir gekommen ist: die gestrige Nacht fiel mir ein elender Witz über Deinen Vornamen ein: (Louisd'or statt Theod'or) und verscheuchte mir wie ein Gespenst jede Möglichkeit des Schlafes. — Einen Brief kann ich Dir noch nicht schreiben: doch erwarte ich täglich eine

Nachricht von Dir. Auch mein Buch erwarte ich. — Hier habe ich noch nichts vornehmen können, als aus einer Wohnung in die andere ziehen. Semper habe ich getroffen. — Von Wigand ist noch keine Anweisung hier. Für das Märzheft der deutschen Monatsschrift (Stuttgart) habe ich einen Artikel Kunst und Klima, zugesagt: der gute Freund in der deutschen Allgemeinen hat mich dazu bestimmt, den faulen, feigen und abgeschmackten Einwurf des „Klimas" in seiner Richtigkeit darzustellen. Ich bin jedenfalls entschlossen „Blätter für Kunst und Leben" für mich ganz allein herauszugeben — vielleicht halbmonatlich. Macht nur das Kunstwerk der Zukunft etwas Aufsehen, so hoffe ich Wigand doch wohl für mein Unternehmen zu gewinnen. Theile mir mit was Du von ihm und von der Sache denkst.

Mit den Wibelungen habe ich einen Fehler begangen, jedoch nicht den des Titels, sondern: daß ich sie als Broschüre veröffentlicht habe: sie gehörten in eine Monatsschrift; entschuldige mich deswegen bei Wigand und grüße ihn.

An den König habe ich nicht geschrieben, und doch scheint mir etwas Wahres an dem Gerüchte zu sein. Anfang Juni vorigen Jahres sagte mir Semper in Paris, Heubner sei zum Tode verurtheilt und die Exekution würde bald vollzogen werden: das wendete mir das Herz im Leibe um. Vom Lande aus schrieb ich sogleich an F. v. L, (natürlich ohne von mir ein Wort zu reden), sie solle zum König gehen und ihn vor der Vollziehung des Urtheils (falls es wirklich gefällt sei) warnen; ich pries Heubner und erklärte, wie der König nicht nur besser gefahren sein würde, wenn er ihn — wie er zuvor beabsichtigte — zum Ministerium berufen hätte, sondern wie er noch jetzt nicht besser thun könnte, als wenn er Heubner kennen lernen, und sich zum Freunde machen wollte. Natürlich that die L. nichts, da das Ganze nur ein Gerücht gewesen war: vermuthlich ist sie nun aber, nach wirklich gefälltem Urtheile, mit einem Briefe hervorgetreten. Hierauf kann demnach das Dir zu Ohren Gekommene beruhen. — Nun beabsichtige ich aber — an meine drei Freunde auf dem Königstein zu schreiben, indem ich den Brief dem Kommandanten der Festung zur Einsicht zusende: es liegt mir am Herzen ihnen einen energischen Brudergruß zuzusenden. —

Deinen letzten Brief habe ich in Paris bereits zweimal wieder durchgelesen, hier fehlt's an näheren Nachrichten aus Dresden.

Leb wohl, mein treuer, lieber Bruder! Bald mehr von Deinem

Paris, 8. Februar 50. Richard W.

Grüß Heine: ich schreibe ihm nächstens.

9.

(Es ist zu spät geworden, um den Brief noch zu frankiren: frankire Deinen nächsten auch nicht, so sind wir quitt.)

Das hat mir wirklich noch gefehlt, daß mich Wigand mit dem Honorare sitzen läßt! Ich habe so viel Amüsement in Paris, daß diese Freude des täglich vergeblichen Wartens nur noch dazu gehörte! Da Wigand mir schon nach Zürich sagen ließ, er würde mir Geld nach Paris schicken, so nahm ich mir von meiner Frau, die ich für alle denkbaren Fälle möglichst reichlich mit Geld versehen wissen wollte, gerade nur soviel mit, als ich mit dem Honorar zusammen hier nöthig zu haben glaubte: nöthige Anschaffungen von Kleidungsstücken haben meinen Vorrath noch schneller aufgezehrt als ich dachte, und bereits würde ich meiner Frau um Nachsendung von Geld geschrieben haben, wenn ich nicht täglich auf Wigands endliche Sendung rechnen zu müssen glaubte. Die ganze Sache ist bei dem glücklichen Umstande, daß meine Frau zur Noth auch Geld genug für mich mit hat, im Grunde geringfügig: allein ärgerlich ist sie, weil ich Tag für Tag nicht recht weiß woran ich bin und daher nun schon versäumt habe, die nöthigen Schritte an meine Frau zur rechten Zeit zu thun. Möge mir doch Wigand direkt unter meiner Adresse einen Wechsel schicken.

Es ist ganz herrlich hier in Paris, lieber Freund; und wie es mir wohlthut, mich hier so recht körperlich und geistig zu erfrischen, das hast Du nach Deinem letzten Briefe ganz richtig vorausgesehen. Nur in einem täuschest Du Dich, und ich muß dies berichtigen, wenn ich nicht ganz undankbar sein will: die Klage über das Gefühl des Alleinseins, die in einem Briefe an Heine meinerseits einmal einfloß, bezog sich durchaus nicht auf Zürich und meine dortigen Freunde, son-

dern lediglich auf meine Stellung im Allgemeinen und namentlich auch ein ganz klein wenig meinem guten Freunde Heine selbst gegenüber mit seinem Pariser Succes-Ideale. Dieses Ideal war ich so glücklich, von meinen Züricher Freunden nicht als das meinige mir zugewiesen zu sehen: sie waren so vollkommen darin einverstanden, mich ganz nach meiner Natur gewähren zu lassen, und mich mit Allem, was ich thue, so zu nehmen wie ich bin und wie ich es thue, daß diese ganz gesunde Äußerung des einfachen Schweizerverstandes meiner Freunde nicht wenig dazu beitrug, gerade bei ihnen, wenn ich nun einmal von der größeren Welt absah, mich am wenigsten allein zu fühlen. Ich muß Dir, um der tiefgefühlten Nothwendigkeit dieser Rechtfertigung willen, in Kürze sagen, wer diese Freunde sind. Meine zwei nächsten, und namentlich auch die, durch deren ungemein bereitwillig und zart mir dargebotene Unterstützung ich mich drei Monate lang mit meiner Familie unterhielt, sind: Wilhelm Baumgartner, Klavierlehrer, tüchtiger, offener Kopf, heiterer, ungemein gutmüthiger und lernbegieriger Mensch, — und Jacob Sulzer, erster Staatsschreiber (sogleich nach dem Burgermeister) des Kantons, philosophisch fein gebildeter Verstand, nobel, zuversichtlich, fernsehender Radikaler. Beide sind noch in den zwanziger Jahren. In der zweiten Reihe stehen: Spyri, junger Advokat, offenherzig, sehr empfänglich, enthusiastisch, ergeben; Hagenbusch, zweiter Staatsschreiber des Kantons, kräftig schöner junger Mann, hellgeweckter Kopf, gesundes Herz, lebendige Bildung: beide ebenfalls noch in den zwanziger Jahren. Mein alter Freund Alexander Müller, aus Erfurth, und seit 18 Jahren als Musiklehrer in Zürich ansässig, ist ein sehr tüchtiger Musiker und zuverlässiger, mir sehr ergebener Freund: leider ist er durch zu vieles Stundengeben und durch aufreibende Kränklichkeit, etwas unzugänglich für die neue Welt geworden. An diese näheren Freunde schließen sich eine Anzahl entfernterer, aber sehr angenehmer Bekanntschaften. In ihrem Kreise habe ich mich oft bis zur Schädlichkeit frisch an- und aufgeregt befunden.

Hier in Paris haben die Leute ungeheuer viel zu thun, aber lediglich mit sich und dem Schacher. Künstler kenne ich gar nicht: auch Berlioz, dem ich gern seine Abgeschmacktheiten verzeihen möchte, kann

mich, als Meyerbeer's Leibeigener nicht anziehen. Der einzige Mensch, der mich hier interessirt, ist Liszt's Sekretär, Belloni, der mir zu Gebote gestellte Geschäfts- und Intriguen-Besorger: dieser ist aber bis heute noch nicht in Paris. Ein äußerst glückliches Mißverständniß und ungenaue Besorgung seinerseits haben verursacht, daß ich volle vier Wochen zu bald nach Paris gekommen bin: das Ausschreiben der Stimmen von meinen Ouvertüren hat hier zu theuer geschienen, und ich — der ich dies endlich nach zehntägigem Aufenthalt in Paris erfahren — habe erst deshalb an Liszt schreiben müssen, und so erwarte ich die Stimmen wenigstens von der Tannhäuser-Ouvertüre, die gedruckt erschienen sind.

Einstweilen habe ich mir den Propheten zum ersten Male in diesem Leben angesehen, und zwar am Abende bevor ich Deinen letzten Brief mit dem Buche erhielt, wofür ich Dir schönsten Dank sage. Im letzten Akte wurde ich leider durch einen Banquier, der ungemein laut in seiner Loge sprach, zerstreut. Sonst habe ich mich überzeugt, und zwar in der 47sten Aufführung dieser Oper, daß dies Werk vor dem Publikum der pariser großen Oper einen ganz unläugbaren, großen und dauerhaften Erfolg gewonnen hat: das Haus ist stets überfüllt und der Beifall enthusiastischer, als ich ihn sonst hier gefunden habe.

Es freut mich, Dir berichten zu können, daß ich nun dem Wesen meiner Krankheit auf die Spur gekommen bin: sie war zum großen Theil Gemüthskrankheit, wenigstens hat eine zwangvolle Affektion meines Gemüthes ihre körperliche Beschaffenheit zu so bedrohlicher Höhe gesteigert, als sie sich jetzt mir kundgab. Vor kurzem habe ich nun in einem ausführlichen Briefe an F. L., dessen Inhalt Euch mitgetheilt werden wird, meinen motivirten Entschluß gründlich ausgesprochen, daß ich unter keiner Bedingung eine Oper für Paris schreiben werde, höchstens mich verstehen würde, eine fertige, mir gleichgültig gewordene Arbeit, Lohengrin, zum Zerpflücken und Einflechten in den Ehrenkranz der großen pariser Opernh. herzugeben: da ich jedoch nicht so kindisch bin zu glauben, daß diese Gabe anständig gefunden werden sollte, mir es fernerhin auch unmöglich ist, auch nur einen Federzug zu solchem Darreichungsgeschäfte beizutragen, so nehme ich an, daß meinen lieben Freunden Heine und Fischer (denen ich mich übrigens

noch nicht getraue dies mitzutheilen) auch die Freude verdorben werden wird, einen Wagner'schen Schwanenritter über den Rhein geschwommen zu sehen. — Was hierbei das Nützliche für mich war, ist, daß mir schon nach Absendung jenes Briefes wohler ward, ein Besserungszustand, der zunahm, als ich gestern die Antwort erhielt, die mir einen herzlichen Glückwunsch zu meinem Entschlusse brachte. Um nicht Alles vor Narren gehalten zu haben, will ich nun noch die Aufführung meiner Tannhäuser-Ouvertüre abwarten, und dann durch eine Reise nach dem Süden meine Gesundheit vollends ganz wieder herzustellen versuchen. So lieber Freund, kurirt sich das Pferd in der Wildniß, indem es sich eine Ader aufbeißt; die Ader hieß bei mir: Pariser Oper; ich freue mich des Gefühles, wie dieses ungesunde, stockende Blut von mir geht.

Vielleicht ist es möglich, mein Kunstwerk der Zukunft für hier in das Französische übersetzen zu lassen: gut wird es sein, wenn ich bei seinem Erscheinen wieder über alle französischen Berge bin, weil ich sonst unbedingt ausgewiesen werden würde. Meinen Plan, nicht für das gegenwärtige, sondern für das zukünftige Paris hier thätig sein zu wollen, habe ich sogleich aufgeben müssen; abgesehen von dem Übelstande, daß ich nur deutschen, nicht aber französischen Instinkt habe, — würden meine Artikel nur in socialistischen Blättern aufgenommen worden sein: nach dem Erscheinen des ersten Artikels würde ich, unter den jetzt mir bekannt gewordenen Verhältnissen, unbedingt nur noch höchstens 24 Stunden Zeit zu meinem Aufenthalt in Paris bestimmt erhalten haben.

Paris und der Franzose wird selbst wissen, was sie zu thun haben: das hat ihnen Keiner in übersetztem Kauderwelsch erst zu sagen. Dir aber sage ich nur soviel: der Schuster in Lumpacivagabundus hat Recht! Sein Lied wird hier von den Sperlingen auf den Dächern gesungen, und die Dächer und Häuser jammern es nach. Sollte ich die Erfüllung der Prophezeiung des sternkundigen Schusters nicht erleben, so gönnt mir einen menschlichen Tod in jenem Alpenthale, verlangt aber nicht, daß ich als Ratte in der süßduftenden großen Schlotte umkomme. Von den Alpen aus schreibe ich Euch einen deutschen Wiland fix und fertig — den wird einst das Volk verstehen; — Siegfried und Achilleus, für die die Darsteller wohl noch nicht geboren sind, will ich gedruckt, — schwarz auf weiß — einem glücklicheren

Nachkommen vermachen. Seit gestern schreibe ich an dem Artikel für das Märzheft der „deutschen Monatsschrift“ — Kunst und Klima. — —

Mit meiner neuen Heimath in der Schweiz hat es keine Noth! Den Schweizerbehörden gegenüber bin ich nicht Flüchtling, es müßte also meine Ausweisung ganz namhaft besonders von der heiligen Allianz verlangt werden, gegen welchen Fall mich immer noch ein schnell zu erlangendes Bürgerrecht schützen würde. K. soll also nur ohne alle Sorge kommen. —

Leb wohl, lieber Freund! Heut ist der 24. Februar — ich will ein wenig nach den Champs elysées spazieren gehen! Grüße meine Freunde, und vor allen meine lieben Ritters.

Leb wohl! Dein Richard Wagner.

59, rue de Provence.

(Prächtige Druckfehler waren wieder in meinem Buche! z. B. unmenschlich statt urmenschlich!)

10.

Lieber Freund!

Daß Ihr gesetzlich Alle gestorben seid, will ich nicht glauben: selbst ein Krebsleiden zehrt nicht so schnell zu Tode; daß Du mich plötzlich fahren gelassen hättest, nachdem Du Dich überzeugt, daß mit mir nichts anzufangen sei, das will ich nicht fürchten, Deinem feinen Anstandsgefühle nach hätte ich für alle Fälle zu erwarten gehabt, daß Du mir die Freundschaft zuvor ritterlich gekündigt. Von K. hätte ich mir auch schon längst einen Brief erwartet, mindestens als höfliche Antwort auf den meinigen, vor nun vier Wochen an ihn abgesandten. Ich staune. Nur ein Verhinderungsgrund kommt mir in den Sinn: ich gab Euch auf mir hierher direkt unter meinem Namen zu schreiben; sollte es den Behörden nützlich erschienen sein Eure Briefe zu eröffnen und zurückzubehalten? Das wäre möglich, — und deswegen schreibe ich Dir heute, um Aufklärung zu erhalten. — Dieser Aufklärung harrend, will ich diese Zeilen dazu verwenden, Dir etwas recht hübsches von mir zu erzählen.

Was uns als Zufall erscheint, und im Bezug auf uns ganz persönlich am Ende auch nur Zufall ist, bildet sich oft zu einem wunderbaren Zusammenhang, der unser inneres Wesen oft auf merkwürdige Weise berührt und — ergänzt. So ist's mit den Zufällen meines diesmaligen Pariser Aufenthaltes. Meinen tiefsten Widerwillen gegen eine pariser Opernexpedition hatte ich nie überwunden. Du kennst aus meinen letzten Züricher Briefen die Ansicht, die ich aber endlich von der Sache gewann und die mich bestimmte, eine Zeit lang mit Wärme an meine projektirte Pariser Thätigkeit zu denken. O welche Freude ist es mir jetzt, zu gewahren, wie meine gute Natur mit allen äußeren Zusammenhängen, sich so gebieterisch gegen das Machwerk meiner Pläne auflehnte, daß ihr entscheidendster Sieg mich so schnell vor endlosen bitteren Folgen, Ärger und Kummer aller Art bewahrt hat! Ihr erstes Veto sprach sie in meiner Krankheit aus: sie war zum überwiegend großen Theile eine Gemüthskrankheit; wie ich frisch und thätig bin zu allen Unternehmungen, bei denen meine ganze Seele ist, — so war ich trüb und träge als es an Paris ging. Nichts wollte mir flecken: mit gränzenloser Mühe zwang ich mich zu meinem Wiland; immer klang es mir wie »comment vous portez-vous?« — die Tinte floß nicht, die Feder kritzelte: draußen war schlechtes, graues Wetter. So denke Dir mich in Paris ankommend. Nie wäre mir Paris je wieder eingefallen, wenn ich nicht Liszt's Sekretär, den Belloni, gehabt hätte, der mir alle Intriguen und Sauereien zu besorgen übernommen hatte, wofür ihm natürlich dereinst sein Gewinnantheil zugewiesen worden wäre. Dieser Belloni forderte im November vorigen Jahres von mir die Ouvertüren zu Rienzi und Tannhäuser in Partitur: gehorsam schicke ich sie. Anfang December zeigt er mir an, daß diese Ouvertüren von einer neuen Konzertgesellschaft, Union musicale — in Konkurrenz mit den verschimmelnden Conservatoirkonzerten — angenommen, und im Laufe des Winters zur Aufführung bestimmt seien: die Zeit der letzteren würde er mir anzeigen. Zugleich meldet er mir, daß er Ende December zu Liszt nach Weimar reisen, am 15. Januar aber wieder zurück in Paris sein werde. Somit rechnete ich die Zeit meiner Reise auf spätestens Ende Januar heraus, verkündete dies Euch, und setzte die Abreise fest. Mitte Januar erhalte ich einen Brief von Liszt, worin dieser mich in

den feurigsten Ausdrücken und siegesgewiß zur Abreise nach Paris auffordert; zwar erwähnte er Belloni's nicht, aber ich durfte vermuthen, daß sein plötzlicher Impuls, mir zu schreiben, durch Übereinkunft mit diesem, den ich bei ihm — oder vielmehr von Weimar schon wieder abgereist glaubte — entsprungen sei. — Gut. Ich komme also in Paris an, und das erste was ich erfahre ist: — daß Belloni soeben nach Weimar abgereist sei, — daß aber Liszt von diesem projektirten Besuche seines Secretärs gar nichts gewußt. Wenn ich in dieser ganzen Pariser Affaire — als Dichter und Komponist — der Kopf sein sollte, so war der ganze übrige Körper mein gewandter, unermüdlich geschickter und erfahrener Belloni. Dieser liebenswürdige Belloni ist nun — heute noch nicht wieder nach Paris zurückgekommen. Ich bitte Dich, begreife den Inhalt dieser Mittheilung! Macht nichts aus! Meine Laune war einmal so vortrefflich, und ich brannte so vor Begierde meine Herzensvermählung mit Paris zu feiern, daß ich an meine projektirte Pariser Schriftstellerei dachte: daß ich keinen Übersetzer finde, der meine Sachen sich getraute französisch wiederzugeben, schreckte mich nicht ab, — meine Lust war zu groß, denn ich wußte, — meine Dresdener Freunde blickten mit sehnsüchtigem Entzücken auf den ersten Pariser Skandal von mir, mit dem sie meine Dresdener Feinde zu ihrer größten persönlichen Genugthuung und zu ihrer Entschuldigung für ihre ausdauernde Freundschaft für mich hätten hinter die Ohren schlagen können! — Da tritt eines Morgens ein Agent des französischen Ministeriums des Innern in mein Zimmer: eine volle Stunde hat der Mann meine Aussagen über meinen Zweck in Paris protokolirt, und nachdem er die volle Überzeugung gewonnen, daß ich in Paris nichts wie die allerunschuldigste Musik — ganz nach Gebrauch und Herkommen, mit pas de deux und dergleichen — zu machen gedachte, gab er mir seinen Segen, ermunterte mich der Kunst mit treuem Eifer zu dienen, und — da er einmal in väterlicher Stimmung war — ließ er auch einige patriarchalische Warnungen verschiedener Art mit einfließen, die mit dem Packen meines Koffers in naher Berührung standen. Ich habe später erfahren, daß dieser wohlmeinende Mann ein enthusiastischer Verehrer Meyerbeer's sei. — In dieser Zeit sah ich denn auch zum ersten Male den Propheten, — den Propheten der neuen Welt: — ich fühlte mich

glücklich und erhoben, ließ alle wühlerischen Pläne fahren, die mir so gottlos erschienen, da doch das reine, edle, hochheilig Wahre und göttlich Menschliche schon so unmittelbar und warm in der seligen Gegenwart lebt. Tadelt mich nicht um diese Meinungsänderung: wem es nur um die Sache zu thun, der hält an keinem Vorurtheile fest, sondern willig läßt er alle falschen Grundsätze fahren, sobald er einsieht, daß diese ihm nur durch persönliche Eitelkeit eingegeben waren. Kommt das Genie und wirft uns in andere Bahnen, so folgt ein Begeisterter gern überall hin, selbst wenn er sich unfähig fühlt, in diesen Bahnen etwas leisten zu können. Ich bemerke — ich werde immer Schwärmer, wenn ich an jenen Abend der Offenbarung denke: Verzeihe mir!

Aus der einzigen Gegend, aus der ich jetzt nur noch etwas von Euch erfahre, erhielt ich soeben einen Brief, der mich vollständig unterbrochen hat. Der schöne Rausch, in den ich soeben gerathen, ist verflogen, und nüchtern fahre ich daher, — um eilig zu schließen (warum? wirst Du hören) — weiter fort. —

Also! — Meine Pariser Kunstwühlereien sind aufgegeben seitdem ich sie für gottlos erkannt. Gott, was wird sich Fischer darüber freuen, wenn er hört, daß ich ein Mann der Ordnung geworden bin! — Alles bestärkte mich in meinem Entsagungsdrange: — nach endlosem Warten erhalte ich endlich die Stimmen meiner Tannhäuser-Ouvertüre, und zahlte mit Genuß 15 Fr. Spesen dafür: — da entdeckt sich, daß die Stimmen noch viel zu zeitig ankamen, denn Alles hat die Union musicale, nur noch keine Zeit meine Ouvertüre zu probiren; Aussicht ist mir aber eröffnet worden, daß Ende dieses Monats Proben stattfinden können würden, und zwar unter der Leitung eines Dirigenten, der bei allen von ihm geleiteten Aufführungen die glückliche Idee zugleich ausführt, Tempo, Nüance, Vortrag u. s. w. ganz anders wiederzugeben, als der Komponist es sich gedacht hat, und deshalb auch mit leidenschaftlicher Gewissenhaftigkeit darauf besteht, stets selbst zu studiren und zu dirigiren, nie aber dem Komponisten die Ausführung seiner konfusen Ansichten über sein eigenes Werk gestattet. — In wonnigen Träumen gewiegt, traf mich endlich ein Brief Heine's nebst Einlage von Wigand, nämlich Anweisung auf 10 Louisd'or, die mir in der Erwartung laut

Deines Briefes unglücklicher Weise wie 20 Louisd'or vorgekommen waren. —

Kurz, morgen früh um 8 Uhr reise ich mit der Vornahme ab, Ende des Monates zu den möglichen Proben meiner Ouvertüre hier zurück zu sein.

Heine dauert mich, und ebenso Fischer: die Armen sehen mich jetzt in lauter Pariser Hoffnungen einher schweben; ihre schmerzliche Enttäuschung wird groß sein. Grüße sie und tröste sie! Wenn meine verfluchte ungezogene Laune von heute wieder fort ist, schreibe ich Heine: ich muß seiner Treue ein ernstes Gesicht zeigen. — Meine lieben R.'s, von denen ich so gern auch etwas gehört hätte, grüße mir tausendmal: Herr Kaufmann M. aus Dresden wird Ihnen von seinem großen Pariser Waarenzuge etwas auch von mir mitbringen; eine gute Daguerreotypen-Kopie nach einem vortrefflichen Portrait, welches soeben mein Freund Kietz hier von mir gemacht hat.

Was soll ich noch schreiben? ich bin konfus durch meine schnelle Abreise. — Zu meinem Wiland habe ich jetzt nur noch die Verse zu machen: sonst ist die ganze Dichtung fertig — deutsch! deutsch! — wie flog es mir da vom Zeuge! — Dieser Wiland soll Euch noch Alle auf seine Flügel mitnehmen, selbst Eure Pariser Freundeshoffnungen! — Wenn mir K. nicht bald schreibt, so vermuthe ich, daß er schon zu lebhaft für Krebs schwärmt: Krebs ist tüchtig — die Michalesi auch —: was wollt Ihr mehr! Allein K. soll sich mäßigen und sich nicht wieder so viel vergeben, wie mit mir! — Leb wohl! Ein anderes Mal bekommst Du einen gescheuteren Brief, mit einem Druckfehlerverzeichniß von meinem letzten Buche; wenn man mich selbst nach diesen Schriften noch nicht erkennt, und mir Unanständigkeiten zumuthet, so sehe ich nun ganz deutlich, woher das kommt: man versteht meine Schriften vor den Druckfehlern nicht! — Zu meiner Freude wird jetzt über meinem Haupte Klavier gespielt — jedoch keine Melodie, sondern nur Akkompagnement, was für mich den Reiz hat mich im Melodie-erfinden zu üben. — Adieu! Bon jour! Comment vous portez-vous? — Agréez l'assurance de la plus haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être Votre tout-devoué serviteur

Paris, 13 Mars 50. Richard Vanier.

Kunst und Klima erscheint in der Stuttgarter Deutschen Monatsschrift im Märzheft oder spätestens im April. — Der Aufsatz ist wichtig.

11.

Theurer Freund Theodor!

Deinen letzten Brief nach Paris erhielt ich gestern, — Deinen allerletzten heute.

Alles das, was mir in Deinen Briefen, — namentlich dem ersteren — so sehr lieb ist, woran ich mich aus Herzensgrund erfreue, und worauf ich Dir nur mit meiner innigsten Liebe antworten kann, dies zähle ich Dir nicht einzeln auf, denn es betrifft so ziemlich Dich ganzen Menschen, und dazu brauchte ich viel, sehr viel Zeit, und namentlich auch Lust, es mit Tinte, Feder und Papier abzumachen. Was mir nun aber in Deinen Briefen nicht gefällt, das will ich Dir sogleich heraussagen, oder besser eben schreiben: denn es ist kurz abzumachen, und läßt sich vielleicht besser schreiben als sagen.

Höre also! —

Du bist noch nicht fertig, d. h. Dir steckt der königliche Kammermusikus noch im Leibe, derselbe Kammermusikus, der seinen Dienst thut, zum Wittwenkassencomité gewählt wird und sich mit Müller über die „Modalität" dieses oder jenes Passus in einem Antrage zu einigen sucht. Deine Sorge für bessere Gehalte der Accessisten war edel und liebenswürdig: daß Du aber in allen Menschen nur Accessisten siehst, für deren Gehalt sorgen zu müssen glaubst, daß Du in Deiner Sorge auch um mich diese Gehaltssorge so ganz voran stellst, mein Wesen und meine Entschlüsse nur gelten läßest, nachdem Du dieser Sorge Dich entledigt fühlst, — das hat mich an Dir geradeswegs geärgert. Deine Freude, als Du endlich erfährst, ich erhalte ein Jahrgeld, — diese Freude, in der Du erst Courage gewinnst, mich so gelten zu lassen, wie ich bin, — die hat mir Deiner sehr unwürdig geschienen, denn alle Freude gönne ich Dir, nur nicht die des Philisters, — denn Du bist mein Bruder. Ich wurde — als ich Deinen letzten —

eingelegten — Brief am Kamine las, — so furchtbar darüber verstimmt, daß ich den Brief meines besten Freundes — sage ich — durch diese Deine unwürdige Freude über meine „Versorgung" so verbittert und ergrimmt, daß ich diesen Brief in das helle Kaminfeuer warf. — Freue Dich nun, mein lieber Bruder, über diese meine That: durch diesen Opfertod bist Du entsühnt, dieser Brief, den der letzte Rest eines königlichen Kammermusikuses in Dir hervorgebracht hatte — dieser Brief ist in die Elemente aufgelöst, und da ich weiß, daß dieser Brief die letzte That — die letzte Lebenskraft dieses Kammermusikuses war, so hoffe ich, daß auch dieser nun nicht mehr existirt, wenigstens nicht mehr in der Seele meines Bruders Theodor! —

Was diesen Deinen Brief vollends so grell in sein häßlichstes Licht stellte, war, daß er als Einlage in einem Briefe E.'s kam, den ich gerade vor dem Deinigen zu lesen bekam. Frage E., was ich darunter verstehe, sie wird es Dir mit zwei Worten klar und deutlich machen, — denn — glaube mir — dieses Mädchen ist Dir weit voraus, — und woher? Durch ihre Geburt, weil sie ein Weib ist. Sie ist als Mensch geboren, — Du, und jeder Mann, wird heut zu Tage als Philister geboren, und langsam und mühevoll gelangen wir Ärmsten erst dazu, Menschen zu werden. Die Frauen, die ganz das geblieben sind, was sie von Geburt an sind, können uns einzig lehren, und wären sie nicht, wir Männer gingen rettungslos im Düten-drehen zu Grunde. — Sollte E. die Stelle aus einem meiner Briefe, wo ich Dir, — in Erwiederung auf Deine darüber mit großer Sicherheit ausgesprochene Vermuthung — bestätige, daß mich Paris ungemein erfrische und erfreue, daß das was Herrliches wäre u. s. w. — auch für baare Münze angenommen haben? Ich glaube kaum und nehme an, sie würde die Ironie besser verstanden haben als der königliche Kammermusikus.

Um übrigens noch einen praktischen Punkt zu berühren, — da ich gerade noch mit dem Wittwencomité-Mitgliede zu thun habe, — so sage ich Dir, daß ich — die Wigand'sche Angelegenheit betreffend, durchaus nicht so unverschämt in der Wolle sitze, daß ich der 200 Fr. entbehren könnte, denn sie waren ganz genau in meine Ausgaben eingerechnet: durch die Aussicht auf 20 Louisd'or verführt, habe ich mir

in Paris Kleider machen lassen, die ich sehr nöthig brauchte; nun sehe ich mich gezwungen, dem Schneider Wechsel auszustellen; um diese zu bezahlen, sind mir Wigand's Louisd'or durchaus nöthig. Kann er mir sie umgehend nach Paris schicken, so schreibe mir dies ebenfalls umgehend unter der Adresse: Albert Franck, libraire, rue Richelieu 69. Wo nicht, so erwarte ich das Geld in Zürich, alte Adresse oder Orell und Füßli. Ich borge es mir jetzt von meinen Züricher Freunden darauf hin. — Oder meinst Du, weil ich in der Wolle säße (— o, Du schlechter Kammermusikus!) würde ich auch sogleich meine Schneiderangelegenheiten vor aller Welt auskramen? —

Meine Ouvertüre kann ich in Paris unmöglich selbst dirigiren, und zwar aus dem Grunde, weil sie gar nicht dort aufgeführt wird — da die Zeit zu den Proben nicht mehr ausreichend war: — vielleicht „nächstes Jahr!" Diese Antwort erhielt ich am Abende vor meiner Abreise von Paris und zwar in einer sehr schönen Gegend: ich glaube, so laut und aus Herzensgrunde habe ich in meinem Leben noch nicht gelacht, als an jenem Abend und in jener Gegend. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Nun genug! Den Kopf habe ich Dir gehörig gewaschen, nun will ich Dir auch etwas Pomade noch darauf schmieren! — Macht es Dir Freude zu erfahren, daß ich ein glücklicher Mensch bin? — Willst Du, daß ich glücklich bin so lange ich lebe, so miß mir dies Leben nicht nach der Länge, sondern nach dem Inhalt zu. Die Zeit ist das absolute Nichts, nur was die Zeit vergessen macht, was sie vernichtet, ist das Etwas. Willst Du ein Leben von lauter schwarz und weiß, so kannst Du es haben, so lange Du willst: willst Du aber wirkliche Farbe darin, so geht Dich seine Länge nichts mehr an. Sterbe ich früh, so habe ich ganz gewiß gethan und geleistet gehabt was ich thun und leisten konnte, denn nur das kann ich vollbringen, was meiner Natur möglich ist: zehrt sie sich endlich auf, so hat sie geleistet, was sie konnte, und was sie nie leisten konnte, wenn sie so sich endlich nicht selbst verzehrte. —

Also: — ich bin glücklich! — Seid Ihr gescheut, so seid Ihr es Alle! — In Zürich habe ich bereits eine Violinschülerin für Dich, sie will in unserem Orchester mitspielen. — Doch darüber ein ander Mal

mehr! Sehr viel geht vor! Seid Ihr gescheut, und bist Du auch gescheut, kein Kammermusikus mehr, so können wir schon alle glücklich sein, ehe die Welt zu gleichem Glücke gelangt. —

Leb wohl! Alles muß ein Ende haben! Also auch dieser Brief! Grüße Elsa Marie!

26. März 50. Den Richard W.

12.

Lieber Theodor!

Zwei Worte als Nachtrag zu meinem letzten Brief.

Wenn Du für den Siegfried ein Honorar herausbekommen solltest so sende das Geld — falls Du es noch Ende dieses Monates erhieltest — mit an Sulzer, und zwar mit dem Bemerken, daß ich es zur Entrichtung einer Schuld an Sulzer selbst bestimmt hätte: — kannst Du es erst später erhalten, oder würde es Dir versprochen, so melde Sulzer an, daß Dir durch mich Geld in Aussicht gestellt sei, das Du nächstens zur Berichtigung einer Schuld an ihn in meinem Namen abgehen lassen solltest.

100 Thlr. für meine Frau erhältst Du von Frau R.! —

Noch etwas Wichtiges!

Bitte Wigand, daß er mir Feuerbach's sämmtliche Schriften nach Bern schicke, und schreib' mir — an welche Buchhandlung dort ich mich wenden soll.

Leb wohl! Dein R. W.

(Juni 50.)

Schreibst Du mir einzeln, so adressiere an K., Bern, posterestante!

An einen gemeinschaftlichen Freund.

13.

Lieber Freund!

Judentum i. d. M.

Hier hast Du das Manuskript: gieb es Uhlig, wenn er nach Weimar kommen sollte, kommt er nicht, so schicke es ihm alsbald dahin wo

er sich gegenwärtig aufhält. Ich habe es — wie Du sehen wirst — bei der Abschrift noch mannigfach kolorirt.

Nun meine Wünsche in Bezug auf das Erscheinen!

Bestimmt ist der Artikel seiner Anlage nach für die Brendel'sche „Neue Zeitschrift für Musik". Ob Brendel sich getrauen wird den Konsequenzen desselben in seiner Zeitschrift die Spitze zu bieten, weiß ich nicht. — Will er es aber, so muß er den Artikel in einer Nummer ganz und vollständig geben: er mag einen Viertelbogen — wenn es nöthig ist — dazu geben. —

Ist ihm dies zu ungewöhnlich, so würde ich mich nur sehr ungern dazu verstehen, ihn getrennt in zwei Nummern erscheinen zu lassen: das wäre aber das Äußerste, eine noch weitere Verzerrung verbiete ich ganz und gar. —

Will Brendel das nicht, so möge der Aufsatz vollständig als Extrabeilage — gleichsam gegen Insertionsgebühren — gedruckt, und der nächsten Nummer beigegeben werden. Die Kosten hierfür schaffe ich schon herbei. —

Will er sich gar nicht damit abgeben, so muß Uhlig suchen, es als besondere Broschüre herauszubringen. Für diesen Fall müßte am Eingange des Artikels etwas geändert werden. —

Der Name K. Freigedank soll als gültig ausgegeben werden: daß alle Welt errathen wird, der Artikel sei von mir, macht nichts aus: ich vermeide dennoch durch den fingirten Namen einen unnützen Skandal, der absichtlich herbeigeführt sein würde, wenn ich meinen wirklichen Namen unterschriebe. Sollten die Juden auf den unglücklichen Einfall kommen, die Sache gegen mich in das Persönliche hinüberzuziehen, so würde es ihnen sehr übel bekommen, da ich mich nicht im mindesten fürchte, selbst wenn mir M. frühere Gefälligkeiten gegen mich vorwerfen lassen sollte, die ich bei solcher Gelegenheit auf ihre wahre Bedeutung zurückführen würde. — Aber, wie gesagt, ich will den Skandal nicht herbeiführen. —

Sechs Exemplare bitte ich mir aus. Über die Sache selbst kein Hin- und Herschreiben mehr: auf eine der angegebenen Weisen, so oder so — nach Uhlig's Ermessen.

Leb wohl und komm nicht unter die Spitzbuben, besonders wenn die Deinigen doch nicht nach W. kommen sollten. — Übermorgen gehe ich auf den Rigi. Peps bellt sehr! —

Zürich, 24. August 50. Dein R. W.

14.

Endlich, bester Freund, kann ich Dir schreiben, was ich seit acht Tagen täglich wollte, woran ich immer aber durch das Ausbleiben des von Dir mir angekündigten längeren Briefes abgehalten wurde. Der Brief ist — trotz aller meiner Bemühungen, ihn früher zu bekommen — erst gestern Abend bei mir angelangt: meine Ungeduld war groß, denn ich wußte daß Dein Brief meine Unschlüssigkeit in manchem Bezug beenden mußte: die in ihm enthaltene Nachricht hat es in der Weise gethan wie ich es voraussah. —

Ich nehme an, daß Du durch Frau R. über die Wendung meiner Verhältnisse unterrichtet bist: laß mich daher von der aller letzten Vergangenheit schweigen, und Dir in Kürze nur so viel berichten, daß ich eine neue Frau bekommen habe: ist sie auch schon in Allem die alte geblieben, so weiß ich doch jetzt von ihr, daß sie — möge nun mit mir vorgehen und geschehen was da wolle — mir bis zum Tode zur Seite stehen wird. Ich für mein Theil dachte wahrlich nicht, sie etwa nur zu prüfen: wie sich aber die Ereignisse gewendet haben, hat sie eine Feuerprobe durchgemacht, wie sie alle bestehen müssen, die heut zu Tage mit Bewußtsein an der Seite solcher stehen wollen, die die Zukunft erkennen und auf sie lossteuern. Meine hiesigen Freunde haben sich vortrefflich bewährt. — Ich bin um vieles älter geworden: ich weiß nun bestimmt, daß ich auf der zweiten Hälfte meines Lebens stehe und alles viele Hoffen hinter mir habe. —

Sonderbar, daß ein Freund, der in vielem Wichtigen durch Leben und Denken mir doch ziemlich fern steht, durch unerschütterliche Treue und thätige Fürsorge doch so ungemeinen Antheil an meinem ganzen Wesen nimmt. Das ist — Liszt. — In meinem Denken begreift er

mich nicht, mein Handeln ist ihm durchaus zuwider: dennoch achtet er mich in Allem was ich denke und handle, hält auf das Sorgfältigste Alles zurück, womit er mich irgend verletzen könnte, und scheint sich mit ganzer Seele nur Einem noch zu widmen, mir zu nützen und meine Werke zu verbreiten. Mit der umständlichsten — ich möchte sagen: raffinirtesten Vorsicht, bereitet er jetzt die Aufführung meines Lohengrin in Weimar vor: nach Allem, was er mir mittheilte, bin ich fast sicher, daß sie gelingen muß. Er geht mich darum an, ihn darin zu unterstützen, daß die Oper in Leipzig und Hamburg ebenfalls zur Aufführung komme: ich habe ihm erwiedern müssen, daß ich diese Aufführungen nicht wünschen könne, weil sie nur schlecht ausfallen würden. Wo ich mich anbiete, habe ich alle Macht verloren. Ich habe ihm erklärt, daß ich durch die Aufführung in Weimar mich vollkommen befriedigt fühle, weil ich ihn dort weiß an der Spitze eines begeisterten und ungemein willigen Personales. Des weiteren kündigt mir Liszt an, daß es im Werke sei — nach einem guten Ausfall des Lohengrin — von Weimar aus die Komposition des Siegfried bei mir zu bestellen, zu welchem Zwecke man mir vorschußweise ein Honorar von der Höhe auszahlen solle, daß ich ungestört bis zur Vollendung der Arbeit davon leben könne. Darauf habe ich ihm erwiedert, daß ich in die Luft hinein den Siegfried nie komponirt haben würde: falle aber der Lohengrin vollkommen befriedigend aus, so hätte ich anzunehmen, daß dadurch mir in Weimar die Darsteller auferzogen sein würden, die bei richtigem Eifer und Ernst mir bestmöglichst auch den Siegfried zum Leben würden bringen können. Für die Weimar'sche Gesellschaft ganz ausdrücklich würde ich daher auch den Siegfried musikalisch zur Aufführung fertig machen. — Nun habe ich mir bereits Notenpapier und ein Dresdener Rastral angeschafft: ob ich noch komponiren kann, das mag Gott wissen! Vielleicht komme ich aber wieder hinein. —

Du siehst, daß durch diese Gestaltung der Dinge von außen auch mit mir eine große Umwandlung geschehen ist. Sobald man sich mit Anderen zusammenhängend weiß, wird man auch bestimmter, ruhiger und freier, als wenn man sich ganz allein selbst überlassen, die Wahl hat, die nicht frei, sondern nur befangen macht. So quälte auch mich jetzt die Wahl, was ich zunächst thun wollte: sollte ich eine neue

Dichtung verfassen, ein Buch oder Aufsätze schreiben? Ich kam mir so willkürlich und mein ganzes Thun so unnütz und unnöthig vor. Wurde ich mir — eben durch die Unschlüssigkeit — hierüber selbst klar, und konnte ich mir bei dieser Klarheit nur elend vorkommen, so fand ich dafür nur auch Bestätigung in der Wahrnehmung der Wirkung meiner Schriften. Daß sie im Allgemeinen gar nicht weiter beachtet würden, setzte ich bereits voraus: daß sie aber auch von den Wenigen aus unserer eignen Partei, die sie beachteten, meist gar nicht einmal verstanden wurden, das habe ich endlich nur mit tiefem Seufzen wahrnehmen können. Das Vorurtheil steckt so grundfest, daß nur das Leben selbst es brechen kann: nur ein wirklicher Künstler, und zwar ein künstlerischer Mensch, kann hier begreifen worum es sich handelt, — kein anderer aber, und habe er den besten Willen dazu. Wer soll auch aus unserem künstlerisch-egoistischen Nachahmungshandwerkertreiben z. B. die naturgemäße Stellung der bildenden Kunst zur unmittelbaren rein menschlichen Kunst begreifen können? Ich übergehe ganz, was ein Statuenbildhauer und Historienmaler dazu sagen muß, aber daß auch ein — sonst gut gewillter Kunstästhetiker — bei dem es sich dabei doch gerade nicht um das Brod handelt, wie der in der deutschen Monatsschrift, so tief in der absoluten Gedankenlosigkeit drin steckt, daß er über diesen Gegenstand in ein solch kunstgeschwätziges Faseln geräth, als es ihm widerfahren ist, das ist traurig. Nun las ich die Besprechung meiner letzten Schrift. Da ging ich denn mit K. nach Hause, las mir und ihm deutlich den Abschnitt über Bildhauer- und Malerkunst vor und — wir Beide fanden, mit dem besten Willen zum Zweifel, klar, bestimmt, und absichtlich sehr ausführlich und mit besonderem Gewichte betont, den Wendepunkt der ganzen Menschengeschichte und Kunst bei der Bildhauerei ausgeführt, so daß wir den Kritikern, die diese W i c h t i g k e i t gar nicht einmal bemerkten, sondern nur anzunehmen schienen, daß ich hier aus Unkenntniß, und weil ich über diese andern Kunstarten doch auch etwas sagen wollte, in's Unbestimmte und Unsichere gerathen wäre, — geradewegs absprechen mußten, irgend Etwas von dem ganzen Buche verstanden zu haben, weil sie den energisch hervorgehobenen Hauptpunkt — den Untergang des egoistisch-M o n u m e n t a l e n gegen das gemeinsam-G e g e n w ä r t i g e, Bewegungsvolle —

als eine Nebenverirrung auffaßten. — Da läßt man denn die Hände sinken und überzeugt sich, daß alles Gerede und Geschreibe hierüber eitel und unnütz ist: wenn es da sein wird, werden's die Leute schon begreifen, — jetzt begreift's nur der, den das Bedürfniß dazu treibt, und das ist nur der, der Künstler war und als Künstler Mensch geworden ist. Nun ich bin nicht eitel auf diese Einsamkeit, in der ich mich so erkennen muß, und wünschte mit allen Nerven meiner Seele, daß ich in einer Million gleich Erfahrungsvoller und Bedürftiger untergehen möchte. Kein anderer Drang, als dieser, hat mich auch nur zur Abfassung jener Schrift getrieben: ich sehe nun aber deutlicher als je, daß — wer es nicht durch sich selbst und aus eigener Erfahrung lernt, — dem wird es auch von Außen nicht beigebracht. — Ich hatte vor, wieder ein Buch zu schreiben: die Erlösung des Genies, das Alles umfassen sollte: Das Unnütze dieses Buches erkennend, wollte ich mich dann mit ein paar kleineren Schriften begnügen: zunächst — das Monumentale, dann: die Unschönheit der Civilisation mit den Bedingungen des Schönen aus dem Leben der Zukunft. Was würde ich aber damit ausrichten? neue Konfusion, — und nichts Anderes! Vor allem aber —, es würde gar nicht beachtet werden. Drum spukte mir immer schon die Dichtung des Achilleus durch den Kopf; — ich wollte sie für den Druck fertig machen. Nun theilst Du mir mit, daß Wigand schon den Siegfried nicht drucken will. Gott sei Lob! Der ist vernünftiger als ich. — Da kommt Liszt und bestellt den Siegfried zur Aufführung in Weimar. Das war das Rechte! — Bringen sie in Weimar den Siegfried halbweg zum Verständniß, so muß mir das wichtiger sein als Alles: was man mit Händen greift, glaubt man, — und sind's nicht Viele, so sind's doch mehr, als ich je durch die Lektüre gewinnen und überzeugen würde. Also, für jetzt: adieu: Schriftsteller! — Laß auch den Druck des Siegfried ruhen: er könnte nur Konfusion anrichten: behalt das Manuskript! —

Hätte ich nur an mir die letzten Wahrnehmungen gemacht, vielleicht wäre ich noch befangen geblieben: nun habe ich sie aber auch an Dir gemacht, und die Sympathie für Dich hat mir schnell geholfen. Ich habe mir seit meiner Zurückkunft nach Zürich sämmtliche Nummern dieses ersten halben Jahres der neuen Zeitschrift für Musik verschafft,

und nicht nur alle Deine Aufsätze darin, sondern auch das meiste Andere gelesen. Zuerst las ich nur Deine Aufsätze: sie haben mich über alle Begriffe erfreut, und mehr als das, sie haben mich oft auch belehrt. Ich danke Dir sehr. Du bist Meister in Deiner Sache, ich kann Dir nichts weiter sagen. Deine Gründlichkeit ist vernichtend, und Niemand, der Grütze im Kopfe hat, wird sich mit Dir einlassen, sondern nur von Dir belehrt sein wollen. Deine zwei Aufsätze über die Beethoven'schen Symphonieen sind von der entscheidendsten Wichtigkeit, und mich hat es ganz hingerissen, die Kraft der Wahrheit in Deinen Anschauungen Dich selbst so überwältigen zu sehen, daß Du Dein eigenes früheres Kunstwesen zu Gunsten dieser Wahrheit in die Luft sprengst, ja — daß Du den ganzen, so tief und sympathetisch von uns empfundenen Beethoven — wie aus Liebe — vernichtest, um aus diesen herrlichen Trümmern die eine, wahre, ewige Kunst — das Gemeingut aller Menschen — erstehen zu sehen, gerade so wie wir erkannten, daß Beethoven sich, sein persönlichstes Wesen selbst vernichtete, um in der Allgemeinsamkeit des Höheren aufzugehen. Dieser große Selbstvernichtungsprozeß geschieht vom Individuum an sich selbst nur unbewußt: wenn wir aber dieses von uns so innig geliebte Individuum selbst vernichten müssen, so kann dies endlich nur mit Bewußtsein geschehen, und wer seine Willkür so zwingt, daß sie dies thun muß, der steht — in der Geschichte der Entwickelung der Menschheit — noch über dem Selbstvernichter. So ist es: Du sprichst das aus, was ist: wir können nichts Anderes thun, es ist das Höchste, denn ehe wir dies nicht ausgesprochen, sind wir nicht nothwendige Arbeiter am Werke der Zukunft. Aber ich weiß, welche riesenhafte Anstrengung es Dir kosten mußte, den Egoismus Deiner besonderen Kunstart so in Dir zu vernichten: so weit ich um mich blicke, sehe ich keinen Einzigen den ich Dir vergleichen kann; denn gerade daß Du ein so ganz bestimmter, absoluter Musiker warst, zeichnet Dich aus: nur der Mensch ist fähig, zur überzeugten kräftigen Menschenliebe zu gelangen, der die Liebe zuerst in einem ganz individuellen, persönlichen Verhältnisse nach ihrer vollsten Kraft empfand: Diese Kraft zerstören, heißt dann aber nur, sie unendlich erweitern und ausdehnen: weil Du daher so positiver, gründlicher, ganzer Musiker warst, konntest Du allerdings nur auch so weit kommen.

— Welches ist nun Deine Stellung? Blicke in die N. Z. f. M. und Du wirst sie zu Deinem Entsetzen erkennen! Deine Artikel sind nicht einmal von denen gelesen worden, die neben Dir in dieselbe Zeitschrift schreiben, sonst würde der Schumannist wenigstens gegen Dich polemisirt haben. Wer hat Dich nun verstanden? — Liebster, bekenne, daß wir beide verrückt sind! Ich sehe die absolute Nothwendigkeit nicht ein, warum in ein und demselben Journal das Höchste und das Niederträchtigste ganz zugleich gesagt werden mußte, und bin deshalb der Meinung, daß Du doch nach einem anderen Blatte Dich umsehen solltest: ob Du aber irgendwo viel besser daran sein wirst, das muß ich stark bezweifeln, wenn ich überblicke, wo und neben wem ich mit meinen ganz einzelnen Brochüren stehe. — Höre nun, was ich Dir rathe: Lege Dich ganz und gar nur noch auf den Humor; bilde Deine vortreffliche Fähigkeit dazu immer noch mehr und bestimmter aus, schreibe kein ernstes Wort mehr, und lache in einem fort: das ist die einzige Art, wie man sich das Leben erhalten und doch immer noch nützen kann. Ach, was habe ich mich schon über den „Reflexionär" und den „Baron von Lorenz" 2c. gefreut! Da war plötzlich Alles gut! Nur der Witz ist noch ergiebig.

Uebrigens sagte mir Kolatschek — der hier in Zürich ist, da er Gefahr lief von Würtemberg nach Östreich geschubbt zu werden — daß er Deine Artikel, die ihm ungemein gefallen, jedenfalls in der Monatsschrift abdrucken lassen werde, nur müsse er damit noch etwas warten, damit das ganz speciell Künstlerische nicht zu vorzeitig in einem Blatte erscheine, das die Kunst doch eigentlich nur im Allgemeinsten berühren solle. Die Monatsschrift hält sich aber und wird fortbestehen. — Nun zu etwas Anderem! —

Lieber Bruder! mit Dir muß etwas vorgehen, Du kannst nicht in dem Dresdener Kapelld.... sitzen bleiben. Du bist kein Riese von Gesundheit und Deine Lebhaftigkeit, Dein großer Fleiß in geistigen Beschäftigungen muß Dich zerstören, sobald Du nebenbei die physisch so absorbirende Kapellgeigerei lange noch forttreiben sollst. — Du weißt, die Familie R. denkt daran, sich nächstes Frühjahr nach der Schweiz überzusiedeln: Du solltest mit ihr kommen. Als was? — Vorläufig als vernünftiger Mensch, der sich sein Leben erleichtert, seine Gesund-

heit schont, auf künftige geeignete Thätigkeit sich vorbereitet und schon jetzt nach jeder Seite hin so viel nützt, als er vernünftigen und empfänglichen Menschen zu nützen vermag. Du wirst hier alles das thun, was Du in Dresden thust, nur das Einzige nicht, was Du eben nicht thun sollst, d. h. Du wirst nicht mehr in die Kapelle geigen gehen: dagegen werdet ihr — Du und K. — vielleicht auch S. mit, — in Konzerten thätig sein, vor Allem im Winter öffentliche Quartett-Vorstellungen geben, für gutes Abonnement sorge ich und stehe ich Dir. — Wie steht es nun? Besitzest du etwas Vermögen? Wenn nicht, kannst Du Dir eine kleine Summe zum anfangen auftreiben? — Wenn Du, die R. und wir statt 3 oder 4 Wirthschaften, eine einzige führen, glaubst Du nicht, daß, wenn Jeder seinerseits thut, schafft und beiträgt, was er **kann**, — wir viel besser und wohlfeiler leben können, als getrennt? — Ich gebe Dir hier nur den Anstoß, denn ich kenne das Nähere Deiner Lage nicht: nur das weiß ich, daß Ritter's Dich lieben, und gern mit bei uns haben möchten. Geh nun mit Dir zu Rathe: betrachte es als die wichtigste Entscheidung für Dein Leben, sei schonungslos gegen alle Hindernisse — und besprich Dich mit Frau R. Es wird und muß zu machen gehen! —

Ich fühle mich jetzt in Zürich wieder sehr wohl, und nach meiner Wahl möchte ich in der ganzen weiten Welt nicht anders wo leben als hier. Wir haben eine höchst angenehme Wohnung am See, mit den herrlichsten Aussichten, Garten u. s. w. Im Hausrock gehe ich herunter und bade mich im See, — ein Boot ist da, auf dem wir uns selbst fahren. Dazu ein vortrefflicher Schlag Menschen, Theilnahme, Gefälligkeit, ja rührendste Dienstbeflissenheit wohin wir uns nur wenden. Mehr und zuverlässigere Freunde, als ich je im weiten schönen Dresden finden konnte: Alles ist froh, daß ich nur da bin: von Philistern kenne ich hier nur die sächsischen Flüchtlinge. — Ach, was kommt Ihr mir dort unglücklich und bedauernswürdig vor!

K. macht mir viel Freude und gewährt mir die Befriedigung, daß er von selbst das Vernünftige thut. Seine Befähigung ist außerordentlich: er kapirt fabelhaft schnell. Wenn er auf Spaziergängen mit mir allein ist, äußert er auch die liebenswürdigste Zutraulichkeit: dann kann er einem ein Loch in den Leib schwatzen, aber immer mit Reiz und

Schwung. Zu Aller Erstaunen hat er kürzlich in einer Kneipe einen Pfarrer in das Gebet genommen, daß dem Hören und Sehen vergangen ist. Ich möchte ihn zu seiner Übung bei der hiesigen Wintertheaterschmiere zum Musikdirektor machen: vielleicht gelingts. Einstweilen lernt er skandinavisch. — Sonderbarerweise stachelte er mich schon vor Liszts Aufforderung zum Siegfried. —

Höre! kannst Du nicht sogleich zu uns kommen? Sei versichert, mit Nichts solltest Du es bereuen, und nur einen Kummer solltest Du empfinden, es nicht schon früher gethan zu haben. —

Jetzt — leb wohl für heute! Ich höre Du bist im Bade, mit Kummer? Möge es Euch Beiden gut gehen! Auch auf Kummer freue ich mich herzlich, wenn er kommt. — Mit meiner Gesundheit geht es besser: — wohl habe ich noch keine rechte Kraft, und fühle mich meist sehr müde, — aber das Nervenleiden hat sehr nachgelassen! Ach, machen wir uns vor Allem nur gesund! Wenn wir's in unseren Händen haben, so sind wir nicht des Lebens werth, wenn wir irgend ein Opfer deshalb scheuen! —

Leb wohl! Schreibe mir bald und melde mir gute Entschlüsse!

Dein Richard W.

Ich muß endlich doch an Feuerbach schreiben. Erkundige Dich irgend wie nach seinem Wohnorte und sende ihm diesen einliegenden Brief zu. — Ob ich mir seine Werke nach Wigands Weisung — „er mag sie sich geben lassen" — wirklich auf diese Weise entnehme, muß ich mir erst noch überlegen. —

15.

An einen Freund in der Heimat.

Ich kann jetzt nichts mehr dawider haben, daß mein, nun über zwei Jahre alter Plan zur Errichtung eines Nationaltheaters für das Königreich Sachsen, durch den Druck veröffentlicht werde. Ist er an sich jetzt ohne alle praktische Bedeutung, da alle Bedingungen geschwun-

den sind unter denen er möglicherweise ausgeführt werden konnte, so bestimmt mich selbst auch der Wunsch einiger Freunde noch nicht, welche durch Vorführung meiner Entwürfe, einen Einspruch manches gegnerischen Beurtheilers meiner Schriften über Kunst, widerlegen wollten, den Einspruch nämlich, daß ich nichts praktisch Durchführbares vorzuschlagen fähig sei. Vielmehr reizt es mich, durch ein deutliches Beispiel mehr zu zeigen, wie in unseren Zuständen alles Bemühen für Reform ein für alle Mal ohne Aussicht auf Erfolg, der gänzliche Untergang jener schlechten und unnatürlichen Zustände dagegen als einzig mögliche Lösung nothwendig geworden ist. —

Wer war im Frühlinge des Jahres 1848 nicht von Hoffnung erfüllt? Der lederne Panzer, auf den wir zuvor überall da, wo wir um Abhilfe bestehender Übelstände anklopften, getroffen waren, schien vor den Strahlen der Märzsonne zu nachgiebig weichem menschlichem Fleische sich auszudehnen, durch das wir selbst den Pulsschlag des Herzens zu gewahren glaubten. Wie unnöthig grausam erschien es uns, nach diesem, uns fast blos gelegten Herzen mit tödlichem Geschosse zielen, jenes Fleisch mörderisch durchbohren zu sollen! Die Mumien waren uns zu Menschen geworden; als Menschen wollten wir nun zu ihnen sprechen, und das Menschliche, Vernünftige mit ihnen verabreden und festsetzen. Reform und Konstitution — das waren unsere Loosungsworte, die Fahnen unter denen wir zu siegen und selig zu werden hofften. Es schien uns so natürlich, unsere Wünsche nur mit denen unsrer Umgebung und der Gemeinsamkeit unserer Genossen in volle Übereinstimmung zu bringen, den Wunsch der Körperschaft als ihr Bedürfniß darzulegen, dieses Bedürfniß mit dem großen gemeinsamen Staatsinteresse in nöthigen Einklang zu setzen, das so Fertige, Nachgewiesene und genau Formulirte dann den Staatsgewalten, bei denen wir wiederum nur den Wunsch nach genauer Kenntniß der Bedürfnisse voraussetzen durften, zur Prüfung und Annahme vorzulegen, um endlich die Einführung des gemeinsam Zweckmäßigen und Förderlichen in Kürze vollbracht zu sehen. So dünkte uns die Erreichung des Guten nur davon abhängig, daß wir es wollten, und jeder, der diesen Willen stark empfand, durfte sich berufen fühlen, seine Erfah-

rungen und Einsichten zu sammeln, und begründete Vorschläge am gehörigen Orte einzureichen.

In jenem hoffnungsreichen Frühlinge war es denn auch, wo ich meinen Plan zur Reform des königlichen Hoftheaters und der musikalischen Kapelle zu Dresden verfaßte, der sich ganz natürlich von selbst bis zu dem Vorschlage der Errichtung eines künstlerischen Nationalinstitutes für unser ganz kleines Vaterland ausdehnte. Ein besonderer Umstand veranlaßte mich vollends dazu, auch die Vorlegung meines Planes zu beschleunigen: — von allen Seiten ward mir das Gerücht bestätigt, der Generaldirektor jenes königlichen Institutes sei im Begriff mit dem nahe bevorstehenden 25. Jahrestage seiner Amtsführung seine Stelle niederzulegen. Wenn ich nun mit meiner Vorlage mich beeilte, beabsichtigte ich somit, vor der voraussichtlichen Wiederbesetzung der Stelle, denjenigen, der hierüber zu verfügen hatte, durch die verantwortlichen Staatsminister davon in Kenntniß setzen zu lassen, welche Richtung und Bedeutung fortan jenem kostbaren Kunstinstitute zu geben sein möchte, und da hierbei nur eine vorbeugende Maßregel für die Zukunft angeregt war, gewann ich zugleich die Beruhigung etwas Gemeinnützliches ohne Verletzung derjenigen Person herbeiführen zu können, die — wenn sie die Absicht gehabt hätte in ihrer Stellung zu verharren — dem Gemeinnützlichen allerdings hinderlich, und daher, wenn auch wider meinen persönlichen Willen, von mir anzugreifen gewesen wäre.

Ich legte meinen Plan den Ministern des Innern und Kultus vor. Die Wärme, mit welcher der erstere, M a r t i n O b e r l ä n d e r, nach genauer Kenntnißnahme derselben, auf meine Vorschläge einging, freute mich um so mehr, als ich ihm zuvor in derselben ungünstigen Stimmung gegen das Theater im Allgemeinen befangen sah, die wir überall da antreffen, wo rechtliche Männer sich um Abhilfe wirklicher Nothstände im leidenden Volke bemühen, und dagegen natürlich nicht einsehen wollen, wie ein Institut, welches in seiner jetzigen Gestalt und Wirksamkeit nur zur Unterhaltung und Befriedigung des Luxus zu dienen scheint, ihre Aufmerksamkeit in gleichem oder auch nur ähnlichem Maaße beanspruchen solle. Oberländers ernste Theilnahme für meine Vorschläge erschien mir somit als ein erster Triumph: denn wenn ich

auf der einen Seite so kostbare Mittel, als sie der königlichen Kapelle und dem Theater in Dresden zu Gebot standen, dem schädlichen Einflusse einer unkünstlerischen Leitung und Verwendung entziehen wollte, so lag es mir auf der andern Seite nicht weniger daran, die — wie bei dem Minister des Innern — vorgefundene Verstimmung, welche ich namentlich auch bei einem großen Theile der Deputirten zu dem erwarteten Landtage voraussetzen mußte, zu zerstreuen, und dadurch, daß ich darlegte wie bei geeigneter Verwendung jener Mittel auch die Gründe zu ihrer Verstimmung über die Wirksamkeit des Theaters schwinden würden, sie zu vermögen, sich für das betreffende Institut eher zu interessiren, als durch Entziehung der Mittel — wie leicht zu befürchten — es etwa gar zu unterdrücken.

Wie unnöthig war meine Bemühung, wie unnöthig meine Sorge! — Der Minister gestand mir, daß er der Sache keinen Erfolg versprechen zu können glaube, wenn ich bei meinem Wunsche beharrte, sie vom Könige selbst erfaßt und als Regierungsvorlage vor die Abgeordneten des Landtages gebracht zu sehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er nach seinen bisherigen Wahrnehmungen nicht vermuthen könne, für durchgreifende Pläne der Art den König günstig gestimmt zu finden.—

Galt es, wie in dem vorliegenden Falle, als ein durch Gott und die Geburt begründetes Vorrecht, daß nur ein altadeliger Hofmann Direktor eines königlichen Kunstinstitutes sein konnte, nicht nur gleichviel ob er etwas von dem Wesen der Kunst verstehe, sondern (nach dem Ausspruche eines kunstsinnigen Monarchen) gerade weil er nichts von der Kunst versteht, — so mußte diese einzige Annahme, sobald sie ihrer Natur nach gerade nur das Interesse einer Persönlichkeit berührte, in Fällen, wie dem vorliegenden, zu ungefähr folgenden Erscheinungen führen:

Eine fürstliche Kapelle und ein Hoftheater sind vorhanden: um ihre Wirksamkeit bekümmert sich der Monarch nicht viel, weil er anderen, geräuschloseren Liebhabereien nachgeht; er liebt es dennoch, ab und zu etwas Gutes bei dieser Wirksamkeit zu Tage gefördert zu sehen, ja, er freut sich ausschließlich nur an diesem Guten, nur ist ihm alles Befassen mit der ökonomischen Verwaltung des Institutes peinlich, weil es immer mehr kostet als es kosten sollte, und sein Intendant ihm ver-

sichert, daß es noch weit mehr kosten würde, wenn nur Gutes durch dasselbe geleistet werden müßte. Im Verdrusse hierüber kommt dem Fürsten sogar mitunter der Gedanke an, ob es nicht räthlicher wäre, die Leitung des Institutes einem praktisch erfahrenen Geschäftsmanne zu übergeben, der verpflichtet würde, für so und so viel — und nicht mehr — den Kunstbedarf des Hofes und der Residenz zu stellen. Zu dieser Maßregel könnte er sich entschließen, denn durch sie wäre am Ende nur eine Erniedrigung der Kunst, keineswegs aber eine Schmälerung der Würde des Thrones zugestanden. — Nun gelangt aber der Vorschlag an ihn, nicht unmittelbar im Interesse der Ökonomie, sondern im Interesse der Kunst grundsätzlich jenem Institute eine andere Stellung zuzuweisen, und zwar eine höhere, würdigere, die es aber nur einnehmen kann, wenn unter anderem eben so grundsätzlich nicht ein Kunst unwissender Hofmann, sondern ein erfahrener Künstler selbst mit seiner Leitung betraut wird. Alles Grundsätzliche erregt natürlich eine nähere Aufmerksamkeit, als das nur Gelegentliche: betrifft es — wenn auch nur scheinbar — irgend eine Machtbeschränkung, so wird der Erscheinung näher auf den Grund geforscht um herauszufinden, was hier etwa unter dem Anscheine gemeinnützlicher würdiger Zwecke verborgen liegen könnte. Dieses Mißtrauen trübt den Blick auch des Fürsten, der in dem vorliegenden Falle allgemeinhin wohl gestimmt war, auch dem künstlerischen Interesse nicht theilnahmlos vorüberzugehen: sein getrübter Blick, sein unwillkürlich befangenes Urtheil wird nun auf das Einzige geleitet, was einen greiflich festen Anhalt zu geben vermag, und dieses ist hier wieder die Persönlichkeit, die Persönlichkeit des Hofmanns, der, wenn auch vielleicht nicht in seiner besonderen Neigung, so doch in seiner Standesehre, als Glied einer bevorrechteten Körperschaft, sich durch jenen Vorschlag gekränkt fühlt. Dieser Hofmann hatte vielleicht Lust, seine Stellung zu dem Kunstinstitute aufzugeben, muß sich aber genöthigt fühlen durch Beibehaltung derselben sogar ein Opfer zu bringen sobald er überlegt, daß er als Person nicht einer anderen, ihm gleichberechtigten Person, sondern dem grundsätzlichen Ausspruche der Unbefähigtheit aller ihm gleichen Persönlichkeiten weichen soll. Dem Fürsten muß es aber doppelt bedenklich erscheinen, die durch Geburt und willkürliche Bestimmung dem Hofmanne zuerkannte Befähigung

zu irgend etwas, zu dem er bisher für fähig galt, durch einen bestimmten Akt in Zweifel zu stellen: wohin sollte es — um des Himmels Willen! — auch führen, wenn die durch Geburt, also durch Gottes Gnade, festgesetzte Bestimmung gewisser besonderer Menschen zur Ausübung irgend welcher Vorrechte in Frage gebracht werden sollte? — Wohl überlegt ist dem Fürsten Alles möglich, nur nicht die Verläugnung seines Hofmannes; dies Eine stellt sich also fest heraus: der Hofmann muß bleiben. Was wäre nun weiter zu thun, um dennoch dem Interesse der Kunst förderlich zu sein? Siehe da — nichts! — Da nun nichts zu thun ist, so stellt sich endlich auch immer deutlicher heraus, daß in der ganzen Sache von vorn herein eigentlich gar nichts zu thun war, — daß unruhige Köpfe nur Chimären aus-heckten, phantastischen Launen nachhingen, ja, — recht besehen, — nur ganz persönliche Interessen dabei verfolgten, wie z. B. selbst Intendant zu werden. Nun, Gott sei Lob! Dieser Eitelkeit und bodenloser Selbstsucht wäre man glücklich hinter die Schliche gekommen, die Larve der Kunstliebe wäre herabgerissen, und es ist nun ganz deutlich, der begeisterte Reformator hat nur eine Gehaltszulage erhalten wollen. Es bleibt beim Alten! — . . . . . . Wohin verliere ich mich, bester Freund! War es mir doch plötzlich, als hätte ich wieder meine Hofuniform an, und das begegnet mir im Angesichte der nackten freien Alpen! —

Nun, diese Hofuniform ist ausgezogen: mit einem Arme stak ich aber noch darin als ich jene Reformschrift verfaßte, und daß ich damals noch nicht ganz heraus gefahren war, ist der Hauptfehler an der Schrift: die steife Stickerei genirte mich beim Schreiben. Mir ging es wie unseren Konstitutionellen, die, wenn ihnen die Laune ankäme ein Klavier zu bauen, sich den Teufel darum kümmern würden, ob die Tasten sich niederdrücken lassen oder die Saiten erklingen wollen könnten, wenn nur die konstitutionellen Stimmstifte recht schön der Reihe nach festgehämmert und nach Ermessen aufgezogen wären. Was freuen sich in diesen Tagen diese kindisch Verrückten wieder, wenn in Kurhessen die Stimmstifte so prächtig feststehen, wie deutsche Eichen, obgleich Tasten und Saiten, Kurfürst und Kurvolk vor einander davonlaufen! Solch eine Stimmstiftreihe ist nun auch mein konstitutioneller Reformvorschlag: als Kuriosität werfe ich sie Euch aber lustig hin, und hoffe auf den

Klang der schönen menschlichen Stimme, die ohne Tasten, Saiten und Stimmnägel einst ertönen soll, wenn auf Klapper-Klavieren man nicht mehr hacken wird! —

Du weißt, daß ich jetzt nicht mehr an Reform denke; damit aber auch gewisse Leute deutlich ersehen, warum? dürfte ihnen allerdings rathsam sein, jene Schrift genau zu lesen und zu prüfen. Sie werden dann erkennen, welche undenkliche Mühe sich derjenige, der ihnen als Revolutionär jetzt ein Gräuel ist, gab, um in den schlechtesten öffentlichen (namentlich auch Kunst-) Zuständen auf friedlichem Wege das Mögliche zu erreichen, d. h. das mindest Nothwendige, um ein gedeihliches Wirken der Kunst für sich und im Zusammenhange mit dem bürgerlichen Leben herbeizuführen. Alle Irrthümer, die in meiner Schrift aufzufinden sein werden, rühren aber eben nur daher, daß ich im Grunde doch das Unmögliche wollte, das Unmögliche nämlich in dem Sinne, wie der Erfolg es aufgedeckt hat. — Als unsre Hofschauspieler bei Sr. Majestät um Forterhaltung des jetzigen Verhältnisses des Theaters zum Hofe einkamen, beirrte mich dies im Ganzen noch wenig: ich erkannte nur deutlich, bis zu welcher Erbärmlichkeit jener von mir angegriffene Zustand meine Genossen hatte versinken lassen, und konnte hoffen, ebenso schnell sie zu menschlicher und künstlerischer Würde aufgerichtet zu sehen, sobald der Zustand herbeigeführt wäre, in welchem sie durch ihre Erbärmlichkeit sich nur noch schaden konnten. Als ich aber sah, wie jene Ausdehnung der ledernen Panzer, von der ich Dir oben sprach, nur eine Regung der Angst, jener gewehrte Herzschlag nur das Leben der Furcht gewesen, wie dann Angst und Furcht den Panzer wieder zum eisernen Harnisch zusammenzogen, wie diese niedrigsten aller Empfindungen die weichherzigsten und gemüthlichsten Menschen hinter diesem Harnische zu kalten, grausamen Bestien machten, da erhielt ich allerdings Gelegenheit etwas umständlicher über die Natur der Dinge nachzudenken, die in ihrem unendlich verzweigten, ekelhaften Zusammenhange das Wesen der Gegenwart ausmachen, und unter Anderem es auch herbeiführten, daß meine gut gemeinte Reformschrift bis heute ruhig in dem Pulte eines schlichten Ex-Märzministers schlummerte. Möge diese nun als Litteraturstück dem leselustigen Publikum vorgelegt werden: als ein Dokument aus der Geschichte

unsres prachtvollen Konstitutionalismus (was das für ein herrliches Wort ist!) wird sie vielleicht so keine ganz üble Rolle spielen. Meinen praktischen Gegnern diene sie aber zur Erkenntniß dessen, daß ich jetzt weit praktischer gesinnt bin, wenn ich Plänen nicht mehr nachhänge, die ihnen auf den ersten Anblick vielleicht nicht so unpraktisch erscheinen dürften, als mein jetziger Unglaube an alle Reform und mein einziger Glaube an die Revolution.

Zürich, 18. September 1850. Richard Wagner.

16.

Allertheuerster Freund und Genosse!

Lange warte ich nun schon auf einen Brief von Dir, und immer noch vergebens. Was ich Dir neuerdings wieder zu sagen habe, ziehe ich daher vor, jetzt Dir zu schreiben, in der Absicht — falls Dein Brief noch länger ausbleibt — dies vorläufig Dir schon zukommen zu lassen. Ich gehe deshalb sogleich an die „Geschäfte"!

Früher einmal schon hat mich Heine dazu aufgefordert, meine Dresdener Theater- und Kapell-Reformschrift drucken zu lassen. Nun las ich auch Deine Erwähnung derselben bei der Besprechung meiner Schriften in der Zeitschrift für Musik. — Ich dachte jetzt wieder recht lebhaft an die damalige Zeit zurück und gerieth somit auf den Standpunkt unserer konstitutionellen Reformer, an deren theilweiser und möglichster Bekehrung, mir (ab und zu) gutmüthigem Teufel ehrlich liegt: ich dachte mir nun, die Erscheinung und das erzählte Schicksal meines Reformplanes dürfte vielleicht nicht übel auf sie einwirken, und verfaßte deshalb in diesen Tagen, — in Form einer Zuschrift an einen Dresdener Freund — eine Vorrede zur beabsichtigten Herausgabe der Schrift, die vielleicht nicht ohne kitzelnde Würze sein dürfte. Ich schicke Dir nun diese Vorrede, und zugleich einen Brief von Oberländer, welcher Dir das Manuskript der Schrift zustellen soll. Überlege Dir dann die Sache noch einmal genau, und vermagst Du es dann zweckmäßig zu finden, daß die Sache zu Tage käme, so frage einmal bei Buchhändlern nach, ob dies anständig ge-

schehen könne. Wenn Du Wigand gänzlich bei Seite lassen willst, so frage in meinem Namen einmal bei J. Weber in Leipzig (dem Verleger von Devrient's Schrift, die sehr gut ging) an: will der nicht, dann vielleicht bei Kori in Dresden u. s. w. Jedenfalls überlasse ich Alles Dir, vorausgesetzt daß Du Dich damit bemühen willst. Wäre es möglich, daß dabei etwas Honorar für mich herauskäme, so wäre mir das wohl sehr lieb; mit meinen Finanzverhältnissen sieht es ziemlich trostlos aus. Liszt sprach mir vorher von einem Honorar von 30 Louis-d'or für den Lohengrin, — statt dessen erhielt ich 130 Thlr. Alles in Allem: ferner verkündigte er mir die Bestellung meines Siegfried von Weimar aus gegen Vorausbezahlung eines Honorar von der Größe, daß ich davon bis zur Beendigung der Arbeit ungestört leben sollte können: bis jetzt verharrt man von dort gegen mich noch im hartnäckigsten Schweigen. — Ob ich den Siegfried zu einer ersten Aufführung in Weimar hergeben oder bestimmen sollte, wäre überhaupt wohl eine Frage, die ich — wie es eben jetzt steht — wahrscheinlich nur mit einem unbedingten Nein! beantworten könnte. Daß ich den Lohengrin eigentlich aufgab, als ich seine Aufführung in Weimar gestattete, brauche ich Dir wohl nicht erst zu versichern. Zwar erhielt ich gestern von Ziegesar einen Brief, der mir von der stattgehabten 2. Aufführung, — die nach meiner deshalb ergangenen ziemlich energischen Ermahnung nur nach sehr detaillirter Nachprobe und ohne Striche stattgefunden hat — Wunder der Gelungenheit und des Eindruckes auf das Publikum, sowie das ganz bestimmte Überzeugtsein davon, daß die Oper Kassenoper sein und bleiben werde, berichtete, — dennoch brauche ich Dir wohl nicht erst meine weiteren Gründe dafür anzugeben, wenn ich erkläre, daß ich den Siegfried anders in die Welt zu senden wünsche, als es den guten Leuten dort möglich sein könnte. — In Bezug hierauf beschäftigte ich mich jetzt mit Wünschen und Plänen, die auf den ersten Anblick sehr chimärisch aussehen, einzig mir doch aber Lust machen an die Vollendung des Siegfried überhaupt zu denken. Es handelt sich — zur Realisirung des Besten, Entscheidendsten und Bedeutungsvollsten, was ich unter den bestehenden Umständen leisten kann, somit zur Erreichung meiner bewußten Lebensaufgabe — um eine Summe von — vielleicht 10,000 Thlr. Könnte ich je über solch eine

Summe disponiren, so würde ich Folgendes veranstalten: — hier, wo ich nun gerade bin und wo manches gar nicht so übel ist, würde ich auf einer schönen Wiese bei der Stadt von Brett und Balken ein rohes Theater nach meinem Plane herstellen und lediglich blos mit der Ausstattung an Dekorationen und Maschinerie versehen lassen, die zu der Aufführung des Siegfried nöthig sind. Dann würde ich mir die geeignetsten Sänger, die irgend vorhanden wären, auswählen und auf 6 Wochen nach Zürich einladen: den Chor würde ich mir größtentheils hier aus Freiwilligen zu bilden suchen (hier sind herrliche Stimmen (und kräftige, gesunde Menschen). So würde ich mir auch mein Orchester zusammen laden. Von Neujahr gingen die Ausschreibungen und Einladungen an alle Freunde des musikalischen Drama's durch alle Zeitungen Deutschlands mit der Aufforderung zum Besuche des beabsichtigten dramatischen Musikfestes: wer sich anmeldet und zu diesem Zwecke nach Zürich reist, bekömmt gesichertes Entrée, — natürlich wie alles Entrée: gratis! Des Weiteren lade ich die hiesige Jugend, Universität, Gesangvereine u. s. w. zur Anhörung ein. Ist alles in gehöriger Ordnung, so lasse ich dann unter diesen Umständen drei Aufführungen des Siegfried in einer Woche stattfinden: nach der dritten wird das Theater eingerissen und meine Partitur verbrannt. Den Leuten, denen die Sache gefallen hat, sage ich dann: „nun macht's auch so!“ Wollen sie auch von mir einmal wieder etwas Neues hören, so sage ich aber: „schießt ihr das Geld zusammen!“ — Nun, komme ich Dir gehörig verrückt vor? Möge es sein, aber ich versichere Dir, dies noch zu erreichen ist die Hoffnung meines Lebens, die Aussicht — die mich einzig reizen kann, ein Kunstwerk in Angriff zu nehmen. Also „— schafft mir 10,000 Thaler — weiter nichts!“ —

— Für jetzt kommen wir aus Phantasien zur Wirklichkeit zurück! Ich glaube nicht, daß ich diesen Winter die Musik zum Siegfried schon ernsthaft werde angreifen können; erstens ist der Winter an und für sich mein Todfeind, zweitens werde ich auch wahrscheinlich viele, nicht sehr erhebende, Abhaltungen haben. Du weißt daß ich für X.'s Musikdirektorschaft am hiesigen Theater Bürgenamt übernommen habe: ich bin also nothgedrungen veranlaßt, mich um das Theater den Winter über zu bekümmern. Außerdem habe ich eine besondere Unterstützung

zur Herstellung eines besseren Orchesters angeregt, und würde — wenn diese entsprechend ausfiele — mich verpflichtet fühlen, mich um die Sache zu bekümmern. — Somit rechne ich nicht darauf, vor dem Frühlinge zu meiner größeren künstlerischen Arbeit zu kommen; (im Frühjahr 1852 — vielleicht mitten im Sturme — könnte demnach die Aufführung stattfinden, wenn Kaskel mir bis dahin die 10,000 Rthlr. geschenkt hat). Ich denke daher daran, diesen Herbst und Winter nebenbei noch etwas zu schriftstellern: Alles Allgemein Künstlerische widert mich jetzt an, es versteht es Niemand, ehe sie nicht im Speciellen mit der Nase darauf gedrückt worden sind. Mein Specielles wäre nun: Musik und namentlich Oper. Brendel — so höre ich — druckt das Judenthum und stellt mir seine Zeitschrift zur Disposition. Er hat mir auch durch Dich und K. etwas von Honorar gemunkelt: ich muß mich, das sehe ich wohl ein, bescheiden mit dem was er mir giebt und wünsche demnach überhaupt nur, er gebe etwas. Wird er mir das Judenthum honoriren? Verzeihe mir diese jüdische Frage, allein eben die Juden sind daran schuld, daß ich an jeden Heller Verdienst denken muß! — Für alle Fälle schicke ich Dir nächstens einen größeren Artikel über die moderne Oper — mit Rossini und Meyerbeer. —

In diesen Tagen hatte ich eine große Freude: Feuerbach schrieb mir, und ich machte glücklich einmal wieder die Erfahrung, was es heißt — mit einem ganzen Kerle zu thun zu haben. Da ist kein „doch" und „aber", sondern rund und nett sagt er mir gerade heraus, was er schon nach Leipzig an Wigand — der gegen mich aber davon geschwiegen hat — geschrieben hatte, nämlich, „daß er nicht begreifen könne, wie man über mein Buch getheilter Meinung sein könnte, daß er es mit Begeisterung, mit Entzückung gelesen habe, mich seiner vollsten Sympathie und seines wärmsten Dankes dafür versichern müsse". — Ich frug Kolatschek, warum er denn gerade von einem Esel über mein Buch hätte berichten lassen müssen? —

Noch Etwas! Die Zeitschrift für Musik kommt hier immer erst sehr spät (durch Frachtfuhrwerk) und unregelmäßig an; Deinen vortrefflichen (nicht weil er mir, sondern sogar den Eseln nützt) Artikel über meine Schriften kenne ich heute erst bis zur Besprechung von Kunst

und Revolution. Sorge doch freundschaftlichst dafür, daß Brendel mir ein Exemplar direkt durch Post zuschickt, das Porto bezahle ich — versteht sich von selbst! —

— So! nun habe ich herausgeplaudert, was mich angeht: von dem, was Dich angeht, erwähne ich heute mit Absicht gar nichts, weil ich darüber nun durchaus erst von Dir selbst hören muß. Ich erwarte diesen Brief von Dir und über Dich mit Sehnsucht: dann ein Weiteres! —

Besuche doch unsere gute Frau R. und erzähle ihr etwas von mir. Ihr selbst schreibe ich jedenfalls auch sehr bald, — im Voraus bedaure ich aber schon, daß ich ihr nichts Rechtes werde zu schreiben haben, nämlich nichts Rechtes in dem, was sie und ihre Familie betrifft, weil es eben scheint, als ob ich ihr sehr lange noch zu — schreiben haben werde. Ich habe so gar keinen deutlichen Blick in ihre Lage, und kann daher — in Bezug auf das, was sie betrifft — immer nur so oberflächlich herumtappen, was mir oft das Beängstigende der Vorstellung giebt, als beunruhige ich sie mit meinen Wünschen und Vorschlägen. Grüße sie von meinem ganzen Herzen! —

Habe ich heute etwas vergessen, so hole ich das nach, wenn ich Dir auf Deinen nächsten Brief antworte.

So lebe denn wohl, Du Lieber, Theuerer! und behalte mich lieb.

20. September 1850. Dein Richard Wagner.

K. wohnt nun nicht mehr bei mir: adressire — der Vorsicht wegen — nun wieder an Fräulein Natalie Planer (bei Frau Hirzel) Sternengasse in Enge Zürich.

Daß Du nach Weimar gereist bist, hat mich tief gerührt: — gefreut hat mich ebenso, daß K. Dich wohl angetroffen hat!

Nicht zu übersehen:

Wenn Du das Manuskript über Theaterreform zum Druck bringst, so muß eine Bedingung mir durchaus erfüllt werden: ich muß einen vollständigen Korrekturabzug hierher geschickt bekommen. Es ist zu nöthig, daß ich das Ganze vor dem Erscheinen noch einmal durchsehen kann, um vielleicht selbst kleine Änderungen — vielleicht nur

Auslassungen — machen zu können. Schon vor dem Druck könntest Du selbst im Manuskripte etwas abändern, nämlich gegen das Ende des Ganzen, wo von der Einführungsmaßregel gesprochen wird: ich habe — so glaube ich — noch in diesem Manuskripte die Bestimmung gelassen, daß der zur Einführung der Verfassung berufene Kapellmeister vom Ministerium designirt werden solle. Wäre es zur Sache gekommen, so hatte ich mir schon damals vorbehalten, darauf zu dringen, daß auch er bereits von der Körperschaft gewählt werde. — Ändere also! — Eine Randglosse wirst Du finden, die ich ebenfalls am Rande erwiederte: nun, dies bleibt natürlich fort. — Für den Druck wäre es vielleicht ökonomisch, wenn — in der Kapellreform — diejenigen größeren Sätze, welche keine Specialitäten und Berechnungen enthalten, kleiner gedruckt würden.

Titel:

Entwurf
zur Errichtung eines Nationaltheaters für das Königreich Sachsen.
Im Frühlinge des Jahres 1848 den sächsischen Ministerien
des Innern und des Cultus übergeben
von
Richard Wagner.

Und noch Eines!

Kannst Du mir in Schnelligkeit einige arme Teufel in Dresden nachweisen, die Gott in seinem gerechten Zorne gegen das menschliche Geschlecht zu Streichinstrumentisten gebildet hatte, und die, um diesen Zorn vorläufig einen Winter — 5—6 Monate lang — von sich abzuhalten, gegen Erstattung des Reisegeldes und einen monatlichen Gehalt von 40 Schweizerfranken d. i. 15 Thalern (die sie durch Extraeinnahmen — Konzerte — auf 20 Thaler steigern können) hierher kommen wollten, so melde mir dies doch sogleich!

17.

Liebster!

Ich schreibe Dir heute nur flüchtig! ausführlicher wollte ich es erst in einigen Tagen thun; Kolatschek gab mir jedoch heute einen Auftrag an Dich, der noch besorgt werden muß.

Kolatschek bittet Dich nämlich so schnell wie möglich einen gründlich darstellenden Artikel über meine Opern (d. h. zunächst den Lohengrin) für die deutsche Monatsschrift zu verfassen: er soll noch im letzten Oktoberheft erscheinen, und Du müßtest demnach dafür sorgen, daß er bis 20. Oktober in Stuttgart sei. Von hier aus geht nämlich die Anzeige davon an die Verlagshandlung, und dieser (Hoffmann in Stuttgart) hättest Du daher sogleich den fertigen Artikel per Briefpost zu senden, und Dich brieflich dabei ganz einfach nur auf Kolatschek's Bestellung zu beziehen. Ich denke, es wird Dir möglich sein, bis 20. Oktober die Sache herzurichten. — Soweit vorläufig, der Auftrag. Ich sträubte mich dagegen: Kolatschek bewies mir aber, daß es im Interesse der Partei unverzeihlich wäre, wenn gerade die deutsche Monatsschrift nicht etwas Tüchtiges über den vorliegenden Fall lieferte, und bedauerte nur, daß dies nicht bereits früher habe geschehen können. — Deshalb bittet er Dich überhaupt, auch ohne besondere Anregung seinerseits immer für die deutsche Monatsschrift zu berichten, was Dir berichtenswerth erscheine, und dies eben so oft zu thun, als sich Dir irgend genügende Veranlassung dazu darböte. Du solltest ihm hier davon jedesmal nur die kurze Anzeige machen, ungefähr so: — in so und so viel Tagen geht von mir ein Bericht so und so ab — worauf Kolatschek die Weisung nach Stuttgart giebt, wohin Du allemal direkt abzusenden hättest.

Den einen Deiner älteren Artikel wollte Kolatschek bereits für das 1. Novemberheft bestimmen (— von jetzt erscheint die Monatsschrift in halbmonatlichen Heften) —; er hatte daher fast keine Lust Deine Artikel Dir zur Revision noch einmal zugehen zu lassen. Jedoch wird er sich Deinem Wunsche fügen, jedenfalls Dir schreiben. — Wegen bisherigen Nichterscheinens der Artikel läßt er sich, — und ist er — zu

entschuldigen. Da wir einmal in die Schriftstellerei gekommen sind, so höre noch Folgendes:

Halte mit den Versuchen der Herausgabe meiner Reformschrift ein! — d. h. soviel als: ich habe mich bestimmt, die Schrift auf sich beruhen und nicht öffentlich erscheinen zu lassen. 1. Ich könnte dies nicht thun ohne die Vorrede, die ich Dir kürzlich schickte: nun fürchte ich Niemand auf der weiten Welt, aber — kann ich Jemand, der es aufrichtig gut mit mir meint, eine Kränkung ersparen, so thue ich dies gern, und sei er auch immerhin bornirt. Mein guter Weimarischer Intendant (eine Seele von einem Menschen) würde sich gerade jetzt sehr unglücklich fühlen durch meine Charakterisirung des Hofmannes. Es thut mir leid, ihm gerade jetzt durch die Seele zu schneiden! — 2. Die Schrift hat doch am Ende kein weiteres Interesse! wer sich in Dresden dafür interessirt, dem kannst Du das Manuskript mittheilen. — 3. J. Weber in Leipzig, der es am ersten nehmen würde, soll mir nächstens andere Dienste thun: — mein vermeintlicher Artikel über die Oper wird eine größere Schrift, die an Umfang vielleicht dem Kunstwerk der Zukunft nicht sehr viel nachgeben wird. Ich bin entschlossen diese Schrift mit dem Titel: „Das Wesen der Oper", J. Weber zum Verlag anbieten zu lassen; also wollen wir den Mann nicht abnutzen. — Ich bin damit erst zur Hälfte fertig geworden: leider bin ich jetzt an der Fortsetzung der Arbeit ganz verhindert. Ich muß täglich Proben halten und selbst noch dirigiren, da es denn doch mit X. nicht so schnell geht. — In einem Monat hoffe ich, vom Theater mich wieder nach und nach zurückziehen zu können. Merkwürdigerweise haben wir diesmal sehr gute Sänger bekommen! —

Halt! ich muß enden! Man wartet bereits auf mich! — Nimm also vorlieb für heute! Nächstens schreibe ich Dir mehr, — vor Allem auch über Deine Wasseransichten! Ich trinke nur Wasser wenn ich darnach Durst habe, und bin doch bei Weitem weniger sanguinisch dabei als Du! Was willst Du denn erleben? — sei wahr, unbarmherzig wahr, freue Dich der Wahrheit, ganz um ihrer selbst willen, so hast Du vorläufig genug! Wir werden die Sache nicht in Ordnung bringen, aber was liegt daran? soll man deswegen mit anfangen zu lügen? — Wie freue ich mich jetzt des immer deutlicheren Klarwerdens der Hohlheit und Nichtigkeit

unseres öffentlichen Staatslebens und Kunstwesens! Wie wissen doch alle Menschen jetzt, daß sie grunderbärmlich sind! Ist denn das nicht genug für jetzt? Denke doch, wie noch vor wenigen Jahren Niemand davon eine Ahnung hatte! — Dem Dresdener Journalschreiber kann ich gar nichts anderes sagen, als: „Kerl, Du lügst und betrügst"! —

Nun, nächstens mehr! Auch an Frau R. Leb wohl, Du Wassermann!

Zürich, 9. Oktober 1850. Dein Richard W.

18.

Liebster Bruder!

Ich unterbreche mich um einen, für die nächste Zeit mir kostbar gewordenen, Vormittag in meiner schriftstellerischen Arbeit, um Dir zu schreiben. —

Zunächst — bittet Dich Kolatschek, den fraglichen Artikel, da Du ihn nicht für das zweite Oktoberheft liefern konntest, mindestens zum ersten Novemberheft fertig zu machen. Er müßte zu diesem Zwecke allerdings bis zum 8. November von Dir nach Stuttgart abgesandt sein. Blos für den Fall, daß Dir auch dies nicht möglich wäre, wirst Du gebeten Kolatschek zu benachrichtigen, damit er wegen anderer Disposition noch bei Zeiten nach Stuttgart schreiben könne.

Liszt will mir in diesen Tagen eine Abschrift seines großen Artikels über Lohengrin für das Journal des Débats zuschicken, damit unter meiner Aufsicht eine gute Übersetzung davon gefertigt werde, die er in mehreren Nummern der A. A. Z. drucken lassen will, — als Entschädigung für die Dingelstädtische Faselei. — Mir kommt diese rastlose Bemühung Liszt's, das Feuer meiner Berühmtheit mit Teufels Gewalt anzublasen, recht rührend vor. Meine Weimaraner bilden sich ein, durch ihre kluge Fürsorge mir den Weg zum größeren Publikum bahnen zu können: drei Aufführungen des Lohengrin haben nun stattgefunden, und nach deren Erfolge spricht mir der dortige Intendant jubelnd die Überzeugung aus, daß dieser Oper in Weimar ganz

dieselbe Popularität gesichert sei, wie dem Tannhäuser sie gewonnen ist. Sie glauben alle demnach, daß nur kleine Koncessionen meinerseits, und eifrige Propaganda ihrerseits nöthig seien, um das ganze deutsche Opernpublikum mir bald zur Verfügung zu stellen. Ich vermuthe, daß ich ihnen verrückt erscheine, wenn ich auf solche Verkündigungen ihnen immer hartnäckig versichere, daß sie über etwas Unmögliches im Irrthum seien. —

— Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir melden, daß Lüttichau ganz neuerdings von Weimar die Partitur des Lohengrin zurückgefordert hat, die er dorthin nur verliehen, keineswegs aber verkauft haben will. Ich zerbreche mir den Kopf darüber was das heißen soll, vielleicht ist es Dir möglich mir Aufschluß zu verschaffen.

Die Neue Zeitschrift für Musik habe ich die letzte Woche noch nicht zu Gesicht bekommen können, kenne also die Entgegnungen heute noch nicht von Denen Du mir schreibst. Für alle Fälle habe ich nicht Lust, in viel Schreiberei darum einzugehen: ich habe im Gegentheil eine ganz verdammt kurze Antwort in Bereitschaft — und zwar aus dem neuen Testament, das ich ganz vortrefflich im Kopfe habe. — Auch das Weitere Deines Lohengrinartikels kenne ich noch nicht. —

Was ich Dir einmal von Otto's Weiterkomponiren erzählt haben soll, weiß ich ganz und gar nicht mehr. Von Hiller's Konradin entsinne ich mich folgender Begebenheit. — Nachdem ich Hiller wegen seines „Traumes in der Christnacht“ in Bezug auf die Wahl der Dichtung die gründlichsten Vorwürfe gemacht, und er endlich diese Vorwürfe als gerechtfertigt zugestanden, bat er mich, bei der Wahl eines neuen Sujet's ihm mit meinem Rathe beizustehen. Als ich später erfuhr, daß er mit Reineck über den Konradin brüte, äußerte ich ihm mein Bedenken wegen dieses Stoffes im Allgemeinen, — bemerkte aber, daß allerdings sehr viel auf die Art, wie er erfaßt und als Dichtung durchgeführt werde, ankäme, weshalb ich mich erbot, ihm meine weitere Ansicht zu sagen, sobald er mich in den Entwurf eingeweiht habe. Lange blieb ich ganz ohne Mittheilung, bis ich hörte, die Verse seien fertig, und Hiller komponire bereits. Ich vermuthete Mißtrauen gegen mich, und enthielt mich fernerer Einmischung, bis mir Hiller von selbst unverholen versicherte: er fürchte, die Dichtung werde mir nicht gefallen,

und ich dürfte ihm vielleicht so begründete Einsprüche dagegen machen, daß ihm, wenn er diese kenne, die Lust zum Komponiren vergehen möchte; er halte es daher für besser, im wissentlichen Irrthum über sein Vorhaben zu verharren, damit er überhaupt doch wieder einmal dazu komme eine Oper zu komponiren, was sich vielleicht noch — Gott weiß wie lange — hinausschieben möchte, wollte er eine Dichtung abwarten, von der ihm vollkommen deutlich sei, daß sie sich des Komponiren's verlohne. — Das ist die Hiller'sche Geschichte. —

Ich schicke Dir hierbei eine Erklärung von mir aus den hiesigen Zeitungen, die Dir meine Stellung zum Theater klar machen wird, — vielleicht kannst Du etwas daraus benutzen. Wunderlicherweise hat meine Theilnahme an der hiesigen Oper allerdings eine etwas veränderte Bedeutung angenommen, als ich anfangs dachte. — Du weißt, X. wollte Musikdirektor werden: meiner Einwürfe achtete er nicht, und ich schrieb an den Theaterdirektor. Dieser beeilte sich nun sogleich mir 200 fr. monatlich anzubieten, wenn ich selbst die Musikdirektion übernehmen wollte, wobei ich mir ja nach Belieben von X. helfen lassen könnte. Ich schlug es aus. Ich sah die ganze Theatersache eben nur als eine Schmiere an, die eben nur sich dazu herzugeben hatte, X. das Dirigiren erlernen zu lassen. Auf der ersten Probe war ich verwundert über die Sänger: ein Tenorist — der mir nach Tichatschek unbedingt der liebste ist im ganzen deutschen Reiche und von dem ich mit Sicherheit weiß, daß er von den größten Theatern vortrefflich bezahlt werden würde, wenn ihre dummen Direktoren ihn aufgesucht hätten, wogegen sie bekanntlich erwarten, daß ihnen die gebratenen Tauben in das Maul fliegen sollen. Was ihm am Schmelz der Stimme Tichatschek's abgeht, ersetzt er durch ein edles, männliches Äußere, und liebenswürdige sichere Haltung im Spiel: in seinem Gesangsausdrucke, der energisch, glänzend und anmuthig zugleich ist, habe ich nur die Übelstände zu bedauern, die durch das Singen der übersetzten ausländischen Opern bei uns nothwendig allgemein geworden sind. — Neben diesem Tenoristen traf ich eine sehr gute, mit klangvoller, umfangreicher Stimme und gesundem Ausdrucke begabte Sängerin an, und neben Beiden einen hohen Bassisten mit schöner Stimme, energischem Spiel und höchst charakteristischen, edlen Gesichtsausdruck. Alles Übrige zur Noth er-

träglich, das Orchester — neu engagirt — ganz gut und rein stimmend, nur in den Streichinstrumenten noch unverhältnißmäßig schwach. — Kurz, ich konnte es X.'s Befangenheit nicht überlassen, diese Leute dem Publikum vorzuführen: ich dirigirte selbst, und that dies auch noch bei einer zweiten Aufführung. Hiermit war auf einmal die Theaterangelegenheit in eine ganz andere Sphäre gerathen. — Durch das frühere schlechte Theater ist die ganze vornehme Welt gründlich dem Theater entwöhnt worden, so daß an sie auch vorläufig gar nicht mehr gedacht werden kann. Dagegen hat meine Befürwortung einen Theil des Publikums dem Theater zugewandt, der überall das Theater fast gar nicht mehr beachtet, und das sind die Einzigen, an denen es unser einem heut zu Tage gelegen sein kann, nämlich die wirklich Gebildeten, nicht die Geldaristokratie. Es hatte mich gereizt, bei den geringen äußeren Mitteln alle Wirkung nur durch feine und drastische Wirkung der wirklichen Darstellung hervorzubringen, und das war denn natürlich etwas Neues. Um kurz zu sein, laß mich Dir sagen, daß ganz unvermerkt aus der Schmiere eine Anstalt geworden ist, in der mein Publikum durchaus nichts anderes als wirklichen Kunstgenuß holen will, und ich sehe mich nun in der drolligen Verlegenheit, wie ich mich losmachen und doch dem erweckten guten Geiste entsprechen soll? Mein Zurückziehen von der Direktion fällt mir ungemein schwer, da leider die Aufmerksamkeit des Publikums noch zu sehr auf meine Leistung gerichtet ist, und ich selbst in der angenommenen Stellung nicht dem von mir bestellten Dirigenten die Aufführung überlassen kann, als bis ich gegen mich, die Künstler und das Publikum behaupten darf, daß er seiner Aufgabe vollkommen gewachsen ist. Zurückziehen aber muß ich mich, weil ich mit dem besten Willen nicht ersehe wie ein Repertoir behauptet werden soll, welches verhüte, daß auf der anderen Seite eingerissen werde, was ich auf der einen aufbaue. Bis jetzt habe ich nur solche Opern gewählt, von denen ich wußte, daß sie nicht durch die luxuriöse Zuthat — die hier eben fehlt — sondern durch die vorhandenen Darstellungsorgane allein zur Geltung zu bringen seien: wie Freischütz und weiße Dame. Mir bleiben nun noch 3 Mozartische, — vielleicht die Euryanthe — und die wenigen Opern aus der französischen Schule

bis Boildieu — also von Méhul, Cherubini ꝛc. — übrig. Das Unglück unseres Theaters überhaupt ist aber eben, das Jahr aus Jahr ein darin immer fort gespielt wird, und es somit eben nie der Sache, sondern der Gewohnheit und dem Institute gilt, daß nur gerade so eben erhalten werden kann. — Geschieht noch etwas von Seiten des Publikums für das Theater, — was ich allerdings hoffe — so werde ich eine leitende Theilnahme für immer bewahren. —

Alle ästhetischen Skrupel, die Dir und Anderen an meinen Aussprüchen und künstlerischen Arbeiten selbst aufgestoßen sind, lasse ich hier unbesprochen, da ich in meinem „Wesen der Oper“ — welches ich in einem Monate Dir übersenden zu können hoffe — alles hierher Gehörige gründlich und erschöpfend zu erörtern vorhabe. Ich werde sogar gezwungen sein, über meine bisherigen Opern selbst auch mich auszusprechen. Die Schrift wird ziemlich umfangreich. — Weiter kann ich Dir heute nichts davon sagen. —

Laß mich Dir aber etwas über Dein Wasser sagen! — Zunächst erkenne ich an, daß Du an Deiner Diät sehr wohl thuest, und daß ich mich unbeschreiblich freue, daß sie Deinem Leibe so wohl bekommt: daß wir alle aus dem Zustande des unnatürlichsten Körperbefindens nur durch das radikale Wasser erlöst werden können, ist gewiß. Mangel an gesunder Nahrung auf der einen Seite, Übermaß üppigen Genusses auf der anderen Seite, vor allem aber eine gänzlich naturwidrige Lebensweise im Allgemeinen haben uns in einen Zustand der Entartung gebracht, der nur durch eine gänzliche Erneuerung unseres entstellten Organismus gehoben werden kann. Überfluß und Entbehrung, das sind die zwei vernichtenden Feinde unsrer heutigen Menschheit. Gieb Dir die Mühe, zunächst aber einmal gründlich das zu erforschen, was wir unter überflüssig zu verstehen haben, so wirst und mußt Du finden, daß Alles überflüssig ist, was die Mauern einer Stadt umfaßt, und zwar nicht nur dasjenige, was diesen Überfluß verschlingt, sondern auch was ihn herbeischafft. Wir alle, die wir in einer Stadt wohnen, sind zum freudlosesten Selbstmord verurtheilt. Wie steht es nun mit der Bevölkerung unserer Dörfer? Geht in ihr nicht auch alles Streben nur von der Entbehrung zum Überflusse hin? Übermäßige Arbeit verdirbt hier, so gut wie in den Städten, in dem

Grade die Menschen, daß sie nur dasselbe Verlangen nach Überfluß nähren, welches ihnen den einzigen von ihnen begriffenen Gegensatz der übermäßigen Arbeit, die müssige Ruhe, wünschenswerth erscheinen läßt. Nur eine universelle Thätigkeit ist eine an und für sich erfreuende, ein Genuß selbst: wir alle sind aber durch die Gesetze des Eigenthumes an eine specielle Thätigkeit gebunden, an eine Thätigkeit, die sich nur in eine zünftische Richtung ergießt, die nur eine unserer Fähigkeiten absorbirt, und diese eine deshalb in einem so heftigen Grade, daß in ihr unsere Gesammtfähigkeit sich verzehrt, so daß wir in dieser einen täglichen Beschäftigung unsren physischen Ruin, unsere moralische Vernichtung —, daher unsren Feind, die anekelnde, widerwärtige saure Arbeit erkennen, die wir endlich mit der Thätigkeit überhaupt verwechseln, und darum nur gegen unbedingte müssige Ruhe austauschen zu dürfen wünschen. Auf dem Lande hat diese Arbeit noch das Widrige, daß sie als bloße und ausschließliche Beschäftigung mit Vieh und Mist den Menschen selbst zum Mistvieh macht! Wohin wir in der civilisirten Welt sehen, erkennen wir die Entartung des Menschen aus den hier angegebenen Gründen, — mit Recht und Fug können wir an dieser Welt doch aber nur dann verzweifeln, wenn wir diese Gründe für ewig nothwendig halten.

— Sieh, wie eine Wasserkur — um unsere Leiber gesund zu machen, haben wir eine andere Kur nöthig, um die uns umgebenden Bedingungen unserer Krankheit zu heilen, d. h. zu vernichten. Wollen wir dann in den Naturzustand zurückkehren, wollen wir wieder die Fähigkeit des menschlichen Thieres, 200 Jahre alt zu werden, erreichen? Gott behüte! Der Mensch ist ein sociales, allmächtiges Wesen nur durch die Kultur. Vergessen wir nicht, daß die Kultur uns das Vermögen einzig verschafft, so zu genießen, wie der Mensch in seiner höchsten Fülle genießen kann. Der wirkliche Genuß besteht aber in der Verdichtung des genießenswerthen Allgemeinen zu einem gedrängten Besonderen, so daß wir in einem Augenblicke in uns aufnehmen können, was Zeit und Elemente uns in weitverzweigtem Zusammenhange bieten. Wer wird im Augenblicke des Genusses an die Dauer dieses Genusses denken? Denken wir an Dauer, so ist auch schon der Genuß dahin. Erfüllen wir unser Leben mit wirklichem Inhalt, seien wir erfreut durch

unsre Thätigkeit, sei es die Thätigkeit des Genußbietens oder des Genußempfangens, so wird uns ein Ende dieser Thätigkeit auch nie beängstigen, sondern es wird wieder selbst eine That sein. Ob wir 100 oder nur 30 Jahre leben, was kümmert das uns, wenn wir nur genießend leben: — Das Leben an und für sich ist nur ein Abstraktum, der thätige Genuß ist erst das Etwas. Glaub' mir — durch das Wasser werden wir gesund, aber nur dann erst sind wir gesund, wenn wir auch Wein trinken ohne uns dadurch zu schaden! —

Meine Gesellen kommen; ich muß nun schließen! Hoffentlich hast Du für diesmal genug! Lebe wohl und gaukele nicht mit dem Lichte, daß Du Dein Bette nicht anzündest!

Leb wohl, sei schönstens gegrüßt von

Zürich, 22. Okt. 50. Deinem R. W.

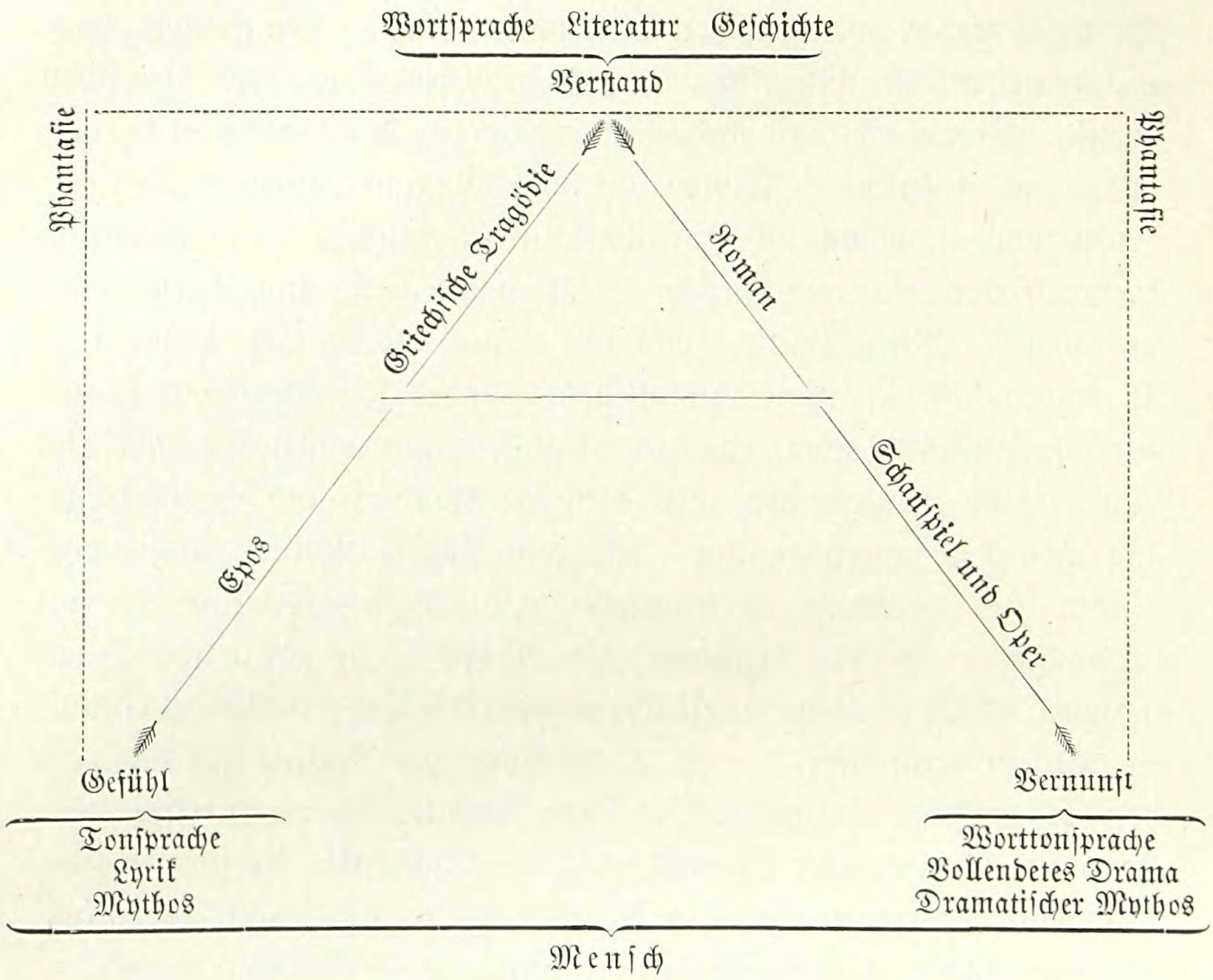
19.

Allerbester Bruder!

Was machst Du für ein heilloses Aufhebens von mir! Wenn Du ein Jude wärest, sollte man glauben, Du hättest Procente davon. — Spreche ich nächstens selbst über mich, so wird's etwas bescheidener ausfallen müssen, und zwar nicht aus Ziererei. —

Ich thue Unrecht, Dir gerade jetzt zu schreiben, wo ich etwas abgespannt bin: ich hätte mich Dir, wenn auch kurz, doch lieber in einem erregteren Zustande mitgetheilt. Daß Du einen großen Eindruck auf mich machst, habe ich Dir nicht erst zu sagen: daß ich durch die Rolle die Du mir zutheilst, mich aber weniger zu sanftem Behagen belohnt, als befeuert und zur Thätigkeit angeregt sehe, das sage ich Dir besonders, um Dich über mich zu beruhigen. Wenn Einem der Spiegel seines Wollens so vorgehalten wird, fühlt man sich immer mehr angetrieben, auch das Können sich anzueignen: und wahrlich — ich glaube nur einzig dadurch mich dem Können nähern zu dürfen, daß ich mir Genossen mache, um vereint mit ihnen zur wahren Kunst zu gelangen, zu

der der Einzelne ganz gewiß nicht kommen kann. — Du glaubst nicht, welche undenkliche Mühe ich mir jetzt in diesem Sinne gebe, bei allen Denen, die nur erst halb verstehen, das ganze Verständniß hervorzurufen: ja, selbst meine Feinde, die noch gar nicht verstehen, oder verstehen wollen, möchte ich zum Verständniß bringen: — und endlich freue ich mich doch nur darüber, selbst immer mehr zum Verständniß zu kommen. Mein Buch — das nun „Oper und Drama“ heißen soll, ist noch nicht fertig: es wird mindestens doppelt so stark als das Kunstwerk der Zukunft; noch habe ich wenigstens den vollen December bis zum Schluß zu verwenden, und dann zur Abschrift und Durchsicht gewiß noch den ganzen Januar. Ich kann Dir im Voraus nichts mittheilen, als den Gang: I. Darstellung des Wesens der Oper bis auf unsre Tage, mit dem Resultate, „die Musik ist ein gebärender Organismus (Beethoven hat ihn gleichsam zum Gebären der Melodie geübt) — also ein weiblicher.“ — II. Darstellung des Wesens des Drama's von Shakespeare bis auf unsere Tage: Resultat, der dichterische Verstand ist ein zeugender Organismus, die dichterische Absicht der befruchtende Same, der nur in der Liebeserregung entsteht und der Drang zur Befruchtung eines weiblichen Organismus ist, der den Samen — in der Liebe empfangen — gebären muß.“ III. (Hier fange ich jetzt erst an) „Darstellung des Gebärungsaktes der dichterischen Absicht durch die vollendete Tonsprache.“ — Ach, ich wollte ich hätte Dir nichts gesagt, — denn ich sehe, daß ich Dir wirklich nichts gesagt habe. — Nur noch so viel: ich habe keine Mühe gescheut, um genau und ausführlich zu sein: deshalb nahm ich mir auch sogleich vor, mich mit der Zeit nicht drängen zu lassen, um nirgends flüchtig zu werden. Eine Figur will ich Dir noch mittheilen, von der ich nicht weiß, ob ich sie in meine Schrift aufnehmen werde.



Nun zu Dir! — Ich theile Deinen sehr vermuthlichen Ärger darüber, daß Kolatschek den Artikel gespalten hat. Noch habe ich ihn seitdem nicht zu Gesichte bekommen, um ihn deshalb zur Rede zu setzen. Wegen Deiner anderen Artikel kannst Du Dir im Voraus selbst die Antwort geben, und zwar dahin, daß sie im December nicht mehr erscheinen werden. — Über meine Opern kenne ich Dich daher auch erst nur bis zur Hälfte: wollte ich Dir sagen „ich danke Dir", so fürchtete ich nur mich lächerlich zu machen: aber wenn ich nicht einmal sagen sollte „ich freue mich" so müßte ich Dir mit Recht als Esel erscheinen. — Im Übrigen weiß ich aber gar nicht, was Du gegen Deinen Artikel über Lohengrin in der Zeitschrift für Musik hast? Wenn mir etwas so erschien, daß es Dir nicht gefallen habe, so war dies höchstens die pragmatische Darstellung der Handlung; im Übrigen hast Du mir selbst manches Neue gesagt, oder mindestens das mir Bekannte mir wiederum in einem neuen, Deiner Anschauung eigenthümlichen Lichte gezeigt, daß ich Dir nur recht aufrichtig dafür danken kann. Daß ich überhaupt

viel von Dir gelernt habe, wirst Du wohl recht gut wissen: in meiner neuen Abeit habe ich Dich einmal geradeswegs citiren müssen. — Sei froh über Dich! —

Ich höre, Du bist wieder nicht wohl? — Ja; das Wasser kann Dir wohl von innen helfen; aber lebt denn der Mensch nur von innen heraus, nicht auch von außen hinein? Und wie steht es da mit Dir? — Nun, ich mache auch so etwas Wasserkur, außer Waschungen des Morgens kalt Wasser im Bette getrunken. —

Nur so flüchtig für heute werfe ich Dir noch Etwas hin: — Du kannst nicht nach Zürich übersiedeln, — aber, wenn Du recht darauf lossteuerst, solltest Du es nicht ermöglichen können, mich zum Sommer hier zu besuchen? Du wohnst, und ißt und trinkst bei mir: die Reise und den Urlaub solltest Du doch vielleicht erschwingen können?

Leb wohl für heute! — Ich bin nicht Schweizer Bürger, sondern nur in der Gemeinde Niedergelassener; die Entziehung des Flüchtlingscharakters hing nur damit zusammen. Über meine Theatergeschichte laß Dir von Frau R. mittheilen.

Leb wohl! Grüß Weib und Kind von Deinem R. W.

(Meine Frau hat mir einen sehr bequemen neuen Schlafrock gemacht. Dies zur Nachricht für die Deinige!)

December 50.

20.

Bester Freund!

Was wirst Du auf mich böse sein, daß ich Dir nicht — wie Du es wünschtest — sogleich nach dem Empfange des letzten Heftes der Monatsschrift geschrieben habe! Wie es eigentlich gekommen ist weiß ich selbst nicht. Nur Eines aber entsinne ich mich, daß ich den ganzen Vormittag mit fanatischem Fleiße arbeitete, und auf meinem einsamen Spaziergange nach Tische mich dann beständig und zwar so lebhaft mit Dir unterhielt, daß mir am Abend es dann gar nicht mehr nöthig erschien Dir erst noch zu schreiben, und ich nun wieder eine Arbeit vor-

nahm. Endlich aber bekam ich die Wuth mein Buch fertig zu machen, um Dir nicht eher zu schreiben, als bis ich einen Theil davon reingeschrieben Dir zuschicken könnte: Dieser Entschluß wurde gefaßt und ausgeführt. Ich schicke Dir heute den ersten der drei Theile, und nehme mir vor den zweiten sobald er in's Reine ist, und dann ebenso den dritten einzeln Dir zuzusenden, damit Dir nicht Alles auf einmal über den Hals kommt, und Dir dann von der Eile des Lesens der Kopf nicht wüst wird. Du kannst Dich so mit Muße über mein Zeug hermachen, es wohl auch R.'s zu lesen geben, ohne daß dadurch eine Verzögerung für die Herausgabe entsteht. Der erste Theil ist der kürzeste und leichteste, vielleicht auch der unterhaltendste: der Zweite geht tiefer, und der Dritte — ist ein Stück Arbeit, das — auf den Grund geht. Das Ganze wird ein Buch von 400—500 Seiten. Wegen des Verlegers theile ich mich Dir später mit, ich denke wir versuchen's mit J. Weber in Leipzig: X. nähme es am Ende gar nicht, auch ist er — wie ich Dir wohl schon schrieb — jetzt in Verruf gekommen, es will Niemand etwas mit ihm zu thun haben.

Nun, das wäre das Eine! Jetzt zu Deinem Artikel in der Monatsschrift! Von ihm habe ich Dir ganz kurz zu sagen: daß er mir große Freude gemacht hat und ich Dir für ihn danke! Du nützest mir — oder wenn Du willst — der Sache ungemein viel, durch die Nüchternheit Deiner Auffassung und Deiner Darstellung: und ich weiß, diese Nüchternheit fordert mehr Kraft und Herrsein des Stoffes, als das Feuerwerk, das z. B. Biedenfeld in der Europa über mich losgelassen hat. Sehr freue ich mich nun aber noch auf Deine Artikel, die im nächsten Hefte der Monatsschrift erscheinen sollen. Bleibe nur stramm! und unverdrossen! es gibt noch furchtbar viel zu thun!

Die Hauptfreude hast Du mir eigentlich aber doch damit gemacht, daß Du mir für nächsten Sommer Deinen Besuch mit Bestimmtheit in Aussicht stellst. Siehst Du, Fleisch und Blut ist doch die Hauptsache! Wie ich Dir sagte, bin ich jetzt schon immer mit Dir hier spazieren gegangen. Alles ist schon abgemacht: Du reisest herzu mit der Eisenbahn bis an den Bodensee — (kostet wenig!) — auf Schweizer Grund und Boden am andern Ufer des See's erwarte ich Dich vom Dampfschiffe, dann fahren wir über St. Gallen bis Wattwyl — dort

steigen wir aus, und gehen zu Fuße durch das Toggenburger Land (himmlisch!) bis an den Züricher See: von Schmerikon geht's dann mit dem Dampfschiff nach Zürich zur „Villa Rienzi" wie bei all meinen Freunden das Landhaus am See heißt, wo ich wohne. Ich bin begierig ob Du Pillnitz und die sächsische Schweiz vermißest. — Dann nehmen wir einen Schweizerfreund mit und gehen so auf 8 Tage in die Alpen. Zurück kannst Du dann über Straßburg und Frankfurt gehen. — Alles mit Eisenbahn. — Ich denke mit 100 Thlr. mußt Du auskommen: Hast Du mehr, so ist's gut — wo nicht, so hast Du genug. Nun, das soll eine Freude werden! —

Ein halber Wassermann bin ich nun auch geworden: Deinen Rath mit dem Neptungürtel habe ich sogleich befolgt! Ich hoffe es soll mir wohl bekommen. Im Ganzen fühle ich mich auffallend besser als voriges Jahr: ich arbeite sehr angestrengt, d. h. sehr andauernd, und leide doch nicht merklich darunter; es macht wohl auch, daß ich überhaupt etwas ruhiger in meiner Häuslichkeit geworden bin — d. h. klarer, klüger, verständiger — oder wie Du willst! —

A propos! Hast Du schon von der Brüsseler Geschichte gehört? — Denke Dir meine Überraschung, als ich von Brüssel die energischste Einladung erhalte, meinen Lohengrin dort übersetzen und aufführen zu lassen! Ich war wie aus den Wolken gefallen. Jedenfalls macht mir das Anerbieten schon Freude, wenn auch aus der Aufführung nichts werden sollte: erstlich müßte nämlich die Übersetzung ganz nach meinem Wunsche sein und zweitens, müßten mir auch die Sänger Zutrauen erwecken, ehe ich definitiv meine Einwilligung gäbe. Liszt hat für mich bereits diese Bedingungen gestellt: um die Sänger zu besichtigen und zu behören müßte ich natürlich selbst nach Brüssel gehen. Nun, das wird sich finden! Immerhin sind die Leute dort aber zu rühmen, denn sie gehen nicht etwa auf's Geradewohl, sondern der dortige Dirigent „Hanssen" kennt meine Opern.

Aber Vorsicht wird mir jetzt wohl Niemand mehr verdenken: ich habe jetzt eben wieder aus Paris eine Lektion bekommen! Du hast wohl auch von der dortigen Tannhäuser-Ouverturengeschichte gelesen! Hätte ich nur gethan, wie ich wollte, als ich erfuhr man wolle sie jetzt dort aufführen: ich wollte die Stimmen sogleich wegnehmen lassen, weil ich

Alles im Voraus so kommen sah, wie es eingetroffen ist! Aber — da heißt man ein eigensinniger, exaltirter Kopf! — nun hab' ich's doch, jetzt machen sich die Leute über mich lustig, daß es eine Freude ist! Mach' Dir den Spaß, und lies das Feuilleton im National über dies Konzert — Du wirst's schon finden! — Nun, Paris ist mir am Ende gleichgültig, — und das macht den Schaden wieder gut! —

Jetzt leb' wohl, mein lieber alter Freund! Schreib mir bald einmal, — und bereite Dich gehörig auf die Schweizerreise vor!

Grüße auch den alten Fischer, und sag ihm, ich dankte ihm sehr für seinen lieben Brief — bald schrieb' ich ihm wieder! —

Leb' wohl, grüße Frau und Kinder herzlichst von

Enge Zürich, 20. Jan. 51. Deinem R. W.

(Du kannst mir getrost unter meiner eigenen Adresse schreiben.)

21.

Bester Freund!

Hier erhältst Du den zweiten Theil. Der dritte wird, denke ich, in 14 Tagen nachfolgen. —

Fast wäre es mir lieb gewesen, vor Absendung des heutigen eine Nachricht von Dir zu bekommen, ob Du das Erste richtig erhalten: die Aufschrift — „Drucksachen" — macht mich immer argwöhnisch, ob man nicht erbreche, u. s. w. —

Damit ich es nicht vergesse, erwähne ich gleich von vorn herein eines Schreibfehlers, den ich Dich zu berichtigen bitte: — bei Gelegenheit der „historischen" Musik mache ich einmal ein Wortspiel und nenne sie „hysterisch" — dies Wort habe ich nun fälschlicherweise „histerisch" geschrieben: — stelle doch das y her. — — Mich greift jetzt das Schreiben so an, daß ich immer mit zitternd befangener Hand schreibe.

Nun muß ich mich auch über die Verlagsangelegenheit aussprechen. Diesmal habe ich vorsichtig zu Werke zu gehen, denn ich muß für diese Arbeit etwas Ordentliches bezahlt bekommen: ich bin jetzt ohne alle Geldquelle, und wenigstens für meine Nachlässigkeit darf ich nicht mehr Anderen zur Last fallen. Ich gestehe demnach, daß ich mich mit

dem kühnen Gedanken trage, mein Buch nicht unter 60 Louisd'or zu verkaufen: es hat mich vier Monate angestrengter Arbeit gekostet, und außerdem wird es ein starkes Volumen. — Es handelt natürlich sich bloß darum, wie wir die Sache anzufangen haben. Könnte man nur von diesem Wigand eine wahrhaftige Einsicht bekommen, wie das „Kunstwerk der Zukunft“ abgegangen ist, um darauf hin weiter zu fußen. — Ich sagte Dir, daß ich J. J. Weber in Leipzig im Sinne hatte: auf ihn war ich dadurch gekommen, daß Liszt mir schrieb, er gedenke seine Broschüre über Lohengrin diesem anzubieten und hoffe, er werde sie verlegen; dann beachtete ich, daß Eduard Devrient's theatralische Kunstschriften bei ihm erschienen, und daß er außerdem mit Laube'schen Theaterstücken sehr gute Geschäfte gemacht hat. Da ich nun auch im Sinne habe, zunächst noch meine drei Operndichtungen mit einem längeren Vorworte herauszugeben, so schien mir J. J. Weber der rechte Mann, dem ich dies Beides anbieten könnte. Jetzt fällt mir zufällig: „J. J. Weber's illustrirter Volkskalender“ in die Hände und ich ersehe daß ich bei diesem Verleger in den Urd.. aller Reaktion greife. Das hat mich nun mehr als bedenklich gemacht. Erstlich: wird er meine grundsätzlich gegen den Staat gerichtete Schrift überhaupt annehmen? Zweitens: ist es schicklich, ihm diese nur anzubieten? — Über den letzten Punkt wollten mich meine Freunde beschwichtigen, die der Gesinnung eines Buchhändlers durchaus kein Gewicht beigelegt wissen wollen. —

Genug: Kolatschek erbot sich mir aus freien Stücken, mit dem Verleger der „Deutschen Monatsschrift“ (jetzt Kühtmann in Bremen) wegen meines Buches zu verkehren. Ich nahm es an, um für jeden Fall mir eine Wahl zu verschaffen. Wenn ich mit Kühtmann mich einigte, würden einige Abschnitte des Buches als besondere Artikel zuvor in der Monatsschrift zu erscheinen haben: Dies ist überhaupt für alle Fälle nicht schädlich, denn es macht aufmerksam und regt an. (Natürlich würde angezeigt werden, daß diese Artikel Bruchstücke eines größeren — nächstens erscheinenden Werkes seien: auch muß für alle Fälle der Verleger erst gewonnen sein und dieser damit übereinstimmen.) In dem beifolgenden Manuskripte wirst Du mit Bleistift bereits drei Artikel angemerkt finden: ist alles in Ordnung, so könntest Du auch etwas für die

„Neue Zeitschrift für Musik“ auswählen, oder ich würde Dir das Auszuwählende auch selbst bezeichnen.

Nun theile mir einmal mit, ob Du außerdem einen Verleger für mich im Auge hättest? — Immerhin will ich hier ein Briefchen an J. J. Weber — zur vorläufigen Anfrage — beilegen. Wenn Du nichts Gründliches dagegen hast, so besorge es doch nach Leipzig. —

So viel von dieser Sache für heute! —

Deine „Instrumentalmusik“ hat mir sehr gefallen. Sehr richtig sagst Du „daß die Menschen nicht künstlerisch, sondern die Kunst menschlich gemacht werden soll.“ Nun bin ich begierig auf den zweiten Artikel, den ich in meinem dritten Theile wahrscheinlich zitiren werde müssen. Im Allgemeinen liebe ich dies Zitiren nicht; es hat etwas Pedantisches: was einmal öffentlich gesagt ist, gehört der Allgemeinheit an und nicht mehr ist es Eigenthum desjenigen, der es gesagt hat. In diesem Sinne würde ich mir jedes Plagiat verzeihen, weil ich es nicht dafür halten könnte. —

Daß Du aus meinem Organisationsmanuskripte veröffentlichst, machst Du recht: ich bin begierig darauf, was Du Alles noch daraus bringst. Sollte nicht auch die Kirchenmusik mit vorkommen? —

War die Neujahrseinleitung wirklich von Dir? wohl nicht. Die vorausgeeilte Wissenschaft hat mich sehr lachen gemacht. Noch jetzt eben mußte ich erfahren, daß ich die wichtigsten Momente für die Gestaltung des Drama's der Zukunft nicht gefunden hätte, wenn ich nicht in meinem Siegfriede zuvor als Künstler mit vollem Unbewußtsein auf sie gefallen wäre. —

Ich hätte Lust, an Brendel einmal einen offenen Brief für seine Zeitschrift zu schreiben. —

Ich bin etwas unwohl. Nach 14 Tagen will ich eine Zeit lang faullenzen — so gut ich's kann. Den Neptungürtel habe ich auf Anrathen eines tüchtigen Arztes, der auch Wasserfreund ist, auf einige Zeit ablegen müssen.

Leb wohl! Grüß Weib und Kind! R. W.

Ich hätte die Lust mein Buch „Denkenden Musikern und — Dichtern“ zu widmen. Was meinst Du dazu? Würden die Dichter mich nicht für wahnsinnig arrogant ausschreien. — Grüß Ritter's!

Anfang Februar 1851.

22.

Lieber Freund!

Hier hast Du mein Testament: ich kann nun sterben, — was ich nun noch thun könnte, kommt mir wie unnützer Luxus vor! —

Die letzten Seiten dieser Abschrift habe ich in einer Stimmung geschrieben, die ich Niemandem verständlich schildern kann. —

Unser Papagey — das liebenswürdigste und mich zärtlichst liebende Thier, der kleine redende, singende und pfeifende Hausgeist meines abgeschiedenen kleinen Hausstandes — war in der letzten Zeit öfters kränklich; ich sollte einen Thierarzt aufsuchen — da ward's gerade immer wieder besser: meine Arbeit fesselte mich mit einem Alles unberücksichtigtlassenden Fleiße. Am Tage vor dem Schlusse der Abschrift, verlangte das gute Thier immer so sehnsüchtig zu mir heraus, daß meine Frau nicht widerstehen konnte, und ihn auf meinen Schreibtisch zu mir herausbrachte: er wollte sich an die zum Fenster hereinscheinende Sonne setzen, — ich schloß die Vorhänge um arbeiten zu können; er wurde mir überhaupt störend, und meine Frau mußte ihn wieder fortnehmen: — da gab er einen mir bekannten traurigen Laut von sich. Nachher hieß es — ich sollte doch wohl den Arzt aufsuchen: ich sagte — es wird wohl nichts Besonderes sein — und dachte, morgen bist Du mit der Arbeit fertig, — dann willst Du doch gehen. — Am anderen Morgen früh war er plötzlich — todt! —

Ja — wenn ich Euch sagen könnte, was mir mit diesem Thierchen gestorben ist!! —

Es ist mir ganz gleichgültig, ob man mich darüber auslacht: was ich empfinde, das empfinde ich nun einmal, und ich habe nicht mehr Lust meinen Empfindungen Zwang anzuthun; allerdings müßte ich denen, die mich auslachen könnten, Bücher darüber schreiben, um ihnen begreiflich zu machen — was einem Menschen — der mit Allem *nur auf die Phantasie* angewiesen ist — solch ein kleines Geschöpf sein und werden kann. Es ist nun drei Tage her — und nichts kann mich noch beruhigen: — und so geht's auch meiner Frau: — der Vogel war etwas Unwillkürliches zwischen uns und für uns. —

— Liebster Freund — ich schreibe Dir heute kurz! Ich will aufrichtig gesagt nur das verhaßte Manuskript aus dem Hause haben. — Herzlich danke ich Dir für Deinen Brief, der mich zuerst etwas herausriß. — Thue in Allem, was Du für gut hältst! Mir kann an nichts weiter liegen, als daß ich für diese Arbeit wenigstens doch etwas Geld bekomme, — da ich nun doch einmal noch lebe. — Schicke den Brief getrost an Weber — es ist ja Alles gleich. Anderweitige Nachricht habe ich so noch nicht. — Mach' was Du für gut hältst, und für Alles werde ich Dir danken! —
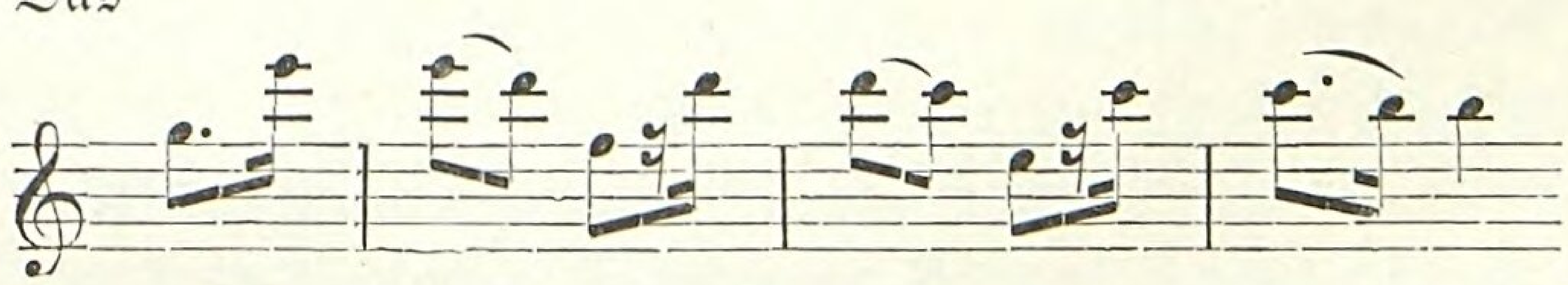
Könnte ich nur Lust am Leben haben — die Lust an der Kunst soll ich doch nicht haben —: Sei aufrichtig und stimme mir bei: in dieser ganzen weiten Welt habe ich nicht einen Fuß breit Boden um auf ihn als ganz Das treten zu können, was ich nun einmal bin. — Pfui über das Achtelsleben! — — Alles was ich vom Kunstwerk vornehmen könnte, muß mir als ebensolche phantastische Selbstbeschwichtigung erscheinen, wie ich mich mit dem kleinen todten Freunde beschwichtigte —: ich hab nichts mehr zu thun, als eitle Selbsttäuschung zu unternehmen!

— Leb wohl, — für heute! — Thu' was Du für gut hältst — für Alles danke ich Dir! —

Leb wohl! Vergiß R.'s nicht! und grüße mir Deine Frau!

Es werden viele Fehler noch im Manuskripte sein — ich habe es nur sehr unaufmerksam noch einmal durchlesen können.

Das·



hatte der Kleine noch kürzlich aufgeschnappt und warf es mir immer mit einem unsäglichen Jubel entgegen wenn ich nach Hause kam.

Mitte Februar 51.

23.

Liebster Freund!

An Weber hatte ich geschrieben, er möge mir direkt antworten: bis heute habe ich nun noch nichts von ihm erfahren. Nur Liszt schreibt mir, er beabsichtige in diesen Tagen ein größeres Manuskript über Lohengrin — das er ursprünglich als einzelne Broschüre herausgeben wollte — für die Illustrirte Zeitung an Weber zu schicken. Um aus der ganzen Ungewißheit herauszukommen, lege ich hier ein paar Zeilen an meinen Schwager A., ebenfalls Buchhändler in Leipzig, bei: er soll mit Weber Rücksprache nehmen, und für alle Fälle sodann Dir Nachricht geben. A. wird uns für alle Fälle mit seinem Rath an die Hand gehen, und uns — falls es mit Weber nichts ist — diejenigen Buchhändler bezeichnen, an die man sich weiter wenden könnte. Wenn A. von Dir das Manuskript begehrt, so schicke es ihm nur, da er für diesen Fall Vollmacht dazu von mir hätte. Eine Stelle streiche jedoch zuvor vollständig aus, sie befindet sich sogleich auf der ersten Seite der Einleitung, und zwar von: „Der dieses Narrenhaus jetzt mit so wahnsinniger Emsigkeit“ — u. s. w. — an, bis — „über unsren Irrthum klar zu werden.“ — Ich schrieb diese Einleitung noch in der Meinung, das Ganze sollte eine Folge von musikalischen Zeitungsartikeln werden: jetzt, als Eingang eines größeren Buches, macht dieser Ton eine zu bissige, vielleicht kleinliche Wirkung auf den Leser; es wäre doch entsetzlich, wenn das Buch für einen bloßen Angriff auf Meyerbeer angesehen werden könnte. Ich wünschte manches dieser Art noch zurücknehmen zu können: wenn ich es lese, klingt der Spott nie giftig — lesen es aber Andere, so kann ich ihnen oft wie ein leidenschaftlich Verbitterter vorkommen, als der ich nun allerdings selbst meinen Feinden nicht erscheinen möchte.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch Dir einen Rath geben: — laß eine gewisse Art von Polemik fortan bei Seite. Muß es sein, so schlägt man einmal gehörig drein — auf Tod und Leben, und mit der höchsten Kraft deren man fähig ist: dann muß es aber auch ein Ende haben. Das immer wiederkehrende Stechen und Sticheln macht auf den

Beschauer, den man im Grunde doch hierbei gewinnen will, einen höchst nachtheiligen Eindruck, nämlich den, der Kampfunfähigkeit der beiden Feinde. — Siehe, mir wäre es jetzt nicht mehr möglich, selbst die Berichtigung der gröbsten Mißverständnisse über meinen Judenartikel zu unternehmen: findet sich Niemand, der diese Berichtigung — sobald sie von Wichtigkeit ist — übernimmt, nun, so habe ich in dieser Sache bei Niemand gesiegt; oder ist die Berichtigung nicht von Wichtigkeit, so würde ich mir nur selbst das öffentliche Zugeständniß des Sieges verderben. — An Deinen jetzigen schriftstellerischen Arbeiten habe ich Eines auszusetzen: Du lässest Dein eigenes Licht zu wenig leuchten; meine Schriften haben Dich in Deiner eigenen Weise Dir etwas entfremdet. Was ich von allgemeineren Standpunkten aus auffasse, das bist Du so sehr geeignet vom spezielleren Standpunkte aus zu bezeichnen, und zwar hier ganz und gar aus Deiner eigensten Anschauungsweise heraus. Du hast dies bereits sehr gut gethan, und thust es gewiß erst recht auch noch: nur hüte Dich, dem Gegner Dich in einer Unselbstständigkeit zu zeigen, in der Du ihm durch das äußere Gewand erscheinen mußt, mit dem Du Dich, — mir zu Liebe — jetzt zu häufig umkleidest. — Die rheinische Musikzeitung ist mir jetzt vollständig zu Gesicht gekommen: mich kann dieses Blatt durchaus nicht interessiren; es ist das alte Musikzeitungswesen, das in seiner Unnützigkeit und Unfruchtbarkeit fortbestehen wird, so lange unsre heutige Musik ebenso fortbesteht. Diese Zeitung ist aber konsequent: will Jemand eine spezifisch musikalische Zeitung herausgeben, so ist das der äußerste liberale Standpunkt; geht er einen Schritt weiter, so verneint er unsre ganzen musikalischen Zustände als unfortbildungsfähig — und was soll dann die musikalische Zeitung? — oder er sagt heute ja und morgen nein — der bloßen Forterxistenz wegen, und dann wird er verächtlich. Die Redaktion der rheinischen Musikzeitung ist entweder in unsrem Musiktreiben noch so befangen, daß sie mit ehrlichem Gewissen den Standpunkt behauptet den sie einnimmt, oder sie ist verständig und klug genug um einzusehen, daß man einen solchen Standpunkt einnehmen müsse, um als musikalische Zeitung überhaupt existiren zu können. Selbst in diesem — ziemlich jesuitischen — Falle zieht sie sich mit nicht wenig Anstand aus der Affäre, und jedenfalls unendlich besser und re-

spektabler als die andere Zeitung, für die mir kein genügendes Wort der Verachtung zu Gebote steht, um meinen Ekel vor ihr auszudrücken: Dummheit, Feigheit und Gemeinheit zusammen, ist aber doch schon viel. Merkwürdigerweise war die rheinische Zeitung auch die einzige, die eine vernünftige und wohlwollende Notiz über die Pariser Aufführung meiner Tannhäuserouvertüre brachte; die rheinische Musikzeitung ist eben — eine heutige musikalische Zeitung. — Ich begreife, daß Du jetzt fortfahren mußt in eine Musikzeitung zu schreiben, — bitte Dich aber, nichts anderes mehr hineinzuschreiben als eben gute Artikel, wie Du sie schreiben kannst, um Gottes Willen führe in diesem Blatte aber nur keine Polemik mehr! —

Wie mir es jetzt zu Muthe ist — ja, wenn ich Dir das beschreiben könnte! Das einzige, was ich jetzt mit einem Schein von Nützlichkeit treiben kann, wäre Kunstschriftstellerei: und gerade darnach frägt auch kein Mensch. Du wirst sehen, daß ich nur mit Mühe und Noth überhaupt einen Verleger finde, — daß er mir aber etwas zahlen sollte, daran kann ich schon jetzt kaum mehr denken. — Nun wäre es wohl besser, ich komponirte wieder für mich eine Oper? — Es ist zum todtlachen! —

Wegen Auszügen aus meinem Manuskripte für die Brendel'sche Zeitung überlege Dir es doch noch. — O, selige Zeit, wo ich gar nicht begriff, aus welchem Grunde ich je eine musikalische Zeitung zur Hand nehmen sollte! Wie reich war ich damals, und wie bettelarm bin ich jetzt! —

Ich glaube — Liebster — es hat mit mir bald ein Ende, bald — ganz und gar. — Wenn ich mich jetzt um Verleger und dergleichen mühe, geschieht es rein im Instinkte, auf Geldverdienst bedacht zu sein. Schenkte mir Jemand ein Bauerngütchen, möchte ich ein einfacher, schlichter Mensch werden und gewiß keine Kunstschriften mehr schreiben. —

Viel Dank für Deinen letzten Brief! Leb wohl und grüße die Deinigen!

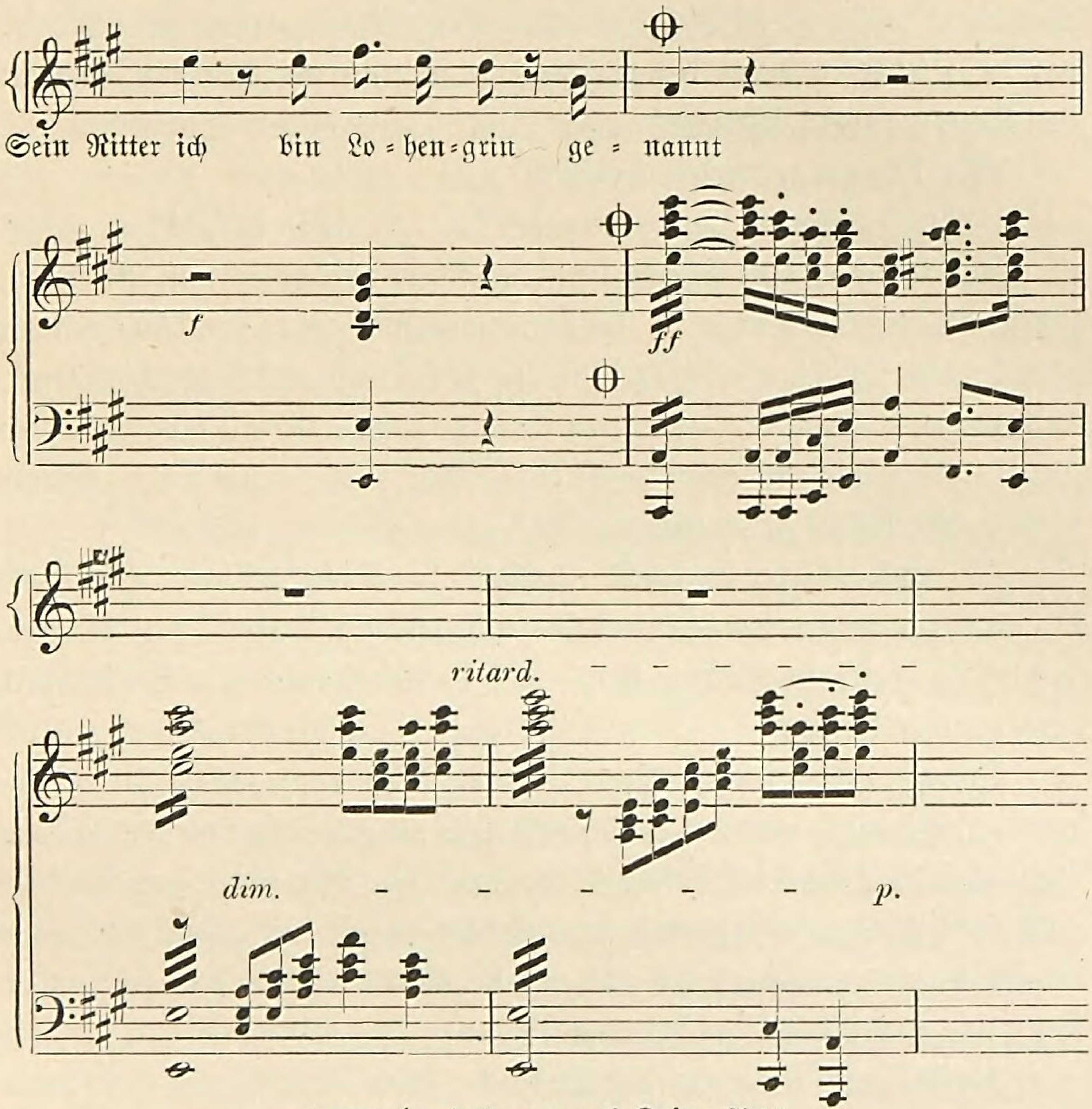
10. März 51. Dein R. W.

24.

Liebster!

Wundere Dich nicht, daß ich Dir so lange nicht geantwortet habe! Ich mochte in der früheren Stimmung, die auch Dich beängstigen mußte, nicht wieder schreiben, und wollte deshalb meine innere Genesung abwarten. Diese ist so ziemlich eingetreten, und ich fühle mich wieder heiterer. Äußere Umstände mußten dazu beitragen: erstlich versorgte mich Frau R. wieder mit Geld, einen Verleger für mein Buch habe ich auch gefunden; Liszt's Aufsatz über den Lohengrin in der Illustrirten Zeitung erwärmte mich, als ich ihn letzthin durchlas, auf das Erquicklichste und regte mich von Neuem wieder zu künstlerischer Thätigkeit an. Nun findet sich auch noch Breitkopf und Härtel mit der Zusage den Klavierauszug von Lohengrin zu drucken: soeben erhielt ich ihren Brief, der mich veranlaßt, Dir schnell und kurz zu schreiben. Leider setzt es für mich kein Geld ab, weil ich in einer alten Schuld bei Härtels bin, die als Honorar eben getilgt werden soll. Immerhin ist mir die Sache doch sehr lieb. Nun höre also! Schicke mit dem an sie eingelegten Briefe alsbald Deinen Klavierauszug an Härtels ab: ich eröffne ihnen, daß Du noch nicht dafür honorirt bist, und daß sie sich wegen Deiner Arbeit daher mit Dir zu einigen hätten. Wende Dich in diesem Sinne auch an sie: ob für eine so verzweifelt aussichtslose Unternehmung Dir viel von ihnen gezahlt werden wird, steht wohl nicht zu vermuthen, und kaum zu verlangen. — Warum hast Du mit mir zu thun!

Eines mußt Du sogleich im Klavierauszug ändern: der zweite Theil von Lohengrins Erzählung im letzten Akte muß ausfallen; er ist von mir für die Vorstellung aus guten Gründen gestrichen, aus nicht minder guten Gründen soll er daher auch für den Druck wegbleiben. Diesen Sprung und eine kleine Änderung in dem darauf folgenden Zwischenspiele (3 Takte statt der fälschlichen 2 Takte) sollst Du so bewerkstelligen:



(arrangire das nun auf Deine Art!)

Des Weiteren handelt es sich um noch Eines: — eigentlich wollte ich Härtels sollten sich generös zeigen und die Partitur stechen lassen: darauf haben sie mir nun noch nicht durchaus ablehnend geantwortet, nur wollten sie erst noch eine günstigere Wendung der Dinge in Bezug auf mich pp. abwarten, ehe sie sich an ein so sehr kostspieliges Unternehmen machten. Jedenfalls wünschen sie aber eine Abschrift der Partitur von mir: auf meine Kosten kann ich diese nun unbedingt *nicht* besorgen lassen, und mein einziges bischen Besitz von meiner Arbeit — meine Originalpartitur — so ganz aus der Hand zu geben, kommt mir denn doch schwer an. Ob es wohl dem alten Fischer (sprich mit ihm!) möglich wäre, die Kopie, die Lüttichau besitzt, für den von ihm gezahlten Kopierpreis (36 Thlr.) herauszubekommen? — Bezeichnest Du

ab und zu in charakteristischen Stellen die Instrumente? — Sorge nur, daß die scenischen Bemerkungen ganz so wie in der Partitur auch in den Klavierauszug kommen! —

Nun! das war wieder Geschäft! —

— J. J. Weber schrieb mir endlich, er wolle mein Buch gegen ein Honorar von 100 Thaler drucken; schon wollte ich aus Noth zusagen, als mein Schwager A. sich mir anbot, mir außer den 100 Thalern nach dem Verkauf von 400 Exemplaren noch 75 Thaler nachzubezahlen: auch wegen des Rechtes der neuen Auflage komme ich mit ihm prompter überein. Er wird es also drucken. — Aber, — wenn ich mich von meiner Schriftstellerei ernähren müßte!!! —

K. wird, — so denke ich — bald selbst nach Dresden zurückkommen, um wegen der Zukunft seiner Familie thätig mit einzuwirken so weit es in seinen Kräften steht. — Ich bin hier aller Denkbarkeit nach durchaus sicher. —

Meinen Bemerkungen über Dich mußt Du nicht weiter viel nachdenken: Du wirst meinen brüderlichen Wink schon verstanden haben. Dein Artikel über die Mangold'sche Oper hat mir sehr gefallen, — nicht so Deine große Polemik gegen Bischof — sie war zu gedehnt, und die Stichworte ermüdend oft wiederholt. Die Krebserei war sehr amüsant: wie wird dir's aber bekommen?

Nach Kenntnißnahme des Hamburg'schen Artikels über Meyerbeeriana nebst der energischen Bemerkungen der Redaktion, sowie des Aufsatzes über Schumann's Genoveva mit dem etwas pöbelhaften Ausfalle gegen mich u. s. w. — u. s. w. wirst Du hoffentlich nicht darauf bestehen, daß ich meine Ansicht zurücknehme.

Zum Überfluß habe ich hier ganz für die Nähe noch etwas eingeheizt: nächstens soll hier eine Broschüre von mir herauskommen „Ein Theater in Zürich", worin ich sehr praktisch die Möglichkeit eines um so ausgezeichneteren Theaters hier entwickele, als es ein Originaltheater sein kann und soll. — Auf einen nächsten Erfolg kann ich nicht zählen, — unter Umständen aber auf einen allmäligen. All meinen Muth nehme ich immer nur noch aus der Hoffnung auf praktische Verwirklichungen. — Du sollst die Broschüre erhalten, sobald sie heraus ist. —

Verzeih mir mein gräuliches Geschmiere: ich mußte Dir heute schreiben und konnte somit nicht anders. —

Grüß R.'s tausendmal! Grüß Deine Frau und Deine Kinder, — und leb wohl — komm aber auch bald!

Zürich, 19. April 1851. Dein R. W.

25.

Lieber Freund!

Die Verzögerung ist mir sehr unangenehm, auch daß Du meinen Brief nicht sogleich an Härtels besorgt hast: er enthält eine geschäftliche Notiz die von der Zusendung des Klavierauszuges unabhängig war. Schicke doch den Brief sogleich ab und motivire bei Härtels die Verzögerung der Absendung desselben.

— Mit L. kann ich nichts zu thun haben. So ungern ich Alles von dieser Oper aus meinen Händen gebe, schicke ich doch sogleich lieber die ganze Partitur fort, um den Umständlichkeiten ein Ende zu machen. Behalte sie bis zur Vollendung des Klavierauszuges bei Dir und warte dann meine weitere Verfügung ab. — Schicke Härtels sogleich den fertigen ersten Akt vom Klavierauszug, damit sie den Stich beginnen lassen können; melde ihnen zugleich wann sie den zweiten Akt bekommen können und so weiter. Schreibe Härtels daß es mir lieb wäre wenn der Stich sogleich beginne. —

— Wer ist Riccius? — Ich wollte, Jemand, der bis jetzt noch so wenig von mir weiß, daß er z. B. die Partitur vom Tannhäuser noch nicht einmal gesehen hat, schriebe nichts über mich: im günstigsten Falle wird er unklar und unsicher schreiben. Suche doch den Mann bestimmen zu lassen, daß er das Erscheinen meines neuen Buches erst abwarte: es wird, denke ich, bald herauskommen. —

Heute ist das große Züricher Fest: — ich bin mit beim Festessen und eile daher. —

Adieu! Grüße die Deinen!

1. Mai 51. R. W.

26.

Lieber Freund!

Ich schreibe Dir heute ein paar Zeilen außer der Zeit, d. h. ohne erst Nachricht von Dir abzuwarten.

Vor Allem veranlaßt mich dazu Dein Aufsatz über die Tannhäuserouvertüre, mit dem Du mich wahrhaft überrascht und bis auf's Innerste getroffen hast. Ganz abgesehen aber von der Wirkung, die er auf mich ganz persönlich machen mußte (wobei Du wohl geschmeichelte Eitelkeit am wenigsten in Anschlag bringen wirst), ist der Artikel so vortrefflich — und zwar in jeder Beziehung —, und bei dem idealen Gehalte zugleich so praktisch, wie ich in dieser Art gar nichts Ähnliches kenne. Ich gratulire Dir dazu, und bitte Dich recht sehr, mir ein Exemplar davon für mein Hausarchiv zu besorgen! — Lange schon habe ich Dich noch um etwas Anderes bitten wollen, was ich immer wieder vergaß, und deshalb hier sogleich berühre. Du schriebst mir einmal über Röckel durch Dr. Fl. Schulze Nachrichten bekommen zu haben: ich möchte Dich ersuchen, an dieselbe Quelle gehen zu wollen, um zu erfahren, ob ich ihm einmal schreiben könnte, und an wen und wie ich deshalb zu adressiren hätte. Du sagtest mir, R. habe Schriften, d. i. Broschüren von mir, zur Hand bekommen. Hat er auch mein Kunstwerk der Zukunft erhalten, und wäre es möglich, ihm „Oper und Drama" zuzustellen? —

Was dies Buch betrifft, so ist es mir sonderbar ergangen. Nachdem ich A. zugesagt und Weber abgeschrieben hatte, bekomme ich von dem Letzteren endlich wieder einen Brief, worin er mir vorstellt, ich möchte ihm das Manuskript doch lassen, er wolle mir auch 20 Louisd'or sogleich, und ebensoviel nach Absatz der Auflage von 500 Exemplaren zahlen. Natürlich mußte ich nun bei ihm bleiben. Aber wie hat sich das Alles nun verzögert.

Meine hiesige Broschüre „Ein Theater in Zürich" werde ich Dir nächste Woche zuschicken können. Wundre Dich nicht wenn ich sie Dir unfrankirt schicken sollte, ich habe meinen Grund dazu. —

Aus Weimar sind mir nun auch Anerbietungen für eine neue Oper

gekommen: ich soll sie bis 1. Juli 1852 abliefern, und bis dahin und zu dieser Zeit im Ganzen 500 Thaler ausgezahlt bekommen. — Nun bin ich mit dem, was ich vornehmen soll, zu neuen Resultaten gekommen. Wenn ich „Siegfrieds Tod" mit dem ernstlichen Zwecke einer nächstjährigen Aufführung in Weimar in das Auge faßte, mußte mir die Sache allerdings vollkommen unmöglich erscheinen. Wo Darsteller und Publikum dafür hernehmen? Da hat mich nun aber den ganzen Winter schon eine Idee geplagt, die mich kürzlich endlich als Eingebung so vollständig unterjocht hat, daß ich sie jetzt realisiren werde. Habe ich Dir nicht früher schon einmal von einem heitren Stoffe geschrieben? Es war dies der Bursche der auszieht „um das Fürchten zu lernen" und so dumm ist, es nie lernen zu wollen. Denke Dir meinen Schreck, als ich plötzlich erkenne, daß dieser Bursche niemand Anders ist, als — der junge Siegfried, der den Hort gewinnt und Brünnhilde erweckt! — Die Sache ist nun fertig. Im nächsten Monat mache ich die Dichtung des „jungen Siegfried" zu der ich mich jetzt sammle. Im Juli geht es an die Komposition, — und so unverschämtes Vertrauen habe ich zu der Wärme des Stoffes und meiner Ausdauer, daß ich im nächsten Jahre ganz ungeschwächt an der Komposition des „Siegfried's Tod" anzugelangen gedenke. — Der „junge Siegfried" hat den ungeheuren Vortheil, daß er den wichtigen Mythos dem Publikum im Spiel, wie einem Kinde ein Mährchen, beibringet. Alles prägt sich durch scharfe sinnliche Eindrücke plastisch ein, Alles wird verstanden, — und kommt dann der ernste „Siegfried's Tod", so weiß das Publikum Alles, was dort vorausgesetzt oder eben nur angedeutet werden mußte, — und — mein Spiel ist gewonnen, — um so mehr, als sich an meinem, bei weitem populäreren, dem Bewußtsein durchaus näher liegenden, minder heroischem, als heiteren, jugendlich menschlichen „jungen Siegfried" praktisch die Darsteller üben und vorbereiten, die gewaltigere Aufgabe von „Siegfrieds Tod" zu lösen. — Beides werden aber an sich zwei ganz selbstständige Stücke, die nur zum ersten Male dem Publikum in der Reihenfolge vorzuführen sind, dann aber ganz für sich — nach Belieben und Vermögen — gegeben werden können. Auch habe ich nie mehr ein allgemeines, abstraktes Publikum vor Augen, sondern ein

bestimmtes, dem ich mich nach meiner Absicht mittheile um von ihm verstanden zu werden. —

Nun leb wohl! Schwitze mir nicht zu sehr über dem Klavierauszuge. Schreibe mir bald, wie Dir's geht, und wann Du kommst! (Hauptsache!). —

Grüße zu Haus, und bei R.'s von Deinem

10. Mai 51. R. W.

27.

Diesmal bin ich wirklich in Unruhe darüber, so lange ohne Brief von Dir zu sein. Wäre nicht der Inhalt unserer Briefe immer zu unschuldig, so würde ich fast glauben, es sei einmal etwas aus Versehen verloren gegangen. Hast Du die Partitur vom Lohengrin, die ich am 1. Mai von hier abschickte, erhalten? Hast Du einen zweiten Brief von mir bekommen, worin ich Dich unter anderen um ein Exemplar Deines Artikel über die Tannhäuser Ouvertüre bat? Hast Du mir seitdem nicht geschrieben? — Hast Du ferner durch R.'s ein Exemplar meines „Theaters in Zürich" erhalten? —

Macht Dir der Klavierauszug soviel Mühe, daß Du nicht einmal davon abkommen konntest? Von Härtels habe ich keine weitere Nachricht: was geht bei ihnen vor? lassen sie schon stechen? — Wenn Du die Korrektur besorgt, möchte ich vor dem Abzuge sie selbst gern noch einmal durchsehen: vielleicht habe ich ab und zu einen Einfall. Mach' doch mit Härtels ab, daß Du die Hauptkorrektur mir jedesmal von Dir zusenden würdest, und ich sie dann an Härtels sogleich zurückschicke.

— Noch Eines! Man meldete mir letzthin, Du habest das Orchesterspiel, um es leicht praktikabel zu machen in der Art arrangirt, daß immer gerade nur das Thema in den verschiedenen Lagen in den Klavierauszug gesetzt sei: man meint nun, um die volle Lage mit den harmonischen Überstimmen immer zu erhalten, oder doch anzudeuten, hielt man ein etwas komplizirteres Arrangement nicht nur für möglich, sondern unsrer heutigen Klavierspielerschaft gegenüber auch für praktikabel: wenn es gar nicht ginge, wäre es am Ende besser, es vierhändig zu

machen; dafür, für das Vierhändige, — bin ich nun weniger; aber vielleicht für kleine Noten. — Hast Du etwa mit Liszt darüber verkehrt? — Ich bin nun wirklich begierig etwas zu sehen, und überhaupt etwas zu erfahren. —

Mir geht es so ziemlich: mit einem Übel bin ich allerdings geplagt, das mein Arzt für eine günstige Krisis meines ganzen Gesundheitszustandes hält: — es genirt mich nicht beim arbeiten. —

Jetzt sag' doch, wann Du mich zu besuchen gedenkst? Das Wetter wird sich schon machen. — Meine Frau muß den Sommer nach Graubündten in ein Bad. —

Daß Weber mein Buch doch noch druckt, weißt du schon. Kürzlich bekam ich 4 Bogen Korrektur: zu meinem Erstaunen sehe ich, daß er es in drei Bänden auflegt; klein Oktav und sehr weitläufigen — übrigens noblen — Druck. So wird er den Ladenpreis steigern. O ihr Buchhändler! —

Grüße Dein Haus und R.'s!

Leb wohl, schreibe mir bald, und berichte mir recht viel! — Auch mach' Dich reisefertig, daß wir uns bald wiedersehen! — Leb wohl!

Den heutigen Brief werde ich nicht frankiren, weil ich ihn erst absenden will, wenn ich auf der Post vergebens nach einem Brief von Dir nachgefragt habe: dies wird mir erst um 7 Uhr berichtet, dann ist es aber auch schon zum frankiren zu spät. — Mach's mit deinem Briefe auch so — und überhaupt! — —

3. Juni 51.

28.

Lieber Freund!

Es wird nun wohl wieder Zeit daß ich mich hören lasse. Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt; das macht nun nichts aus. Da die Zeit Deiner Abreise von Dresden nahe bevorsteht, so habe ich Dir für jetzt schriftlich nichts weiter mitzutheilen, als was auf deine Reise Bezug hat. Ich meine also Du reisest mit der bairischen Eisenbahn hierher: Du kommst da am schnellsten. Reise über Ulm nach Frie-

drichshafen am Bodensee: von da fährst Du mit dem Dampfschiff nach Romanshorn herüber, und dort werde ich Dich erwarten, wenn mir nicht Gott weiß was der Quere kommt. Schreib mir also genau, wann du abreisen und in Romanshorn ankommen wirst. — Noch Eines, da Du auf dem kürzesten Wege wieder zurückzureisen beabsichtigest, so wäre es am Ende eher in Deinem Interesse, wenn Du über Frankfurt und Basel hierher reistest, denn der kürzere Weg ist — wie gesagt — jener andere: Du hättest dann jedenfalls die Annehmlichkeit auch den Rhein kennen zu lernen. Kämst Du auf diesem Wege, so würde ich Dir allerdings nicht entgegengehen, denn der Weg von Basel hierher bietet gar nichts: ich würde Dich dann hier erwarten, und das Ankunftsgebiet in ein Abschiedsgebiet verwandeln, indem ich Dich dann von hier bei Deiner Zurückreise an den Bodensee begleiten würde, wobei wir dann eine angenehme Fußpartie zu machen hätten. Schreib mir also genau, wie Du es halten willst? —

Was soll ich Dir nun heut' erst noch schreiben? — Ich denke, ich verspare mir's. Von Härtels habe ich noch keine Nachricht. Jedenfalls müssen sie nun alle Korrekturen bis zu Deiner Rückkunft nach Dresden zurückhalten; spät wird's mit dem Erscheinen werden, auch mit meinem Buche geht es bei Weber sehr langsam vorwärts. —

(Meine hiesigen „Vorlesungen" bestanden darin, daß ich einer Anzahl von hiesigen Bekannten und Freunden ganz unter uns aus „Oper und Drama" vorlas.)

Nun, Weiteres mündlich! Das ist endlich das Gescheuteste von Allem, und aus vollem Herzen freue ich mich darauf. (Mit dem „jungen Siegfried", den ich am 3. Juni anfing, bin ich in acht Tagen fertig.)

Leb wohl! auf Wiedersehen!

18. Juni 51. R. W.

29.

Lieber Freund!

Heute also noch zwei Worte auf Deine letzten Anfragen: ich will sie mit der größten Bündigkeit herausbringen:

Fahr also über Kempten und Lindau: von Lindau aus fährst Du mit dem Dampfschiff direkt nach

Rohrschach.

dort — in Rohrschach — werd' ich Dich treffen. Schreib' mir also nur genau, wann Du dort, oder wenigstens wann Du in Lindau eintriffst.

Im Übrigen nur noch das schriftlich: — die Partitur vom Lohengrin nimm mit auf die Reise: für den Fall, daß sie Härtels jetzt schon nöthig zu brauchen glaubten, habe ich sie ihnen angeboten. Biete sie also — aber ebenfalls nur für diesen Fall — bei Deiner Durchreise in Leipzig Härtels an. Haben sie sie augenblicklich nicht nöthig, so geschähe mir ein Gefalle, wenn Du sie für jetzt mit zu mir brächtest; vielleicht nähmen wir etwas daraus vor! auf Deiner Rückreise kannst Du sie am Ende wieder mitnehmen, theils zur Korrektur, theils für Härtels, wenn sie sie gebrauchen. —

Die Abschrift von Siegfrieds Tode bringe doch auch mit: — was sollte ich denn noch Anderes gebrauchen? — ich wüßte nichts von Wichtigkeit — Grüße R.'s tausendmal von mir! — sag' ihnen, heute früh sei mein „junger Siegfried" fertig und wohlgereimt zur Welt gekommen. — Deine Frau soll mir nicht böse sein, daß ich sie so störe! Grüße sie — laß Brendel Brendel sein und — mach' nun daß Du kommst!

24 Juni 51. Dein R. W.

30.

O Du schlechter Mensch! homo malus!

Wie lange hast Du mich auf einen Brief warten lassen! Hättest Du die letzten 8 Tage über mein Geschimpfe gehört, Dir wäre Angst und bang geworden. Ich dachte mir nun wenigstens, ich würde endlich einen Brief von 4 Bogen bekommen, statt dessen kommt nun so ein jämmerlich kastrirter Briefbogen an, daß es mich wahrlich gebarmt hat! O, was entartest Du so schnell wieder in Saxonien! Bube! — —

Ich habe wieder stark gearbeitet wie Du fort warst: es griff mich sehr an, aber wenn ich mich endlich erholen will, so weiß ich durchaus nicht, mit was ich das thun soll! Die schrecklichsten Zeiten sind mir die, wo ich mich — erholen, zerstreuen soll: da werd' ich denn erst so recht gewahr, wie es um mich steht! Jede Funken Freude muß ich mir erst aus einem ganzen Haufen Chausseekiesel herausklopfen. So lange ich arbeite kann ich mich täuschen, so bald ich mich erholen soll kann ich mich aber nicht mehr täuschen, und dann bin ich — geradeswegs schrecklich elend! — Meine einzige Rettung ist, immer wieder auf eine Arbeit zu denken, und meine einzige Freude, wenn ich wieder daran gehe mich etwas herunterzubringen! — Prachtvolles Künstlerthum das! wie würde ich es um eine einzige Woche Leben hinwerfen? — Ich bin zu schrecklich ohne Nahrung aus meiner Umgebung. Mit den Männern geht's nun vollends gleich gar nicht.

So ist es mir in solchen Zeiten denn immer ein wahrhaft heftiges Bedürfniß, von Außen her mir irgend etwas zukommen zu lassen: — meine einzige zerstreuende Hoffnung ist vom frühesten Morgen an, einen Brief zu bekommen, — ein Zeichen der Liebe: nun kommt der Mittag — nichts langt an! — der ganze Tag vergeht mir in ungestilltem Hunger, und an mir nage ich wieder herum. — — Nun, wozu sollten Andere gerade dazu da sein, mir Nahrung zu geben? — ich weiß, Jeder hat genug für sich zu sorgen und am Ende muß ich gar für einen Nimmersatt gelten! — — — —

Meine „Mittheilung" ward bald nach Deiner Abreise fertig: was Du nicht kennst, ist eigentlich noch das Wichtigste. Dies war eine entscheidende Arbeit! — Die Abschrift hielt mich über eine Woche auf: Sonnabend vor 8 Tagen ist aber Alles an Härtels abgegangen, auch die Erklärung wegen der „Partitur". In diesen Tagen erwarte ich Antwort. Lieb wär' mir's allerdings, wenn auch Lohengrin gestochen würde; am Ende kommen doch einige Theater welche die Oper geben wollen: mit den Abschriften ist es dann eine langwierige, umständliche, unzuversichtliche und kostspielige Sache. Daß Härtels sich aber zu beiden Partituren entschließen würden kann ich mir nicht wohl denken, habe den Wunsch auch allerdings gar nicht ausgesprochen. Gegen eine Aufführung des Lohengrin in Leipzig habe ich nichts: nur möchte ich,

daß sie dort etwas systematischer verführen, nämlich: erst den Holländer, dann den Tannhäuser und — dann erst den Lohengrin geben. An Härtels werde ich in diesem Sinne schreiben. Überall, wo ich Einfluß ausüben kann, würde ich diese Weise vorschlagen: mindestens sollen sie den Tannhäuser zuerst geben. — Im Ganzen verliere ich etwas von dem Widerwillen gegen die Aufführung meiner Opern. Wo es jetzt auf einmal einem Theater einfällt eine Oper von mir geben zu wollen, habe ich doch jedenfalls anzunehmen, daß es damit eine besondere Bewandniß haben muß, und gewöhnlich — oder ganz gewiß — ein enthusiastischer Mensch dahinter steckt, dem es daran gelegen ist der Sache Geltung zu verschaffen. Kann ich dabei brieflich auf Dirigent und Darsteller einwirken, so sehe ich auch eine mögliche Garantie offen: wo dies aber nicht der Fall ist — wie in Dresden (mindestens in Bezug auf den Dirigenten) — da laß ich's fahren.

Kürzlich erhielt ich von „Bote und Bock" in Berlin die Aufforderung meinen Preis für den Tannhäuser, den das Schweriner Theater aufführen will, anzugeben; zugleich wünschten sie selbst ein Exemplar für sich mit Theateraufführungsbewilligung zu haben. Ich war ganz erstaunt, und dachte sogleich — „gegen ein billiges Honorar" u. s. w. Das Schwerin ging mir aber durch den Kopf, und nun fiel mir ein, daß Röckel's Schwester, die Madame Moritz (eine sehr talentvolle Darstellerin und Sängerin) dort ist: sie hat den Tannhäuser in Weimar gesehen. Sieh, so macht sich's manchmal. Bei dieser Gelegenheit habe ich sogleich eine Bitte an Dich zu richten. Geh doch mit dem beiliegenden Briefchen zu X.: er soll Dir nämlich 12 Partituren vom Tannhäuser für mich zustellen. Fischer meldet mir, daß unter meinen hinterlassenen Musikalien keine Tannhäuserpartitur weiter vorhanden ist. Sollten sich nun die Nachfragen vermehren, so ist es gut wenn Du Exemplare vorräthig hast, über die ich dann sogleich disponiren kann. Ich würde Dich daher auch bitten, ein oder zwei Exemplare immer komplet bereit zu halten, nämlich mit dem neuen Schlusse (den Du von Wölfel nach der Theaterpartitur schreiben läßt — und diese erhältst Du jederzeit durch Fischer) — und dann mit den Strichen und kleinen Änderungen (auch in Bezug auf die Einleitung zum dritten Akte), die ebenfalls aus der Theaterpartitur zu entnehmen sind. Zugleich laß

Dir ein Dutzend Textbücher geben. Für den Fall, daß X. sich weigern sollte die Partituren herauszugeben, gebe ich Dir folgende Notizen an die Hand. — Ich ließ mir bei F. 100 Exemplare von dieser Partitur abziehen: die Kosten dafür bezahlte ich aus dem Vorschusse, den ich seiner Zeit vom Theater bekam. Hierfür wäre also streng genommen der König, niemand sonst aber mein Gläubiger. Nun weiß ich nicht genau wie viel Exemplare ich bei mir behielt: viel davon habe ich allerdings verschleudert; da aber gar keines mehr vorhanden ist, so nehme ich an, daß es nicht über 30 gewesen sind. Die übrigen gab ich alle zu X.: es müssen dieß allermindestens 60 Exemplare gewesen sein; doch will ich auch dafür nicht streiten — X. wird dies selbst am besten wissen. Diese Exemplare sollte X. auf dem Wege des Musikhandels loszuschlagen suchen, und wir setzten den Preis auf 10 Thaler fest. Da überhaupt Noth im Geschäft war, gestand ich X. zu, er solle etwaige Einnahmen von den Partituren mit für das Ganze verwenden. Wie viel er nun verkauft hat, weiß ich nicht, jedenfalls wird die vorräthige Anzahl noch sehr stark sein. Weigert sich nun X. die verlangten 12 Exemplare herauszugeben, so ist ihm entgegenzuhalten: „Du behältst noch mehr Exemplare zurück als Du vermuthlich je für den Musikhandel gebrauchen wirst; an Theater, mit Befugniß zur Aufführung, darfst Du sie aber gar nicht verkaufen. Willst Du nun Wagnern wehren seine Opern an Theater zu verkaufen, so stehst Du Dir für das Musikgeschäft selbst im Lichte, denn dann kauft auch Niemand die Klavierauszüge; willst Du durch Zurückhalten der Partituren Wagner aber zwingen die Theaterhonorare dem Musikgeschäft zuzuwenden, so wäre das gegen ihn — der von Rechts wegen gar nichts zu leben hat — eine Gemeinheit, die er dadurch erwiedern würde, daß er lieber seine Opern gar nicht aufführen ließe.“ — Bestände X. nun aber darauf, daß ihm für jedes — an ein Theater verkauftes Exemplar etwa der Musikhändlerpreis von 10 Thaler bezahlt werden sollte, so müßtest Du das am Ende zugestehen, und die Garantie dafür übernehmen. — Ich spreche hier von lauter möglichen, nicht aber denklichen Fällen: ich vermuthe sie nicht von X. — Die Auslagen an Wölfel wirst Du mir jederzeit berechnen, und sogleich von mir in Empfang nehmen. —

So — das waren Geschäfte! — Jetzt noch was Anderes! — Für

Liszt habe ich die Abschrift von meinem neuen „komischen Operntext“ nun ebenfalls besorgt: ob ich ihn aber jetzt schon schicke, weiß ich noch nicht. — Ich gehe nun an die Musik, bei der ich mich recht zu erfreuen gedenke. Das, was Du Dir gar nicht vorstellen kannst, macht sich ganz von selbst! ich sage Dir, die musikalischen Phrasen machen sich auf diesen Versen und Perioden ohne daß ich mir nur Mühe darum zu geben habe; es wächst Alles wie wild aus dem Boden. Den Anfang hab' ich schon im Kopfe; auch einige plastische Motive, wie den Fafner. Ich freue mich darauf, nun ganz dabei zu bleiben. — — Nun aber noch Eines: seit 8 Tagen führe ich strenge Wasserdiät, die mir außerordentlich gut bekommt. Noch habe ich zwar im Rausse nicht viel gelesen, aber soviel habe ich doch schon inne: — nämlich: — kein Wein, kein Bier, keinen Kaffee, — sondern nur Wasser und kalte Milch. Keine Suppe, sondern alles kühl oder lau . . . . Früh im Bett 3 bis 4 Gläser kaltes Wasser, dann Abwaschung, Mittag, Bad im See oder Sitzbad. Mein Magen, der bereits bedenklich schlecht wurde, ist gut: ich fühle mich im Unterleibe leicht. Während des Tages trinke ich fortwährend viel Wasser, sogleich nach dem Essen halte ich mich ein halbes Stündchen im Freien auf u. s. w. Der Kopf ist mir bedeutend leichter, nur oft etwas blöd; vermuthlich ist dies die nächste Wirkung. Dies setze ich nun unbedingt fort, da ich fühle wie es mir gut thut, auch thue ich's gern und namentlich habe ich bei Wasser und Milch Wohlgeschmack und guten Appetit. Am Ende bekomme ich mehr Gesundheit, als ich damit anzufangen weiß. Sage mir, was fange ich damit an? — Grüße zu Hause, und auch Julie, die jetzt die einzige von R.'s in Dresden ist! — K. ist in Stuttgart. — Der Brief an Röckel ist mit Zwang und fade geschrieben: besorge ihn aber nur durch Schulze (der ja auch das Couvert machen kann), mir liegt eben nur daran von Röckel einmal selbst einen Brief zu bekommen, dann kann ich ihm auch besser schreiben. —

Adieu, Du guter lieber Mensch! Hab' Dank für Deine Liebe und Treue! Dein R. W.

(Du, der Artikel aus London von Butterbrodt über die Thalbergische Oper (in den Signalen) war vortrefflich! Ich habe sehr lachen müssen! — Krüger habe ich nicht ordentlich gelesen: ich werde es wohl

aus Deinen Entgegnungen mit kennen lernen. — Minna grüßt Dich bestens! Sie hat Sorge für Deine Backen, und bittet, Du möchtest nächstes Jahr hübsch wiederkommen! —)

Ich bitte X. zur 2. Auflage des Tannhäuser den neuen Schluß aufnehmen zu lassen; wenn er die Kosten daran wenden will, wärst Du dann wohl so gut das Stück zu arrangiren? — —

Um Gottes Willen, laß im Klavierauszug vom Lohengrin die *Vorbemerkungen* aus dem Weimarischen Textbuche (von wegen Meister Wolfram) *fort*: sie rührt nicht *von mir* her, und taugt *nichts*! —

31.

Liebster Freund!

Ich gehe in die Wasserheilanstalt. —

Soeben komme ich von Albisbrunn zurück, wo ich mit dem Arzte Rücksprache genommen, und meinen Einzug auf Montag den 15. ds. festgesetzt habe. — Das Halbe kann ich nun einmal nicht leiden: mit der bloßen Diät ist mir nichts geholfen. Hätte ich mich aber — so wie ich jetzt bin — an den „jungen Siegfried" gemacht, so wäre ich im nächsten Frühjahre vielleicht schon inkurabel. Jetzt habe ich große Lust, die Sache vollständig abzumachen: der Gedanke, noch ganz gesund zu werden ist mir jetzt ein ganz neuer, und an ihn knüpfen sich bei mir Dinge und Vorsätze von der größten Wichtigkeit. So kann ich noch etwas Ordentliches nützen. — Außerdem wäre ich — wenn ich mit dem siechen Unterleibe herumlief — in der höchsten Inkonsequenz gegen alle meine Anschauungen und Grundsätze. Mit vollkommener Gesundheit dagegen mich an den Siegfried machen, hat für mich aber etwas — ich möchte sagen — freudig Feierliches. Also — es steht fest — ich mache die volle Wasserkur durch.

Nun habe ich aber sogleich wieder eine neue Bitte an Dich. Von „Oper und Drama" sind ungefähr noch 12 Bogen zu korrigiren. Ich schreibe heute an Weber, daß er sie *Dir*, und zwar *mit dem Manuskripte*, zuschicken möge. Die mußt Du mir schon noch besorgen.

Bei Härtels — die mir übrigens noch nicht geantwortet haben — habe ich überhaupt schon bestellt, daß die Korrektur von meiner „Mittheilung“ pp. durch Dich besorgt werde. Sei nicht bös darüber, daß ich so über Deine Zeit disponire: wenn ich wieder gesund bin, korrigire ich Dir auch Deine Aufsätze für Brendel.

Schreibe mir also von nun an unter folgender Ortsangabe:

Albisbrunn bei Hausen
im Kanton Zürich.

Noch Eines! Meine Frau behauptet, bei unsrer früheren Hausnachbarin, Madame P., lägen noch Partituren von mir, und namentlich auch vom Tannhäuser. Laß sie Dir also geben. Die Dame wohnt, wo wir zuletzt in Dresden wohnten, in derselben Etage. —

Nun leb wohl! Laß bald von Dir hören, und bleibe mir gut!

Zürich, 8. Sept. 51. Dein R. W.

32.

Bester Freund!

Ehe ich nach Albisbrunn gehe — was morgen geschieht — will ich schnell noch Einiges aus Deinem Briefe von gestern beantworten, damit dies abgemacht werde.

Du führst mir in zwei aufeinanderfolgenden Briefen die Klagen X.'s vor. Was willst Du damit auf mich wirken? willst Du mich bestimmen, auf Hülfe für X. zu denken? Du hättest mir dann nothwendig angeben müssen, wie ich Hülfe schaffen sollte. So weit ich jetzt sehe, kann ich ihm nur damit helfen, daß ich in Bezug auf beabsichtigte Aufführungen meiner Opern weniger skrupulös bin, als ich es meinen Grundsätzen nach sein müßte: durch ihre Verbreitung auf den Theatern kommt X. zu guten Geschäften und somit zur Befreiung von seinen Sorgen. Du weißt, daß ich für Leipzig selbst im Sinne habe, dem Lohengrin meine beiden andren Opern vorausgehen zu lassen. An Schwerin habe ich den Tannhäuser verkauft. Soll ich ihm nun etwa dieses, und vielleicht dies oder jenes folgende Honorar überlassen? Wer würde mir denn das Recht geben, über diese wenigen und zufälligen

Einnahmen anders, als zu meinen Lebensbedürfnissen zu disponiren, so lange ich für diese nur auf die wirklichen Opfer einer einzigen Familie angewiesen bin? Noch in diesem Jahre war ich in allerdringendster Geldnoth, und mußte mir jämmerlich durch Freunde zu helfen suchen. Das Schweriner Honorar verwende ich zu meiner Wasserkur. Von andren Einnahmen habe ich bis heut noch gar nichts mit Sicherheit in Aussicht. Was soll ich nun gerade jetzt thun, wo X. ebenfalls nur momentan gedrängt ist — denn seine Einnahmen stehen (wenn auch nur) aber doch auf dem Papier? Kann ich ihm — ehe er das Papier zu Geld macht — etwas abgeben, so wird's geschehen. — Im Übrigen: — wenn X. von mir Sorgen hat, so habe auch ich leider vollständigen Grund, es für mein größtes Unglück zu halten, daß ich damals gerade an ihn kam. Unter Allen ist gerade er der allerunfähigste für ein solches Geschäft. Dieser Mensch hat mich die letzten Jahre in Dresden bis auf das Blut gequält: ich kann sagen, daß ein großer Theil aller Martern, die ich je empfunden habe, „X." heißt. Nun ist er aber auch noch so grenzenlos unfähig sein Geschäft zu betreiben: erst hier in Zürich habe ich die deutlichsten Beweise dafür erhalten, wie er dem Verkaufe meiner Opern nachtheilig gewesen ist; wenn man zur Einsicht etwas verlangte, erklärte er, er könne nur auf sofortige Abnahme oder feste Rechnung geben: und dies ist unerhört; er hat Leute, die meine Sachen unter ihren Schülern verbreiten wollten, geradeswegs hieran verhindert. Von seiner übrigen Quackelei sind mir noch unzählige Fälle — auch anderswoher — berichtet worden. — Kurz, unsre Leiden sind hier sehr gegenseitig, und ich gestehe, daß ich gegen seine Lamento's etwas harthörig geworden bin: auch sei versichert, es ist nicht immer so toll, als er es macht. — — Das war Eines! —

Die Briefe R.'s haben mich mit Wehmuth und Schmerz erfüllt: das ist Alles traurig, sehr traurig, und über R.'s gute Laune kann ich mich nicht freuen. Könnte ihm Schulze nicht Feuerbach's Vorlesungen über das Wesen der Religion verschaffen? — Hierüber ein ander Mal mehr! —

Um Eines bitte ich Dich noch: benachrichtige mich genau über den Stand der Lohengrin-Angelegenheit in Dresden! Ich lasse die Oper dort nicht aufführen, und wenn ich einen öffentlichen Skandal dar-

über erheben müßte. Ich will doch sehen, ob die Leute es sich verwehren sollen können, zu wissen wer ich bin! —

Von Härtels habe ich leider noch keine Antwort: fordern sie aber neuerdings die Partitur von Dir, so gieb sie nur sogleich. Wollen sie sie stechen, so wird ja dadurch die Wölfel'sche Abschrift unnöthig: soweit Wölfel geschrieben hat, kann dies ja sogleich an Härtels mit abgehen, sie können nach Belieben dann in Leipzig die Abschrift vollenden lassen. So meine ich's, und zwar für jeden Fall, auch wenn sie die Partitur nicht stechen, sie dennoch aber verlangen: sie können die Abschrift (an der ihnen der Verbreitung wegen ja auch liegen muß) ebensogut bei sich machen lassen; — und somit geschieht in der Hauptsache ihr Wille.

Den Schluß vom Tannhäuser fassest Du nicht richtig auf. Dieser Schluß ist keine Umänderung, sondern eine Berichtigung, wie ich sie leider aber erst dann vornehmen konnte, als ich mich durch die scenische Aufführung überzeugt hatte, daß der frühere Schluß scenisch eben nur die Andeutung von dem enthielt, was in seiner Wirklichkeit an die Sinne mitgetheilt werden mußte. Daß die Gewohnheitsthiere den ersten (weil gewöhnten) Schluß vorziehen, begreife ich — und zwar um so mehr, als die Berichtigung in Dresden scenisch ungenügend ausgeführt wurde. In einem gewissen Sinne schäme ich mich aber der ersten Bearbeitung des Schlusses, der in Wahrheit nur Skizze ist: er soll daher gar nicht mehr gekannt sein, und deshalb auch aus dem Klavierauszug gänzlich schwinden! (Pfui Teufel über das »ossia«!) Der einzige praktische Einwand ist, wenn das Geld zum Stich nicht da ist: giebt es X. nicht, so will aber ich es schon auftreiben! Die Kosten sollen durch Dich gezahlt werden: ich schicke sie Dir! — Also jedenfalls! —

Deine neue Abmagerung macht mir aufrichtige und tiefe Sorgen! Wird noch etwas Ordentliches, so mußt Du durchaus mit zur Kolonie: — dies halte ich fest! Ich sehe nicht ein, warum Du aus bürgerlichem Ehrgefühle Dich in Dresden zergeigen sollst. — Leb wohl! Morgen früh geht es nach Albisbrunn! Ganz bin ich Dein R. W.

Das mit dem Figaro war ingenios genug: ich mußte stark lachen! — Noch Eines! — Alle Nummern der Brendel'schen Zeitschrift mit Artikeln von Dir, schicke mir brühwarm (unter Kreuzband und **un**frankirt (!!!)) nach Albisbrunn. Unterlasse das nicht! (Jeden Artikel

von Dir!) Meine Adresse hast Du! — (Deine Entgegnung an Kr. kenne ich noch nicht!)

P. S. Soeben erhalte ich Deinen letzten Brief: ich habe Dir darauf nichts Neues zu melden: über den Tannhäuserschluß habe ich mich schon ausgesprochen. (Über Dich bin ich bei dieser Gelegenheit etwas verwundert.) Das Zeugniß stelle ich aus und laß' es rekognosciren: wenn dies heute nicht angeht, wird es morgen nachgeschickt. — Die Portraits sind schon von selbst unterwegs. —

15. Sept. 51.

33.

Liebenswürdigster Mensch! (Homo amabilissimus. Lin. II. 73.)

Dieser Brief wird Dir sehr gelegen kommen, denn ich schreibe ihn liegend.

Im Übrigen: Wasserkur: kurz und bündig sein wollen. 'Rausse über Mißgriffe ebenfalls gelesen habend. Schlecht Wetter: Oktober besser. Nicht allein. Oberlieutnant Müller Wasserkur mitmachend. Noch viel Aufregung: Zu viel Theorie getrieben! — Dein Brief große Freude: schönsten Dank! fortfahren. — Härtels respektabel: 10 Louisd'or geschickt habend. Partitur von Lohengrin sogleich gestochen werden sollend: Härtels Recht haben. Für Siegfried schon auch Rath kommen werdend: erst machen wollen. (Bitte Skandal machen über Härtels Noblesse in Bezug auf den Stich einer Partitur von mir!!! —) (musik. Zeitung.) Wegen Dresden bitte um Deine genaue und aufrichtige individuelle Ansicht: auf meine „Freunde" im Ganzen hustend; warum Hof und L.? Wenn — so nur unter einer Bedingung: Eduard Devrient in Scene setzend, Du von L. autorisirt. Sonst Teufel holen. — Härtels schreibend, Klavierauszug fertig — nur noch zu korrigiren. (?) Tausend Dank: Du viel für mich zu thun habend! Ein andermal ich! — Karl grüßt. —

Herrlicher Brief: vorlieb nehmen! —

Bald wieder schreiben. — Herzlichen Gruß.

Albisbrunn (den Tag nicht wissend). Dein R. W.

34.

Lieber guter Mensch!

Du bist doch wirklich der Einzige, mit dem was anzufangen ist. Herzlich danke ich Dir auch für den Brief, den ich heute erhielt: er war der erste und einzige, den ich seit Deinem letzten bekam, obwohl Mancher mir zu antworten hätte. Meine letzten Zeilen an Dich aus Albisbrunn hast Du vermuthlich am Tage nach der Absendung des eben von mir erhaltenen Deinigen bekommen. — Ich sage Dir weiter gar nichts, als „ich danke Dir herzlich für Deine Liebe!“ —

Daß Müller hier ist, weißt Du nun schon. Mir bekommt Albisbrunn außerordentlich gut: seit drei Tagen kommt ein körperliches Wohl über mich, das mich oft übermüthig heiter macht, es ist dies das leichtere gesündere Blut, mit dem sich jetzt meine Adern füllen. Zudem ist mit dem Neumond schönes Wetter eingetreten: oft ist's mir in diesen Tagen, als ob ich einen angenehmen leichten Rausch hätte. Oh, was ist aller Weinrausch, gegen dieses Gefühl des heitersten Behagens, das oft gar keinen moralischen Grund hat. Sonderbar war es, wie mich in den ersten Tagen die Theorie und Abstraktion noch plagte: es war dies wie eine Gehirnkrankheit, ein ewiges kreuz- und querschießen abstrakter, kunsttheoretischer Gedanken, die ich Dir gern sogleich zur Verarbeitung mittheilen wollte, um sie nur los zu werden: dennoch fühlte ich, daß ich sie auch an Dich doch etwas umständlich hätte qualifiziren müssen, und dies eben hätte mich immer tiefer wieder hineingebracht. Jetzt schwindet es mir allmälig immer mehr wie graues Gewölk aus dem Hirne: eine wohlthätige Entschleimung durch die Nase hat sich eingefunden, und meine Sinne befriedigen sich allmälig immer mehr an der Gegenwart und dem, was sie unmittelbar wahrnehmen. So denke ich zu einem glücklichen Menschen zu gesunden, und meine Kunstgedanken, wenn anders etwas Nöthiges an ihnen war, theile ich Dir ein andermal mit. — Mit dem Arzte bin ich unter solchen Umständen zufrieden: er ist besonnen und giebt sich Mühe mich kennen zu lernen. Ach, wärst Du hier! Sobald die Luft klar ist, könnte man vor Wonne über diese Aussichten vergehen. Und — Du mußt doch noch ganz kommen, und gerade auch Deine Kinder mit!

Ich will jetzt nicht mehr weiter schreiben: Klemenz wartet schon mit dem feuchten Tuche, um mich zu Mittag zu waschen.

Deinen Notizen (und zwar allen), wenn ich sie auch nicht beantworte, schenke ich die größte Aufmerksamkeit; nochmals größten und besten Dank! Fahre fort und sei versichert, daß Du ganzer Mensch mir bis in die Nieren wohlthust! Leb wohl, grüße Frau und Kinder!

Albisbrunn, 30. Sept. 51. Dein Richard W.

(Von Liszt weiß ich auch noch nichts.) —

B. hat mir noch gar nichts geschickt!

35.

Lieber Freund!

Dein gestriger Brief traf mich in Übelbefinden: meine Laune ist etwas ernst, und ganz dazu gemacht, mich in Täuschungen klar sehen zu lassen. Da ich aber angegriffen bin, kann ich Dir zugleich nur kurz antworten. —

Den abermaligen X. hättest Du mir füglich ersparen können: ich glaubte mich hierüber Dir zur Genüge mitgetheilt zu haben. Was ihn betrifft: er hat die R.'sche Erbschaft in die Nase bekommen, und daher plötzlich das heftige Lamento, daß er nicht das Schicklichkeitsgefühl besitzt, welches ihn darüber belehren sollte, daß R.'s nicht für ihn auf der Welt sind, darf nicht verwundern: hoffentlich wirst Du aber begreifen, welch ein Unterschied zwischen R.'s Theilnahme an meiner Zukunft, und dem X.'schen Geschäftskrame ist. Was mich betrifft, ich finde dieses spekulative Hineintappen in ein so zartes Verhältniß, wie das meinige zu R.'s empörend; sollte sich das fortsetzen, so dürfte ich vielleicht mich entschließen, jeder Aussicht auf R.'s Theilnahme für mich gewaltsam und gänzlich zu entsagen. Möge man mir die geneigte Rücksicht erweisen, mich für gestorben anzusehen: ich bin es in Wahrheit und Wirklichkeit für sie Alle, da und dort. Ich bin todt, und X. möge machen, was er Lust hat, oder vielmehr, was ihm seine Dummheit fortan noch so eingiebt, wie sie ihn bisher inspirirt hat. Möge

er eine zweite Auflage vom Tannhäuser machen oder nicht: mir ist es ganz furchtbar gleichgültig, wenn er so dumm ist, gerade jetzt nicht zu ersehen, daß jeder halbwege Geschäftsmann eben jetzt mit mir Geschäfte machen kann. Ist ein solcher, wie X., aber nicht einmal Geschäftsmann, nun so möchte ich wissen, in welcher Qualität er mir noch so berücksichtigungswerth erscheinen sollte, daß ich um seinetwillen mich sorgte. — Laß ihn laufen, und schweig mir von ihm: schweige mir wie einem Todten.

Durch Liszt's Freundschaft bin ich wieder in eine Welt der Halbheit hineingezogen worden, in der ich jetzt deutlich beginne mich sehr schmerzhaft berührt zu fühlen. Wie ich ganz wieder herauskommen werde, weiß ich zur Zeit noch nicht: nur Eines steht fest, daß ich keinen Schritt weiter mehr thue. Nichts mehr von Illustrirter Zeitung, wenigstens gewiß nichts mehr mit meiner Hülfe: ich will und mag nicht berühmt sein, mindestens will ich mich nicht berühmt zu machen helfen. Laß doch das Zeug, liebster Uhlig! Kann man unserer heutigen Welt gegenüber sich eine andere Freude machen, als höchstens nach Lust und Laune einmal Ohrfeigen auszutheilen? Wie unlauter und schmierig ist alles andere Befassen mit ihr! Mögen sie machen was sie wollen: mich sollen sie auslassen, — ich bin todt für diese Welt.

Alles dieses neuerliche Aufführenwollen meiner Opern ist im Ganzen doch sehr degoutant: ich mache mich — wie ich immer mehr sehe — wieder nur lächerlich mit einer Abwehr gegen ein Wollen, das nicht einmal will. Härtels haben Dir noch nicht wegen der Partitur geschrieben? mir ist's als ob es gescheut wäre, wenn sie's ebenfalls beim Wollen ließen: stechen sie die Partitur, so bringen sie mich eigentlich nur in eine neue Verlegenheit. —

Was das „Vorwort" — dieses mein letztes Wort — betrifft, habe ich noch eine Bitte. So wie Du den letzten Bogen dieses Vorwortes an Härtels zurückschickest, bitte sie brieflich in meinem Namen, sogleich einen Gesammtkorrekturabzug des ganzen Vorwortes an Liszt zu senden, und Dir, — sobald dies geschehen — anzuzeigen, damit auch ich es sogleich erfahre. Dann will ich nämlich erst den „jungen Siegfried" an Liszt abschicken, — wobei ich ihm allerdings zugleich zu erklären habe, daß ich die Komposition wohl anfertigen, nicht aber das

Ganze in Weimar aufführen lassen kann, ohne selbst dabei zu sein, was der ganzen Angelegenheit allerdings einen ganz neuen Gang geben wird, der mich natürlich dazu bestimmen muß, die ganze Weimarische Stipulation ungültig zu machen. Ich sah dies im Voraus, und nahm mir daher schon im Anfang vor, die Weimarischen Subsidien nicht anzureißen, um mich kommenden Falls der ganzen Angelegenheit schnell quitt machen zu können. Leider habe ich aber die ersten hundert Thaler die ich im Juli von Weimar erhielt, anreißen und verbrauchen müssen, und wie ich die Novembersendung gerade jetzt zurücklegen können soll, begreife ich auch nicht, da ich mit den R.'schen Hülfsgeldern allein bisher nicht auskommen konnte. Hiermit habe ich Dir unwillkürlich eine Frage beantwortet, die mich — in der Form, in der Du sie mir stellst — eigentlich verdroß: solche unmotivirte Fragen zu beantworten, liebe ich eben nicht, selbst wenn ich die besten Motive vorauszusetzen Grund habe. Nur die Vermuthung, daß etwa eine Klatscherei entstanden sein sollte, bestimmt mich noch bestimmter zu antworten, nämlich: allerdings habe ich im vorigen Winter zu meinen hiesigen Freunden des Geldes willen Zuflucht nehmen müssen; doch betrachte ich dies — oder vielmehr darf ich dies, dem Willen jener Freunde nach, gar nicht als ein Schuldverhältniß betrachten. Seit Februar hatte ich nichts weiter zu entlehnen Grund: im März schickte mir Liszt 100 Thaler — gleichzeitig mit R.'s; im Juli die weimarische Intendanz ebenso, — so daß ich von da ab immer auskam, außer jetzt einmal wieder, wo ich in der Hoffnung auf die Schweriner 20 Louisd'or die Wasserkur unternommen habe, und bei immer noch ausbleibendem Schwerin in Geldnoth bin und borgen muß! — Was Teufel gehen Dich auf einmal meine Geldangelegenheiten an? —

Ich bin breiter geworden als ich wollte, und muß nun schließen. Um aufzuräumen, beantworte ich kurz verschiedene Anfragen.

„Text für Dich von Hoffmann"! Entsinn' ich mich nicht. Irrthum. (etwa „die Bergwerke zu Falun"? — nicht der Mühe werth.)

„Trautmann und Tannhäuserpartitur". Ganz wie Meser will, er kann auch Heidenreich eine geben. Mir ist Alles gleich. —

Selbst in Sorge um Dich, weil Du so lange nicht schriebst. Hiervon ein andermal. —

Mahne doch Weber in meinem Namen um Korrektur. —

„Der kritische Freund bei Lohengrin“ — Dr. H. Franck. —

Deine Aufsätze erhalten bis zu Pabsts Oper. Köstliche Witze und vortreffliche Einfälle. Schreibe ich darüber nichts Besonderes, so nimm immer an, daß ich einverstanden bin.

Mit Brendel — recht so! —

Aus der „Gegenwart“. —

Gelegentlich zu besorgen. Zu was aber? —

Wünsche: -- ein kleines Häuschen, mit Wiese und Gärtchen! — Arbeiten mit Lust und Freude, — aber nicht für jetzt. Mit dem Siegfried noch große Rosinen im Kopfe: drei Dramen, mit einem dreiaktigen Vorspiele. — Wenn alle deutschen Theater zusammenbrechen, schlage ich ein neues am Rheine auf, rufe zusammen und führe das Ganze im Laufe einer Woche auf. — Ruhe! Ruhe! Ruhe! — Land! Land! eine Kuh, eine Ziege u. s. w. — dann — Gesundheit — Heiterkeit — Hoffnung! — sonst — Alles verloren! Ich mag nicht mehr! — Du mußt mit her! —

Dein R. W.

Ich bleibe mindestens noch 4 Wochen in Albisbrunn. — Müller grüßt. — Sorge für jetzt nicht um mich: es wird mir schon wieder besser werden. —

Komm' mir nicht wieder mit X.: rührt Dich Dein Gewissen, so handle für Dich, nicht aber für mich.

36.

Du! schnell noch eine Berichtigung! — eine Unvollständigkeit auf die Du mich zur rechten Zeit noch aufmerksam gemacht.

Im Text und im Klavierauszug des Tannhäuser (wenn dieser in neuerer Auflage noch erscheinen soll) muß der Schluß noch auf folgende Weise berichtigt werden.

I. (Text.)

Tannhäuser.

„Heilige Elisabeth! bitte für mich!“ (Er stirbt.)

Die jüngeren Pilger (während des Sonnenaufganges die Bühne vom Vordergrund her betretend.)

Heil! Heil! Der Gnade Wunder Heil!
Erlösung ward der Welt zu Theil!
Es gab in nächtlich heil'ger Stund'
u. s. w.
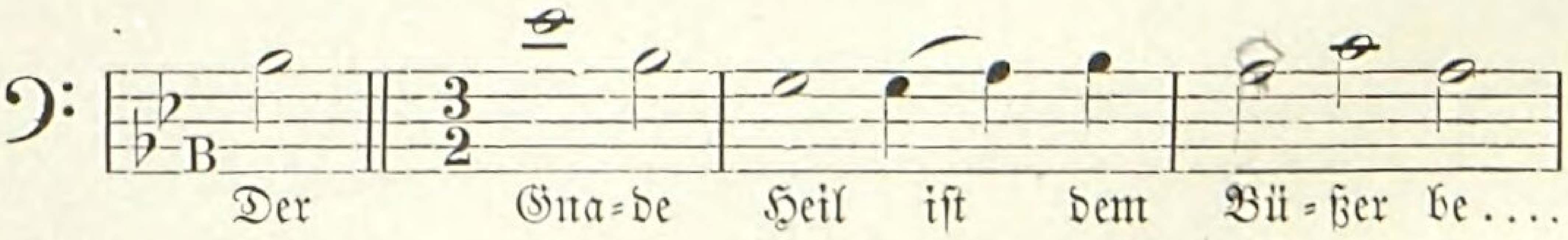
Landgraf, Ritter, Sänger und älteren Pilger.

Der Gnade Heil ist dem Büßer beschieden,
Er geht nun ein in der Seeligen Frieden!
(Ende.)

Aus dem alten und neuen Buche (die ich beide nicht zur Hand habe) bitte ich Dich die nothwendigen scenischen Bemerkungen zu ergänzen. —

Du könntest, falls bei Härtels der Druck nicht schon so weit ist, diese Einschaltung noch vorher an sie abschicken: sonst kannst Du's auch erst bei der Korrektur besorgen. —

II. (Klavierauszug) von:
„Heilige Elisabeth! bitte für mich", an fährst Du im alten Klavierauszug fort, ganz wie es da stand: Achteltriolen und Chor der jüngeren Pilger — vollständig bis zum Schluß. Nur wo das große Pilgerthema (früher nur im Orchester: Posaunen und Trompeten) eintritt, setzest Du auch die Singstimmen, wie sie sich in der abgeänderten Partitur befinden mit hin: unisono.



Die jüngeren Pilger (Sopran und Alt) fahren hierbei fort wie ursprünglich mit dem „Halleluja!" —

Nicht wahr, Du verstehst mich vollständig? Das in der Abänderung nur angedeutete Mirakel soll vollständig wieder mit aufgenommen werden: das „er ist erlöst! er ist erlöst!" 2c. fällt somit aus. — So ist die Sache in Ordnung und der Gedanke vollständig ausgeführt!

Daß ich die Verkündigung des Wunders bei der Abänderung in Dresden ausließ, hatte einen ganz lokalen Grund: der Chor ging

immer schlecht, matt und interesselos; auch fehlte die imposante Scenerie: schöner, glänzender, allmäliger Sonnenaufgang. — Hier aber wo ich meinen Gedanken vollständig geben will, hat jene Rücksicht mich nicht mehr zu beherrschen. —

Also ändern im Buch und im Klavierauszuge.

Leb wohl für heute, und hab' Dank für Alles! — Mir geht's nicht recht! Diese verfl. Tannhäuserei hat mich die Nacht nicht schlafen lassen. So bin ich nun einmal. —

Adieu! Dein R. W.

Das mit R. u. s. w. in W. ist doch schrecklich!

37.

Liebster Freund!

Besten Dank für Deinen Brief! ich beantworte ihn sogleich, weil ich bald wieder einen Brief von Dir haben will. Kurz muß ich aber sein, sonst kann ich gar nicht schreiben. —

R.'s sind für mich die neue Welt: zwischen uns versteht sich Alles von selbst; wir freuen uns gegenseitig über uns, und jedes, was Eines thut geschieht dem Andern zur Freude. Von Dank ist zwischen uns keine Rede. — Und ich sollte gleichgültig sein, wenn ich befürchten müßte, in dieses herrliche Verhältniß mischte sich auf einmal die Mäkelei von Leuten, die mich nicht begreifen noch lieben, — die höchstens um des Geredes der Leute willen, gewissermaßen Schanden halber, mir — — O pfui! Überlege Dir die ganze Vergangenheit meiner letzten Lebensjahre, blicke dabei auf die Anderen, und blicke auf R.'s, so wirst Du hoffentlich begreifen, warum ich außer mir war, als jener Verdacht, jene Vermuthung in mir aufstieg. — Ach Gott! Euch ist doch immer noch recht schwer predigen! Muß ich denn noch predigen? —

Von Liszt habe ich noch gar keine Nachricht: nur B. hat mir einmal geschrieben; Liszt war am 3. ds. Mts. noch nicht zurück. —

Merkwürdig, daß ich die Musikzeitung nicht bekommen kann. Brendel hat mir ein paar alte Nummern geschickt und dann nichts wieder. Also es ist unmöglich, für mein Geld die gewünschten Num-

mern sogleich bei ihrem Erscheinen durch die Post zu bekommen. Drollig! Brendel scheint sehr rar zu thun! Warum in aller Welt schickst Du mir sie denn nicht? Kannst Du nicht ein zweites Exemplar Deiner Artikel bekommen? —

Halt ich muß schließen. —

In das nasse Tuch bin ich schon 3 Wochen lang eingepackt worden, und werde es auch wieder. Eine Zeit lang mußte ich wegen zu großen Angegriffenseins aussetzen. Ich bin jetzt sehr aufgeregt: Aber — ich hoffe: Appetit immer vortrefflich. —

An Weber:

Oper & Drama
von
Richard Wagner

Voilà tout! Schreib' es ihm doch!

Nun, Uli! Uli! blonder Mensch! schreib' mir, ob Elsa wieder wohl ist! Grüße die Deinen und R.'s! — Emilie kommt nach Albisbrunn! — Leb wohl — und —

Albisbrunn, am 20. Oktober 1851. Dein R. W.

38.

Lieber Mann!

Ich sehe gar nicht ein, warum ich Dir heute nicht auch einmal schreiben sollte, wenn's auch nicht viel wird. Wir sitzen im dicken Nebel: soeben komme ich aber von der Albishöhe herunter, wo ich den schönsten Anblick gehabt, seit ich auf einem gewissen Kreuzthurme stand: die ganze Alpenkette, vom Säntis bis zum Berner Oberland im hellsten Sonnenlichte, und über alle Tiefen ein dichtes Nebelmeer ausgebreitet, aus welchem die furchtbare Inselwelt herrlich hervorragt. Wie mag es wohl jetzt auf den Räcknitzer Höhen sein? —

Emilie hat vorgestern geschrieben: sie kommt zu uns nach Albisbrunn. Mit der ist doch noch was anzufangen!

Wenn Du von Liszt's Weimarthum etwas hörst, so melde mir's doch: Deine Moscheles' Nachrichten haben mir doch viel zu denken

gegeben. Ach, wenn ich den Liszt noch aus seinen Illusionen herausbekäme, das wäre vortrefflich: es gehört eigentlich noch zu meinen Werken. Mein Weimarischer Siegfried wird immer problematischer, — nicht aber der Siegfried selbst: denn soviel ist gewiß, ich mache nur noch in der Kunst, in nichts anderem mehr, ausgenommen etwas entschiedenes Menschenthum. —

Zu meiner Kur bekomme ich jetzt immer mehr Vertrauen: jedenfalls war und ist mein jetziger Zustand kritischer Natur: wär' meine Frau nicht, ich blieb den ganzen Winter hier.

Schicke mir doch den genauen Titel der Schriften Rausse's über die Anwendung der Wasserheilmethode; ich will mir sie jedenfalls verschreiben. Deine Rausse's möchtest Du wohl auch bald wieder haben?—

Noch Eines: ich bitte Dich, folgende Partituren von mir, die sich alle jetzt bei Fischer befinden werden, von diesem Dir verabreichen zu lassen, auf einen Haufen zu legen, zu packen und mit irgend welcher Gelegenheit mir zuzuschicken. Emilie könnte sie wohl nicht mitbringen? sonst vielleicht durch Fahrpost — oder im schlechtesten Falle durch Fracht. Die Sachen sind:

1. „Die Feen" Oper. 3 Bände Originalmanuskript.
2. „Das Liebesverbot oder die Novize von Palermo". 2 Bände ebenso.
3. „Rienzi". 4 Bände ebenso.
4. „Der fliegende Holländer". 1 Band ebenso.
5. „Der fliegende Holländer". Lithographirte Partitur, in schönem Einbande mit Lederrücken.
6. Beethoven. Neunte Symphonie, gestochene Partitur.
7. Beethoven. Pastoralsymphonie, idem.
8. Bach. Motetten.
9. Schumann. Symphonie.

Sowie die anderen gestochenen Musikalien, nur nicht die Arrangements von Rienzi ꝛc., die schenke ich den Göttern. —

Seht, wie ihr mir das zuschafft! —

Meinst Du wirklich, daß ich in Folge des bevorstehenden historischen Konzertes wieder nach Dresden berufen werden könnte? Ach, das wäre doch schön! —

Gestern schrieb ich ein paar Zeilen an Emilie: wegen der Quängelei verwies ich sie auf meinen letzten Brief an Dich! —

Gott der Allgütige, behüte Dich und bewahre Dich in seiner unbegreiflichen Liebe und Fürsicht! Auch mache er, daß Du noch schwarze Haare bekommest und auch einen dicken Bauch!

Schreib bald, hörst Du?

Wie geht's mit Elsa? —

Albisbrunn, 22. Oktober 51. Dein R. W.

P. S. macht es Dir Spaß die gedruckten Musikalien von No. 6 an zu behalten, so thu' es! ich brauche sie eigentlich doch nicht. —

39.

Liebster Freund!

Nur ein Weniges!

K. wird gerne bei Brendel mitarbeiten, nur muß er erst hergestellt sein: jetzt liest und schreibt er nicht. Vielleicht werde ich einmal wieder eine Laune für Br. los. —

Daß sich Härtels anständig gegen Dich aufgeführt haben, freut mich sehr: warum aber nicht vollends 100 Thlr? Wirklich mache ich mir jetzt Vorwürfe, Dir so viel für mich aufgebürdet zu haben: sei mir ja nicht böse darum! Mach' daß ich Dir einmal erwiedern kann!

Wegen des Titels schreibe ich an Härtels: ganz wie Du ihn vorschlägst. Die Bemerkung muß fort.

Liszt hat mir immer noch nicht geschrieben. —

Mit der Kur geht's gut: das bessere Blut ist merklich zu spüren. Noch bleibe ich aber. — Meine Frau ist soeben zu Besuch da: sie grüßt Dich und die Deinen herzlich. Gute Besserung für Dein krankes Kindchen!!!

Hoffentlich schreibst Du mir bald wieder: auch ich werde wohl in den nächsten Tagen wieder einmal zur Feder greifen. Grüß R.'s!

Leb wohl! Dein R. Wagner.

Albisbrunn, 28. Okt. 51.

40.

Lieber Mensch und Freund!

Ich will Dir schreiben, ich weiß aber noch nicht recht was. — Ja — daß es mir mehr als leid thut, Dir so viel Arbeit für mich auf den Hals geladen zu haben. Es ist mir — als ob ich Dich ruinire. Beruhige mich doch, wenn es Dir aufrichtig möglich ist. —

Meine Frau hat mich 4 Tage lang besucht gehabt: heute früh ist sie erst wieder fort. Ein paar Wochen bleibe ich noch unbedingt hier. Minna hat einen guten Witz gemacht: sie nannte unsren Doktor einen Wasserjuden! Vortrefflich. Nun, er schadet mir aber nichts! Wir wissen schon selbst was uns gut thut. Auch ist er mehr roh und unempfindsam — blos Geldspekulant — als Quaksalber. Mediziner ist er vollständig nicht mehr, und das ist gut: durch zwölfjährige Praxis hat er übrigens nöthige Erfahrung. Ich betrachte und fühle mich vollkommen auf dem Wege der Genesung: am meisten hilft mir meine sehr strenge Diät; z. B. des Abends nichts als ein Stück trockenes Brod und — Wasser. Milch nur des Morgens — Butter gar nicht. So wird mein Blut gut.

X. schrieb mir gestern ausführlich: er schickt mir abschriftlich einen Artikel mit, von einem sehr bekannten — unbekannt bleiben wollenden — Musiker, den Du — wie es scheint — noch nicht gelesen hast. Er ist interessant — als Erscheinung und Du mußt ihn Dir zu verschaffen suchen. Du findest ihn:

Feuilleton der neuen Oderzeitung
28., 30. oder 31. Juli.
Ein Brief über Richard Wagner.

X. ist — mit Recht — empört über die Verstümmelungen des Tannhäuser in Weimar. Er soll restaurirt werden. Um die Sache kurz zu machen bitte ich Dich daher (hörst Du, wieder eine Bitte!) ein so eingerichtetes Exemplar der Tannhäuser-Partitur, wie ich Dich bat vorräthig welche einrichten zu lassen, sogleich nach Weimar abzuschicken. Wichtig ist hierbei — außer dem neuen Schluß — das zweite Finale — wie wir es zuletzt in Dresden gegeben, die umgearbeitete Einleitung zum 3. Akte u. s. w. — Warst Du nun bei der P.? —

Von der Musik. Zeit. habe ich immer noch nichts wieder erhalten. Wenn ich wieder in Zürich bin, will ich mich durch die Post drauf abonniren, dann wird's wohl in Ordnung kommen.

(Auslagen für Tannhäuserpartituren wirst Du mir hoffentlich berechnen?)

Härtels haben auch noch nichts an Liszt geschickt: die haben gewiß viel Baumwolle in den Ohren! —

— Merkwürdig, daß die wichtigsten Artikel über meine Arbeiten nie in musikalischen, sondern andren — meist politischen Zeitungen stehen! —

Genieße diesen fein zusammenhängenden Brief so gut Du kannst! Er gefällt mir so wenig, daß ich ihn schließen und fortschicken will. — Wie geht's mit Elsa?

Leb' wohl bester Freund!

Albisbrunn, 30. Okt. 51. Immer Dein R. W.

(Von R.'s weiß ich immer noch gar nichts!)

41.

(„Einwickelungen" sind im Salon ausgelegt zu Aller Ergötzen.)

Du! — Härtels haben erst jetzt das Vorwort gelesen, und getrauen es sich nicht, es heraus zu geben: ich habe an A. geschrieben, daß er oder ein anderer den Verlag übernehme. —

An R.'s habe ich soeben geschrieben. —

Du erhältst nach meiner Weisung an Weber 2 Exemplare von „Oper und Drama"; eines davon ist für Rühlemann: grüße den schönstens von mir! —

Herzlichen Glückwunsch zu Elsa's Genesung! —

Sonst nichts Neues. —

Deinen Spaß habe ich sehr gut verstanden — halt! Deine „Bekenntnisse" vortrefflich! gratuliere! Ebenso die Bemerkungen zu Sattler! Du bist ein ganzer Kerl!

Adieu, Alter!

1. Nov. 51. Dein R. W.

42.

Schnell ein paar Zeilen, damit Du heute noch Antwort bekommst. Viel ist am Ende auch nicht zu beantworten. Nur über Eines sei außer Sorge: Deine Briefe sind alle rechtzeitig und wohl erhalten an mich gekommen. Meinen vorletzten Brief schrieb ich allerdings eine Stunde vor der Ankunft des Deinigen. —

Mir geht's ziemlich gut: außer der Wasserei besteht meine Beschäftigung darin, daß ich mir auf dem Papier — mit Zirkel und Lineal ein Haus baue. Später werd' ich's in Pappe ausführen. Ein paar Wochen bleib' ich noch hier — bei Schnee und Kälte: macht aber nichts aus.

Die Härtel'sche Geschichte hab' ich Dir schon geschrieben; nun erwarte ich von A. Antwort. Ich denke, die Sache wird sich machen. Was das aber Alles trödelt! —

Die musikalische Zeitung habe ich erhalten: Du weißt's wohl schon: ich habe Dir ja auch bereits mein Kompliment gemacht.

Den Winter werde ich prinzipiell Gesundheit faullenzen, und nur entwerfen, wie es grad' kommt. Ich hab' 3 Dramen (wovon die beiden Siegfriede Nr. 2 und 3 ausmachen) und ein großes Vorspiel vor. Wenn Alles fertig ist gedenke ich's auch schon auf meine Weise aufzuführen.

Armer, armer Mensch! X. abschreiben, ist wahrlich stark. Schönsten Dank dafür. Daß ich sein Buch erwische, wäre schon nicht unmöglich: ob ich's aber lese —? —

An Härtels habe ich wegen des Exemplares für X. geschrieben. Wenn's sein muß — grüß ihn von mir. Ich werde ihm doch nicht schreiben müssen? —

Nimm Dein Elſ'chen in Acht: gut, daß die Krankheit vorüber ist.

Nun! Gott befohlen! Du schreibst mir wohl bald wieder? An mir soll's nicht fehlen: wenn ich nur ebensoviel Stoff als Lust hätte, Dir ihn mitzutheilen. —

Grüß schönstens!

3. Nov. 51. Dein R. W.

43.

Ich schreibe Dir heute sogleich wieder, damit ich etwas mir recht Wichtiges nicht vergeße. —

Schon in Dresden gab ich mir alle erdenkliche Mühe, ein Buch zu kaufen, das aber nirgends im Buchhandel mehr existirte. Ich fand es endlich auf der königlichen Bibliothek. Es ist ein dünnes Klein-oktav- oder gar Duodez-Bändchen und heißt: „Die Wölsungasaga" — aus dem Altnordischen übersetzt von H. van der Hagen. Es macht dies einen Theil der (ich glaube) altnordischen „Ritterromane" aus, die Hagen — wenn ich nicht irre — 1812 bis 1816 in Breslau herausgab. Dieses Buch brauche ich jetzt zu einer abermaligen Durchsicht: Hier ist es keine Möglichkeit, es zu bekommen. Es hilft daher nichts, bester Freund, Du wirst mir den Gefallen thun müssen, dies Buch von der königlichen Bibliothek Dir zu leihen, und mir es dann auf eine ganz kurze Zeit hierher zu schicken. Du packst es vielleicht mit noch etwas zusammen (Figaro?), und ich schicke es Dir dann — spätestens nach 14 Tagen — mit Deinen Raussebüchern zugleich zurück. Versteht sich, alles durch die Post. — Meine Musikalien können — wenn Du mit der Durchsicht fertig bist — sehr gut mit Fracht gehen. — Ich denke bei dem Buche hast Du gar nichts zu riskiren: denn — im allerschlimmsten Falle, es ginge verloren, oder es fiele Veruntreuung vor, so hättest Du der Bibliothek immer eben nur für diesen Verlust gut zu stehen, d. h. den Preis des Buches zu bezahlen. Nun, dazu soll es aber gar nicht kommen.

Über die beabsichtigte Vollendung der großen Dramendichtung, die ich nun vorhabe, kann ich Dir jetzt nur wenig mittheilen. Bedenke, daß — ehe ich den „Siegfrieds Tod" dichtete — ich den ganzen Mythos in seinem großartigen Zusammenhange entwarf: jene Dichtung war nun der — unserm Theater gegenüber von mir als zu ermöglichen gedachte, — Versuch, eine Hauptkatastrophe des Mythos mit der Andeutung jenes Zusammenhanges zu geben. Als ich nun an die volle musikalische Ausführung ging, und ich dabei endlich fest unser Theater in's Auge fassen mußte, fühlte ich das Unvollständige der beabsichtigten Er-

scheinung: es blieben eben der große Zusammenhang, der den Gestalten erst ihre ungeheure, schlagende Bedeutung giebt, nur durch epische Erzählung, durch Mittheilung an den Gedanken übrig. Um daher „Siegfried's Tod“ zu ermöglichen, verfaßte ich den „jungen Siegfried“: je bedeutender aber dadurch das Ganze sich schon gestaltete, desto mehr mußte mir jetzt, als ich an die scenisch-musikalische Ausführung des „jungen Siegfried“ ging, einleuchten, daß ich das Bedürfniß nach deutlicher Darstellung des ganzen Zusammenhanges an die Sinne, nur noch gesteigert hatte. Jetzt sehe ich, ich muß, um vollkommen von der Bühne herab verstanden zu werden, den ganzen Mythos plastisch ausführen. Nicht diese Rücksicht allein bewog mich aber zu meinem neuen Plane, sondern namentlich auch das hinreißend Ergreifende des Stoffes, den ich somit für die Darstellung gewinne, und der mir einen Reichthum für künstlerische Bildung zuführt, den es Sünde wäre, ungenützt zu lassen. Denke Dir den Inhalt der Erzählung der Brünnhilde — in der letzten Scene des „jungen Siegfried“ — (das Schicksal Siegmund's und Siegelind's, der Kampf Wodans mit seiner Neigung und der Sitte (Fricka); der herrliche Trotz der Walküre, der tragische Zorn Wodans mit dem er diesen Trotz straft: denke Dir dies in meinem Sinne, mit dem ungeheuren Reichthum von Momenten, in ein bündiges Drama zusammengefaßt, so ist eine Tragödie von erschütterndster Wirkung geschaffen, die zugleich alles das zu einem bestimmten sinnlichen Eindrucke vorführt, was mein Publikum in sich aufgenommen haben muß, um den „jungen Siegfried“ und den „Tod“ — nach ihrer weitesten Bedeutung — leicht zu verstehen. Diesen drei Dramen sende ich nun ein größeres Vorspiel voran, welches für sich an einem besonderen einleitenden Festtage aufgeführt werden muß: es beginnt mit Alberich, der die drei Wasserfrauen des Rheines mit Liebesgelüste verfolgt, von einer nach der anderen (scherzend heiter) abgewiesen wird, und aus Wuth ihnen endlich das Rheingold stiehlt: — dieses Gold ist an sich nur ein glänzender Schmuck der Wassertiefe (Siegfrieds Tod, Akt III. Sc. I), eine andere Macht wohnt ihm aber bei, die jedoch nur der ihm zu entlocken vermag, der der Liebe entsagt. (Hier hast Du das gestaltende Motiv bis zu Siegfrieds Tod: denke Dir die ganze Fülle von Folgen!) Der Fang Alberichs, die Zutheilung des Goldes

an die zwei Riesenbrüder, die schnelle Erfüllung von Alberichs Fluch an diesen Beiden, von denen der eine sogleich den andern erschlägt, bilden den Gegenstand dieses Vorspiels. — Doch schon zu viel hab' ich geplaudert, weil es eben zu wenig sein muß, um mich über den ungeheuren Reichthum des Stoffes verständlich mitzutheilen. —

Jene „Wölsungasaga" möchte ich nun noch einmal haben; nicht um nach ihr zu bilden, (Du wirst leicht finden wie sich mein Gedicht zu dieser Sage verhält), sondern um mich Alles wieder genau zu erinnern, was ich an einzelnen Zügen schon einmal konzipirt hatte. —

Aber noch Eines bestimmte mich zur Erweiterung dieses Planes: die gefühlte Unmöglichkeit, auch den „jungen Siegfried" nur einigermaßen entsprechend in Weimar — oder sonst wo aufführen zu können. Ich mag und kann jetzt nicht mehr die Marter des Halben durchmachen. — Mit dieser meiner neuen Konzeption trete ich gänzlich aus allem Bezug zu unserem heutigen Theater und Publikum heraus: ich breche bestimmt und für immer mit der formellen Gegenwart. Fragst Du mich nun, was ich mit meinem Plane vorhabe? — Zunächst ihn ausführen, soweit es in meinem dichterischen und musikalischen Vermögen steht: dies wird mich mindestens 3 volle Jahre beschäftigen. Meine Existenz lege ich somit ganz in die Hände R.'s: Gott gebe, daß sie mir ungetrübt treu bleiben! —

An eine Aufführung kann ich erst unter ganz anderen Umständen denken. Am Rheine schlage ich dann ein Theater auf, und lade zu einem großen dramatischen Feste ein: nach einem Jahre Vorbereitung führe ich dann im Laufe von vier Tagen mein ganzes Werk auf.

So ausschweifend dieser Plan ist, so ist er doch der einzige, an den ich noch mein Leben, Dichten und Trachten setze. Erlebe ich seine Ausführung, so habe ich herrlich gelebt; wenn nicht, so starb ich für was Schönes. Nur dies aber kann mich noch erfreuen! —

Leb' wohl!

Albisbrunn, 12. November 51. Dein R. W.

Von A. habe ich auch heute noch keine Nachricht. Wärst Du wohl so gut, an A. und auch an Härtels zu schreiben? sie sollten mich doch wissen lassen wie's steht! Ich glaube fast sie bekommen meine Briefe nicht!

44.

Dienstag Vormittag.

Ich bin einmal wieder lange ohne Nachrichten. Von A. erwarte ich nun seit 5 Tagen Antwort wegen des Verlages von den „drei Operndichtungen“ und wachse fast aus vor Ungeduld, daß nun gerade dieses Vorwort, dessen Schluß — mit Weimar — meiner letzten Entschließung nach sich bereits überlebt hat, viel zu spät herauskommt. Ich werde nun fast genöthigt sein, Liszt die Kündigung unseres Opernvertrages eher zukommen zu lassen, als durch jene Mittheilung ihm der Beweis dafür zukommt, daß es wirklich mein ehrlicher Wille war, für Weimar zu arbeiten. Nun muß ich zu meinem höchsten Degoût auch noch die faden Annoncen eines „Jung Siegfried“ (pfui! wie geziert!) lesen! Es ist wirklich zu lächerlich und ärgerlich. — Sowie ich an Liszt geschrieben habe, werde ich Dich bitten eine neue Notiz für die musikalischen Zeitschriften zu besorgen, worin die Sache erklärt wird. — Dabei fällt mir ein: bestimme doch in meinem Namen Brendel, daß er von dem H. Nichts wieder „aus Zürich“ aufnimmt! Ich habe mich genug geärgert, daß wir das Zeug das erste Mal abschickten: Brendel hat am Ende gar gedacht, er verbindet mich, wenn er's aufnimmt. Möge er nun jeden Schund aufnehmen, aber — wenn er mich wirklich verbinden will — nichts mehr von H. aus Zürich: von der schändlichsten Fadheit dieser Korrespondenzen ganz abgesehen, richten sie hier zugleich so ein dummes Durcheinander an, und am Ende glauben gar die Leute, es geschähe auf meine Veranlassung! also — vergiß das nicht! —

Vergangenen Freitag, als ich Abends eben dem Sitzbad entstiegen war, kam athemlos der Postdirektor von Hausen in mein Zimmer gestürzt, und zeigte mir die Züricher Freitagszeitung, wo zu lesen war:

„Richard Wagner, gegenwärtig in Zürich lebend, ist vom König von Sachsen vollständig begnadigt worden. (Er war wegen Betheiligung an dem Maiaufstande zu langjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt)“.

Ich blieb zum Erstaunen meines guten Postdirektors furchtbar

gleichgültig. Eine Bestätigung dieser Nachricht ist mir auch noch nicht weiter zugekommen: vermuthlich ist sie daher unrichtig. Die erste Folge, die ich dem Ereignisse geben würde, wenn doch etwas daran wäre, könnte nur sein, daß ich in Sachsen um meine Heimathsentlassung nachsuchte, um hier Bürger zu werden: mit einem Schweizerpasse könnte ich dann reisen, wohin ich will; wohl käme ich aber nicht nach Deutschland. Jedoch das ist ja jetzt nur Alles Geschwätz, und ich will mich nicht durch Bramarbasiren lächerlich machen. Nur soviel noch: meine Begnadigung wäre ein auffallendes Zeugniß der Willkür. — —

Nun noch von meiner Kur: Meiner Frau zu lieb habe ich nun bestimmt, daß ich Sonntag am 23. November wieder heimkehre: den 24. ist unser 15. Hochzeitstag. Jetzt treibe ich's täglich folgendermaßen: 1. früh halb 6 Uhr nasse Einpackung bis 7 Uhr; dann kalte Wanne und Promenade. 8 Uhr Frühstück: trockenes Brod und Milch oder Wasser. 2. Nochmals kurze Promenade; dann eine kalte Kompresse. 3. Gegen 12 Uhr nasse Abreibung; kurze Promenade; neue Kompresse. Dann Mittagessen auf dem Zimmer, der Verhütung von Ungeneißigkeit wegen. Eine Stunde Faullenzen: starke Promenade von zwei Stunden — allein. 4. Gegen 5 Uhr wieder nasse Abreibung und kleine Promenade. 5. Sitzbad von einer Viertelstunde um 6 Uhr mit folgender Erwärmungspromenade. Neue Kompresse. Um 7 Uhr Abendessen: trocken Brod und Wasser, 6. dann Whistparthie bis nach 9 Uhr, folgt noch eine neue Kompresse und gegen 10 Uhr geht's in's Bett. Dieses Régime halte ich jetzt sehr gut aus: vielleicht steigere ich's sogar noch. Vier Wochen habe ich Schwefel geschwitzt: dann ist mein nasses Tuch hellröthlich geworden; man versichert mir dieses rühre von Merkur her. Sehr starke Ausdünstung bei großer Leibeswärme. Meine Flechten sind alle wiedergekommen: jetzt gehen sie allmälig wieder fort. — Wenn ich wieder in Zürich bin, setze ich die Kur fort, arbeiten werde ich wenig: nur ab und zu entwerfen und skizziren. Thut es Noth, so muß mich meine Frau selbst einpacken. Sehr strenge Diät. — So müßte es denn mit dem Teufel zugehen, wenn ich dem Lauf der Welt nicht eine Weile noch gesund zusähe: ich werde — denke ich — schon noch einmal Etwas aufführen. — Was meinst Du? — Nun will ich sehen, ob ich heute einen Brief von Dir bekomme. — Richtig einen

Brief erhalten. Für heute nur kurze Antwort. Daß die P. keine Partituren hat wundert mich sehr: vielleicht weiß sie's nicht. Natalie hat sie aufgeschrieben: die mag nun an sie schreiben. Emilie kann die Sachen unmöglich mitnehmen: versteht sich: schicke es mit Fracht. Da kostet es am wenigsten. Erst kannst Du aber Dir Alles so genau ansehen, als Du irgend nur Lust hast. Mit dem was Du mir schicken sollst, halte Dich nur an das, was ich Dir angab: die gedruckten Sachen brauche ich eigentlich wohl gar nicht: nimm sie doch von mir zum Geschenk, wenn sie Dir recht sind und nicht im Wege liegen. Also nur meine Opern, wie ich dies angab. Will X. einen Klavierauszug von Rienzi und einen vom neuen Tannhäuser mir ebenfalls als Ehrengeschenk ablassen, so schicke mir dies zugleich mit: den Klavierauszug vom Holländer habe ich noch: das Übrige ist mir aber abhanden gekommen. — Gern hätte ich dies Alles aber im Laufe dieses Winters. — Nächstens mehr. Zwischen der Postankunft und -Abgang ist hier immer nur ganz verfl. kurze Zeit. — Wenn die musik. Zeitung pünktlich kommt, soll mich's sehr freuen: bis jetzt merk' ich noch Nichts davon.

(Vorspiel: der Raub des Rheingoldes. I. Siegmund und Sieglind: der Walküre Bestrafung. II. und III. weißt Du.) Adieu für heut.

Dein R. W.

46.

Soeben habe ich das Weimarische Packet gepackt! es enthält I., einen 3 Bogen starken Brief an Liszt; II., einen Brief an Ziegesar mit 200 Thalern (die mir R. gegeben); und III., — die Dichtung des „jungen Siegfried“ die ich nun Liszt mit leichtem Herzen zur Lektüre schicke.

Daß der Vermögensfall in die R.'sche Familie gerade jetzt traf, muß mir fast providentiell erscheinen: das Fahrgeld, das mir Frau R. zuweist wird mir jetzt zu einer machtvollen Wehr gegen den Andrang der Halbheit und Gemeinheit, sowie zu einer furchtbaren Waffe gegen alle Mattherzigkeit der heutigen Kunstwelt. Auch ohne diesen

Fall, — soweit kennst Du mich wohl — wäre ich nicht einen Schritt von meiner Bahn geschritten: auch die neueste Krisis in meinem künstlerischen Vorhaben würde sich nicht um ein Haar anders entschieden haben, als es so geschehen ist: nur hätte ich dann all dies unter Mühen, Sorgen und Kämpfen von der Art zu bestehen gehabt, daß ich in trüber und bitterer Stimmung an das gehen müßte, was ich jetzt mit höchster Heiterkeit angreife. Sage dies meiner theuren Freundin, der Frau R.! Sage ihr, daß sie vielleicht noch gar nicht ermesse, was sie mit ihrem neuesten Versprechen für mich — vielleicht für uns Alle gethan hat! — Sage ihr aber auch, daß, als sie mir durch Dich den Rath geben ließ, nicht ohne Noth mit Weimar zu „brechen", diese Angelegenheit ihr vollkommen unklar war: daß nicht Übermuth, nicht Laune oder Eigensinn mich etwa feindselig gegen Weimar stimmen, sondern daß ich jetzt etwas vorhabe, wobei ich — wie es eben seinem Wesen nach ist, und in mir geworden ist — ganz unmöglich mehr auf Weimar Rücksicht nehmen kann. Sollte sie mir nicht zutrauen dürfen, daß ich mindestens jetzt nie anders mehr mich entscheide, als wann und wie es durchaus Noth thut? —

Ich kann Dir nicht mehr viel schreiben, denn es ist mir spät geworden. — Gieb doch diesen Brief an Frau P. ab; er soll die Gute beruhigen. —

Härtels wollen — wie A. endlich mir schreibt — mein Buch gern behalten; ich soll nur weniges ändern. Wenn die Thoren mir nur schicken wollten, was ich ändern soll! —

Warum 3 Artikel über den ersten Theil von „Oper und Drama", der doch eigentlich nur mehr Kritik enthält, und nur 2 über den dritten Theil? Dieser dritte Theil ist doch — um ihn recht zum Verständniß zu bringen — eigentlich der wichtigste, weil er auf den Grund der Sache geht. Vergiß nicht als Mittelpunkt und Axe des Ganzen den „Stoff" herauszuheben, — zweiter Theil; denn hier ist das Wichtige, daß ich die Form nur nach ihm darstelle, wogegen sonst immer nur über die Form stofflos geredet wird. —

Nicht wahr: die Norma Arie (für Lablache in Paris) ist das famose Heft?

Leb' wohl für heute! Dein R. W.

Neue Adresse: am Zeltweg. Zürich.

Weiter nichts. Sonntag kehre ich zurück. Schreibe nun also nach Zürich.

20. November 51.

46.

Nun, was willst Du mehr? Soeben habe ich einen „anbetungsvollen" Brief an Brendel geschrieben, der gleichzeitig mit diesem abgehen soll: ich biete ihm für die Zukunft und gelegentlich meine Mitwirkung bei seiner Zeitschrift an. Bist Du nun zufrieden? —

Seit Anfang dieser Woche bin ich nun wieder in Zürich. Die Kur hat Wunder an mir bewirkt: meine Kopfheiterkeit und Wohlfühligkeit des ganzen Leibes erschließen mir eine neue Welt. Daß ich jetzt mit der eigentlichen strengen Kur aussetzte, war gut: denke, ich badete jetzt im Wasser von nur 3 Grad Wärme! Ruhe und mehr bloß diätetisches als wirkliches Kurverhalten, sollen mir jetzt wohl thun. Die Wanne lasse ich aber nicht ausgehen, nur schrecke ich das Bad bis zu 10 Grad ab. In der übrigen Diät bleibe ich unverrückt Wassermann: Früh trockenes Brod mit Milch, Abends sogar nur mit Wasser: Mittags englische Küche, in Wasser gekochte Gemüse und Braten vom Spieße, den meine Frau hat anschaffen müssen. Vorigen Montag, an unsrem Hochzeitstage, war Abends meine Eidgenossenschaft bei mir: sie soffen wie immer, und mein Ekel vor diesem Weingesaufe, ohne das diese unglücklichen Menschen keine Spur von Laune zu bekommen vermögen, hat mich vollends davon überzeugt, daß ich wirklich kurirt bin. Ich begreife nicht mehr, wie es zugehen sollte und welches Unglück mich treffen müßte, daß ich je wieder zum Wein, Bier u. s. w. meine Zuflucht nähme. So schwelge ich denn im Genusse eines Wohlseins, von dem ich — wie ich es jetzt mit Bewußtsein genieße — zuvor noch keine Ahnung hatte. Meine unverwüstliche Heiterkeit und immer gute Laune — die auch jetzt, trotz meines Angegriffenseins von der zuletzt etwas starken Kur mich nicht verläßt — giebt mir immer als Antwort auf alberne Spöttereien ein, daß ich z. B. den Wein durchaus nicht

nöthig hätte, um lustig zu sein, es gehe ganz vortrefflich ohne folgenden Katzenjammer ab u. s. w. So freue ich mich jetzt über Dinge, die ich bereits gar nicht mehr beachtete, wie ein Kind z. B. über unsre neue Wohnung, die zwar sehr klein, aber traulich und still ist; mit einer wahren Kinderlust schleppe ich täglich etwas herbei, um unsre Flüchtlingswirthschaft vollständiger und angenehmer zu machen. So habe ich mir jetzt meine „sämmtlichen Werke" roth einbinden lassen: schon sind's fünf Bände: die drei Operndichtungen werden den sechsten liefern!

Diese kleinen Kindereien wirken so wohlthätig ableitend auf meinen zuvor überreizten Geist, wie ein Sitzbad auf den Kopf, und wie dieses gedenke ich nun auch jene zu meiner Diät zu schlagen. Dabei dehnen sich meine künstlerischen Pläne jetzt immer reicher, erfreulicher und zuversichtlicher vor mir aus, und mit einem wahren Wonnezittern gedenke ich sie nächstens anzufassen. Auch eine praktische Seite haben meine Pläne: manches ermögliche ich vielleicht noch, wovon ich vor Kurzem noch keine Ahnung hatte: dazu verhilft mir namentlich K.'s nobler und freier Sinn. So sollt Ihr noch etwas Wirkliches von mir erleben — — doch, davon ein andermal, wenn die Dinge gereifter sind! — —

Noch sage ich Dir aber, daß ich meinen Zustand sehr wohl kenne, und mich nicht im mindesten darüber täusche, daß ich noch keineswegs vollständig geheilt bin: ich bin nur auf dem geraden Wege zur vollständigen Heilung, diese will ich mir aber im Frühjahre verschaffen, wo ich mit Ende März die Wasserheilanstalt wieder zu beziehen gedenke.

So viel für heute davon! —

„Oper und Drama" habe ich also. Daß Du bereits 3 Exemplare habest, meldete mir schon Weber. Kannst Du von dem dritten Exemplare einen recht nützlichen und wohlthätigen Gebrauch machen, so verwende es nach Deinem Gutdünken: wo nicht, so schicke es mir durch die Post, ich lasse es mir dann durchschießen um es zur Herstellung einer — möglichen — zweiten Auflage zu gebrauchen.

Wegen der Änderungen in dem Vorwort zu den 3 Opern-Dichtungen sei außer Sorge! Wie kannst Du glauben, daß ich etwas Wesentliches geändert hätte! Hierin könnte ja nichts geändert, sondern

Alles nur unveröffentlicht bleiben. Nein, solchen Leut'chen mit der Furcht vor der Polizei sind nur Nebendinge, einzelne Ausdrücke und starke Wendungen anstößig. Du wirst die Änderungen zur Korrektur erhalten, und daran erkennen, daß nur Äußerliches — oder vielleicht Unnöthiges — ausfiel: auch hier übrigens nur sehr wenig.

Neuerdings habe ich jedoch von Härtels den letzten Bogen des Vorwortes noch verlangt: wenn es so lange gedauert hat, soll auch die Verkündigung meiner neuesten Arbeiten mehr meinen letzten Entschlüssen gemäß, also ohne „Weimar" von statten gehen. —

Gehe nun doch aber auch noch einmal zu Madame P., grüße sie in meinem Namen freundlichst und sage ihr, daß meine Frau mir versichert, sie habe folgende Partituren — die sie nicht zu Frau H. gegeben — auf dem Boden der Frau P. unterbringen lassen:

„Rienzi" — 6 Stück.
„Tannhäuser" — 5 Stück.
„Fliegende Holländer" — 4 Stück.

Sie hat sich dies damals von Natalien genau aufschreiben lassen, und dieser Zettel liegt mir hier soeben vor. Sollten sich also die Partituren auf dem Boden durchaus nicht vorfinden, so könnten sie nur aus Versehen mit den Büchern zugleich durch Herrn Heinrich Brockhaus mit nach Leipzig entführt worden sein, und Madame P. würde mich daher sehr verbinden, wenn sie dieselben von ihrem Herrn Bruder reklamiren und dann Dir zustellen wollte. Die Bibliothek, die derselbe in Verwahrung hat — als Pfand für eine Schuld — wird außerdem nächstens ausgelöst werden. —

Grüße Fischer bestens von mir: ich danke ihm sehr für seinen freundschaftlichen Brief, den ich ihm auch nächstens zu beantworten gedenke. (Wiewohl ich nicht weiß was ich ihm schreiben soll! — Er schreibt, als ob in Dresden Alles nur über den Lohengrin so herstürzte, um ihn auf der Stelle einzustudiren, und nur meine Halsstarrigkeit die endliche, sofortige Aufführung verwehre. Nun muß ich aber immer hören, daß die Direktion ganz andere Dinge vorhat: — ist denn das nicht zum lachen?) —

Adieu! Adieu! für heute! Grüß' die Deinigen, und namentlich

meine kleine Elsa — Madame Lohengrin! — Wässre sie nur gehörig, und medizinire nicht mit ihr! —

R.'s hinterbringst Du wohl auch meine freudigsten Grüße! — Ja, jetzt steht's anders mit Deinem

Zürich (Zeltweg) 28. Nov. 51. R. W.

47.

„Figaro" soll wieder einmal Botendienste verrichten! Schon lag es mir daran, Euch (namentlich R.'s —) meinen letzten Brief an Liszt lesen zu lassen, weil in ihm am klarsten die Motive zu meinem neuesten Entschlusse in Bezug auf mein künstlerisches Vorhaben ausgesprochen sind. Nun wünschtest Du auch den Brief über die Götheftiftung: da wird's denn Zeit, daß ich mich nach Figaro umsehe. — Fällt noch einmal so etwas vor, so folgen dann die Rausse's. — Viel Noth wirst Du mit den gräulichen Manuskripten haben: sind allerdings nicht für fremde Augen berechnet; sieh Dich daher gehörig vor, ehe Du sie Jemand vorliesest. Die Abschriften, die Liszt in den Händen hat, sind — dies bemerke ich nebenbei — reicher und vollständiger. —

Schönen Dank für die Übersendung des 764,835sten Theiles der königl. sächs. Staatsbibliothek.

Schnell will ich Dir heute Einiges beantworten, damit es nicht in Vergessenheit geräth. — Der Artikel über Schumann war sehr wichtig und vielsagend, wenn doch der Brendel wüßte, was er an Dir hat! Das Kleinste was Du gibst, ist von großem Inhalte und jetzt fast immer von feinstem, treffendstem Ausdrucke — Roger — vortrefflich. —

Von Brendel erwarte ich einen Brief: ob ich ihm Etwas für sein Neujahrsblatt schicke, muß ich von meiner Laune abhängen lassen, die ich jetzt durchaus zu Nichts zwingen will. Mit der Zusendung der Zeitschrift muß es aber anders werden, immer passirt eine Dummheit dabei: das Letztemal mußte ich $5^1/_2$ Batzen bezahlen, und was bekam ich dafür? Nichts Neues außer Deinem Schumann-Artikel! Alles übrige waren ältere Artikel, die ich schon von ihm zuvor erhalten hatte. Ich hatte gewünscht die neueste Nummer mit einem Artikel von Dir immer

sogleich durch die Post zu erhalten. Statt dessen läßt Br. aber allemal erst Mehreres zusammenkommen, sodaß Du mir allemal längst schon von dem Erscheinen eines neuen Artikels geschrieben hast ehe ich ihn bekomme, wogegen ich ihn meiner Meinung nach immer mit Deinem Briefe gleichzeitig schon bekommen sollte. —

Von Neujahr an bestelle ich mir daher durch die Post selbst ein Exemplar: denn, wenn mir auch Br. das Exemplar umsonst lassen wollte, so wüßte ich doch, würde es immer zur Unzeit auf die Post kommen. Und so was kann mich ungeheuer ärgern, es ist mir als griff ich mit meinen Bestellungen in Leipzig immer in lauter .... herum. —

Mein Züricher Kunsthändler scheint übrigens auch in .... zu machen, da Ihr noch keine Porträts erhalten habt. Ich will heute noch einmal nachfragen: antworte mir einstweilen aber einmal darauf, ob Du vielleicht eine Anzahl Porträts direkt durch mich zugesendet haben willst, die Du oder Jemand anders dann zu verkaufen übernähme? Wie viel es in diesem Falle sein müßten? u. s. w. Übrigens, da ich denn nun doch einmal von Deutschland fern bin und wohl auch noch eine ziemliche Zeit es bleiben werde, somit aber es denkbar sein dürfte, daß meine Freunde es gern sehen, wenn sie ein gutes Porträt von mir (statt eben meiner selbst) vor sich hätten, — und da ferner es mich verdrießt, nicht so vor sie zu treten, wie ich eben jetzt bin, sondern immer nur noch meinem viel früheren — jetzt in der Lithographie mühsam und gewaltsam abgeänderten — Aussehen — so kommt mir fast der — vielleicht sehr eitle (immerhin!) Gedanke an, ob es nicht geeignet wäre, wenn sich ein deutscher Musik- oder Kunsthändler dazu entschlösse, ein neues Porträt von mir anfertigen zu lassen: er hätte dann an einen hiesigen Porträtmaler den Auftrag zu geben, mich zu zeichnen und die Zeichnung ihm zuzuschicken — voilà tout! — Vielleicht könnte dazu sogleich die — meines Erachtens sehr gelungene Zeichnung von Kietz — aus dem März vorigen Jahres — benutzt werden. Es käme daher nur auf einen Unternehmer an: ich kann das natürlich Niemand anbieten, aber vielleicht Du oder sonst wer. —

Nun — das war die Porträtgeschichte! — Thue Du mir doch den Gefallen und schreibe an Härtels ungefähr so: — der Abschreiber der

Partitur sei jetzt fertig; ob sie daher jetzt die Partitur behufs des Stiches wünschten? Wenn nicht, so hieltest Du Dich, früherer Abmachung gemäß, für verpflichtet, sie mir wieder zuzusenden: — sie möchten sich deshalb doch an mich erklären u. s. w. — Dummes Zeug!

Heute habe ich an Feuerbach geschrieben; ich arbeite mit Herwegh daran, ihn hierher zu bekommen: zunächst soll er uns besuchen. Gelingt es, so wird unser Kreis immer anziehender und reicher.

Das hiesige Orchester ist diesen Winter recht gut beschaffen: der Theatermusikdirektor, ein junger Mensch von 22 Jahren ist ganz tüchtig — er hat Feuer und Präzision. Drei Symphonien bin ich angegangen worden, wieder zu dirigiren; ich wähle: Achte, Pastorale und C-moll. Im Übrigen halte ich mir Alles vom Halse: mein Ekel ist immer größer geworden: ich lebe nur noch meiner Gesundheit und — meinem dramatischen Vorhaben. —

A propos! Baumgartner hat (auf seine Kosten) bei Senff Lieder von sich herausgegeben. Sieh doch zu, ob Du bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Artikel über das moderne — Salons — lied zu Stande bringst und dabei — Baumgartner Etwas pussiren kannst. Es wäre mir um den guten Jungen lieb! —

Adieu für heute! Nächstens mehr! Die schönsten Grüße an die Deinigen und R.'s!

Zeltweg, 3. Dez. 51.

Du! beide Briefe von Liszt muß ich bald wieder zurückhaben.

Nicht zu vergessen!

Das überflüssige Exemplar von „Oper und Drama" suche auf irgend welche — am besten wohl direkte — Weise, an R. nach W. **zukommen zu lassen!**

48.

Lieber Freund!

Ich warte einen vermutheten Brief von Dir nicht erst ab, weil ich Dich um etwas zu bitten habe („Keine Ruh' bei Tag und Nacht!"), dessen Besorgung nicht länger anstehen kann.

Zunächst (en passant!) — wegen der Porträts ist in Leipzig bei Heinrich Kirchner, Buchhändlerkommissionär, nachzufragen, dieser hat von Fueßli in Zürich seit länger schon eine Sendung von 100 Exemplaren erhalten (also gewiß mehr als je gekauft werden, und wenn Du mich noch so berühmt machen wolltest!)

Dann bitte ich Dich um eine sehr eilige Zusendung der Tannhäuserpartitur nach der Urausgabe — ohne alle Änderungen, ganz so wie Du sie vorfindest: ich will sie nämlich — versteht sich hübsch eingebunden (das ist die Hauptsache!) Baumgartnern zum Weihnachtsgeschenk machen, da ich erfuhr, daß ich ihm damit eine große Freude machen würde, — und er sich übrigens alle meine Sachen für sauer verdientes Geld anschafft. Diese Sendung — die ich mir durch die Post (und mindestens diesmal unfrankirt) erbitte — könntest Du, wenn Du mich sehr verbinden wolltest, mit einem halben Dutzend Exemplaren derjenigen Palmsonntagskonzertprogramme begleiten, denen meine Analyse der 9. Symphonie beigefügt ist: darum zu bitten habe ich schon immer vergessen; diesmal hatte ich mir's notirt. Wenn ein Exemplar der neuen Tannhäuserklavierauszugsauflage schon fertig sein sollte, so hätte ich das gern auch zugleich mit. —

Und weiter!

Laß mir doch durch Wölfel für meine höchsteigene Privatbibliothek ein Exemplar der Tannhäuserpartitur ebenfalls herrichten: nichts soll von der Originalpartitur geändert werden, als der Schluß des dritten Aktes und die Einleitung zu demselben! I.) Die Einleitung soll Wölfel nach der Kürzung der Art abändern, daß das neue Manuskript sich gerade an eine entsprechende Seite der Originalpartitur anschließt: er soll das neu zu schreibende auf dasselbe Papier und mit derselben Raumvertheilung schreiben, wie es in meiner Partitur der Fall ist. Die Seitenzahl, die hierdurch in Unordnung kommen wird, soll er dadurch berichtigen, daß er auf dem Neuen z. B. die Paginanummer verdoppelt oder gar verdreifacht (190 und 191) u. s. w. II.) Den Schluß soll er ganz so kopiren, wie er mir ihn schon für die Dresdener Hoftheaterpartitur kopirt hat (ich meine aber was Papier und Schrift betrifft.) Nur wünschte ich, daß hier der neue Schluß ganz in der Art vervollständigt werde, wie ich Dich bat es für den Klavierauszug zu

besorgen, d. h. mit dem Gesange der jüngeren Pilger — nun, Du weißt schon: schwer wird es aber sein, dem Wölfel dies verständlich zu machen.

Auf diese Art wünschte ich nämlich gern eine Partitur von meinem Tannhäuser zu besitzen, die ihn ganz so enthielte, wie ich ihn haben will. Die Kürzungen, die ich für unzureichende Darstellungsmittel allein herrichtete, haben hierbei natürlich auszufallen. Diese Partitur schickst Du mir — wenn sie fertig ist. —

Was nun den Lohengrin betrifft, so bin ich begierig einmal von Härtels zu hören, ob sie die Partitur schnell noch in Angriff nehmen wollen. — Ich bedarf nämlich selbst — und zwar sehr bald — einer Partitur. Wollen Härtels also gleich dieselbe noch stechen, nun so bekommen sie — versteht sich! — die Originalpartitur, und für diesen Fall bitte ich um schleunige Zusendung der Wölfel'schen Kopie, — die, wie ich denke — jetzt fertig sein muß. Zögern Härtels aber, und wünschen sie die Partitur nur zu ihren albernen Arrangements 2c. — so haben sie sich mit der Kopie zu begnügen (auf ein paar Schreibfehler kommt es ja dann nicht an) und ich bitte mir dann schleunigst das Original aus. Also — bester Mann! — denke daran! Wozu ich sie gebrauche? — Das will ich Dir sagen: ich habe einen Witz vor! — Für mein Leben gern möchte ich einmal das Vorspiel vom Orchester gut ausgeführt hören: um dies zu erreichen muß ich sehr umständlich verfahren und zwar folgendermaßen, wie es nun festgesetzt und sicher bestimmt ist. Ende Juni schließt das hiesige Theater: Für die erste Woche des Juli engagire ich daher das Theaterorchester zu achttägigen Proben; ganz für dieselbe Zeit engagire ich (oder lade auch blos ein) die besten Musiker von Bern, Basel, Sct. Gallen u. s. w., um ein gutes Orchester von 20—24 Violinen u. s. w. zusammen zu bekommen. Stimmen schicke ich vorher zum einüben zu. — Mit diesem Orchester und einem aus den besten hiesigen Gesangskräften kombinirten Sängerchor, übe ich dann eine ganze Woche hindurch, früh und Abends, um dann an zwei aufeinanderfolgenden Abenden folgende Aufführung zu geben (resp. zu wiederholen.) (NB. von hiesigen Orts- und Sachkennern ist mir der Erwerb der Kosten dieser Unternehmung durch erhöhte Preise 2c. garantirt worden.)

Programm.

Zur Eröffnung:

Festlicher Marsch und Chor aus Tannhäuser.

Erster Theil.
(Der fliegende Holländer.)

I. a) Ballade.
 b) Matrosenchor.
II. Ouvertüre.

Zweiter Theil.
(Tannhäuser.)

I. a) Einleitung zum dritten Akt.
 b) Gesang der heimkehrenden Pilger.
II. Ouvertüre.

Dritter Theil.
(Lohengrin.)

I. Das große Orchestervorspiel.
II. a) Chorscene aus dem zweiten Akt (das ganze d-dur, von dem Thürmerliede an.)
 b) Hochzeitsmusik (Einleitung zum dritten Akt) und Brautlied, darauf die Hochzeitsmusik wiederholt.

Dies Programm macht mir völlige Freude: es gibt im richtigen Fortschritt in musikalischen — ziemlich plastischen Zügen — meine wachsende dichterische Stimmung. Die Ballade aus dem Holländer zum Anfang — die Hochzeitsmusik mit dem Brautliede zum Schluß: von der schwärmerischsten Sehnsucht bis zum keuschesten sinnlichen Genuß: — dazwischen liegend Alles — was eben im großen Gange unserer Entwickelung dazwischen liegt. Nicht wahr, Du verstehst mein Programm vollkommen? Es ist die musikalische Ausführung meines Vorwortes zu den 3 Operndichtungen, die ich vorher mir von Allen gelesen denke, denen es an mir liegt. Im Programm werde ich mich nicht geniren, alles zum Verständniß Nöthige klar und unumwunden zu geben; folgenden Satz werde ich darin aber voran stellen: —

Wollte ich mich vollkommen — als Dramatiker — vorstellen, so könnte ich dies jetzt nur in unvollkommener Erscheinung thun: ich zeige mich deshalb nur unvollkommen, blos nach einer Seite meines Wesens, um so wenigstens nicht lückenhaft und unklar zu erscheinen. Wollt Ihr mich ganz haben, so thut dann das Eurige dazu, es zu ermöglichen. —

Wie ich es dann zu ermöglichen gedenke, vielleicht 1853 im Sommer jene drei Opern ebenso vollständig vorzuführen, wie ich zunächst dies nur mit dem musikalischen Auszuge versuche: — darüber theile ich mich Dir ein andermal mit. — Allerdings dürfen dazu nicht meine Freunde ängstlich dasitzen und — über Zinsen und Zinses-Zinsen brüten. Es müssen allerdings einmal ein paar lumpige Thaler Kapital gewagt werden. — Doch, hiervon heute genug! — Schlimm ist's aber, wenn ich meine ganze Seele loslasse und immer nur ein seufzendes hm! hm! hören muß! —

Liszt's Brief, den ich an Frau R. schickte, hast Du wohl gelesen: ist das nicht ein großherziger, freier Mensch! Wo immer er mich noch nicht begreift, füllt er diese Lücken doch mit einer edlen Schwärmerei aus, die Alles gut macht! —

K. ist nach Zürich nachgekommen: er wird mit der Kur pausiren (womit er meines Erachtens jetzt! im Winter ganz Recht thut: — auch ich muß stark aussetzen, da ich wohl in der letzten Zeit etwas zu heftig operirte): mit dem Beginne des Frühjahres gehen wir Beide nach Horn zu Hahn: ich kann nicht länger mit einem Arzte mich abgeben, den ich bei meiner Kur umgehen muß! Ende März, April, Mai — so denke ich Anfang Juli zu meinen Proben rüstig und fertig zu sein! —

Über die neueste Pariser Geschichte erwartest Du von mir wohl keine besondere Mittheilung meiner Ansicht! Wir sind wohl Beide darüber einig, daß diejenigen im Irrthum waren, die diesem Falle eine Bedeutung zumessen wollten, die er unmöglich haben konnte? Er war eine Konsequenz der bisherigen reaktionären Zustände; nach meiner Ansicht somit nur ein chronisches Krankheitssymptom, keineswegs aber ein entscheidender, akuter Fall. (Du weißt doch auch, daß sich die Socialisten gar nicht geschlagen haben?)

Also — ein Kampf zwischen zwei reaktionären Gewalten, die sehr

richtig (und glücklich) zu Gunsten der offenen, freien Gewalt gegen die Intrigue ausfallen mußte!) —

Adieu! mein guter, lieber Mensch! Grüß schönstens und schreib' mir bald!

Zürich 13. Dez. 51. Dein R. W.

50.

Guter Peschke!

Ist die Halsbinde schon fertig? wie wirst Du es nur mit dem schwarzen Toupé anfangen? wo willst Du das heitere Angesicht hernehmen? wo den krummen Komplimentirrücken? — Es wird ein arger Abfall sein zwischen Peschke I und Peschke II! Ich glaube nicht, daß Du links und rechts mit so züchtigender Aufmunterung Dich hinneigen kannst beim Geigen! Nur Eines läßt Dich meine Frau bitten, ja nicht zu vergessen, wenn Du Dich würdig Deiner neuen Stelle zeigen willst: aus dem grünen und dem rothen Buche No. 5 und No. 7! Diese Stücken sollen die eigentlichen Triumphmärsche Peschke's I sein! — Vergiß also nicht!

Schauspielmusikvorgeigender Mensch! Du machst ganz recht, wenn Du die Stelle annimmst. Alle Deine Gründe respektire ich: nur Eines mache ich Dir zur Pflicht: bestehe auf einem Urlaube, sonst bist Du verloren, und ich werde Dir grimmig bös. Schütze nur Deine Gesundheit vor! — Ich kann nämlich den Wunsch und die Hoffnung nicht aufgeben, Dich alle Jahre einmal zu sehen zu bekommen. Die Erfüllung dieses Wunsches mache ich einzig von der Möglichkeit des Urlaubes abhängig: was das Übrige betrifft, so mußt Du mir schon erlauben, auch ein Wort mitzusprechen. So z. B. bei meinem großen Sommerkonzert in Zürich mußt Du kommendes Jahr jedenfalls zugegen sein: ich engagire Dich dazu, und die Mittel zur Auszahlung Deiner Gage soll mir eine bis dahin zu machende Extraeinnahme („mit billigem Honorar") verschaffen. Kündige dies daher sogleich Lüttichau an, und fordere Urlaub für den Juli 1852.

Und zur Gehaltszulage kommt Dir also zu gleicher Zeit ein ungeheuer dicker Junge, von dem ich zuvor noch gar nichts wußte? Wer das immer so einzurichten verstünde wie Du! Alles paßt ja da herrlich, und zu den 150 Thalern findet sich zugleich auch das neue Maul, das sie verschlingt. Hättest Du den neuen Sohn nicht schon „Siegfried" genannt, so würde ich Dir nun rathen, ihn „Peschke" zu taufen: vielleicht eignen sich beide Namen nebeneinander. — Also grüße „Peschkesiegfried"!

Nun zu Geschäften!

Ich dächte an die Frau P. schriebst Du auf dem bezeichneten Wege: es ist eben nur um aus der Ungewißheit zu kommen, sei dies auch nur in geringfügigen Dingen.

Da Härtels die Partitur in Stich genommen haben, so ist es wohl das räthlichste, Wölfel beende die angefangene Partitur nach der Theaterpartitur: nur scheint es mir jetzt gar nicht damit zu pressiren. Schicke mir daher doch die Kopie soweit sie fertig ist, und zwar eben zu dem Zwecke, den ich Dir in meinem letzten Briefe angab: ich hoffe nämlich, Wölfel wird schon bis zum Anfange des dritten Aktes vorgedrungen sein; ist dies nicht der Fall, so laß ihm schnell die Orchestereinleitung zu diesem Akte und das Brautlied schreiben, damit ich das, was ich zu meinem Konzerte gebrauche schnell vollständig in meinen Händen habe. Den Rest mag er dann gelegentlich mit fertig schreiben! In diesem Winter wird es nun doch keinem Theater mehr einfallen den Lohengrin zu geben: und für später wird ja dann die gedruckte Partitur fertig, so daß diese Abschrift jetzt rein zum Luxus geworden ist (auch Brüssel rührt sich nicht mehr!) und ich sie daher einzig zu meinem Privatgebrauche bestimmen kann.

So wäre dies in Ordnung! — nun weiter!

Den Klavierauszug habe ich noch nicht: Härtels schicken ihn mir durch Fracht! (— ein Exemplar im Voraus durch die Post zu schicken, so was fällt den Leuten natürlich nicht ein.) — Für Rühlemann habe ich ein Exemplar der „drei Operndichtungen" bestellt. Grüße den schönstens von mir, und richte ihm meinen herzlichsten Dank für seinen Brief aus, der mich sehr erfreut hat: nur soll er entschuldigen, wenn ich ihn nicht sogleich beantworte. —

Wie, wo und was ist es denn mit dem „Kritiker der Gegenwart" von dem Du mir schreibst? Ich weiß gar nichts davon. —

Frau R. hat mich jetzt partiturlich und silberzeuglich so üppig ausgestattet, daß vollends ein wahrer Teufel in mich gefahren ist, mir es in meinem Hause so behaglich wie möglich zu machen! Sag doch unsrer Freundin, daß ich für ihre Sendungen und namentlich auch für ihren lieben letzten Brief ungemein dankbar bin: sie hat mir mit allen durchaus große, große Freude gemacht. —

Lieber Freund! für X. ist's mir nicht möglich etwas zu liefern! Nicht, daß es mir im Allgemeinen an Laune fehlte, sondern es fehlt mir mit Bestimmtheit die Laune, für die Musikzeitung etwas zu schreiben. Ich könnte mich nur im Sinne der Malice dazu herabstimmen, denn etwas Anderes verlohnt sich's der Mühe dort eigentlich nicht! — Meine Malice würde aber X.n selbst mit getroffen haben, dem ich u. A. doch zu verstehen gegeben haben dürfte, daß er sich sehr irrte, wenn er z. B. glaubte, mich in „Kunst und Revolution" verstanden zu haben, wo er sich bieder gegen meine Ungerechtigkeit in der Beurtheilung der vergangenen — nachgriechischen — Kunstperioden ereifert, und mir vorwirft, blos die moderne Karrikatur im Auge gehabt zu haben, und dabei nicht bedenkt, daß diese Karrikatur eben nur die kenntlichste, drastischeste Physiognomie der eigentlichen Unnatur unsrer ganzen Kunstbildung ist, deren Kern eben dort schon steckt, wo Brendel noch schwelgen zu müssen glaubt. Wie kann ein „unparteiischer Kritiker" übrigens so ganz und gar die Hauptmotivirung meiner Ansicht übersehen, die darin klar und deutlich ausgesprochen ist, daß der Unterschied zwischen dem Griechenthum und unsrer Kunstepoche eben darin bestehe, daß die Kunst dort im öffentlichen Bewußtsein gerechtfertigt, von ihm getragen war, während bei uns die wahre Kunst (die ich in dieser Stellung ja eben auch als vorhanden hinstelle) im Gegensatze zu unsrem öffentlichen sittlichen Bewußtsein sich geltend machen muß, und deshalb (Schluß und Konklusion meiner ganzen Untersuchung:) revolutionär sei? — Wie oberflächlich ist X. wenn er tiefsinnig wird! —

Genug! — Ich könnte nichts schreiben, ohne meine Verachtung vor unsrer ganzen Kunstwirthschaft — und namentlich diejenige Musik,

für die eine musik. Zeitung in Wahrheit doch einzig immer noch bestimmt ist — auf eine so freche, links und rechts verletzende Weise auszusprechen, daß ich Brendel nur von neuem in's Unglück bringen würde: denn ich würde nicht nur — wie es beim „Judenthum" eigentlich doch noch geschah — in die abstrakte Gattung hineinschlagen, sondern den Individuen selbst ganz jämmerlich die Haut gerben. — Zu allgemeinen Reflexionen kann ich jetzt — nachdem meine Bücher vorliegen — unmöglich aber mehr Lust haben. — Will X. etwas Sanftes von mir haben, so möge er meinen Brief an Liszt über die Göthestiftung abdrucken. Diesen Brief könntest Du Dir sogleich von Liszt ausbitten, und zwar mit Angabe der Absicht und daß ich mit dieser Absicht einverstanden sei. Will Liszt einiges auf ihn Bezügliche ausstreichen, so möge er dies nach Gutdünken thun: nur mag ich ihn nicht erst wieder zu Gesicht bekommen, deshalb übertrage ich Dir die Sache. (Ein Name ist darin zu ändern: „Schölcher" muß „Schöll" heißen.) —

Du wirst, mein lieber Freund, nächstens von Dingen hören, die Dir begreiflich machen werden, daß ich schon jetzt jeden Versuch zur Bekämpfung der herrschenden Dummheit, Stumpfsinnigkeit und Elendigkeit — vollständig aufgebe, daß ich das Faule faulen lasse, und meine noch rüstigen Kräfte für Produktion und Genuß, nicht zur qualvollen und gänzlich erfolglosen Bemühung, den Leichnam der Europäischen Civilisation zu galvanisiren, abnutze. Ich habe nur noch im Sinne zu leben, zu genießen, d. h. als Künstler zu schaffen und zur Darstellung zu bringen: dies aber nicht dem kritischen D.gehirne unsrer Bevölkerungen gegenüber. — Da ich mich hierüber Dir noch nicht so umfänglich als es nöthig wäre, mittheilen kann, so muß ich Dir heute auch noch das Loosungswort meines Vorhabens — und hoffentlich des gemeinsamen Vorhabens Vieler — verschweigen, um nicht zu Irrungen Veranlassung zu geben. So leb' wohl für heute!

Zürich, am 18. Dezember 51. Dein R. W.

50.

Ja, bester Mensch! Das hättest Du mir früher sagen müssen, daß Du die Wölsungasage schon am 25. Dezember wieder abliefern mußt.

Wenn nun einige Verzögerung entsteht „kann ich wahrlich nichts dafür:“ ich glaubte, das hätte lange Zeit. Zudem habe ich bis jetzt noch Alles von mir fern gehalten, was mich auf meine große Dichtung bringen könnte, um dem Dinge eben Zeit — zumal beim Winterfroste — zu lassen. Schnell habe ich nun die Sage noch einmal überblickt und dabei ersehen, daß ich sie allerdings gar nicht mehr nöthig gehabt hätte. Somit schicke ich — mit bestem Danke für Deine Gefälligkeit! — das Büchelchen Dir heute wieder zu, und zwar nur mit wenigen Zeilen, weil es eben spät geworden ist. —

Also in Kürze: —

Dein gestriger Brief hat mir Deine Anstellungs- und Direktionsabenteuer gemeldet: mit großem Vergnügen habe ich Alles wohl genossen. Täusche Dich übrigens über X. nicht, wenn er Dir gerade einmal etwas anhaben will, wird ihn schon plötzlich seine liberale Gesinnung ob Deiner Rezensionen verlassen: diese Art nimmt Alles, wie es von ihr gebraucht werden kann. —

Aber — Urlaub (auch für 1852) mußt Du Dir ausmachen — denke doch „an Deine Gesundheit“ —!!

Möchtest Du nicht X. einmal wieder rüffeln? Der Mensch betreibt sein Geschäft doch zu schlecht! Baumgartner, der dieß für seinen Gesangverein haben wollte, hat wiederholt durch die Hug'sche Musikhandlung den Matrosenchor aus dem fliegenden Holländer (wie ich ihn eigens für Männergesang allein arrangirt habe) verlangt, X. rührt sich nicht! — (und so soll es bereits immer mit ihm gegangen sein.) —

Wäre es denn nicht zu erschwingen, daß jetzt, wenn der neue Klavierauszug des Tannhäuser erscheint, eine Generalankündigung aller meiner bei Meser erschienenen Sachen (auch die Tannhäuserpartitur) auf einer vollen Seite der Augsburger Allgemeinen und vielleicht noch zweier der größten politischen Zeitungen veröffentlicht werde? Nur so kann es doch möglich sein, daß das Geschäft einen Aufschwung nähme! natürlich müßte zugleich eine neue Versendung an die Musikalienhandlungen stattfinden. — Dies Alles gehört eben — allerdings — in die Gerichtsbarkeit meiner Gläubiger; — und darüber habe ich mich Dir wohl ebenfalls schon mitgetheilt. — Also — gut für heute! —

An X. hätte ich meinen Brief ganz gewiß nicht geschrieben, wenn ich zuvor seine Artikel über meine Schriften gelesen hätte? Gott, was ist das für ein Lappsack! Der Mensch glaubt für mich Verständigung anzubahnen, wenn er Alles was ich sage und worauf ich den Hauptaccent lege, darstellt als ob man sich eigentlich gar nicht darüber zu ärgern hätte: gerade so hat er's beim „Judenthum" gemacht, wo er bewies, daß ich die Juden ja eigentlich gar nicht meinte! 's ist prächtig! — Nun, was der mir nützen soll, davon habe ich keinen Begriff! — Genung auch hiervon! —

Der Klavierauszug ist nun angekommen: am meisten freute ich mich zunächst nur über seine große Korrektheit — namentlich auch in Bezug auf Alles, was die Scene und die Darstellung überhaupt betrifft. Im Ganzen war mir aber die Erscheinung eines Klavierauszuges so peinlich, daß ich fast nur Angst und Mißbehagen empfand, als ich ihn zu Gesicht bekam; und es bedurfte wahrlich erst der Versicherung Baumgartners und Müllers daß das Arrangement ganz vortrefflich sei, um bei dieser Gelegenheit auch gerecht gegen Dich und Deine sorgsame Leistung zu werden. Du ersparst mir eine förmliche Danksagung, wenn ich Dich einfach nur versichere, daß ich sehr froh darüber bin, daß diese peinliche Arrangirarbeit gerade in Deine Hände gefallen, und von Dir mit so großer Liebe besorgt worden ist! —

Bester homo! wie wirds nun aber mit der Korrektur der Partitur werden? Ich fühle mich — weiß Gott — durchaus unfähig, diese zu übernehmen, aus hunderttausend Gründen, die ich Dir nicht auseinandersetzen kann und wohl auch nicht gebrauche. Kann ich Dir denn noch diese Last aufwälzen? Ist es nicht zu unverschämt? Rede frei von der Leber weg! —

Das nächste Mal schreib ich Dir mehr: — mir geht's gut. — Allerdings war ich stark aufgeregt und wiederum abgespannt von den nächsten Folgen der starken Kur; allerdings bin ich nur halb mit der Kur zu Ende und muß sie zum Frühjahr erst zur vollen Heilung bringen: allein, das wußte ich ja, und nichts bereue ich! —

Leb' wohl! Grüß' schön zu Haus! Dein R. W.

Auf die Neue Zeitschrift für Musik bin ich nun durch die Post abonnirt.

51.

Lieber Uhlig!

Gestern erhielt ich auch das Buch: 3 Operndichtungen. Das Vorwort war mir ziemlich wieder entfallen, und ich verschlang es förmlich in der so sauberen, noblen, — (fabelhaft **korrekten**!!) Ausgabe. Gott weiß, wie's mit Andern geht, aber mich hat dieses Vorwort ungeheuer interessirt, ich sage dies ohne alle Scheu. Das war wirklich das Wichtigste, was ich jetzt von mir geben mußte, denn es war zur Ergänzung von „Oper & Drama" absolut nothwendig. Ich dächte wirklich, ich hätte nun genug geschriftstellert: was soll ich noch sagen, wenn jetzt meine Freunde nicht klar sehen, und was hat es mich nun noch zu kümmern, wenn meine Freunde immer noch Schmutz in den Augen behalten! — Ich bin jetzt — in Bezug auf das Abgemachte — ganz zufrieden mit mir, denn gewiß habe ich es an Nichts fehlen gelassen, um mich verständlich zu machen. Das Weitere ist einzig Sache derer, die sich für mich interessiren! —

Leider habe ich vergessen, ein Exemplar für unsren armen R. in W. auch von diesem Buche zu bestellen. Könnte nicht K. meinem Fehler nachhelfen nnd ein Exemplar besorgen, welches Du dann wieder nach W. spedirtest?

Du, den Brief an Liszt über die Götheſtiftung habe ich jetzt noch einmal durchgelesen: ich halte die Veröffentlichung dieses Briefes allerdings für nicht unwichtig, nur begreife ich doch aber eigentlich gar nicht, was er in der Neuen Zeitschrift für Musik soll? Ist Brendel — für den ich seit seiner Vertheidigung gegen die Grenzboten wieder Sympathie entstehen fühle — damit recht gedient, und verbinde ich mir ihn dadurch, daß ich ihm den Brief für sein Blatt gebe, so möge er sich mir damit erkenntlich erzeigen, daß er ihn zugleich auch besonders abdrucken läßt — als kleine Broschüre (und zwar nicht lumpig!): diese möge er dann von der Verlagshandlung seiner Zeitschrift aus versenden und ankündigen lassen, damit sie namentlich auch denen zu Gesicht komme, für die der Brief eigentlich berechnet ist, und dies sind eben keineswegs die Musiker, wenigstens sie gewiß nicht allein. —

Bei Gelegenheit des Klavierauszugs habe ich mir die Musik zum Lohengrin wieder ein bischen überblickt: — dürfte es, da Du nun doch einmal solche Sachen schreibst, Dir nicht interessant sein, über das thematische Formgewebe Dich auszulassen, wie es zu immer neuen Formbildungen führen muß auf dem von mir eingeschlagenen Wege? Dies fiel mir unter anderen bei der ersten Scene des zweiten Aktes ein. Gleich im Anfang der zweiten Scene desselben Aktes — Auftritt der Elsa auf dem Söller — im Vorspiele der Blasinstrumente — fiel es auf, wie dort im 7., 8. und 9. Takte bei Elsa's nächtlicher Erscheinung zum ersten Mal ein Motiv sich zeigt, das später, als Elsa am hellen Tage, in vollem Glanze zur Kirche zieht, ganz ausgebildet, breit und hell zur Ausführung kommt. Hieran wurde mir recht klar, wie bei mir die Themen entstehen, immer im Zusammenhange und nach dem Charakter einer plastischen Erscheinung. Vielleicht kannst Du Dich aber besser hierüber ausdrücken als ich. —

— Ist Dir denn neuerdings niemals darüber etwas zu Ohren gekommen, ob E. D. meine Schriften liest, und welchen Eindruck sie auf ihn machen? Ich gestehe, daß ich doch oft recht unwillkürlich an ihn denke, und wissen möchte ich gern, wie weit ein solcher Mensch durch seinen Mangel an innerer Energie und wirklichem Muthe zurückbleibt, und wie weit er doch wieder durch seinen guten Verstand und redliches Wollen auf der andern Seite vorwärts zu bringen ist. An ihn schreiben kann ich nicht? aber ich würde es gern sehen — mindestens würde es mich interessiren — wenn *er* mir schriebe (er ist mir auch eigentlich einen Brief schuldig). Wie könntest Du nun einmal an ihn kommen? Jedenfalls möchte ich aber auch, ehe er mir schriebe, daß er das Vorwort zu den drei Operndichtungen gelesen habe. —

Am 1. Januar.

Ich hielt mit diesem Briefe ein, bis ich einmal wieder Nachricht von Dir bekäme: heute ist das nun geschehen. — Zunächst antworte ich Dir auf einige Fragen: —

Schicke mir die Klavierauszüge von Rienzi und Tannhäuser nur sogleich (versteht sich auf *meine* Kosten), mit den Partituren thue dann ein Gleiches. Was die Lohengrinpartitur betrifft, so kommt mir doch

fast die Lust an, die Abschrift — zumal da Wölfel auch noch soweit zurück ist — ganz aufzugeben: zu was jetzt diese Abschrift, da sie nirgends gebraucht wird, und bis sie gebraucht wird, auch der Stich fertig ist! Mag es so schade um das bereits geschriebene sein, so kostet dieses Unnütze dann doch mindestens weniger Geld, als das ganze Unnütze. Ich nehme mir dann nur das zu meinem Konzerte Nöthige heraus; das Andre mag dann verderben. Mich ärgert's immer, daß ich den Brüsseler Windbeuteln zu Lieb die Bestellung gemacht und unnütze Geldausgaben verursacht habe. Wölfel möge demnach mir nur schnell noch die erste Scene des dritten Aktes mit der Orchestereinleitung kopieren: dies, das große Vorspiel, und die große Männerchorscene aus dem zweiten Akte schicke mir dann zu, damit ich es zum Konzerte herrichte. So kann er denn gleich auch die Tannhäuserpartitur für mich einrichten. Über den Kostenpunkt sei doch so gut Dich mir ausführlich mitzutheilen. —

Du schreibst mir immer von „dem" Kritiker der Gegenwart: ich weiß aber gar nicht, was Du meinst; ich habe nichts von ihm gelesen; wo steht denn Etwas?

Brendel hat mir geschrieben: sein Brief und seine neuesten Erklärungen im Probeblatt haben mich wieder etwas weich gegen ihn gemacht. Seine neuliche Wärme, ja Erregtheit freut mich. — Ich will ihm nun noch einen Brief für sein Blatt schreiben: vielleicht nütze ich doch dem Blatte, und trage entscheidend dazu bei, daß es auch mehr nützt, als dies unter den jetzigen Umständen möglich ist. — Der Brief über die Göthestiftung kann dann aber erst nachher erscheinen, weil ich zuvor eben die Tendenz des Blattes als so zu erweitern hinstellen will, daß gerade dieser Brief dann in ihm erklärlich und passend erscheint. — Dann aber kriegt mich Keiner wieder dazu! —

Theile mir doch bald mit, welchen Eindruck mein „Vorwort" macht: wirke auch dahin, daß es recht bekannt wird! —

Gestern hatten wir Sylvester mit Bescheerung: Das Weihnachtsfest ist somit bei uns aufgehoben. Es war mir möglich, ziemlich guter Laune in das Neujahr hinein zu wachen. Wie geht's bei Dir? Alles Junge gesund? — Du schreibst mir über Deinen Urlaub gar nichts!

Ich — werde doch keine rechte Ruhe haben, ehe ich nicht an meine große Arbeit gehe: alles Andere hält nicht vor, ich muß durchaus wieder an mir selbst zehren. Nur will ich mich bemühen, daß dies nicht in Konflikt mit meiner Frühjahrskur tritt. —

Wie steht's bei R.'s mit mir? Haben sie mich nicht schon satt? —

Leb wohl, guter, lieber Freund! bleib' mir treu, und sei auch heut wieder versichert, daß Du mir eine große, große Wohlthat bist! — Minna grüßt herzlichst! Dein R. W.

Das Silberzeug hat meine Frau fabelhaft erfreut: Sie weiß des Dankes an R.'s kein Ende!

Ich denke, ich lasse die Stimmen zu meinem Konzert in Dresden ausschreiben: hier giebt es nicht einen zuverlässigen Kopisten, und dazu sind sie viel theurer als bei Euch. — Die Lohengrinsachen schicke aber immer, denn ich muß sie doch erst einrichten.

53.

Lieber Freund!

Ich bin wieder so ziemlich im Alten drinn, und der Teufel hat mich wieder! Keine Kur der Welt wird es vermögen, mich vor der Widerwärtigkeit der äußeren Eindrücke zu bewahren: ihr übler Einfluß muß immer wieder den inneren Quell trüben und in schmerzhaftes Stocken bringen. Da sitz' ich nun wieder, mit all meinem Wünschen, Tichten und Trachten: unerträglich klar seh' ich — empfind' ich — daß Alles mir unbefriedigt und zwecklos bleiben muß! Leider, leider — überall, wo ich anklopfe! Jedes meiner Vorhaben muß ich sogleich in seiner öden, grauen Unmöglichkeit erkennen! mit keiner Täuschung kann ich mir mehr schmeicheln. Das Einzige, was mich in glücklicher Täuschung erhalten könnte, bleibt mir aus. — Theilnahme, wirkliche, meinem Ohre laut werdende Theilnahme! Alles, was ich berühre, hängt den Kopf, seufzt, schweigt und fällt nach dieser Mühe in's alte Leder zurück. Du bist nun wirklich der Einzige, an den ich mich wenigstens noch um Theilnahme wenden kann, denn Du bist der Einzige der

die Energie besitzt, mir wenigstens zu antworten, — obgleich ich bemerken muß, daß Deine Briefe sich jetzt über eine möglichste Fläche Papier, möglichst weitläufig geschrieben ausdehnen: oft, und so auch nach Deinen beiden letzten Briefen, frage ich mich: „wird's ihm denn gar so schwer, den Bogen mit Schriftzügen auszufüllen?“ — Andere antworten mir gleich gar nicht, Liszt bat ich um sein Medaillon zu Weihnachten: keine Antwort.

Unter solchen Umständen die ich Dir nicht aufzählen will, die Du aber aus dem Charakter meiner Stimmung erkennen wirst, weiß ich nicht genau, kommt es auch von Innen, oder kommt es nur von Außen, wenn es mit meinem gutem Zustande wieder aus ist. Mit meinen Leibesfunktionen geht es zwar noch ganz erträglich: aber — meine Nerven! Ich gebe zu, daß ich in der letzten Zeit in der Kur mich übernommen habe: das Unglück war, daß ich keinen Arzt hatte, der mein Vertrauen besaß: meine heitere Laune war wohl mehr eine Folge der Überreizung meiner Vitalität, denn trotz der Heiterkeit, war meine Aufregung ungemein; dennoch war es eine sehr heitere Aufregung. Die Abspannung hierauf mußte natürlich eintreten: aber sie konnte einen anderen Charakter gewinnen, den einer angenehmen Ruhe, wenn mir irgend eine Freude, ein zum Behagen auffordernder äußerer Einfluß zukam. Da aber — o mein Gott! wie zäh, wie langweilig und stumpfig löst sich mir alles von dieser Außenwelt los, — so daß mir nur die Reue übrig bleibt, je auf Äußeres gerechnet zu haben! und diese Reue ist entsetzlich peinigender Natur. Nun freß' ich mich wieder in mich hinein, und zehre und zehre da, bis ich zur Stillung meines Hungers — mich verzehrt haben werde!

Wahrlich! ich habe lang an mir gezehrt! wenn ich auf mein Leben zurückblicke, so muß ich mir sagen, einem so bedürftigen Gemüthe wie mir ward wenig Nahrung von außen zugeführt. Nie ist mir auch nur auf Augenblicke weich und wohl geworden: nichts wie Ecken, um mich dran zu stoßen, nichts wie Spitzen, um drauf zu treten! Und jetzt, zu meiner Erholung — ich sage nicht zu meinem Lohne (denn hier ist nichts zu lohnen) — nein! um mir nur die Fähigkeit wieder zu geben, für Andre von mir zu zehren — was ja meine einzige Labung wiederum nur sein kann! — wünschte ich mir nichts, als — — ach was

spreche ich's wieder aus! — Geht in Konzerte und in die Theater — euch zu amüsiren!! —

Mit meinem Konzerte wird nichts: ich hab' es aufgegeben! Ich kann es nicht mehr über mich bringen, etwas Halbes, ein Flickwerk zu unternehmen! Die Zwecklosigkeit und die Unfähigkeit mich zu befriedigen, tritt mir hierbei wieder zu nackt entgegen. Alle weiteren Absichten, die ich damit verband, sind mir durch das Leder meiner Freunde im Voraus zu nichte geworden. Hatte ich, bei dem ersten Gedanken an dieses Konzert, nur den Wunsch, einmal das Vorspiel zu Lohengrin zu Gehör zu bekommen, so entsage ich nun dem luxuriösen Apparate zur Erreichung dieses Wunsches. Sonderbar, daß mir's wie Beethoven gehen muß: der konnte seine Musik nicht hören, weil er taub war (etwas anderes hätte ihn auch nicht verhindern können) ich kann die meinige nicht hören, weil ich mehr als taub bin, weil ich in meiner Zeit gar nicht lebe, weil ich als ein Todter unter Euch herumwandle, weil die weite Welt voll ....Kerlen ist! — Ach, lieber Freund! schreibt nur wenigstens recht viel über mich, daß die musikalischen Zeitungen recht voll, und ich wenigstens recht berühmt werde: dann habe ich doch etwas davon!

Ach! wenn ich morgen nicht mehr aus meinem Bette aufstehe, wenn ich nicht mehr erwachen sollte zu diesem ekelhaften Leben, ja — dann würde ich noch seliger sein, wie R.'s beim Tannhäuser!!! — Adieu für heute!! —

---

11 Uhr vorbei! wieder nichts gekommen! — Gut! Der Brief muß heute aber fort, dergleichen Auslassungen kann ich nicht im Kasten liegen lassen. —

Nicht wahr, es ist recht unmännlich von mir, daß ich mich so in Klagen ergieße? Daß ich nicht lieber die S. nachahme, ein süßes Gesicht schneide wenn mich's schmerzt, den Empfindungslosen spiele, thue als ob ich kein Gefühl hätte, d. h. lüge und mich verstelle, um — wenn auch kein wahrer Mensch — doch ein möglichst großer Mann zu sein, der über sein Schicksal „erhaben" ist, d. h. eine Rolle spielen, etwas anderes sein will als er ist, etwas „repräsentiren", irgend einen

Spuk, eine Idee, wie z. B. L. Bonaparte die „Gesellschaft"? — und das Alles den lieben süßen Philistern zu Liebe, die dann sagen dürfen „ach herrje das ist einmal Einer"! — Nein, sie sollens Alle wissen, die sich über meine Arbeiten, d. i. über mein Leben und Wirken zu freuen vermögen, daß sie sich über meine Schmerzen, über mein größtes Unglück freuen! —

Lieber Freund! mir kommen jetzt oft eigene Gedanken über „die Kunst" an, und meist kann ich mich nicht erwehren zu finden, daß, hätten wir das Leben, wir keine Kunst nöthig hätten. Die Kunst fängt genau da an, wo das Leben aufhört, wo nichts mehr gegenwärtig ist, da rufen wir in der Kunst, „ich wünschte". Ich begreife gar nicht, wie ein wahrhaft glücklicher Mensch auf den Gedanken kommen soll, „Kunst" zu machen: nur im Leben „kann" man ja, — ist unsre „Kunst" somit nicht nur ein Geständniß unserer Impotenz? — Gewiß! wenigstens unsre Kunst ist dies, und alle die Kunst, die wir aus unsrer gegenwärtigen Unbefriedigung im Leben heraus uns vorzustellen vermögen! Sie ist all nur, „möglichst deutlich ausgedrückter Wunsch"! Um den Wiedergewinn meiner Jugend, um Gesundheit, Natur, ein rückhaltlos liebendes Weib und tüchtige Kinder — sieh! gebe ich all meine Kunst hin! Da hast Du sie! Gieb mir das Andre! — — Ach, es wäre doch spaßhaft, wenn wir uns mit allem Kunsteifer um die leere Luft stritten! — Nun, lebe wohl für heute! Du wirst genug haben!

Zürich 12. Jan. 52. Dein R. W.

54.

Lieber Freund!

Ich antworte zunächst auf Deine Fragen:

I. Wie der neue Klavierauszug des Tannhäuser angekündigt werden soll? „Zweite Auflage mit einer neuen Bearbeitung des dritten Aktes."

(Was die Zusendung der Klavierauszüge an mich betrifft, so ersuche ich X., mir auch den „Fliegenden Holländer" in einem Exemplare abzulassen: ich propagire dafür die Oper so gut ich kann.

Liszt wird sie dieses Jahr noch in Weimar geben; vielleicht laß ich sie selbst auch hier in Zürich aufführen. Dies kann dem Verleger nur nützen. Wenn er nicht glaubt zu können, so soll er mir den Buchhändlerpreis — 50 Procent Rabatt — berechnen. — Ich erwarte also „Rienzi", „Fliegender Holländer" und „Tannhäuser". —

II. Die „drei großen Operndichtungen" müssen jetzt auch in Dresden heraus sein, da sie bereits schon hier zu haben sind. — Devrient wirst Du daher schon besorgt haben können. Auch R.?

III. An Brendel habe ich wegen der beiden Briefe (an ihn und an Liszt) genau geschrieben: beide sollen zusammen separat herausgegeben werden. Nur weiß ich noch gar nicht, ob Du den Brief von Liszt schon erhalten hast? Du schreibst mir nichts davon. Ist Liszt saumselig, so muß ich ihn selbst besorgen.

(Brendel habe ich wegen des abermaligen Berichtes von A. H. aus Zürich gehörig heruntergerissen; allerdings vertheidigt er sich mit Deiner Empfehlung von dergleichen Trivialitäten. Ich habe Brendel erklärt, nichts, gar nichts dieser Art dürfe je mehr in seiner Zeitschrift erscheinen. Er verspricht mir's nun.)

IV. Das Konzert gebe ich ganz bestimmt nicht: die Besorgung der Lohengrinscenen ist daher nun überflüssig. Ich wiederhole daher: ist es nicht besser die ganze Partiturschreiberei nun zu sistiren! zu was die unnütze Ausgabe vergrößern? Wer sich die Partitur zu seinem Vergnügen vervollständigen lassen will, der mag's für sich thun, ich kann sie nun nicht mehr brauchen, herzlich bereue ich das bereits darum hinausgeworfene Geld: — ich weiß mir jetzt, nach der ewig langen Verzögerung dieser Schreiberei, keinen andern Rath, als die unnützen Kosten weniger groß zu machen. Berechnest Du mir aber nicht bald den ganzen Schaden? — Auf den Tannhäuser für mich halte ich dagegen!

V. Daß Härtels die Partitur nur umdrucken, nicht stechen lassen, wie es anfangs hieß, stimmt allerdings meine Bewunderung für ihren Aufopferungsmuth etwas herab. Im Grunde kann es mir jedoch gleichgültig sein, in welcher Façon mein Lohengrin zu seiner papiernen Monumentalität gelangt. Wenn sie in Leipzig so gut korrigiren, so mag es denn auch bei der dortigen Korrektur bleiben: ich kann

mir ja vorbehalten nach der Vollendung des Umdruckes ein etwa nöthiges Fehlerverzeichniß anhängen zu lassen. —

Nun zu Deiner Pathenwirthschaft. Dünkt Dich meine Pathenschaft dazu gut, so nimm mich denn, und ich will gern assistiren, auch ist mir K. der einzig Rechte um meine Stelle zu vertreten. Über die Erziehung dieses Knaben wünschte ich aber Dein Programm zu hören: wirst Du das Gift unserer Erziehung ihm einimpfen, und so auf den äquivoquen Zufall es ankommen lassen, ob er das Gift wieder ausspeit oder ob es ihn wirklich zu Grunde richtet? Diese Frage gilt mir nicht scherzhaft. Wir haben die Zukunft in unseren Händen: wollen wir so feig und niederträchtig sein unsre Kinder derselben Mörderei zu überliefern, die uns (sein wir offen!) unfähig, halb und schlecht gemacht hat? Wir sind zum Gewinn der Wahrheit erst zu einer Periode unsres Lebens gelangt, wo wir bereits untauglich geworden sind, aus ihr Genuß zu ziehen: soll dies im glücklichsten Falle auch das Loos unsrer Kinder sein? — Hierüber ein andermal mehr und gründlich! Zuvor erwarte ich — wie gesagt — Dein Programm. — Daß Du Dich so gehen läßt (oder vielmehr ziehen läßt), selbst R. bei dieser Gelegenheit nicht vor den Kopf zu stoßen, gefällt mir nicht. Ich dächte mit K. (als mir), Emilie, Rühlemann und einem tüchtigen Frauenzimmer hätte sich der Ehrgeiz Deiner Frau genügen lassen können. — Hier, hier, lieber Freund, zeigt es sich, ob wir wirklich frei sein wollen, in unsrem Hause, in unsrer Familie! —

Vorgestern führte ich die Egmont-Musik und die 8. Symphonie auf; die Aufführung war — lache nicht! denn ich weiß was ich sage — vortrefflich. Nur litt ich unter der großen Abspannung meiner Nerven sehr. — Der hiesige Theaterdirektor Schöneck, ein junger, sehr talentvoller, zum Dirigenten äußerst befähigter, ungemein lebhafter und feuriger Mann, quält mich, zu seinem Benefize (im März) den fliegenden Holländer zu haben. Fast schwanke ich schon, da ich mich gestern überzeugen mußte, daß die Darsteller allerdings recht gut vorhanden sind, namentlich dürfte der Holländer selbst sehr gut sein. Der Direktor verspricht in Bezug auf Dekoration das Undenklichste zu leisten: das Orchester würde sich freiwillig zu einer anständigen Stärke erheben. Nur meine Sehnsucht nach Ruhe steht der Sache im Wege, sowie mein all-

gemeiner Widerwille gegen alles Befassen mit unserm Theater und Publikum. Von allen Seiten werde ich aber gedrängt, und so will ich es denn auf ein Gottesurtheil ankommen lassen. Höre! Sprich' sogleich einmal mit Freund Fischer, grüß' ihn bestens von mir, und frage ihn ob er sich getraue, für sich sämmtliche Stimmen &c. des fliegenden Holländers von L. auf 3 Monate geliehen zu erhalten. Für pünktliche Zurückgabe u. s. w. stehe ich ein. Vermag Fischer die Sachen zu erhalten, und zwar ohne mich dabei als Bittenden bei L. zu kompromittiren, so möge dies entscheiden. Kosten will ich den Leuten für's Ausschreiben nicht verursachen: auch behalte ich es damit in der Hand, meine Oper wieder zurückzuziehen, sobald ich sehe, es geht nicht, was ich nicht kann, sobald die hiesige Direktion die Stimmen selbst ausschreiben läßt. Schnell also möge mir Fischer hierauf antworten: geht es, und muß ich, so kann dann durch Eilfracht Alles noch zur rechten Zeit ankommen.

Die Klavierauszüge pp. schicke mir aber doch auf meine Kosten durch die Post. Ich bin jetzt in Allem so leidenschaftlich ungeduldig, selbst im Gleichgültigsten, daß ich Dich nicht ohne Absicht darum bitte.—

— Herwegh war außer sich über die letzte Beethovenaufführung, er behauptete geradezu, sie sei göttlich gewesen. Dir und K. empfehle ich meinen neuen Freund, den englischen Dichter Shelley. Es existirt von ihm nur eine deutsche Übersetzung, von Seybt, die Ihr euch verschaffen müßt. Er und sein Freund Byron zusammen, bilden einen vollständigen herrlichen Menschen.

Bald werdet Ihr erfahren, daß ich in der Nibelungendichtung drinnen sitze: es ist meine einzige Rettung. Leb' wohl, grüß' zu Haus und bei R.'s.

53(!) Dezember 1851. Dein R. W.

(ich bleibe so lange im Staatsstreichs-Monate bis das gehoffte 1852 wirklich kommt.)

54.

Lieber Freund!

Gern möchte ich keinen Punkt der Beantwortung aus Deinen letzten Briefen vergessen: ich will sehen, ob mir's gelingt.

Zunächst bitte ich Dich um freundschaftliche Entschuldigung für die vielen Bestellungen, die ich Dir immer sehr ungenirt auf den Hals werfe: ich fürchte wirklich unverschämt zu werden. Bald soll es aber, so hoffe ich, ein Ende haben. Auch Deine Frau soll mir wegen der vielen Packereien nicht bös sein? —

Meine Bemerkungen wegen der Tauffeierlichkeiten Deines jüngsten Sohnes hast nun Du wieder zu ernst genommen. Ich bitte Dich um Christi Willen, nichts in Deinen Anordnungen zu ändern, sobald es noch Zeit dazu ist: ich muß mir wirklich sehr lächerlich und abgeschmackt vorkommen, wenn ich Dir als prinzipieller Friedensstörer in Deinen Familienangelegenheiten erscheinen sollte! Sei überhaupt versichert, daß Du thun und lassen kannst, was Du willst, ohne daß ich Dir je wegen irgend einer Deiner Handlungen gram werden könnte. Trau mir so viel Verstand zu! Wenn ich grämlich und grillig bin, sollen es deshalb Andere wahrlich nicht auch sein: sehr grämlich war ich aber letzthin! —

Deine jetzige Stellung in der Kapelle verstehe ich ebenfalls nur als einen günstigen Wechsel; vollkommen begreife ich, daß Du Dich dabei wohler fühlst, als bei dem früheren Opern-Regime. —

Mit den von Brockhaus zurückgekommenen Partituren hat es so seine Richtigkeit: wie gut war es, daß ich in diesem Falle hartnäckig war! An Fischer schreibe ich wegen meiner übrigen musikalischen Hinterlassenschaft und danke Dir im Voraus, wenn Du Dich mit Allem belästigen willst.

Wegen des Göthestiftungsbriefes habe ich endlich selbst nach Weimar geschrieben, und hoffe ihn nächster Tage zu erhalten: hübsch langsam und langweilig geht es auf Eurem Zipfel Deutschlands her, — das muß man sagen; auch der resolute X. liefert davon einen neuen Beweis: was das mit diesen Menschen Alles klebt und klebt! — Nun,

ich sehe doch eigentlich daraus nur, daß die Leute etwas Anderes zu thun haben, als sich mit mir zu beschäftigen, und sollte eigentlich nicht unbillig sein — ein Vorsatz, den ich fast jeden Tag von Neuem fasse.

Die Berechnung Deiner Auslagen erwarte ich also: was die (unglückselige!!) Kopie der Lohengrinpartitur betrifft, so wird es da eines kleinen Arrangements bedürfen. Als ich — im Sommer vorigen Jahres!!! — die Kopie durch Fischer bestellte, wies ich diesen für die Bezahlung auf Frau R. an, die ich wiederum brieflich bat, das Geld für mich auszulegen und von ihrer nächsten Subsidiensendung an mich es in Abzug zu bringen. Da die Partitur nun aber im November v. Jrs. noch keineswegs fertig war, somit auch noch keine Bezahlung gefordert wurde, so schickte mir Frau R. auch Alles, ohne Abzug. Ich sollte diese Kopiekosten eigentlich nun von meiner jetzigen Baarschaft bezahlen, muß — wie es nun einmal gekommen ist — aber Bedenken tragen, ob ich mich nicht zu sehr entblöße, wenn ich jene Kosten jetzt von hier aus zurückschicke. Zu Anfang Mai bekomme ich nun wieder Geld: frage doch daher einmal bei Wölfel nach, ob dieser mit der Bezahlung seiner jämmerlich verspäteten und dadurch ganz unnütz gewordenen Partitur nicht bis Ende April warten könne, wofür er auch die Kopie als Andenken von mir gänzlich für sich behalten könnte (denn Niemand gebraucht den Bettel nun!) Will er bis dahin warten, so werde ich dann, kurz bevor R.'s das Geld an mich absenden, K., oder sonst Jemand von ihnen, ersuchen, von dem mir Bestimmten, die Summe für Wölfel zurückzubehalten und Dir zur Berichtigung der Schuld zu übergeben. — Nun, das war einmal wieder so eine selige Dresdener Schmierschmiere!

Grüße mir heute die Frauen so herzlich als Du kannst!

Erfreuliche Nachrichten habe ich aus Schwerin erhalten: dort ist der Tannhäuser gut und mit großem Erfolge gegeben worden. Die Berichte der Betheiligten schwimmen vor Freude über das Gelingen ihres Unternehmens. — Was ist denn aus der Tannhäuservorstellung in Dresden geworden, wegen der man mir im Voraus schon Vorwürfe machte, daß ich mich nicht etwa darüber freuen könnte? —

Über meine wenige hiesige Musikdirektion sollt Ihr ab und zu etwas erfahren: vielleicht besorge ich mit meiner Namensunterschrift, selbst

einen Bericht über die nächst bevorstehende Aufführung der Koriolanouvertüre, zu der ich eine Erklärung hier veröffentliche; ich begleite diesen Bericht wohl auch mit einer Bemerkung darüber, daß ich diese Art von Selbstberichten über Leistungen, die von rein musikalischen Gebiete aus das Dichterische berühren, für die einzig zweckmäßigen halte, nicht aber jene große Loberei von Aufführungen, die diejenigen, die nicht dabei waren ganz gleichgültig lassen müssen. — Baumgartners Lieder sind längst für Dich bestellt: eine neue Erinnerung geht an den Verleger ab. Ich selbst mußte etwas für die eidgen. Zeitschrift darüber schreiben: Du sollst das erhalten, sobald es gedruckt ist; vielleicht kannst Du es benutzen. — Kannst Du nicht meinen Aufsatz über den dichterischen Gehalt der „Eroica" von R.'s bekommen? Wenn Du das kannst so melde mir es doch das nächste Mal. —

Herwegh plagt mich wegen der Aufführung der Tannhäuserouvertüre: ich will sehen es möglich zu machen, zweifle aber noch daran. — Mit dem fliegenden Holländer wird es hier bedenklicher Ernst: bereits ist ein Dekorationsmaler aus München zur Beschaffung der Scene eigens hierher bestellt. Stimmen a u s schreiber findet man hier fast gar nicht, sondern nur A b schreiber: ich habe daher bereits nach Kassel wieder um die Orchesterstimmen schreiben müssen. Immer hoffe ich aber, es kommt noch etwas der Quere, so daß ich wenigstens Frühjahr und Sommer frei bleibe, und ungestört meine Kur besorgen kann. Herwegh begleitet mich diesmal in die Wasserheilanstalt. —

Hab' ich nun genug geschrieben? Was soll ich sonst noch melden? Es könnte nichts Erfreuliches sein. — Doch — Weber macht mir Hoffnung auf die Möglichkeit einer — dereinstigen zweiten Auflage von „Oper und Drama", dessen Verkauf sich sehr befriedigend anließe. — Daß mich der biedere X. unerhört betrügt, wird mir dann und wann einleuchtend. — Den „Grenzboten" habe ich lange gelesen, nur habe ich ihn nicht vollständig gelesen, weil er mich zu sehr langweilte. — Warum schickst Du mir nicht das „Lustige" von Glasbrenner sogleich! — Ach! ich bin müde! — Lebwohl! Dein R. W.

I. Ich habe den Brief um der Einlagen willen noch zurückgehalten. Gestern Abend, als meine Frau zu Balle gegangen war, las ich u. A.

Deine letzten kleinen Kritiken in der Zeitschrift (Nr. 5); sie haben mich sehr amüsirt: überhaupt kommen mir die Art kleiner Rezensionen von Dir wie Genrebilder vor, in denen Du sehr excellirst. Ich mache Dir mein aufrichtiges Kompliment darüber. Aber was sagt unser ehrwürdiger Dotzauer? — — Wenn Ihr noch meinen Entwurf zum „Wiland" habt, so schick' mir ihn doch nächstens mit der Partitur. Ich fange an Testament zu machen! —

II. Denkst Du denn noch manchmal an Dein Urmenschenthum am Sturzbache der Surenen. Wenn Du das nächste Mal peschkest, denke Dir doch Du säßest so urmenschlich am Pult und wundre Dich dann über den Respekt, den Dir die kulturmenschlichen Geiger um Dich herum zollen! — Übrigens läßt Dich der Uri-Rothstock grüßen, ich hab' ihn gestern gesehen. Was machen wir denn dies Jahr?

III. Ich lege Dir nur noch meinen soeben aus dem Druck kommenden Artikel über Baumgartner bei. Sieh, was Du davon benutzen kannst! Ich denke, mir aus meiner freundschaftlichen Beziehung zu B. nichts vergeben zu haben: das, was ich sage, kann allerdings mehr auf die Gattung, als gerade diese Species gelten, die an sich ziemlich unschuldig ist. Es lag mir mehr daran dem hiesigen dummen Jungen — X. X. — eine Ohrfeige zu geben. —

W. B.'s Lieder. (Wilhelm Baumgartners Lieder.)

Die Stellung der heutigen Lyrik zum modernen Leben ist eine so künstliche und vielfach vermittelte, daß oft schwer anzugeben ist, worin ihr Eindruck auf unsre Empfindung eigentlich bestehe. Am schwierigsten wird dies bei den in unsre Kunstmusik übersetzten Gedichten unserer Litteratur-Lyrik fallen: Gedichte, die fast kaum nur für den laut gesprochenen Vortrag, sondern meist blos für die stumme Lektüre bestimmt sind, werden in einer Weise in Musik gesetzt, daß sie, bei endlich gesungener Ausführung dem eigenen Dichter nothwendig als etwas ihm Wildfremdes vorkommen müssen. Bei einem Gedichte, welches als Litteraturgedicht bereits vollkommen der Absicht des Dichters genügte, und somit eine musikalische Ausführung gar nicht aus sich bedang, kann die musikalische Komposition natürlich auch blos wiederum ein besonderes Gedicht des Musikers sein, das mit dem Wortgedichte einen

oft ganz willkürlichen, im besten Falle einen nur ganz allgemeinen Gefühlszusammenhang hat. Es handelt sich bei musikalischen Liederkompositionen unserem Liederspielenden und singenden Publikum daher zunächst nur darum, ob eben die Musik, d. h. die Melodie an sich gefällig und unterhaltend sei; der „Text“ ist dann nur in so fern von Wichtigkeit, als man zu den verschiedenen Versen dieselbe Melodie wiederholt singen oder spielen kann. Für das Gefallen dieser Melodien ist einzig die Mode und die in ihr herrschende Gesangsmanier maßgebend: dieses wechselt ganz für sich, ohne irgend welchen Bezug zu irgend welchem Gedichte, gerade wie die Kleidermode ohne die mindeste Berücksichtigung der menschlichen Gestalt wechselt; so herrschte einst die Rossini'sche Gesangsmanier zugleich mit den bauschigen Gigot-Ärmeln und engen kurzen Kleiderröcken unsrer Damen, wie heute die gefühlsaffektirende Bellini-Donizetti'sche Manier mit den engen Ärmeln und den bauschig aufgesteiften, langen Kleiderröcken zusammenfällt. Die Nothwendigkeit dieser Moden nachzuweisen überlasse ich dem Naturforscher — im Gebiete unserer Civilisation. Ein beliebter und gesuchter Komponist in diesem Genre zu werden, fällt daher jetzt eben so leicht, als sich zu einem beliebten und gesuchten Schneider zu machen: die Fähigkeit, das hier bezeichnete Modebedürfniß zu befriedigen, ist nicht im Mindesten an die Bedingungen des Genie's geknüpft und nur dem Zufall gebührt das Verdienst, das ab und zu den Einzelnen über die Masse erhebt.

Wen nach dem Ruhme, ein moderner, beliebter Liederkomponist in dem genannten Sinne zu sein, nicht gelüstet, sondern wen als Musiker es verlangt, die Empfindung, die ein Gedicht ihm hervorrief durch die Mittel seiner Kunst so auszudrücken, daß er sie auch Anderen mittheilen könne, der ist für sein Verfahren allerdings zu einer bei Weitem innigeren Beziehung zu dem Gedichte genöthigt, als es dort der Fall war. Die gewonnene Empfindung, wie er sie als Musiker aufnahm, gibt ihm zunächst das Tongebilde ein, in welchem sie sich mit befriedigender Kenntlichkeit ausspricht: die nöthige individuelle Gestalt gelingt ihm aber nur dann dem Gebilde zu geben, wenn er die sinnliche Erscheinung desselben in die innigste Berührung mit der wiederum sinnlichen Erscheinung des Wortgedichtes selbst setzt. Auf diesem Wege und bei diesem Verfahren treffen wir Wilhelm Baumgartner an: es ist dies un-

streitig die einzig wahrhaft künstlerische Richtung, in der sich der Mode-Musiker dem modernen Dichter gegenüber bewegen kann. Die Tongebilde Baumgartner's, wie sie in der Gesangsmelodie und einer Begleitung, welche diese Melodie wiederum trägt und verdeutlicht erscheinen, sind zunächst Produkte rein musikalischer Erfindung, erfreulich ist hier aber sogleich die Wahrnehmung, wie diese Gebilde ganz in dem Grade auch musikalisch werden, als sie von einem bedeutenden Inhalte des Gedichtes angeregt sind, was uns von der gesunden Stellung des Musikers zum Dichter das beste Zeugniß giebt. Durchgehends sind diese Tongebilde edel, und jeder Einfluß der modernen Manier auf sie verliert sich genau in dem Maaße, als sie in ihrer sinnlichen Erscheinung an die ebenfalls sinnliche Kundgebung des Gedichtes sich anschließen; wo von dem Komponisten bei seiner natürlichen Stellung zum Dichter geradewegs das Bedürfniß gefühlt wird. In dieser Richtung, wenn er ihr bei seinem gesunden künstlerischen Gefühle treu bleibt, muß B. endlich in die Nothwendigkeit gerathen, den Dichter aufzusuchen, der durch seine Gedichte nichts mehr der rein musikalischen Willkür des Komponisten überlasse, sondern in ihnen ihm den vollständigen sinnlichen wie sinnvollen Keim für die Blüthe der Melodie zuführe, also den Dichter, der nicht nur seine Empfindung zu musikalischer Erfindung allgemeinhin anrege, sondern in seinem Verse selbst den lebendigen Stoff zum Auffinden der ihm nöthigen Melodie zuführe. Möge B. diesen Dichter in seinem schweizerischen Landsmanne und Freunde Gottfr. Keller finden, und der gemeinsamen Schöpfungskraft Beider das wirkliche von der Dichtung wie von der Melodie untrennbare Lied entblühen, das in den Produkten der heutigen Mode gar nicht vorhanden ist, und dem B. seinerseits in seinen uns vorliegenden Liedern mit liebenswürdigem Eifer zustrebt. Auf diese Lieder hier näher einzugehen könnte nicht in dem Zwecke dieses Blattes und demgemäß meiner Mittheilung liegen, wogegen es meine Absicht einzig war, auf den charakteristischen Unterschied der B.'schen Lieder von den heutigen Modeliedern aufmerksam zu machen, und somit alle diejenigen, denen eine so unterschiedene Erscheinung willkommen ist, auf sie anzuweisen.

55.

Lieber Freund!

Ich schicke Dir hier meine Erläuterung der Koriolanouvertüre. Über die Aufführung in die Zeitung f. Musik selbst zu berichten, habe ich aufgegeben: es ist gut, wenn ich dort jetzt ein bischen das Maul halte. Was ich aber bei dieser Gelegenheit zu sagen wünschte, theile ich in gedrängtester Kürze Dir mit, um Dich zu veranlassen dem betreffenden Gegenstande einen ordentlichen Artikel zu widmen.

Der Dirigent von Tonwerken, wie die Beethoven'schen, hat bis jetzt selten nur noch seine eigentliche Aufgabe begriffen. Er soll offenbar der Vermittler des Verständnisses derselben für den Laien sein: geschieht dies am Ende nur durch eine vollkommen entsprechende Aufführung selbst, so fragt es sich zunächst, wie solch eine Aufführung zu bewerkstelligen sei? — Das Charakteristische der großen Tonwerke Beethoven's ist es, daß sie wirkliche Dichtungen sind, daß in ihnen einen wirklichen Gegenstand zur Darstellung zu bringen versucht wird. Das Schwierige für das Verständniß liegt nun in der Schwierigkeit des sicheren Auffindens des dargestellten Gegenstandes. Beethoven war ganz von einem Gegenstande erfüllt, seine bedeutendsten Tongebilde verdanken sich fast einzig der Individualität dieses ihn erfüllenden Gegenstandes: bei diesem Bewußtsein erschien es ihm ganz überflüssig, diesen Gegenstand, außer in seinen Tongebilden selbst, noch besonders zu bezeichnen. Wie unsre Litteraturpoeten sich eigentlich immer wieder nur an den Litteraturpoeten mittheilen, so theilte sich hierin Beethoven unwillkürlich aber ebenfalls nur an den Tondichter mit. Schon der eigentliche absolute Musiker, d. h. der Variator der absoluten Musik, konnte Beethoven nicht mehr verstehen, weil dieser sich nur an das „Wie?“ nicht aber an das „Was?“ hält: Der Laie konnte aber durch diese Tongebilde nur vollkommen verwirrt, und höchstens zum Gefallen an d e m verleitet werden, was dem Tondichter nur als Material des Ausdruckes diente. — Vom absoluten Musiker sind bisher nur einzig dem Laien die Beethoven'schen Tondichtungen vorgeführt worden: daß dies nur ohne Verständniß geschehen konnte, liegt auf der Hand. Das

„Wie" blieb dem absoluten Musiker einzig zu erkennen übrig: unmöglich konnte er aber selbst dies richtig erkennen, wenn er vor Allem nicht das „Was" verstand, das durch jenes „Wie" eben nur ausgedrückt werden sollte. So blieb zunächst der Verkehr zwischen Dirigent und Orchester ein gänzlich verständnißloser: der Dirigent bemühte sich einzig die Musikphrasen nachsprechen zu lassen, die er selbst nicht verstand, und ungefähr nur so sich zu eigen gemacht hatte, wie man wohlklingende Verse sich zu eigen gemacht hatte, wie man wohlklingende Verse dem reinen Klange nach auswendig lernt, die in einer, dem Recitator unbekannten fremden Sprache verfaßt sind. Hierbei kann dann natürlich nur das Äußerlichste in das Auge gefaßt werden: der Sprecher kann nie aus eigener Überzeugung reden und betonen, sondern streng und sklavisch hat er sich an die zufälligste Klangäußerlichkeit, wie sie in der auswendig gelernten Phrase sich ihm darstellte, zu halten. Man urtheile nun, wie das Verständniß eines Dichters ausfallen müßte, wenn vom Deklamirenden, wie vom Zuhörer, nur der Sprachklang wiedergegeben und vernommen würde, wie dies gar nicht anders der Fall sein könnte, wenn das Gedicht in einer Sprache zum Vorschein käme, die weder der Deklamator (der sie eben nur dem Klange nach auswendig gelernt hätte) noch der Zuhörer verstünden. Diesen Vergleich mit dem Charakter der gewöhnlichen Aufführungen Beethoven'scher Werke kann man aber nur etwa darin übertrieben finden, daß man der Tonsprache, als einer allgemeinen, eine leichtere und unmittelbarere Verständlichkeit zuspricht, als einer rationellen Wortsprache. Gerade hierin beruht aber die Täuschung in Bezug auf das, was man für Verständniß hält: sobald in der Tonsprache gar kein eigentlicher dichterischer Gegenstand ausgedrückt ist, kann sie allerdings für sehr leicht verständlich gelten, weil es sich um ein wirkliches Verständniß hier eben gar nicht handeln kann; ist der Ausdruck der Tonsprache aber durch einen dichterischen Gegenstand bedingt, so wird gerade diese Sprache die allerunverständlichste, sobald der dichterische Gegenstand selbst durch andere Ausdrucksmittel, als die der absoluten Musik, nicht zugleich genau bezeichnet wird. — Aus einem Beethoven'schen Tonstücke ist nun der dichterische Gegenstand nur wiederum vom Tondichter selbst zu errathen, weil — wie ich zuvor bemerkte — Beethoven

unwillkürlich nur an diesen, den vollkommen Gleichfühlenden, Gleichgebildeten, ja fast Gleichvermögenden sich mittheilte: dieser vermag auch einzig dem Laien die Tonstücke zum Verständniß zu bringen, und zwar vor Allem dadurch, daß er den Gegenstand des Tongedichtes sowohl den Ausführenden als den Anhörenden deutlich bezeichnet, somit einen unwillkürlichen Irrthum in der Technik des Tondichters, der diese Bezeichnung unterließ, gutmacht. Jede andere, mit noch so feiner technischer Vollendung bewerkstelligte Aufführung der eigentlichen Beethoven'schen Tondichtungen, muß in einem wahrhaft entsprechenden Sinne unverständlich bleiben, sobald das Verständniß nicht auf die genannte Weise vermittelt wird. Den schlagendsten Beweis hierfür gewinnen wir leicht aus einer genauen Prüfung der Stellung unseres heutigen Konzertpublikums zu den Beethoven'schen Tondichtungen. Wären diese wirklich, d. h. ihrem dichterischen Gegenstande nach, vom Publikum verstanden, wie sollte da von demselben Publikum ein modernes Konzertprogramm möglich sein? Wie sollte es möglich sein, den Anhörern einer Beethoven'schen Symphonie zugleich musikalische Kompositionen von der bestimmtesten Inhaltslosigkeit zu bieten? Daß aber unsre musikalischen Dirigenten und Komponisten selbst aus dem eben bezeichneten Grunde, daß sie den dichterischen Gegenstand jener Tonschöpfungen nicht erkannten, ohne eigentliches Verständniß derselben blieben, beweisen sie dies nicht dadurch, was und wie sie heut zu Tage trotz des mahnenden Vorganges Beethovens komponiren? Wäre unsre moderne verschwimmende und zerfahrende Instrumentalkomponirerei möglich, wenn sie das wirklich Wesenhafteste der Beethoven'schen Tondichtungen verstanden hätten? Dieses Wesenhafteste ist aber, daß die Beethoven'schen größeren Tonwerke nur in letzter Linie Musik, in erster Linie aber einen dichterischen Gegenstand enthalten. Oder sollte etwa auch dieser Gegenstand nur der Musik entnommen sein? Wäre das nicht ebenso, wie wenn der Dichter seinen Gegenstand der Sprache, der Maler der Farbe entnähme? — Der musikalische Dirigent, der in einem Beethoven'schen Tonwerke nichts als die Musik ersieht, gleicht aber vollständig dem Deklamator, der im Gedichte sich nur an die Sprache, oder dem Bilder-Erklärer, der im Gemälde sich nur an die Farbe hält. Dies ist aber bei unsren Dirigenten, im besten Falle

noch — (denn viele erkennen nicht einmal die Musik) — so beschaffen: sie erkennen Tonart, Thema, Stimmenführung, Instrumentation, &c. und hiermit glauben sie alles zu erkennen, was an dem Tonwerke vorhanden ist.

Einzig der Nicht-Musiker hat die Bahn zum Verständniß der Beethoven'schen Tonwerke gebrochen: ihn verlangte es unwillkürlich zu wissen, was der Komponist sich denn eigentlich bei seiner Musik gedacht hätte. Hier stieß man nun auf die erste Schwierigkeit. Die nach Verständniß ringende Phantasie half sich mit allerhand willkürlichen Erfindungen von abenteuerlichen Zügen und romanhaften Gemälden. Das Groteske und meist Triviale in solchen untergelegten Vorstellungen ward von feiner Fühlenden bald empfunden und zurückgewiesen. Da jene Bilder nicht stimmten, glaubte man besser zu thun, alle solche Vorstellungen ganz zurückweisen zu müssen. Dennoch lag in dem Drange zur Bildung solcher Vorstellungen ein ganz richtiges Gefühl: nur aber dem mit dem Charakteristischen des Tonwerkes wiederum ganz Vertrauten konnte es gelingen, den verlangten Gegenstand so zu bezeichnen, wie es dem Tondichter selbst — wenn auch unbewußt — vorgeschwebt hatte. Die große Schwierigkeit für solche Bezeichnungen lag allerdings wiederum im Charakter des Gegenstandes selbst, der vom Tondichter uns eben nur im Tongemälde vorgeführt worden ist: nur wer auch diese Schwierigkeit wohl erkannte, durfte sich mit Erfolg an den Versuch wagen, dem richtigen Verständnisse in nöthiger Weise aufzuhelfen. Hier kannst Du nun die Geschichte der neunten Symphonie in Dresden erzählen — und worauf es vor Allem ankommt — den auffallenden Erfolg gerade dieses, als schwierigst verrufenen Tonwerkes in das rechte Licht stellen. — Weiter kannst Du nun erwähnen, wie ich mich nie mehr zur Aufführung von Beethoven'schen Kompositionen verstand, ohne irgend wie, in dem bezeichneten Sinne auf das Verständniß zu wirken, und daß mich hierzu eben nur das unabweisbare Gefühl von der Nothwendigkeit dieses Verständnisses trieb. Schlagend war zunächst immer die Wirkung meines Verfahrens auf die ausübenden Musiker selbst. Die gewöhnlichsten Tanzmusiken habe ich hier in Zürich zu Leistungen befähigt, von denen das Publikum und sie selbst zuvor keine Ahnung hatten. [[Nimm das wie aus Privatmit-

theilungen — als ob Dir's z. B. K. erzählt hätte.]] — Nun kannst Du die „Symphonie Eroica" aufführen, und von ihr berichten, daß die Wirkung des Verständnisses namentlich auf die Musiker groß war. [[Ich muß bemerken, daß meine Haupterklärungen in den Proben mündlich — an den bezeichnenden Stellen selbst — stattfinden.]] Am deutlichsten dürfte es mir gelingen den dichterischen Gegenstand in der „Koriolanouvertüre" zu bezeichnen. Ich darf mir sagen, daß, wer meine Erklärung dieses Gegenstandes genau kennt und ihre Richtigkeit von Stelle zu Stelle verfolgt, sich eingestehen muß, ohne diese Erklärung dieses über Alles plastische Tonstück gar nicht verstanden zu haben, außer wenn es ihm selbst bereits gelungen war, aus der allgemeinen Bezeichnung „Ouvertüre zu Koriolan" gerade die Scene herauszufühlen, wie es eben mir gelang. Mit solchem Verständniß ist dann aber der Genuß eines solchen Tonstückes überwältigend erhaben: ihn haben jetzt fast alle unsre Musiker. — u. s. w. — u. s. w. —

Das Ziel von diesem Streben?? — **Das Drama!!**

In diesem Sinne, bester Freund, muß fortan einzig in der Zeitung für Musik berichtet werden: Du siehst, wie viel da zu sagen ist. Man halte sich nur immer an den Grundsatz, den ich in meinem Briefe an Brendel aufstellte: „die Musik überall da, wo sie sich in der Richtung nach der Dichtkunst entwickele, zu heben, zu stärken und fördern, wo sie aber von dieser Richtung abweicht, das Irrige und Fehlerhafte davon nachweisen und verurtheilen." Weiter soll jetzt gar nichts geschehen. —

Geschieht dies nicht, so mache ich mir aber auch nichts daraus — denn an der Zeitung für Musik hängt das Heil meines Lebens am Ende auch gerade nicht. — Adieu für heute! —

Ich muß dem Vorhergesagten noch schnell etwas beifügen: Nämlich: in einem gewissen wichtigsten, ja vielleicht einzig richtigen Sinne, ist Beethoven bisher von dem Nichtmusiker einzig noch, von dem eigentlichen Musiker aber gar nicht verstanden worden.

(Du mußt das Alles ausführlicher ausarbeiten!)

Mendelssohn's Ausführung Beethoven'scher Werke bezog sich stets nur auf die rein musikalische Essenz derselben, nie aber auf deren dich-

terischen Gehalt, den er gar nicht fassen konnte, sonst — hätte er ja auch selbst etwas ganz Anderes zu Tage bringen müssen. Mich hat Mendelssohn's Direktion, trotz der großen technischen Feinheit, immer in der Hauptsache unbefriedigt gelassen; es war mir immer, als ob er sich nicht getraute, das sagen zu lassen, was Beethoven sagen wollte, weil er selbst mit sich nicht im Reinen darüber war, ob da eigentlich etwas gesagt sei, und was? So hielt er sich immer nur mit dem feinsten musikalischen Witze an den Buchstaben, und glich darin unsren Philologen bei ihrer Auslegung der griechischen Dichter, an denen diese immer nur den Buchstaben, die Partikeln, die Lesarten 2c. auszudeuten haben, nie aber den eigentlichen Gehalt. Mendelssohns grobe Fehler in der Auffassung der Tempi bezeugt deutlich seine eigentliche Unwissenheit von dem Inhalte der Tonstücke: jeder wird das verstehen, der z. B. sein Tempo zum ersten Satze der 9ten Symphonie hörte, das er so schnell nahm, daß der ganze Satz geradeswegs zum Gegentheil dessen wurde, was er eigentlich ist. Hier erschien er mir plötzlich als der allergemeinste Musikmacher, und genau erkannte ich hieran den Grund davon, daß er selbst nichts anderes schaffen konnte als er schuf. —

Nun genug hiervon!

Sei doch so gut und besorge mir Folgendes schnell von Brendel! Für die Ausgabe meines offenen Briefes an ihn als Broschüre wünschte ich in der Anmerkung unter dem Texte [auf die Grenzboten bezüglich] noch etwas nachzuholen, was ich vergessen hatte, der Deutlichkeit wegen aber nicht vergessen lassen darf. Nämlich darin soll es so heißen:

*) Daß zwischen unsren kritischen Litteraten u. s. w. Sie ersehen hieraus u. s. w. — Von der Grenze, auf der sie sich aufgestellt haben, schicken sie ihre Boten nach Links und Rechts, — und wissen sich so

Hier kommt das Neue!

für alle Fälle zu helfen: wie sie mich kürzlich nach Links zur Demokratie als heimlichen Aristokraten, nach dem Mittelpunkte unsrer civilisirten Welt zu aber dem Juden als ihren neidergrimmten Verfolger denunzirten, so müssen wir sicher sein daß sie, sollte von Rechts her einmal die russische Polizei einmarschiren, dieser uns ebenfalls angeben werden,

nachdem sie zuvor ihr Litteraturgemache deren Schutze empfohlen haben. — Die Furchtbarkeit der Züchtigung u. s. w. —

Du siehst, es kommt mir bei dieser einzigen Erwähnung der Grenzboten nur darauf an, sie als Lumpe hinzustellen. —

Jetzt denke Dir, Du mußt mir noch eine Partitur schicken, und zwar vom fliegenden Holländer. Mein überflüssiges Exemplar davon kann ich jetzt nicht mehr für das hiesige Theater bestimmen, da ich in ihm die Instrumentation etwas überarbeitet habe und es somit zu dem Zwecke bestimme, später etwa zu verlangenden Partitur-Exemplaren als Modell zu dienen. Ich werde daher dasselbe, sobald die — von Dir mir zu schickende hiesige Theaterpartitur darnach eingerichtet ist, zunächst nach Weimar schicken, damit die dortige Partitur ebenfalls darnach umgeändert werde, und alsdann es Dir zusenden lassen, damit Du es für vorkommende Fälle zum Zweck der Herrichtung neuer Partituren zur Verfügung behältst, — Also — laß Deine gute Frau wieder zu Nadel und Packleinwand greifen, und spedire mir einen Holländer nach Zürich: sei aber auch nicht bös um der neuen Schererei willen! —

Die Censorlücke in Deiner „Belehrung“ ist mir nach Mittheilung des Gestrichenen allerdings sehr erklärlich! Wenn ich etwa einmal eine neue Ausgabe meiner älteren Schriften „Kunst und Revolution“ u. s. w. veranstalten wollte, dürfte ich mich wohl jetzt auch auf ein Verbot gefaßt machen. Vor zwei Jahren hatten sie noch nicht diese Reaktionscourage, die sie jetzt gewonnen haben. Ich bin begierig, ob man uns einmal gänzlich auch bis auf das Gebiet der Kunst verfolgen werde, um dort alle neuerungssüchtigen Ideen zu verbieten: in der That haben sie uns da einen heillosen Spielraum gelassen, von dem sie doch wohl auch einmal begreifen werden, wie gefährlich er für sie gebraucht werden kann. Ich hätte fast einmal Lust, diese Gefahr ihnen zu denunziren, um sie zu zwingen auch die Kunst unter polizeiliche Aufsicht zu stellen: ich bin überzeugt, man brächte sie dahin, die Litteratur für das Ungefährlichste zu halten.

Es scheint als träfe der heut' erwartete Brief von Dir nicht ein und ich will daher diese kunstlitterarische Epistel schließen, damit Du Dich bei Zeiten an ihr ergötzen kannst. Gestern Abend hatte ich wieder Probe von der C-moll-Symphonie: ich glaube die Aufführung würde Dich nicht kalt gelassen haben, wenigstens ist sie bei weitem besser als die Dresdener Aufführung, wo ich immer vor lauter Respekt vor Euch erhabenen Königlichen Kammermusikern das Beste, was zu sagen gewesen wäre, verschlucken mußte. Ich wollte nur, Du hörtest hier das Violoncellthema des zweiten Satzes spielen, und verglichest es mit dem verlederten Holze im Vortrage Euerer berühmten Buchstabenspieler! —

Adieu! Grüß zu Haus und bei R.'s!

(Sonntag) d. h. d. 15. Februar 1852. Dein R. W.

57.

Lieber Freund!

Ich wüßte nun wahrlich nicht wie es sich ereignen sollte, daß Du mir wieder Packleinwand nach Zürich schicken müßtest: allem Vermuthen nach hat das Ding nun ein Ende. Hebe das Material demohngeachtet aber auf: bald könntest Du's nun wo anders hin für mich spediren müssen. Die Leipziger haben (unsinniger Weise durch Sturm und Koppe) um das Honorar des Tannhäuser nachgefragt: ich habe an Rietz geantwortet, und die Partitur nur unter der Bedingung versprochen, daß Rietz mir für den Geist der Aufführung gut stehe. — In Schwerin haben sie in allerkürzester Zeit den Tannhäuser viermal hintereinander mit aufgehobenem Abonnement und unter großer Menschenzuströmung (auch per Eisenbahn) gegeben: der Erfolg ist so groß, daß sie dort bald an den Lohengrin möchten. Übrigens haben's sie's dort gut angefangen: z. B. war man sehr streng gegen die Sänger, die im Anfang alle Recitative im strikten Tempo lernen mußten, um zu erfahren, daß sie gar nicht richtiger deklamiren könnten als ich es vorgeschrieben hatte: erst dann wurden sie freier gelassen ꝛc. —

Mit dem Holländer wird es für diesmal hier wohl nichts werden: der Direktor wollte die Dekorationen in München malen lassen, und

dazu ist's nun zu spät geworden. Gott sei Lob! So hätte ich für's nächste diese Marter vom Halse: Fischer und Tichatschek sollen das mit den Stimmen noch in Suspenso halten: am Ende würden sie doch gebraucht. —

Wegen der Tannhäuserouvertüre sei ruhig! Die Musikgesellschaft läßt mir die besten Geiger pp. aus Basel, Aarau, Schaffhausen u.s.w. kommen, fast lauter deutsche Musikdirektoren. Ich bekomme 18—20 Geigen, 6 Bratschen und 5 Violoncelle, unter denen es einen großen Virtuosen Böhm (aus der Hechingc'schen Kapelle) sogar giebt. Auch unser kleines Orchester hat jetzt merkwürdige Fortschritte gemacht: die Bläser — Clarinette, Hoboen und Horn machen ihre Sachen ganz vorzüglich. Den Egmont-Entreakt hatte ich dem Hoboisten auf meinem Zimmer wie einer Sängerin einstudiert: der Mensch war außer sich vor Freude über das, was er endlich herausbrachte. In der ersten Probe zur Tannhäuserouvertüre (die bereits gegen all mein Erwarten sehr gut ausfiel) verlangte das Orchester, nach dem Vorgang der Koriolanouverture, sogleich eine Erklärung des Inhaltes von mir, weil sie dann „besser spielen" könnten. Die Erklärung ist fertig: ich lege sie Dir in 2 Exemplaren (wovon eines für R.'s) bei. Die Aufführung ist erst am 16. März: dazu — die Pastoralsymphonie, als guter Gegensatz. —

Von meiner Don Juan-Bearbeitung habe ich nichts mehr. Ich hatte weiter nichts gethan als das Orchester sorgfältig nüancirt, die Dialoge neu übersetzt, einige Scenen in der Weise zusammengedrängt, daß nicht verwandelt zu werden brauchte — deshalb auch die Scene besonders nüancirt, und endlich ein Recitativ für Donna Anna und Octavio verfaßt, welches die Kirchhofsscene mit der Donna Anna-Arie in der Weise verband, daß ebenfalls nicht verwandelt wurde: nachdem Don Juan und Leporello über die Mauer ab sind, hält das Orchester leise den f-dur Accord aus: die beiden Trauernden kommen (Diener mit Fackeln dabei) um das Grab des Komthur zu bekränzen; hier entspinnt sich ein (musikalisch vorgetragener) kleiner Dialog, der direkt zur Arie führt, die auf dem Kirchhof ein sehr edles elegisches Kolorit bekommt. — Außerdem Kleinigkeiten, z. B. das große Quartett ließ ich nicht mit dem dummen Solo »B« im Basse und der sanften Klage El-

viras beginnen, sondern aus dem vorausgehenden Recitative ließ ich die einleitenden Worte der Elvira „Treff' ich Dich wieder, treuloser Heuchler!" mit voller Forte-Quartettbegleitung singen, so daß das B (voller Accord) nur der Schluß jener Phrase ist, wogegen es gewöhnlich (lächerlicher Weise) zum Anfange gemacht wird.

— Nun genug von dieser Flickarbeit! —

Willst Du dem von mir angeregten Artikel eine Überschrift mit einem Namen geben, so begreife ich — nach meiner Dir dargelegten Absicht nicht — nicht gut, wie Du ihn: „R. W. über den Tondichter B." betiteln könntest. Ich würde für geeigneter halten: „Über die Direktion Beethoven'scher Instrumentalwerke" oder, willst Du mir auch mit dem Titel eine Ehre erweisen: „R. W. als Dirigent Beethoven'scher Instrumentalwerke". — Es ist hier wirklich ein für unser ganzes nach Beethoven'sches „Musiktreiben" vernichtendes Thema berührt: meines Erachtens nichts Geringeres, als der Beweis, daß Beethoven in seiner eigentlichen Wesenheit, somit überhaupt gar nicht verstanden worden ist. Ich wenigstens kann's nicht anders ansehen, da ich mir selbst jetzt ganz deutlich darüber geworden bin, daß auch ich Beethoven nur von da ab verstehe, wo ich dem dichterischen Gegenstande seiner Tonausführungen auf die Spur gerieth und endlich ihn auffand: der Koriolan zeigt mir dies ganz deutlich. Ich bleibe dabei, die Leute haben, sobald sie bisher den eigentlichen Beethoven aufführten, die Kundgebung einer Sprache nachgeahmt und angehört, von der sie eben nur den äußerlichen Klang vernahmen, die sie aber eben nur so verstanden, wie Du vielleicht schönklingende griechische Verse verstehst wenn sie Dir vorgesprochen werden: d. h. Du ergötzest Dich an dem Klange, der bald weich, bald kräftig, bald dumpf, bald hell ertönt, nicht aber verstehst Du den Sinn, der Dir in diesen Versen mitgetheilt wird. Ist es anders? Was ist unsre ganze Schwärmerei für Beethoven nun? — Antwort! —

An Brendel habe ich bereits Kontreordre gegeben wegen der Bemerkung (die Grenzboten betreffend): diese soll nun ganz wegfallen. Sie sind gegen mich in die allergemeinste Rezensentenniederträchtigkeit gerathen: ebensogut als von ihnen, hätte ich daher auch von Schladebach und Kons. Notiz zu nehmen. Sie wittern den Tod und decken

so im Sterben auf was sie eigentlich sind: schlechte Kerle, und das sind sie — F. an der Spitze. Solltest Du zweifeln so will ich Dir das haarklein nachweisen. Also — nichts mehr hiervon! —

Zu der Musikdirektorstelle rathe ich Dir nicht: Du würdest dabei vielmehr Sklave sein, und viel mehr mit schlechtem Zeuge zu thun haben, als es jetzt der Fall ist. Du wirst — sollte Dir die Stelle einst angeboten werden — L. vernichten, wenn Du ihm dies rund heraus erklärst, — diese Wirkung könnte nur wohlthätig sein! —

Daß Deine Pathen- und Tauf-schaft glücklich zu Ende ist, freut mich herzlich. Luxuriöser Mensch! ich habe nie etwas für eine Kindtaufe ausgegeben. —

(Von den Mozart'schen Symphonien habe ich mir 4 angeschafft: diejenigen, die ich allmälig in Dresden aufführen wollte. Also auch die D-dur. —)

Für Deine Gartenkonzertpropaganda des Lohengrin danke ich: mach' damit ganz was Du Lust hast. Leider ist dies mir Alles sehr gleichgültig, namentlich Alles was auf Dresden Bezug hat. Dies ist doch eigentlich mit das elendeste Nest, was mir auf Erdenwege aufgestoßen ist.

Glaube nicht, nöthig zu haben, mir Wasserwarnungen zukommen zu lassen: in Albisbrunn trieb ich Kur und wollte meine Schwinden heraus und fort haben. Hier lebe ich nach Rausse's „Mißgriffe u. s. w." — Eine Morgenwaschung von 16 Grad, jetzt sogar 20 Wärme, ist Alles. Kompressen gar nicht. — Im Übrigen stehe ich jetzt in Bezug auf meine ferneren Kurpläne in einer Krisis, deren Ergebniß ich Dir nächstens mitzutheilen im Stande sein werde. —

H. Müller ist von Paris zurückgekommen: er bewirbt sich jetzt um eine Anstellung im eidgenössischen Stabe. —

Einige neue Bekanntschaften haben sich mir aufgedrungen: ihrem männlichen Theile nach sind sie mir sehr gleichgültig, weniger dem weiblichen nach. So gehts mit einigen Schweizer Familien aus der hiesigen Aristokratie (ich spreche nur von den Frauen!) Ich bin verwundert, so viel Lebhaftigkeit und selbst Reiz unter ihnen anzutreffen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir Dir zuzurufen: fürchte nichts für mich! Es kommt zu keinem „Skandale"! Freuen kann ich mich

zwar an den Menschen nicht mehr, selbst auch nicht an den Frauen: doch bleibt dies letztere Element immer noch das Einzige, das mir ab und zu zu Illusionen verhilft, denn über die Männer kann ich mir keine Illusionen mehr machen. So spiele ich manchmal hier mit ganz feinen Seifenblasen: zerbläst unsre süße Atmosphäre augenblicklich die eine, so macht es mir Spaß, sogleich die zweite wieder steigen zu lassen. — — Außerdem schwillt Zürich jetzt sehr an: hunderte von eleganten Wohnhäusern sind für dieses Jahr im Bau begriffen, wegen des wachsenden Zudranges gebildeter und vermögender Fremde, die sich hier niederlassen um vor den Ekeln des übrigen Europa zu fliehen. —

— Leb wohl für heute! Wie steht's mit Deinen Briefen? Bei Kleinigkeiten verweilst Du oft sehr lange, und wenn ich dann auf etwas warte, so heißt's — das Papier geht zu Ende! — Lebst Du schon ganz wieder in Dresden? — Nun, nimm's nicht als Vorwurf, sondern als Bitte. — Grüß' schön zu Haus und bei R.'s! Sie sollen nicht sorgen, mich verlieren sie nicht! — Adieu!

Zürich, 26. Februar 52. Dein R. W.

Den Wiland möchte ich für mein Testament haben: ich denke täglich an meinen Tod. —

R.'s sollen die Bayer von mir grüßen: ich hab' sie sehr lieb, schon um ihres muthigen Benehmens willen bei der einstigen Theaterverschwörung gegen E. D.

57.

Lieber Freund!

Auch ich empfehle Dir eine Lesefrucht: —

Musikalische Briefe eines Wohlbekannten (Riccius) Theil I. 25. Brief „die Sänger und Sängerinnen", namentlich pag. 224, hierzu nun Theil II pag. 157. —

Als Motto könnte man stellen: „man muß sich nur recht klar sein, wenn man etwas behaupten will." —

— Dieses Buch wurde mir hier von der Buchhandlung zugeschickt, und ich muß Dir gestehen, daß mich die Schwäche befiel, noch einmal

Zeitungsschriftstellerei zu treiben. Ich wollte einen offenen Brief an Riccius für die Zeitschrift schreiben, indem ich nur dem Humor den Zügel schießen lassen, und ehrlich erklären wollte, daß ich R., den ich nun einmal verdreht gemacht hätte und unmöglich vernünftig machen könnte, nun vollends (à la Röckel) verrückt machen wollte u. s. w. Daß mich auch dies Vorhaben sogleich wieder mit Ekel erfüllte, zeige ich Dir der Wahrheit gemäß an, und betrachte es als ein gutes Zeichen der Genesung für mich. —

Eigentlich seid Ihr doch recht faul mit Euerer Zeitschrift und etwas schneller bei der Hand mit Zurechtweisungen p. p. könntet Ihr wohl sein. Apropos! bist Du nun mit Deinem Bericht über „Oper und Drama" schon fertig? —

Mit der diätetischen Broschüre von Dr. Graban ist mir gerade nicht viel Neues gesagt worden: der Verfasser kommt mit den Enthüllungen der Rausse'schen Übertreibungen doch ziemlich „post festum". Wer Rausse's letzte Schrift „Mißgriffe" gelesen, muß es eigentlich etwas unverschämt finden, daß sich Graban, der sich in allem Positiven nur auf Rausse's Kosten bereichert, nachträglich über die Irrthümer so breit macht, die dieser selbst bereits berichtigte, und von denen man, den Vorgängen analog, sehr richtig schließen kann, daß Rausse, hätte er länger gelebt, mit dieser Berichtigung zugleich noch viel weiter gedrungen wäre, als es jetzt wohl Herrn Graban gelingen wird. In Rausse sprach mich vor Allem der frische Zug auf die Natur hin an: Graban vermittelt nun schon zwischen dem, wie wir sein könnten, und dem, wie wir nun einmal sind. Er rechtfertigt das Bestehen des Standes der Ärzte und darin wird er allerdings recht behalten müssen, denn Ärzte und eine Arztwissenschaft werden wir nöthig haben, so lange wir eben in unsren Zuständen leben. Oft ist Graban recht trivial. Am meisten interessirte mich aber seine Bestätigung dessen, was mir durch Dispüte mit Herwegh und Anderen bereits auch schon klar geworden war, nämlich die auf Unkenntniß begründete Übertreibung Rausse's in seiner Ansicht über die Heterogenstoffe, die sogenannten Gifte, ich gestehe, daß mein anfänglicher starker Glaube an Rausse in diesem Bezug mich zu lächerlichen Selbstquälereien und absurden Behauptungen verführt hat. Nun, daran hattest Du auch Dein gut Theil Schuld! —

Über meinen Gesundheitszustand und meine ferneren Kurprojekte schreibe ich Dir, sobald ich zu einem Beschlusse gekommen sein werde, dessen Bestimmung ich von einem ungemein begabten und (trotz seiner Jugend) erfahrenen Wasserarzte Lindemann, als Flüchtling jetzt in Paris lebend, erwarte. Schon Kietz konnte mir nicht genug von ihm berichten: er hat ihn selbst von einem sehr bösen Übel durch eine außerordentlich gelinde Wasseranwendung geheilt. In Frankreich macht er gegenwärtig Aufsehen, seine Kuren, von denen Müller jetzt mehreren als Zeuge beigewohnt hat, sollen außerordentlich sein: — mich kennt er durch meine Pariser Freunde und aus meinen Schriften, er liebt mich sehr und wünschte ich möchte mich an ihn wenden. Seine Hauptkenntniß scheint in der der Nerven zu beruhen. Gegen Kuren in Wasserheilanstalten ist er prinzipiell; er beweist, daß dort nur nach der Schablone gearbeitet werden könne. Für mich ist dies sehr wichtig: denn so bestimmt ich den vollsten Willen habe Alles zu thun, was mich gesund machen kann, so groß ist doch mein Widerwille gegen einen längeren Aufenthalt in einer Heilanstalt geworden. Bei mir kann nur sehr gelinde verfahren werden, das habe ich jetzt zu meinem Nachtheil erfahren müssen: meine Kur kann daher nur sehr, sehr lange dauern, und somit bloß in einem geeigneten Diätisiren bestehen. Mich zu halben Jahren in eine Wasserheilanstalt zu setzen ist mir aber ganz unmöglich: allem geistigen Leben und Produziren vollständig Valet zu sagen ist für mich der erste Quell zu neuen Beunruhigungen und Leiden. Ich erwarte nun Lindemanns Rathertheilung. Hätte ich Geld dazu, so ginge ich selbst zu ihm nach Paris. Ich kann Dir hier nicht Alles anführen, worauf sich mein großes Vertrauen auf Lindemann begründet; es ist aber nicht über Nacht gekommen. Ich bin aber so weit, daß ich mich nicht einer *Heilmethode* anvertraue, sondern einem besonders begabten und tüchtigen *Arzte*, einem Individuum. Nach einem solchen sehnte ich mich, nicht nach einer Manier. Doch — bald erfährst Du mehr. — Theile dies aber immer schon R.'s mit. —

Du schriebst mir zuletzt am 28. Febr. Seitdem mußt Du — am 29ten einen Brief von mir erhalten haben. — Auf diesen glaubte ich würdest Du mir nun antworten, und warte auch heute wieder vergebens darauf. —

Für Deine Mittheilungen über Gutzkow und D. danke ich Dir; was ich damit soll, weiß ich zwar nicht recht. Gutzkow ist schlau. D. macht auf mich einen jämmerlichen Eindruck: das ist so der rechte, aus Schwäche grundsätzlich Bornirte; wo er über seine Schwäche sich nicht heraus findet ist es für ihn so bequem zu — verzweifeln, und mit der „Unvollkommenheit" alles Irdischen sich zu trösten! Im Grunde ist dieser Mensch doch recht verachtungswürdig. Du hast zuviel Gewicht auf meine Nachfrage nach ihm gelegt. —

B. schreibt mir, er wünsche 2 Klavier-Paraphrasen eines Marsches aus Lohengrin und eines aus Tannhäuser bei Härtels herauszugeben: wegen des letzteren muß nun zuvor X. von ihm befragt werden; ich gebe natürlich meine Zustimmung, und auch X. wird wohl nicht so unternehmungslustig sein, den Tannhäuser Marsch durchaus selbst herausgeben zu wollen, was B. allerdings auch nicht gern sähe, da er die beiden Stücke am liebsten bei einem Verleger zusammen hätte. Auf der andern Seite könnte doch aber vielleicht X. aus der Sache gewinnen, und (im Interesse der Gläubiger) muß ich es daher ganz X. allein überlassen, welche Antwort er B. giebt. —

Noch Eines! — der hiesige A. Müller, der sich zu seiner Zeit einen Klavierauszug des Tannhäuser gekauft hat, möchte nun gern auch den neuen Schluß haben. So wird es natürlich Vielen, und fast Allen gehen, die im Besitze des älteren Klavierauszuges sind, und ich fände es daher ganz in der Ordnung, wenn X. einen Separatabdruck des neuen Schlusses von der entsprechenden Seite an besorgen ließ, und ihn „als Supplement zur ersten Ausgabe" besonders zum Verkaufe ausböte. Er müßte dieses dann an die Buchhandlungen versenden, durch die er früher Klavierauszüge abgesetzt hat. Natürlich müßte er keine zu große Anzahl abziehen lassen, höchstens vielleicht nur 50; sollten diese nicht ausreichen, so wäre ja leicht noch nachzuhelfen. Nur müßte es auch ordentlich bekannt gemacht werden. —

Von Leipzig (Theater) habe ich bis heut noch keine Antwort wieder erhalten. — Brendel erhielt von mir vor einiger Zeit eine Notiz über meine hiesige Stellung, die oft sehr falsch berichtet worden ist; er sollte sie als Bemerkung zu einem Berichte verwenden, der ihm von Lorenz in Winterthur über eine hiesige Konzertaufführung zugekommen

war. Warum geschieht dies nun nicht? Erinnere ihn doch gelegentlich daran. —

An diesem Briefe habe ich nun 5 Tage zugebracht: ich dachte immer von Dir noch einen Brief auf meinen letzten zu erhalten. Du scheinst Dich zuvor aber noch auf eine Nachricht von mir gesteift zu haben! So mögen denn diese Zeilen abgehen! —

Jetzt haben wir immer helle Sonne, und meine Stimmung klärt sich etwas. — Ach, könnte ich diesen Sommer eine schöne Reise machen — nach Italien. Ich zehre immer Kapital auf: wie ungeeignet, daß ich dagegen nur mit Zinsen gefüttert werde!!

Leb' wohl!

Zürich, 11. März 52. Dein R. W.

58.

Liebster Freund!

Meine Frau begeht oft gegen mich das Unrecht, bei passender Zeit mit etwas hinter dem Berge zu halten, und dann bei unpassender nothgedrungen endlich erst damit hervorzutreten. So entdeckte sie mir erst vor Kurzem, daß ihre Ältern am 1. April ausziehen müßten und bis zu dieser Zeit nothwendig einer Unterstützung bedürften. Wir kommen hier nun gerade bis zum Mai, wo ich wieder Geld von R. bekomme, aus; Geldsendungen kann ich aber nicht mehr von hier aus unternehmen: deswegen kam es mir sehr erwünscht, daß man von Leipzig aus bei mir um den Preis der Tannhäuserpartitur nachfragte: ich forderte (in einem Briefe an Rietz) 25 Louisd'or; im Falle der Bewilligung wollte ich nun diese Summe zunächst sogleich an Dich anweisen, damit Du nicht nur Deine Auslagen, sondern auch 25 Thaler für meine armen Schwiegerältern davon nähmest. Leider habe ich nun vergebens auf eine Antwort aus Leipzig warten müssen, und ich muß mich daher für den erwähnten dringenden Fall nach andrer Hülfe umsehen. Bereits hatte ich in Betreff meiner Schuld an Dich, es so bestimmt, daß ich R.'s bitten wollte ihre nächste Geldsendung an mich durch Dich besorgen zu lassen (was ihnen überhaupt ja recht zu sein scheint). Du

sollst davon dann Deine Auslagen zurückhalten, und so können wir es fortan immer halten, da Du doch meistens alle halben Jahre etwas für mich ausgelegt haben wirst. Ist Dir das nun recht, so fragt es sich in dem heutigen besonderen Falle nur noch, ob es Dir möglich sein dürfte, die nöthigen 25 Thaler für meine Schwiegerältern, durch Deinen Kredit oder durch Deine Auslage, mir noch zu verschaffen? Ich hoffe wohl, daß Dir außerordentlich soliden Menschen dies möglich sein wird, und in dieser Hoffnung bitte ich Dich meine Schwiegerältern so schnell als möglich zu versorgen, jedenfalls noch vor dem ersten April. Anfang Mai erhältst Du dann von R.'s (die ich zu rechter Zeit darum bitten werde) die halbjährigen Subsidien für mich, von denen Du Dich sogleich bezahlt machst. — Es wäre mir sehr erwünscht, wenn die Sache so abgemacht würde: nicht wahr, es wird gehen? —

Die Aufführung der Tannhäuserouvertüre hat nun stattgefunden: sie hat alle meine Erwartungen übertroffen, denn sie ging in Wahrheit ganz vortrefflich. Am besten kannst Du dies schon aus der Wirkung ersehen: diese war geradeswegs furchtbar. Ich spreche nicht etwa nur von dem Beifallstumult, den sie unmittelbar hervorrief, sondern namentlich von den Wirkungssymptomen, die mir allmälig erst zur Kenntniß kamen. Namentlich die Frauen sind um und um gewendet worden: die Ergriffenheit war bei ihnen so groß, daß Schluchzen und Weinen ihnen helfen mußte. Schon die Proben waren fleißig besucht und merkwürdig waren mir die Berichte über die erste Wirkung, die sich meist als ungeheure Wehmuth äußerte: erst nachdem diese sich in Thränen Luft gemacht hatte, kam das Wohlgefühl der höchsten, überschwenglichen Freude. Allerdings war diese Wirkung nur durch meine Erklärung des Gegenstandes der Ouvertüre ermöglicht worden: immerhin aber, — so sehr auch mich jetzt mein eigenes Werk wieder ergriff — war ich zunächst über diese ungemein heftige Wirkung erstaunt. Grade eine Frau löste mir aber das Räthsel: ich bin den Leuten als niederschmetternder Bußprediger gegen die Sünde der Heuchelei erschienen. — Nach dem, was ich hier mit ihm angerichtet habe, bilde ich mir jetzt plötzlich auf dieses Tonstück etwas ein: ich weiß mich wirklich auf keine andere Tondichtung zu besinnen, die eine ähnliche Wirkungsmacht auf sinnlich-sinnvolle Gemüther auszuüben im Stande sei. Aber im Konzertsaal ist ihr

Platz, nicht nur vor der Oper im Theater: dort würde ich, wenn ich es bestimmen dürfte, nur das erste Tempo der Ouvertüre ausführen lassen — das Übrige ist — im glücklichen Falle des Verständnisses — zu viel vor dem Drama, im anderen aber zu wenig. —

Am Tage nach der Aufführung schrieb mir Schmidt aus Frankfurt, er glaubt es nächstens doch mit dem Tannhäuser wagen zu können. Vorläufig bat er mich in einem großen Konzerte die Ouvertüre und den Marsch daraus aufführen zu dürfen. Ich schickte ihm dazu sogleich einige hundert Exemplare der Erklärung. —

Mit dem fliegenden Holländer ist's nun richtig: in der zweiten Hälfte des April kommt er hier zur Aufführung. Ich kanns nicht mehr hintertreiben: meine hiesigen Freunde drängen mich zu sehr. Ein Dekorationsmaler und Maschinist sind eigens für die Insceneſetzung der Oper hierher verschrieben: für Orchester u. s. w. soll alles Mögliche geschehen. Die Sänger sind geeignet. Und so — wird die Aufführung wahrscheinlich gut — vielleicht recht gut werden. Die Tannhäuserouvertüre hat mir eine große Meinung von meinem Geschicke, das Unmögliche möglich zu machen, wieder beigebracht. — Wollten sich R.'s doch die Aufführung hier mit ansehen! —

Endlich erhalte ich soeben einen Postschein, der mir Nachrichten von Dir verheißt. Schon wußte ich gar nicht, was mit Dir vorgefallen sein (kann) müsse, daß Du mir garnicht mehr schreibst. Ich warte bis das Packet von der Post kommt, und schließe dann diese Zeilen! —

Deinen heutigen Figarobrief habe ich soeben gelesen und danke Dir herzlich dafür. Ausführlicher schreibe ich Dir nächstens mit einem Packete, das ich Dir zu senden habe.

Was ich mir allemal für Vorwürfe mache, wenn ich durch irgend eine Äußerung über Dein Verhalten Dich zu Erklärungen veranlasse! Wirklich wenn von uns Zweien bei unsrem Verkehr Einer Entschuldigung nöthig hat, so bin ich das ein für allemal. Beachte doch das nicht, wenn Dir dann und wann so etwas in meinen Briefen aufstößt. Leider bin ich oft so bitter gestimmt, daß es mir fast eine grausame Erleichterung verschafft, wenn ich Jemand kränke, es ist ein Elend, das mich am Ende aber doch nur beklagenswerth macht. Achte nur nicht

darauf! Sei aber immer versichert, daß ich Dich von ganzem Herzen innig liebe und daß Du oft mein einziger Trost bist. —

Ich bin jetzt wieder furchtbar ermüdet; aber im Angesicht des Lenzes und meiner zu beginnenden Dichtung, fasse ich wieder Muth; schilt mich nicht eitel, wenn ich Dir auch gestehe, daß die wunderbaren Wirkungen, die ich um mich verbreite, mir ab und zu ein wohliges Bewußtsein meines Daseins wiedergeben; es ist immer wieder das „ewig Weibliche“ was mich mit süßen Täuschungen und warmen Schauern der Lebenslust erfüllt. Ein feucht glänzendes Frauenauge durchdringt mich oft wieder mit neuer Hoffnung. Du aber beklage Dich nicht, daß ich mich vor Dir verberge und zurückhalte! —

Deine Nachrichten über R. haben mich — erfreut! In seiner Lage heißt es allerdings nur — Stoicismus haben und seinen Peinigern keine weiche Seite zeigen! Ich will verflucht sein, wenn je ein Feind mich klagen hörte: ihm gegenüber müssen wir frech und hart wie Stein sein. Will ich einmal mein Leben los sein, so weiß ich, woran ich's wage; — doch, ich will nicht prahlen. —

Leb wohl für heute: grüße Siegfried!

Zürich, am 20. März 52. Dein R. W.

Laß mich nicht so lange wieder auf einen Brief warten!

Wenn Brendel den Witz mit einem Portrait von mir machen will, so soll er doch nicht dazu die alte Zeichnung nehmen, der ich ja gar nicht mehr ähnlich sehe: lieber nach einer neuen Daguerreotype.

59.

Lieber Mensch!

Du, der L. K. ist auch ein närrischer Kauz: der sieht auch nur noch das Opern- und Dramenmachen ganz für sich, von dem Subjekte, dem dies nur als Entäußerung seines Wesens entfährt, vom freien Menschen, hat der noch keinen Begriff. Wo da eigentlich der Enthusiasmus herkommt, ist mir unerklärlich, — ein Enthusiasmus für eine künstlerische Form ohne Inhalt! Du lieber Gott, das sind nun meine Propagatoren! Nun, es schadet nichts, nützt aber auch nichts, beson-

ders da der Nutzen, der aus dieser Art Propaganda herauskommen könnte, ein ganz imaginärer sein muß. — O, ihr Menschen! Fühlt gesund, handelt wie ihr fühlt, seid frei, — dann wollen wir Kunst machen! Wer aber jetzt von Bekehrung der Theaterdirektionen und des Publikums träumt, der ist gerad' so viel Narr als die andern! — Laß gut sein! — Übrigens ist K. entschieden mehr Enthusiast für Brendel, als für mich. —

Gestern sah ich den „Vampyr" von Marschner. Eine neue Kurmethode: „Mondschein thut's freilich!" Sehr amüsirt hat mich, daß das Publikum von der Ekelhaftigkeit des Sujets gar nicht betroffen wird: es ist dies natürlich nur Stumpffühligkeit, die im entgegengesetzten Falle von der Zartheit ebenfalls unbetroffen bleibt. In der Oper kann man den Leuten Kinder auf dem Theater schlachten und fressen lassen, ohne daß sie merken was vorgeht. — Die Musik hat mich im Ganzen diesmal auch degoutirt: dieses Duett, Terzett- und Quartettsingen und nählen ist doch rasend dumm und geschmacklos, da es eben noch ohne Sinnenreiz bleibt, und somit rein nur gespielte und gesungene Noten bietet. Was davon Ausnahme macht, lasse ich gern gelten: aber jetzt erst sehe ich, wie himmelweit meine Opern von diesem sogenannten „deutschen" Genre abstehen; es ist weiß Gott nur gelehrt-impotent gemachte, deutsch versohlte und verlederte italienische Musik, durchaus nichts Anderes. Viel Spaß macht mir die vergiftete Flöte im „Austin". —

25. März.

Gestern erhielt ich einen Brief aus Hamburg von einer Frau (von aristokratischer Geburt) die mir für meine Schriften dankt: sie sei durch sie erlöst worden: Sie erklärt sich mir zur vollständigsten Revolutionärin. — So sind es doch immer die Frauen, die mir gegenüber das Herz auf dem rechten Flecke haben, wogegen ich die Männer schon fast ganz aufgeben muß. Wenn ich diese Frau zu L . . . . K . . . . . halte!? — (Soeben kommt ein Brief von Fischer, den ich lesen muß.) — 's war nichts, nichts weiter als die Besorgung der Stimmen zum Fliegenden Holländer. —

Deinen letzten Brief habe ich noch einmal durchgelesen, und zur Beantwortung gerade nichts Wichtiges vorgefunden. Nur einen

Wunsch hat er mir recht lebhaft erregt, — Dich bald wieder zu sehen! Daß Du mich in diesem Jahre nicht besuchen sollst, schmerzt mich sehr, und um so mehr da ich ersehen muß, wie wenig glücklicher Du während dem, daß Du hier sein könntest, in Dresden sein wirst! Ich beklage Dich wahrlich sehr, und Deine Resignation erfreut mich natürlich auch nicht. Wie heiter und (nach Umständen) glücklich könnten wir, die wir uns nahe stehen, leben, wenn wir unter uns einen vernünftigen Kommunismus zur Probe einführten! Wenn das Gesammteinkommen einer Familie bei einem geeigneten nahen Zusammenleben unter uns vertheilt würde, wie genug hätten wir Alle um sorglos das bischen Leben zu genießen! Zu welchem miserablen Leben wird es dagegen verwendet! Ja, zwischen Theorie und Praxis ist noch ein ganz verteufelter Unterschied! —

Gestern überfiel mich ein Portraitmaler und Lithograph; er will mich durchaus für seine Unternehmung zeichnen: seine Proben haben mich sehr befriedigt, und am Ende fängt er mich. Dabei fällt mir Brendel ein. Will er mich geben, so soll er doch ja nicht die alte Schmiere nehmen: da es meine Fratze betrifft, so bin ich denn doch auch etwas dabei interessirt; dieses alberne Schlafrockportrait habe ich gehörig auf dem Striche. Bitte ihn also, lieber mein Portrait gar nicht zu geben. Wenn mich der hiesige Maler noch herstellt, so wird's natürlich in großem Formate geschehen, und somit sich wahrscheinlich auch nicht eignen für die Zeitschrift. Also — laßt das ganz! —

Hier befindet sich gegenwärtig der Mensch und Geiger Ernst: dieses G- bis E-seitige Wesen war an mich etwas mit empfohlen, und so kann ich seiner melancholischen Streichexistenz nicht ganz ausweichen. Er brachte mir einen Auftrag von Hiller, der mich, mit Bezug auf eine Anmerkung in meinem „Vorworte" — versichern läßt, daß er, wenn er mich auch nicht immer verstünde, doch nicht nur mein „früherer", sondern auch noch mein gegenwärtiger Freund sei. (Diese Art von Leuten scheint sich jetzt fürchterlich zu wurmen: meine Zurückgezogenheit wirft auf ihren Gang einen fatalen Schatten.) — Von Leipzig erhielt ich noch immer keine Antwort: Rietz wird über mich erschrocken sein. Nur Sturm und Koppe haben bei dem hiesigen Theaterdirektor nachgefragt, ob er nicht wüßte warum ich ihnen nicht antwortete! —

Ich schicke Dir nun heute eine neu eingerichtete Partitur des „fliegenden Holländer“ mit der Bitte, sie ein für alle Mal bei Dir zu behalten, um für erdenkliche Fälle — daß die Partitur dereinst verlangt werde, die Exemplare — dem Tannhäuser ähnlich — darnach herstellen zu lassen. Da Liszt diese Oper im Sommer aufzuführen gedenkt, so bitte ich Dich zunächst, sogleich von ihm die dortige Partitur, die von meiner Frau im Sommer 1849 dorthin geschickt wurde, zurückzuverlangen, um dieselbe einrichten zu lassen, damit sie nicht eher ausgeschrieben wird. Die eingerichtete sendest Du ihnen dann wieder zu. (Das Alles auf unsre letzthin besprochene halbjährige Rechnung.)

Ich wollte diese Partitur anfänglich nicht ordentlich durcharbeiten: näher besehen hätte ich aber die Instrumentation, wenn ich sie meinen jetzigen Erfahrungen gemäß herstellen wollte, meist total umarbeiten müssen, und dazu verging mir natürlich sogleich die Lust. Um z. B. das Blech durchgehends auf ein vernünftiges Maaß zurückzuführen, hätte ich konsequenter Weise Alles umzuändern gehabt, denn das Blech war hier eben nicht nur Zufälligkeit, sondern es lag in der ganzen Art und Weise, nicht nur der Instrumentation, sondern selbst der Komposition so bedingt. Wohl verdroß mich diese Einsicht, aber — lieber gestehe ich nun den Fehler ein, als daß ich ihn ungenügend verbessere. Nur wo es rein überflüssig war habe ich daher das Blech etwas ausgemerzt, hier und da etwas menschlicher nüancirt, und nur in der Ouvertüre den Schluß gründlicher vorgenommen. Ich entsinne mich, daß gerade dieser Schluß mich in den Aufführungen immer sehr verdroß: jetzt denke ich, wird er meiner ursprünglichen Absicht richtig entsprechen. Die Änderungen müssen in der Partitur recht deutlich ausgeführt, am besten oft ganz neu auf Kartons geschrieben werden: lieber einen Thaler dran wenden, als etwas undeutlich lassen! —

Im Ganzen hat mich dieses Werk doch sehr wieder interessirt: es hat eine ungemein eindringliche Farbe, und zwar von der größten Bestimmtheit. Auffallend ist, wie befangen ich noch damals in der musikalischen Deklamation war und die Operngesangsmanier (z. B. ♩.. ♬ ♩.. ♬) mir noch drückend auf der Phantasie lag! —

Dein Artikel über die Schumann'sche Symphonie war wieder einmal stupend gelehrt; Du bist ein verfl. Kerl! Auf die Folge bin ich

nun begierig. — Es fällt mir übrigens nicht ein, von der Zeitschrift mir etwas zu erwarten: ich weiß daß ich — in Allem auf die praktische Gegenwart Bezüglichen — in den Wind rede und ohne Erfolg bleiben muß; ich bin aber zufrieden, wenn ich dies eben thatsächlich beweise, und somit die Nothwendigkeit des gänzlichen Unterganges unsres Treibens immer wieder neu aufdecke — wenigstens für jeden Denkenden. —

Das Lied hat mich nicht befriedigt: besser wäre es ausgeblieben: es ist Alles Takt auf Takt gemacht, nicht aber mit Überblick des Ganzen: diese beständigen harmonischen Pfiffigkeiten werden mir jetzt ganz unerträglich, und ich glaube — da ich nun meinen rhythmischen Vers zur Hand habe, — werde ich künftig in Bezug auf die Harmonie mich ganz anders halten können als früher. Damit will ich nicht sagen, daß ich patriarchalisch einfach werden würde: aber meine Harmonieen werden in größeren Ausdehnungen — kenntlicher, bestimmter — wechseln. So wenigstens stellt sich mir mein neues lyrisches Element — eben durch den neuen Vers ermöglicht — heraus. —

In Bezug auf X.'s Zuversicht und Deine Zaghaftigkeit hast Du das ganz richtige Gefühl: Du weißt, um was es sich handelt, X. und Konsorten wissen es aber nicht. Wie ungeheuer weit sie noch zurück sind, beweist mir eben der K.'sche Artikel, und mehr noch seine Bleistiftzeilen an Br. Für sie ist die Kunst immer noch etwas vom Leben getrenntes, für sich willkührlich zu Bestimmendes. Wenn man dies ihnen so in die Ohren schreit wie ich es unter Andrem in dem „Vorwort" und im II. Theile von „Oper und Drama" gethan habe, so stopften sie gutmeinend die Ohren zu und sagen: „nun ja, das sind eben die Übertreibungen, die uns jedoch nicht beirren." Wie glücklich, daß sie nicht zu beirren sind! O die starken Männer! die schwachen Frauen sind allerdings leichter zu beirren. —

Ich schicke Dir mit der Partitur Alles was Du sonst noch verlangtest: nur den Glaßbrennerischen Kalender kann ich nicht gleich finden; der kommt ein andermal! —

Meine große Dichtung nimmt mich — mit beginnendem Frühling — immer stärker ein: bald werde ich in Arbeit sein; der Reichthum wächst fast schon bis zum Übermaaß, und ich muß bald beginnen, da-

mit ich ihn bald los werde. Allerdings — das wird etwas, das wird es, was ich kann. —

So leb denn wohl für heute! Von meinem Arzte habe ich leider noch keine Nachricht; doch steht es fest, in eine Anstalt gehe ich nicht wieder. An R.'s (Mutter) schreibe ich nächstens: grüße bei ihnen und zu Haus — auch den zwei Kannen „Milch"-Maaß Siegfried. — Adieu! behalt' mich lieb! Dein R. W.

In der Partitur vom Holländer findest Du auch die — von Fischer geschriebenen — ergänzenden Einlagen zum Tannhäuser, mit denen Du eine neue Partitur herrichten lassen kannst. —

60.

Liebster Freund!

Schnell noch 2 Worte an Dich! —

Alles erfährst Du von R.'s, außer was die Leipziger Theaterdirektion betrifft; das sollen R.'s durch Dich erfahren! — Also, ich habe zu ausschweifende Forderungen für die Aufführung des Tannhäuser gestellt? Das ist zu himmlisch, als daß es mich nicht amüsirt haben sollte! höre! —

Durch Sturm und Koppe frägt man bei mir an, welches meine Honorarforderungen seien? — Darauf schreibe ich an Rietz: durch ein Geschäftsbureau könne ich in solcher Angelegenheit nicht verhandeln, weil meine Hauptbedingungen künstlerischer Natur seien. Aus der Anfrage ersehe ich aber, daß die Anregung zur Aufführung des Tannhäuser vorhanden sei, und — indem ich annehme daß diese von Rietz ausgegangen sei, so erblicke ich darin zugleich auch die beste Garantie für den guten künstlerischen Geist der beabsichtigten Aufführung: in dieser Annahme und Voraussetzung willigte ich daher gerne in die Aufführung ein, und forderte als Honorar 28 Louisd'or, jedoch sogleich beim Empfange der Partitur zu zahlen (des Staatsfiskus wegen); ließ aber merken daß der Honorarpunkt von mir nicht als der wichtigste betrachtet werde. — Darauf erhalte ich keine Nachricht, und erfahre nun erst durch Dich, daß meine (vermuthlich doch

künstlerischen) Bedingungen exorbitant seien? — Was soll man zu solchen Leuten wie Rietz sagen, der es übertrieben findet wenn ich von ihm voraussetze, er werde sich für eine gute Aufführung interessiren? — Melde dies doch Brendel! — Die Leipziger aber sollen mich fortan ......

(Komm doch zu mir! ich hab' solche Sehnsucht!)

Diese Geschichte hat mich wieder einmal ganz nüchtern gemacht. —

— Die Texte zur Tannhäuser-Ouvertüre sollst Du behalten, für die — — — Fälle — — — daß — — — irgendwo — — — einmal — — — die Ouvertüre — — — auf — — — ge — — — führt — — — werden — — — sollte, damit dann gleich die Erklärung zur Hand wäre.

Was machst Du? — — Den 20. fliegt hier mein Holländer: an Meer und Felsen wird gemalt, an Schiffen ꝛc. gezimmert, daß Alles kracht: das wird für mich wieder einmal eine gute Hetze werden. —

Lindemann hat geschrieben: — ein prächtiger Kurplan! Ich bleibe — und dichte. —

Bald mehr von Deinem

Zürich, 4. April 52. R. W.

(Wenn ich doch den Berliner Maler aus Brunnen einmal wiedersähe!)

61.

Liebster Freund!

Schönen Dank für Deinen letzten Brief. Kürzlich schrieb ich der Frau R.: da sie sich schon auf Pillnitz resignirt hat, darf ich nicht viel von ihren Entschlüssen hoffen.

Ein Briefchen an Dich legte ich bei, das Dir die Leipziger Tannhäuser-Geschichte meldete. Jetzt habe ich Dich noch um Hülfe in einer neu entstandenen Konfusion zu bitten. Um Dich klar zu machen, laß mich historisch verfahren!

— Im Jahre 1846 verlangte der damalige Leipziger Theaterdirektor Dr. Schmidt von mir die Partitur des fliegenden Holländers

zur Aufführung. Zu diesem Zwecke bearbeitete ich — mit meinen Tannhäuser-Erfahrungen an der Hand — die Instrumentation sehr sorgfältig und sandte das bearbeitete Exemplar an Schmidt. Aus der Aufführung ward — unter Gottes Beistand — nichts: ich aber war selbst bis jetzt, wo ich wieder an den Holländer dachte, zu bequem, um der unnütz gewordenen Partitur in Leipzig nachzufragen; vielmehr setzte ich mich jetzt von Neuem hin, um die Instrumentation zu bearbeiten, wobei mir endlich die Geduld doch etwas ausging, so daß ich mich — wie Du ersehen haben wirst — oft und meist nur mit wenigen Änderungen begnügte. — Nun kamen die Dresdener Stimmen an, und der Musikdirektor Schöneck, der sie nach meiner neuen Bearbeitung herrichten sollte, findet zu seiner Verwunderung daß diese Stimmen bereits sehr umständlich nach einer anderen gründlicheren Bearbeitung abgeändert sind. So fällt mir nun denn erst ein, daß ich damals die für Leipzig bearbeitete Partitur, ehe ich sie dorthin abschickte, auf unsre Dresdener Notistenexpedition gab, um unsre Stimmen darnach einrichten zu lassen. Nun bin ich für hier in der Lage, daß die Stimmen nicht mit der hier vorräthigen Partitur stimmen: umändern will ich sie auch nicht wieder lassen, weil die alte Bearbeitung gründlicher ist: somit bedarf ich nun jener früher bearbeiteten Partitur. Es wird mir nun ziemlich gewiß, daß ich auch die Dresdener Partitur nach jener Leipziger umändern ließ, oder vielmehr, daß ich auf die Expedition ein lithographirtes Exemplar des Holländers gab, um dieses nach jenem einrichten zu lassen, so daß jetzt in Dresden zwei Exemplare der Partitur vorhanden sein werden, das ältere geschrieben, und ein neues lithographirtes und umgearbeitetes. Dieses zweite möchte ich nun schleunigst zu den Stimmen mit hierher bekommen, und ich bitte Dich daher, Fischer in meinem Namen darum anzugehen, daß er das besagte Exemplar sich sogleich noch von Busch geben ließe (was ja nun keine besondere Schwierigkeiten haben wird) — und Du schicke dann diese Partitur so schnell wie möglich per Post an die Adresse des hiesigen Schauspieldirektors Löwe ab.

Diese Sache hat aber noch eine weitere Folge. Für das jetzt nach Weimar zu besorgende, später vielleicht auch für sonst noch zu verlangende Exemplar, möchte ich nun daß Du jene ältere Bearbeitung (weil

sie die gründlichere ist) ebenfalls zum Muster nehmen ließest. Bloß der Schluß der Ouvertüre möge nach der neuesten Bearbeitung geändert werden, das Übrige aber nach der älteren, außer wenn es sich finden sollte, daß ich neuerdings ab und zu doch noch gründlicher war, als damals. Zu diesem Zwecke wünschte ich nun, daß Du jener Leipziger Partitur nachspürtest, um sie Dir zu verschaffen. Ob der Dr. Schmidt noch in Leipzig existirt, weiß ich leider nicht genau: Brendel kann aber hierüber Auskunft verschaffen. Es wäre nun zu erfahren ob Schmidt die Partitur für sich behalten, oder mit dem Inventar an die folgende Direktion abgetreten habe. Ein Recht auf die Partitur hat kein Mensch in Leipzig, da ich für sie noch kein Honorar erhalten hatte, sondern mir erst nach der Aufführung (die bekanntlich nicht stattfand) 100 Thaler in Aussicht gestellt worden waren. Erhältst Du diese Partitur, so bleibe sie dann bei Dir zu Deiner Disposition: wäre sie nicht wieder zu erhalten, nun so müßte Dir dann die geänderte Dresdener Partitur, wenn ich sie wieder zurückgeschickt habe, als Modell dienen. —

Verfluchtes Zeug! —

Wir haben hier jetzt fabelhaft schönes Wetter: Gott, wie gerne flöge ich diesen Sommer tüchtig aus, bis nach Italien! Doch an Einnahmen darf ich — nach den Leipziger Erfahrungen wieder — immer weniger denken, ich kann froh sein, wenn mir im Laufe dieses ganzen Jahres aus Weimar für den fl. Holländer etwas erblüht. Geld aber brauch' ich zum reisen, sonst mach' ich mich gar nicht erst auf. — Mit Mai werd' ich vollauf im Dichten stecken: bereits entwerfe ich. —

Ich schrieb Dir von einer malenden Bestie, die mich fangen würde: es ist geschehen. Das erste Portrait ward schlecht, weil mich das V... gar nicht kannte; nun ging Herwegh mit zu den Sitzungen, und unter seiner minutiösesten Anleitung ist — bei seinem geübten und kennenden Blicke — jetzt ein recht gutes Portrait entstanden, das in Kurzem hier erscheinen wird, und das ich gestern Breitkopf und Härtel zum Verlag für Deutschland angeboten habe. Für Brendel wird's aber nichts! Was braucht der mich auch! Richte Dich mit Deinem jetzigen Portraithandel also nach dieser Nachricht. —

Ernst geigt hier auch noch herum. —

Zu was müßt Ihr denn durchaus Berichte über meine Musikmacherei in Zürich haben? Hier heißt's „dabei sein"! aber nicht drüber schreiben und lesen. Warum giebt denn aber Brendel noch nicht die von mir besonders ihm mitgetheilte Notiz über meine hiesige Stellung? die gab ich ihm mit großer Absicht. —

Ist Dein ältester Junge wieder gesund? Was Teufel ist mit den Kindern immer nur los! Du wirst wieder schön mager geworden sein; bald möchtest Du wieder Apostelkostüm tragen und mit mir Mittags um 12 zwischen Blumen am Wasser herum spuken! —

Grüß schön zu Haus! Halt' Dich gesund und leb wohl!

Zürich, 9. April 52. Dein R. W.

62.

Lieber Freund!

Nur wenn ich mir vornehme **nicht** ausführlich zu sein, kann ich den Entschluß fassen Dir überhaupt heute zu schreiben: ich bin so fürchterlich überreizt und abgespannt, daß mich selbst das geringste Briefschreiben mit Marter erfüllt.

Gestern, am 2. Mai, hatten wir die letzte Vorstellung vom Holländer: sie war innerhalb 8 Tagen die **vierte** von denen, die bei sehr stark erhöhten Preisen (1. Rang zu 5 Fr.) und stets vollem Hause gegeben worden sind. Hier hast Du den ganzen Ausdruck des Erfolges. Der Direktor bereute sehr, morgen schon nach Genf aufbrechen zu müssen, weil er einsah, daß er nun die Oper noch viermal hätte geben können. Ich finde es wirklich unerhört, einen Tag um den andern solch eine Oper bei so kleinem Publikum mit Glück geben zu können. — Die Aufführungen wurden von der zweiten an, wo der Barytonist wieder gut bei Stimme war, ganz gut — natürlich aber nur im Sinne der „Oper". Die erste Aufführung klärte mich bereits darüber auf, daß ich alle Illusionen für das „Drama" aufgeben, und mich einzig damit begnügen mußte, daß ich das Stück „Oper", das noch im fliegenden Holländer steckt, gehörig zur Geltung brächte. Somit mußte der Erfolg mich eigentlich ganz kalt lassen, und nicht das Mindeste ist dadurch

in meiner innigst bewußten Stellung zum Theater und Publikum geändert. Daß aber der Holländer auch als „Oper" wirkte, ist mir erklärlich geworden, und ich gebe auch gern zu, daß der Eindruck auf mein Publikum ein sehr ungewohnter, tiefer und ernster war. Die Frauen waren natürlich wieder voran: sie haben mich nach der dritten Vorstellung bekränzt und mit Blumen überschüttet. — Auch in Weimar wird die Oper gewiß sehr gefallen.

Gestern zur vierten Vorstellung kam Kummer nach Zürich. Er brachte mir Deinen dicken Brief, für den ich Dir sehr danke. Es ist mir — wie gesagt — unmöglich, heute ausführlich darauf zu antworten. Nur Eines muß ich erwähnen. Hüte sich doch ein Jeder, über eine Handlungsweise urtheilen zu wollen, die er nicht genau in ihrem ganzen Zusammenhange kennt. So unbegreiflich auch meine „Splendidät" gegen den hiesigen Theaterdirektor vorkommen muß, so leicht begreiflich wird sie dem erscheinen, der die ganze Situation genau kennt, die mit allen Nebenumständen und charakteristischen Stimmungen mir meine Handlungsweise eingab. Er würde verstehen, wie es kam, daß ich dem Theaterdirektor die Auszahlung einer ausfallenden Einnahme aufzwang, da dieser allerdings das Opfer meinerseits nicht annehmen wollte, dagegen aber auch zum Ausfall einer Vorstellung nicht zu bewegen war. In solchen Fällen hätte ich allerdings Eines thun können, nämlich Alles aufgeben und mich ganz zurückziehen. Da es mir unter den einmal eingeleiteten Umständen nur noch darauf ankam die Vorstellung wirklich, und zwar gut zu Stande zu bringen, so mußte ich es auch für zweckmäßig halten, dem Direktor jenes Arrangement völlig aufzuschmeicheln: denn um ihn handelte es sich allerdings nicht, sondern nur um das Gelingen des Unternommenen. — Ferner: Löwe hatte Musiker — wohlfeil — engagirt; sie trafen aber nicht ein, und schrieben ab. Er hatte seine Pflicht gethan, von ihm konnte ich weiter nichts mehr fordern, und er meinte, ich müßte mich also nun behelfen. Ich — dagegen — nur das Gelingen im Auge, behalf mich nicht, sondern engagirte einen Musikdirektor aus Aarau zur ersten Geige, dem ich allerdings für 10 Tage die einzubüßenden Stundengelder bezahlen mußte; ähnlich mußte ich es mit einem Musikdirektor aus Burgdorf und mit dem Violoncellisten Böhm aus Donau-

Eschingen machen. Konnte ich dabei den Direktor nur fragen? Würde er nicht gemeint haben, ich sei toll? — War denn nicht das ganze Künstlerische an dem Unternehmen nur meine Sache, und hätte ich — wenn ich dies aufgab — nicht das Ganze aufgeben müssen? — Genug! —

Es ist für mich sehr demüthigend, diese Explikationen machen zu müssen. — Wie kann aber Jemand in den Sinn kommen, hierin eine falsche „Generosität" meinerseits erblicken zu wollen? Glaubt Ihr, ich prahle hier gegen Jemand und stellte mich etwa gar vermögend? Meine Freunde wissen alle ganz genau wie es mit mir steht, und gegen jeden Fremden lasse ich es wenigstens deutlich merken.

R.'s aber grüße schön von mir. Ich lasse sicher keinen Holländer mehr fliegen! —

Ach! Ach! Ach! — wie elend muß ich mir vorkommen. —

Nächster Tage antworte ich Dir auf Alles Rückständige, und schicke Dir das Verlangte; heute kann ich nicht packen. —

— Leb wohl, liebster und bester Freund! Innigen Dank Deiner Treue!

Zürich, am 3. Mai 52. Dein R. W.

Vergiß nicht, mir Deine neue Adresse zu melden!

Um mein fortgesetztes Verfahren gegen den Direktor zu erklären, müßte ich — so sehe ich — noch sehr viel mittheilen, was Du mir aber hoffentlich erläßt! — Nur noch das: — L. ist Jude! —

63.

Lieber Uhlig!

Aus Wiesbaden schrieb Schindelmeißer an mich wegen der Partitur des Tannhäuser: ich habe sie ihm bedingungsweise zugestanden, und ihn an Dich wegen des Exemplares selbst gewiesen. Verlangt er es von Dir, so schicke es ihm. Honorar soll ich nicht bekommen, sondern Tantième, — woraus ich mir natürlich nicht viel mache — diese Mittheilung ist der Grund davon, daß ich wieder nur kurz sein werde. Trotzdem soll bei dieser Gelegenheit das Packet an Dich abgehen. —

Ich kann mich noch gar nicht erholen und leide an Schlaflosigkeit bei größter Abspannung. Nur noch einmal in meinem Leben kann ich mich durch Veranstaltung einer Aufführung aufopfern: das soll dereinst — wenn ich's noch erreiche — meinem Siegfried gelten. Bis dahin muß ich mich vollständig von derlei Unternehmungen zurückziehen: und nach dem Siegfried hört es so mit mir auf. Adieu, Kapellmeister!! —

Was meine in den letzten Jahren gespielte Litteratenrolle betrifft, so fängt sie jetzt an, mich sehr zu verdrießen. Nur insofern kann ich mit einiger Befriedigung auf sie zurückblicken, als ich fühle, daß ich mir selbst dabei vollkommen klar geworden bin. Empören, und tief bis in's Innerste verstimmen kann es mich aber nur, wenn ich die Wirkung gewahre, die ich mit meinen Schriften nach außen mache. Sag' mir, ist unter allen Stimmen, die sich bis jetzt darüber erhoben, nur ein Mensch von dem man sagen könnte, daß er irgendwie fähig sei zu begreifen, um was es sich hier handelt? Wahrlich, meine Meinung von unsrem Kunstlitteratenthum war schlecht, aber solch grenzenloses Elend hätt' ich mir nicht vermuthet! Die Leute sind so furchtbar dumm geworden, daß sie buchstäblich — nicht mehr lesen können: soll ich sie nun auch erst noch lesen lehren? — — Was Deine Bemühungen in diesem Sinn und zu meinen Gunsten betrifft, so bitte ich Dich — erhitze Dich wenigstens nie dabei: schreibst Du nun einmal, so mache Witze, nie aber ereifere Dich ernstlich, denn dabei werden wir lächerlich. In Deinem mir mitgetheilten Aufsatze finde ich eben, daß Du, — in diesem Sinne — viel zu weit gehst: um Gotteswillen laß die Ereiferung gegen Riccius! und dergl. — Eindruck kann ich mir nur erwarten auf die Jugend, weil diese überhaupt neue Eindrücke in sich aufnehmen kann: der heutige alte Mensch ist ganz unfähig aus der Routine herauszugehen; er sieht nie das Neue, für das er sich alle Empfangnißorgane abgestumpft hat, sondern nur sich und das Alte, und diese Leute sind eben nur dem Todtschlag durch Vermoderung zu überlassen, aber keineswegs ist mit ihnen zu streiten. — Am schmerzlichsten sind mir diese neuen Enthusiasten für mich (à la W. und K., die sorgfältig meine Extravaganzen von dem Gesunden (d. h. dem Altherkömmlichen) in mir unterscheiden! — Zu was brauch' ich aber auch von ihnen zu wissen? Auf das Museum zum Zeitunglesen gehe ich nun

gewiß nicht mehr; die musikalischen Zeitungen werde ich mir nächstens auch verbitten. Du theile mir dann und wann einen Spaß, aber nichts Ernsthaftes mehr mit! Diese intellektuelle Diät mag sehr egoistisch erscheinen; hoffentlich habe ich mir aber ein Recht zu diesem Egoismus erworben, indem ich mich in einem gewissen Sinne bisher wie saures Bier ausgeboten habe. — —

Was Dir noch im III. Theile von „Oper und Drama" unklar ist, könntest Du mir doch mittheilen: doch wohl nur der Stabreim in dem großen Einflusse, den ich ihm vindicire? Meines Erachtens ist dies der einzige Punkt, über den ich mich Andern nicht vollständig deutlich machen konnte, weil dies allerdings nur durch die That möglich ist: Diese bin ich daher einzig noch schuldig, hoffentlich aber keine weitere theoretische Erklärung. Alles Übrige muß Dir doch aber wohl klar sein, denn es ist ja gar nicht Spekulation, sondern im Grunde nur Darlegung der Natur der Dinge und ihres richtigen Verhältnisses zu einander? —

Nun, genug hiervon, und hoffentlich ein für allemal! — Meine Neugierde ob D.'s bereue ich bereits herzlich. Ich sehe das ganze Labyrinth von Dialektik vor mir, zu dem dieser Menscherich hinreißen könnte, wenn er mir wirklich die Wuth erwecken sollte, mich ihm begreiflich zu machen. Daher wünschte ich er schriebe mir nicht, weil ich weiß, daß bei meinen anstrengendsten Bemühungen doch nichts herauskommen kann. D. hat es weit in seinem Fache gebracht, und das hat ihn eben hartnäckig eitel gemacht: solchen Menschen muß nun ihr ganzes Fach über den Haufen geworfen werden, sonst ist auf keinen Erfolg zu rechnen, und dieser Erfolg ist endlich doch nicht erreichbar, außer durch einen vollständigen Mord. Wie soll ein Mensch, der durch und durch Methode ist, meine natürliche Anarchie begreifen können? D. ist durchaus Despot, er will die Leute zwangsweise selig machen; vom Revolutionär hat er keine Spur. Es fehlt ihm vollständig an Naivetät, er hat nicht einen Blutstropfen vom Künstler in sich: oder ist er Künstler? Er beweist, wie weit es bei vollkommener Unproduktivität ein klar rechnender Kompilator bringen kann: das neue, Unwillkürliche muß ihm durchaus fremd bleiben: er hat kein Herz dafür d. h. sein Herz reicht genau nur bis zur Theaterschule, und für alles Weitere hilft er

sich mit der „Unvollkommenheit der menschlichen Natur hienieden, und mit der Nothwendigkeit einer reicheren Entfaltung derselben auf irgend einem Sterne.“ Er ist — genau genommen — albern, dumm abgeschmackt, bourgeois, feig — bis zur Grausamkeit, — oder alles zusammen: fürchterlich schwach! — Mein Umgang mit ihm war — so entsinne ich mich jetzt — eine fortlaufende Marter. — Sieh', was ist das z. B.? daß er sich von mir etwas Neues vermuthen darf weiß er doch: bis jetzt aber hat er es noch nicht so weit gebracht, meine Bücher anzusehen? Was ist das? Wird er nun anders lesen, als mit der einzigen Intention mich zu widerlegen? wird er nicht nur sein System vor sich haben, und Alles was von ihm abweicht für Unklarheit meinerseits ansehen müssen? Was aber habe ich mit solch einem Menschen zu thun, und was soll Wahrhaftiges an ihm sein, als seine Feigheit? —

Nun, ich hab' genug mit solchen Menschen hier zu thun: ich brauche keinen Dresdener Hoftheater-Deisten noch! — Fort mit ihm! — denn ich habe nun nur noch meine Dichtungen vor mir! —

Leider hat mich die Holländerei ganz wieder aus meiner Sammlung gerissen, jetzt brauche ich lange Zeit um mich zu erholen. Immer noch hoffe ich aufs Land gehen zu können. Mein Umgang peinigt mich doch oft sehr. Ach, ich fand mich wieder recht elend! — Herwegh, der einzige — schwieg und litt mit mir; was konnte er anderes thun? —

Was nun aber den Publikum-Erfolg des Holländers betrifft, so war er allerdings sehr groß. X wird sich jetzt dessen freuen: Die Klavierauszüge werden rasend gekauft; vorgestern ging erst wieder eine Bestellung auf 6 vollständige Klavierauszüge und eine Masse einzelner Nummern, Potpourris rc. ab. — So komme ich zum Geschäftlichen, was ich in Kürze noch abmachen will. — In Bezug auf die Einrichtung der Holländer Partitur empfehle ich Dir nothwendig die jetzt wieder zurückkehrende Dresdener Theater-Partitur; sie ist von mir selbst früher mit roth umgearbeitet, und zwar viel gründlicher als meine letzte Umarbeitung, — namentlich ist das Blech viel sorgfältiger reduzirt. Nur die Ouvertüre — Schluß — ist neuerdings gründlicher von mir behandelt. Diese Dresdener Partitur laß Dir doch von Fischer geben, sobald sie wieder zurück sein wird. Wegen der Leipziger lege ich den gewünschten Schein bei.

Schönsten Dank für das Verzeichniß meiner Musikalien: viel brauchen werd ich allerdings nicht! Als ich vor 10 Jahren Paris verließ, schleppte ich die Hugenotten (Quatuor) Robert le Diable (2 Violons) la Reine de Chypre und Zanetta mit, weil ich darnach und davon noch Arrangements zu machen hatte, die mir Vorschußweise schon bezahlt waren: da mir diese Arbeiten in Deutschland aber unmöglich wurden, zahlte ich später die Vorschüsse zurück, behielt aber die Mustermusikalien, die Deine Phantasie jetzt allerdings grausam beschäftigt haben mögen. Dies zu Deiner Beruhigung! —

K.'s fanden es zu unheimlich in Elgg — und zwar mit Recht — und, da ihnen Hahn selbst dazu rieth, sind sie jetzt in Zürich, wo sie Wohnung suchen und es so angenehm finden, daß sie — gänzlich ohne mein Zureden — bereits den Gedanken der Übersiedelung in sich aufkommen lassen. —

So viel für heute! Sollte ich etwas Wichtiges vergessen haben, so hole ich es nächstens nach! Leb wohl und bleibe gut

Zürich, im Mai 52. Deinem R. W.

Der Brief von R.'s Schwester hat mich sehr gerührt und mit Freude über A's Stärke erfüllt, die das arme Mädchen allerdings nicht verstehen konnte. Warum mußte er sich meine 3 Operndichtungen erst noch erbitten? Dr. Schulze möchte mir doch mittheilen, wie ich ihm — indirekt durch Frau oder Schwester — Nachrichten von mir zufließen lassen könnte. Meinen schönsten Gruß an Sch. —

64.

Liebster Freund!

Ich ziehe heute auf's Land, und will dort alles irgend Geschäftliche, und zumal Ärgerliche, abgemacht wissen, um mich endlich einmal wieder mit meiner Muse berathen zu können.

Von Dir erhielt ich heute zwei Briefe zugleich, den älteren mit dem Gelde, und den jüngeren nachgesandten.

Sonderbar ist es, daß K.'s sich unwiderstehlich nach Zürich gezogen fühlen. Wir haben ihnen eine Viertelstunde von der Stadt,

auf der Höhe, eine Sommerwohnung verschafft. Die Lage war so schön und ich bin der Landschaft und Frische so bedürftig, daß ich mich schnell entschloß, in derselben Wirthschaft auch zu miethen. So wohnen wir denn von heute ab mit K.'s auf einem Grundstück. — Deine Briefe an mich adressire nur ganz einfach nach Zürich; mit dem Briefträger ist Alles abgemacht. —

Weiteres antworte ich Dir heute nicht auf Deinen Brief: Gelegenheit dazu findet sich schon das nächste Mal. — Sei froh, daß bei Dir wieder Gesundheit einzieht: nimm meinen besten Glückwunsch dazu.

Leb wohl und behalte mich lieb!

Zürich, am 12. Mai 52. Dein R. W.

65.

Lieber Theodor!

Ich habe zu lange auf einen Brief von Dir gewartet, um nicht sogleich, nach dem Empfang des endlich eingetroffenen, antworten zu sollen, wenn diese Antwort auch nicht das Alles enthalten wird, was sich in der Zwischenzeit für die Mittheilung bei mir angesammelt hatte. —

Zunächst nimm mein herzliches Bedauern wegen der großen Noth, die Dir Deine Kinder machen: der Fall mit dem jüngsten, nach dem, was Du soeben an dem älteren durchgemacht, ist wahrhaft erschütternd. Ja, kennte ich diese Noth, wäre ich wohl ein ganz Anderer! Hoffentlich gehts nun mit Siegfried besser: mindestens läßt mich dies der Schluß Deines Briefes vermuthen. Könnte Dir mein Wunsch helfen! —

Mit Julie sind wir jetzt hier auf dem Lande allein: K. ist bei Hahn, wo er streng aushalten muß. Hahn erkennt seinen Zustand für sehr schlimm. — Julie scheint mich sehr lieb gewonnen zu haben: wenigstens folgt sie mir auf's Wort.

Meine Kur habe ich nun ordentlich angetreten: sie besteht, außer der Diät — von der ab und zu ein Glas guter Wein nicht ausgeschlossen ist, — in einem kalten Bade des Morgens und einem viertelstündigen lauen (22 Grad) des Abends. Dies wirkt recht beruhigend und gelind

stärkend auf mich. Vor Allem thut mir auch die freie Luft sehr wohl, in der ich mich des Morgens 2—3 Stunden herumtreibe, ehe ich an die Arbeit gehe. Die Arbeitszeit selbst dehne ich nicht über 2 Stunden aus: durch das oft 5—6 Stunden lange arbeiten hatte ich meine Nerven früher sehr übernommen. — Jetzt habe ich auch den vollständigen Entwurf zur „Walküre“ (I) fertig: morgen geht's an die Verse. Ich bin wieder mehr wie je ergriffen von der umfassenden Großartigkeit und Schönheit meines Stoffes; meine ganze Weltanschauung hat in ihm ihren vollendetsten künstlerischen Ausdruck gefunden. Wie möchte ich, Du wärest hier, um Dir öfter Mittheilungen machen zu können, die ich mir nun bis dahin versparen muß, wo ich Dir Alles fertig vorlegen kann. — Nach diesem Werke werde ich wohl nicht wieder dichten! Es ist das Höchste und Vollendetste, was meiner Kraft entquillen konnte. Sind die Verse fertig, so werde ich von dann ab wieder ganz Musiker, um — dann dereinst nur noch — Aufführer — zu sein! Fast hoffe ich, daß ich das Leben dazu mir gewinne — oder erhalte! —

Mancherlei hatte ich Dir mitzutheilen, was durch die Lektüre von Aufsätzen über mich in mir erweckt worden war: vielleicht thu' ich's noch später. Als ich jetzt die zwei ersten Artikel des Julius Schäffer in der N. B. M. Z. über mich las, hatte ich wieder sehr zu bedauern, daß der Mann mein „Vorwort“ noch nicht gelesen hat. Was er z. B. über den Stabreim (weil er ihn im Lohengrin noch nicht findet!) sagt, wäre ihm doch dann unmöglich geworden. Zu einer interessanten Belehrung könnte aber das Veranlassung geben, was er über das „Zerfließen der Individualität der Tonarten“ sagt. Im III. Bande von „Oper und Drama“ habe ich nachgewiesen, daß die Harmonie etwas Wirkliches (nicht blos Gedachtes) erst in der polyphonischen Symphonie, d. i. im Orchester wird, daß somit auch die nur gedachte Individualität der Tonarten (Hitzschold möge entschuldigen) überzugehen hat in die Wirklichkeit der Individualität der Instrumente, ihrer mannigfaltigen Färbung und endlich des Vortrages. Hing man sich also an die „Individualität“ der Tonarten, so hing man sich an eine Chimäre, die allerdings früher bei uns eben so gut zum Dogma geworden war, wie der liebe Gott. Dagegen werden an den Instrumenten, und endlich an der menschlichen Stimme mit dem Worte, die Tonarten

wie die Töne überhaupt, erst charakteristisch; so tritt z. B. die charakteristische Individualität einer Tonart (E-dur oder Es-dur) bei der Geige oder dem Blasinstrument sehr entschieden hervor, und es ist daher eine kritiklose Halbheit, wenn ich die Tonart für sich und das Instrument wohl gar nicht, oder wiederum für sich nehme. Die Instrumentalmusiker des früheren Jahrhunderts wußten dies eben noch nicht, sie gingen noch aus dem harmonischen Dogma hervor, nun vergleiche man aber auch ihre Instrumentation mit der Beethoven's oder mit der Meinigen. — Wer in einem Urtheil über meine Musik die Harmonie von der Instrumentation trennt, thut mir ein ebenso großes Unrecht, wie der, der meine Musik von meiner Dichtung, meinen Gesang vom Worte trennt! — Doch, in allen solchen Dingen habe ich nun einmal das Unrecht begangen, mich zu früh theoretisch mitgetheilt zu haben: die eigentliche Sache bin ich mit dem Kunstwerke, das allerdings schon vor der Theorie in mir reif war, schuldig geblieben. — Apropos! protestire doch dagegen, daß ich am „Kunstwerke der Zukunft" arbeite: verweise die närrischen Leute doch darauf, daß sie, ehe sie schreiben wollen, lesen lernen sollten! —

Wegen Reißigers Oratorium hast Du sehr Unrecht gehabt, mir Erklärungen zukommen zu lassen: ich glaub Dir auf's Wort, und bin fest überzeugt, daß das Oratorium der Art ist, daß Du es loben konntest. Schon Dein Lob einer Sonate R.'s hat mich dazu vermocht, diese Komposition — sehr ausnahmsweise — durchzunehmen: so glaube ich Dir. —

Überhaupt nimm mir's nicht übel, wenn ich Dir nicht immer über Deine Artikel etwas sage: sie erfreuen mich stets! Daß an der Zeitschrift sonst nicht viel ist, werde ich Dir aber wohl nicht erst zu sagen haben: daß sie nicht anders werden kann glaube ich Dir ebenfalls. Warum aber keine von den wichtigen Einzelnheiten, die jetzt durch mich angeregt sind, debattirt werden, sondern immer nur wieder Trios und Etude's rezensirt werden müssen, das sehe ich nicht ein. Das Referat über Cellini hat mir durchaus nicht mißfallen: im Gegentheil, es war sehr gut. Aber statt des Klavierkrames könnte — wenigstens gerade jetzt — bei dem Wendepunkte der Zeitschrift — wohl etwas Anderes dran kommen! Wie soll es einem Menschen — wie z. B. Herwegh

beikommen können, zwischen diese „Op. 6 u. 7“ sich auszulassen. Es ist so viel reines Musikgetreibe, daß an uns gar nicht zu denken ist. — Neulich bekam ich das Gedicht von der „Pilgerfahrt der Rose“ zugeschickt. Warum fällt es denn Keinem einmal ein, so ein Musikwerk, wie das Schumann'sche, bei der Basis anzufassen, d. h. vor Allem die ungeheure Erbärmlichkeit der Dichtung nachzuweisen, und nun zu fragen, wer der sein müsse, der sich an solchem Machwerke zu einer großen Komposition begeistern, und was wohl solche Musik dann enthalten könne. — Ähnlich hätte es schon mit den Gedichten zu dem Preisliede geschehen sollen, was im vorigen Jahre die Kölner ausboten. — Doch, genug hiervon! —

Liszt führt heute (am 31.) den Tannhäuser vor der Kaiserin von Rußland auf! Auch nicht übel!

Die Moritz will in Breslau nun auch den Tannhäuser dran bringen. — So! nun wär' ich so ziemlich fertig, und könnte Dir für heute Lebewohl sagen! Damit verbinde ich vor Allem aber den herzlichen Wunsch für meines Pathchens Wohlsein: möchte er helfen! — Dich aber recht bald einmal wiederzusehen, sehne ich mich ganz ungeheuer! Ich fürchte immer, Du vortrefflichster Junge verkommst mir — wenn auch gewiß nicht am Geiste, so aber doch am Leibe! Welch elendes Loos hast Du, und was heißt das, es so zu ertragen, wie Du es thust! Es muß doch auch mit Dir noch einmal aufhören! — Leb wohl, und stärke Dich gehörig an der freien Luft! Grüße schön Deine Frau!

Zürich, am 31. Mai 52. Dein R. W.

An den Theatermeister Hänel schrieb ich gestern: laß Dir doch den Inhalt des Briefes melden; es wird Dich interessiren, und vielleicht kannst Du mir auch dabei helfen!

Den Bogen zum Tannhäuser von Fischer's Hand — habe ich gefunden, und Du bekommst ihn nächstens.

66.

Liebster Freund!

Nimm von uns Allen den herzlichsten Glückwunsch zu der Genesung Deines Kindes! Dein Brief traf mich in der Gesellschaft meiner

Frauen, die mit mir sogleich sämmtlich ahnten, daß er nur von Deinem Kinde handeln könnte, da ich ihnen bereits von der schweren Erkrankung desselben zuvor gemeldet. Wir standen Deine gräßlichen Sorgen mit aus und empfanden endlich die unsägliche Freude über die Rettung mit Dir. Kann somit Eines Deine Freude noch steigern, so möge es die Versicherung unsres wahrsten Mitgefühls alles dessen sein, was Du in letzter Zeit erfahren! — Die herzlichsten Grüße an Frau und Kind von Deinem R. W.

Zürich, 3. Juni 52.

67.

Uhlig! Uhlig! Du bist ein Hergottstausendsakramenter!

Du hast mich nicht übel lange auf einen Brief wieder warten lassen! Diesmal bin ich denn auch nicht so schnell mit der Antwort bei der Hand gewesen, sondern habe erst — meine „Walküre" fertig gemacht. Dies ist gestern, nach einmonatlicher Arbeit geschehen. Wärest Du hier, so läse ich Dir heute das Stück vor: zu einer disponiblen Abschrift werde ich aber so bald wohl nicht gelangen, denn — ich bin wieder etwas stark angegriffen: ich arbeite eben zu leidenschaftlich! — Da sich überhaupt das ganze große Gedicht seiner Vollendung nähert, so entsteht jetzt bei mir die Frage, ob ich selbst es nicht wünschen sollte, meine Freunde früher damit bekannt zu machen, als es geschehen würde, wenn ich zuvor erst noch die ganze musikalische Ausführung zu Stande bringe. Es ist mir, als könnte ich's nicht so lange aushalten, die Dichtung unmitgetheilt zu wissen. Zu Druck kann ich sie jetzt aber doch unmöglich schon geben: das, was in Wahrheit erst halb fertig ist, jetzt — während der Vollendung der Komposition — schon unserer schmutzigen Kritik in die befleckenden Hände zu liefern, müßte mir als ein Verbrechen an mir selbst erscheinen. Etwas Anderes ist es mit meinen wirklichen Freunden, die mir durch ihre Sympathie während der Arbeit nur anregend und mithelfend werden können. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, 25—30 Exemplare von der ganzen Dichtung durch autographirten Umdruck herstellen zu lassen, um diese nach

sorgfältiger Prüfung an Freunde von mir zuzustellen. Leider komme ich hierbei immer auf den Übelstand, daß ich armes Thier dabei immer den „Generösen“ spielen muß, denn wie wäre es möglich, mir diese Exemplare bezahlen zu lassen? Es wäre nur denkbar, wenn ich von einer Anzahl meiner Freunde angegangen würde, mein Manuskript ihnen zum Zwecke der Vervielfältigung zu leihen, wobei sie zusammenzuschießen hätten, um die Kosten des Umdruckes zu bestreiten. Es ist eben Alles ausnahmsvoll mit mir unglücklichen Pfuscher! —

Morgen über 8 Tage muß ich zum eidgenössischen Gesangsfeste nach Basel, wo sie mich zum Kampfrichter gewählt haben (!!). Leider kriegten sie mich hier noch dazu herum, nachdem ich bereits im Begriff gestanden, die Einladung zurückzuweisen. — Von dort zurückgekehrt, werde ich nun aber Mitte Juli mich zu einer gehörigen Alpenreise aufmachen, d. h. ich bereise das Berner Oberland, gehe über den Griesigletscher ein langes, herrliches Thal hinab bis nach Domo d'Ossola (Sardinien) am Lago maggiore, fahre diesen Lago hinauf nach Locarno, von da nach Lugano (alles Kanton Tessin) und gedenke mich dort, wo es himmlisch sein soll etwas zu verweilen: vielleicht mache ich dort das große Vorspiel zu meinen Dramen in Versen fertig. Dies hängt davon ab, wie's mit meinem Gelde wird: noch habe ich keinen Heller dazu, und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als an Liszt zu schreiben, daß er mir das zu erwartende Weimarische Honorar für den fliegenden Holländer in Vorauszahlung auswirke: täglich warte ich nun auf Antwort von ihm. Glaubst Du, daß mir ein Mensch eine Nachricht über das Ballenstädter Musikfest gegeben hat? Die bettelhafte Rolle, die ich der Jugend gegenüber spiele, fängt endlich an mich zu verdrießen.

Vor dem Herbst (September, Oktober) werde ich mit dem ganzen Nibelungenwerke nicht fertig: die beiden Siegfriede müssen jetzt stark überarbeitet werden, namentlich in Allem was den eigentlichen Göttermythos betrifft, denn dieser hat nun eine allerdings viel präcisere und ergreifendere Physiognomie gewonnen. — Auf die Musik freue ich mich aber doch gewaltig! —

Weißt Du denn etwas von den Artikeln des F é t i s p è r e in der Gazette musicale über mich? Mir wurde hier davon gesagt, und ich

traf nun auf dem Museum bereits 3 Leitartikel „Richard Wagner“ u. s. w. u. s. w. an, denen, wie es scheint, noch eine starke Portion folgen wird. Du mußt Dir das jedenfalls zu verschaffen suchen und es lesen. M........ rührt sich endlich, er hat Furcht vor meiner Propaganda nach Paris. — Der Esel! Die Karrikatur, die Fétis von mir den Franzosen zum Besten giebt, ist komplet: er excerpirt (auf die niederträchtigste Weise) mein „Vorwort“ und stellt mich mit großer Konsequenz so dar, als ob der Umstand, daß meine Opern immer durchgefallen wären, mich — statt zu der Einsicht, daß der Fehler an mir läge — dazu gebracht hätten, den Grund von dieser Erscheinung in unsren Zuständen zu finden, und deshalb sei ich Revolutionär. Gegen einige der frechsten Lügen wäre wohl ein „kleiner Protest“ schon jetzt nicht unpassend: er geht nämlich immer nach „genau eingezogenen Nachrichten“ und versichert z. B. daß endlich mit der dritten Vorstellung mein Tannhäuser in Dresden so durchgefallen wäre, daß er von da an gar nicht mehr zur Aufführung hätte gebracht werden können. U. s. w. Hier hat ihm R. (den F. vor mehreren Jahren in Dresden besuchte) jedenfalls etwas aufgebunden: allein ich fürchte, daß meine eigenen Nachrichten (im Vorworte) Dummköpfe ebenfalls irre geführt haben, wenn ich Unzufriedenheit mit dem Erfolg meiner Opern zu erkennen gebe: natürlich habe ich damit nicht den äußeren Erfolg im Sinne (oder sollte ich verlangt haben im Tannhäuser noch mehr als bei jeder Vorstellung „herausgerufen“ zu werden?) sondern lediglich den Charakter desselben, der mich empfinden ließ, daß das Wesentliche in meinem Werke nicht begriffen, oder doch nicht so überzeugend begriffen worden war, wie es sich nach der richtigen, entscheidenden Seite hin hätte wirkungsreich zeigen müssen, um mich vollkommen zu befriedigen. — So war es kürzlich gerade auch hier mit dem fliegenden Holländer; Keiner, der nur den äußerlichen Erfolg im Auge hatte, begriff meine tiefe Unzufriedenheit, und begriff vor Allem nicht, daß diese hauptsächlich auch dem Charakter der Darstellung galt, der — Allen doch so glücklich schien und eben den Erfolg (der „Oper“) herbeigeführt hatte. —

Dies Letztere bringt mich darauf, Dir beiliegende Dokumente über den Dir bekannt gewordenen Tageblattstreit wegen des fliegenden

Holländers zuzustellen. Der Entgegnung des „Zürichers“ folgte noch eine gallige, gemein injuriöse Antwort, die ich mir nicht aufgehoben habe, und die übrigens nur meinen „Lobhudlern“ galt, vor mir selbst aber sich scheu und respektvoll benahm. Das alte Manöver! —

Die Nationalzeitung soll mich jetzt ja auch in der Mache haben: ich lese es nicht, weil — wenn ich mich nicht zur Erwiederung anlassen soll, (was ich jetzt nun einmal nicht mehr will) — dies Geschreibe mir doch immer auf einige Tage den Kopf einnimmt, was denn doch füglich mit etwas Besserem geschehen kann. Ich suche durchaus nichts darin mich unempfindlicher zu stellen als ich bin: und bei solchen Erfahrungen möchte ich immer bereuen, je etwas von mir gegeben zu haben.

Für Deine letzte Lesefrucht danke ich Dir sehr, sie war vortrefflich gepflückt: auch „zur Kritik des Liedes“ hat mir außerordentlich gefallen; sie war — offen gestanden! — für mich eine Oase in der Wüste. Es mag wohl gewiß sein, daß Eure Zeitschrift sich am Besten durch bunte Rezensionen erhält, und daß Ihr — um den Forderungen Eures Publikums zu genügen, Alles durcheinander rezensiren müßt und demzufolge nicht nur Unbedeutendem Eure Aufmerksamkeit zu schenken habt, sondern Euch nothgedrungen auch darein findet, diesem Unbedeutendem „gute Seiten“ abzugewinnen. Nur gebt es auf mit diesen Versuchen aus dem Blatte etwas Anderes zu machen, als es war, und nicht, daß es bleibt was es ist, mache ich zum Vorwurf, sondern daß Brendel meinen Brief an ihn in seiner Zeitschrift abdrucken ließ: er hätte die Courage haben müssen, mir seine Aufnahme zu verweigern: das war wenigstens konsequent! — Mit großer Pein gehe ich aber daran Dir zu sagen, daß der „musikalische Kladderatatsch“ mich vollständig unglücklich macht! Nichts ist entsetzlicher, als eine „Rubrik“ für Späße; ein guter Spaß, der mit unterläuft, ist etwas Herrliches, und wichtiger als mancher Ernst! aber ein wöchentliches Witzregister, dessen Überschrift im Voraus dem Leser zuruft: „jetzt lache“ schließt mir von vornherein die Lachmuskeln fest zusammen: und — so geht es jedem Menschen von einigem Geschmack. Dieser „musikalische Kladderatatsch“ ist ein Fehler, und ich sage Dir dies ehrlich, auch wenn Du ihn veranlaßt haben solltest. Schon die Form ist trivial, weil ohne Originalität:

der Inhalt ist meist forcirt, witzlos, und — wie gesagt — er müßte schon deshalb so wirken, weil er in dieser voraus fertigen Form zum Vorschein kommt. — Es ist heraus: herzlich wünsche ich, daß Du nicht so leidenschaftlich dabei betheiligt seiest, daß ich Dich wirklich verletzte! —

E. D. hat mir nun auch geschrieben: da habe ich's nun: neue Pein! Was fange ich mit dem Menschen an! Zu meinem Entsetzen sehe ich, daß der Mann bei Weitem oberflächlicher und seichter ist, als ich zuvor noch glaubte. Von „Oper und Drama“ kann er wohl nur den ersten Theil gelesen haben, denn sein ganzer Brief ist fast nur eine Vertheidigung der Musik gegen meine „Angriffe“ auf sie in diesem ersten Theile.

E. D. vertheidigt die Musik gegen — mich. Ist dies nicht köstlich? Er beruft sich dabei richtig auf „Sphärenklänge“ und „ächzen nnd seufzen der Seele“!! — Nun habe ich mir eine gute Ruthe auf den Hals gebunden: denn bei aller Albernheit hat dieser Mensch — ich sehe es ein — etwas Respektables, Treuherziges, und es thut einem leid, ihm so geradeswegs den Tritt geben zu sollen. — Nun, ich werde ihm schreiben: sage ihm das mit einstweiligen Gruße; vielleicht finde ich am Luganer See gute Laune zu einem Brief an ihn. —

Grüß' auch Fischer; gestern erhielt ich einen Brief von ihm. Da ich ihm heute unmöglich schon gleich wieder antworten kann, so bitte ich Dich, mir Etwas — in seinem Briefe Enthaltenes — in Richtigkeit bringen zu wollen. Ich schrieb an Hähnel wegen anzufertigender lithographirter Blätter für die Dekorationen zu Tannhäuser: der läßt mir nun durch Fischer sagen:

„Für jedes Blatt verlange der Lithograph 12 Thaler, also für 3 Blätter würde das Ganze 36 Thaler machen; dafür erhielte ich von jedem Blatte 9 Abdrücke (?), jedes „einzelne“ Blatt aber würde „„3 Thaler““ kosten (??), also für ein Theater die Zeichnungen „„9 Thaler““. — —

Ich werde nun mit dem besten Willen nicht daraus klug wie das gemeint ist: wenn ich 36 Thaler für das Ganze (warum gerade in 9 Abdrücken??) bezahle, so hat jedes Theater noch 9 Thaler für ein Exemplar der 3 Blätter zu zahlen? —

Verschaffe mir doch hierüber Aufschluß, damit ich mich bald entscheiden kann, denn lieb ist mir's allerdings, wenn ich den Theatern die Dekorationsskizzen zuweisen kann. — Im Übrigen habe ich in Bezug auf die Verbreitung des Tannhäuser eben Alles noch — zu erwarten: für jetzt weiß ich nur Wiesbaden. Aus Breslau wär eine Anfrage der Moritz, aus Leipzig die Versicherung der Absicht des Direktors, nächstens die Oper „mit allem Erforderlichen" zu geben: von München weiß ich gar nichts. Als ich kürzlich — bei Sturm und Regen — mich in den Wald aufgemacht hatte, besuchte mich aber (der jetzige Opernregisseur) Mantius aus Berlin, der mich nun allerdings nicht traf, dennoch meiner Frau versicherte, die Berliner Intendanz dächte seit lange schon an den Tannhäuser, nur habe es sich eben einzig an dem geeigneten Tenoristen gestoßen: den glaubte man nun in Formes gewonnen zu haben, und somit stehe für Berlin die Aufführung in baldiger Aussicht. — Von Frankfurt weiß ich gar nichts. G. Schmidt hat nicht geantwortet. —

Daß Du jetzt in „Satannesgasse" (Dresdener Mundart) wohnst, freut mich sehr. Du hast da gewiß eine sehr schöne Gegend: „ein junges Lämmchen weiß wie Schnee" 2c. Haben Deine Kinder nicht rabenschwarze Haare? — Und Siegfried? — Gott, wenn Du wüßtest, was ich mit dem jetzt vorgehabt habe. Was wird er sich einmal freuen, wenn er dereinst sieht, wie er gemacht worden ist: die Augen will ich sehen! —

Melde mir, ob Du „zugelegt" worden bist, von Seiten Lüttichaus meine ich. Ich höre, bei Euch ist jetzt die Gnade des Herrn eingerissen. Lipinski einen Brillantring, R. 200 Thaler Zulage, die Kapellmitglieder goldne und silberne Medaillen! Ach, wer doch da auch dabei wäre?! Bist Du versilbert, vergoldet oder — vergarnichts worden? Letzteres wäre bei Deiner neuen Würde doch unbedacht gehandelt! Ehre wem Ehre gehört!

R. — so schreibt mir Fischer — soll sich mit möglichstem Enthusiasmus über „Oper und Drama" ausgesprochen haben. — Der gute Kerl!! — — Das danke ich gewiß Deinem Berichte über sein Oratorium! —

Nun genug der Schmiererei! Ich könnte mit T. U. sagen „das Papier geht zu Ende"! Im Ganzen bin ich heute bei Laune, denn

wenn ich so etwas fertig habe, wie die Walküre, so ist es mir immer, als hätte ich eine ungeheure Angst aus dem Leibe geschwitzt, eine Angst, die immer gegen das Ende der Arbeit wächst, eine Art von Furcht, daß ich etwas verderben könnte: meine Chiffre mit dem Datum schreibe ich immer mit wahrer Hast darunter, als ob der Teufel hinter mir stände, und mich vom Fertigwerden abhalten wollte.

Nächste Woche ziehen wir wieder in die Stadt. Schlecht Wetter hatten wir im ganzen Juni. Meine Frau grüßt schönstens. Grüße Du die Deinigen gehörig von mir! Adieu!!

Es giebt Menschen, die nicht einmal Schafsköpfe sind, sondern Schafe ohne Köpfe. (Lin. II. 13).

Zürich, 2. Juli 52.

68.

Lieber Freund!

Zwei Worte vor meiner Abreise, die ich morgen antrete. — Der Leipziger Theaterdirektor war soeben bei mir. Die Sache ist abgemacht. Schicke ihm sogleich eine Partitur und das Textbuch (mit dem Bemerken, daß die Exemplare für die Kassa durch X. — mit Rabatt — zu beziehen seien). Ferner bitte Hähnel in meinem Namen, die Zeichnungen der Dekorationen, die er jetzt in Wiesbaden hat, sogleich zurückzusenden, und sie dann Wirsing ebenso zu leihen, wie Schindelmeißer. — Dann bitte Heine, der jetzt wieder in Dresden angekommen ist, seine Kostümbilder ebenfalls Wirsing zu leihen. Dieser will Alles nach diesen Mustern für sein Theater herrichten. — Heine danke für seinen Brief: ich würde ihm auf meiner Reise einmal schreiben. (?)

Nach Basel habe ich abgeschrieben: ich kann solchen Sumß jetzt nicht aushalten. Deine Briefe werden mir nachgeschickt, schreib' also ungenirt weiter. Deinen nächsten Brief könntest Du aber nach Lugano, Kanton Tessin, poste restante, adressiren.

Leb wohl!

9. Juli 52. Dein R. W.

69.

Theuerster Mann!

Dein Briefchen traf mich gestern hier, als ich soeben vom Berner Hochlande herunter gestiegen kam. — Eine geschäftliche Auskunft scheint mir wichtig, und so wenig sie zu meiner heutigen Umgebung und Stimmung paßt, so will ich sie doch schnell geben!

— Das Lithographiren der Dekorationen wollen wir doch unterlassen, und jedes Theater soll sich dafür die Zeichnungen für 9 Thaler anschaffen. Soeben habe ich in diesem Sinne an Schmidt nach Frankfurt geschrieben: er soll sich an Dich wenden, und Du bist so gut die Zeichnungen durch Hähnel (den ich bestens grüßen lasse) zu bestellen. Der Zeichner könnte, um Verzögerungen zu vermeiden, immer 1 oder 2 Exemplare vorräthig halten. —

Von einer zweiten Partitur an Schmidt weiß ich nichts: es ist dies wahrscheinlich eine frühere durch den Buchhandel bezogene.

Das mit den paar Bogen zum Tannhäuser habe ich immer vertrödelt: sei mir nicht böse darum; wenn ich zurückkomme, schicke ich's nach. —

6 Tage bin ich nun schon auf der Reise: ich kann jeden Tag an meiner Kasse nachzählen, da mich jeder regelmäßig ein 20-Frankenstück kostet. Herrlich ist es hier, und in Gedanken bin ich viel mit Dir gereist. Gestern kam ich vom Faulhorn (8261 Fuß hoch) herunter. Dort hatte ich eine furchtbare erhabene Aussicht in die Gebirgs-, Eis-, Schnee- und Gletscherwelt des Berner Oberlandes, das ganz dicht, wie zum Handgriff, vor einem liegt. — Ich marschire tüchtig und bin gut auf den Beinen; nur bin ich mit meinem Kopfe noch nicht zufrieden; meine Gehirnnerven sind gräßlich angegriffen: Aufregung und Ermattung — nie rechte Ruhe! Viel besser wirds wohl nie mit mir werden? Keine Kur der Welt vermag da etwas, wo nur Eines helfen würde, nämlich, wenn ich ein Andrer wäre, als der ich bin. Der eigentliche Grund meines Leidens liegt in meiner außerordentlichen Stellung zur Welt und zu meiner Umgebung, die mir nun einmal keine Freude mehr machen können: Alles ist für mich Marter und Pein

— Ungenügentheit! Was haben mich wieder auf dieser Reise, in der wunderbaren Natur die Kanaillen von Menschen geärgert: immer muß ich mich mit Ekel von ihnen zurückziehen, und doch — sehne ich mich so nach Menschen; — Aber dieses Luderpack! Pfui Teufel!! —

Herrliche Weiber giebts hier im Oberland: aber nur für's Auge; Alles ist angefressen von wüthender Gemeinheit. —

Liszt hat mir richtig 100 Thaler auf's Holländer-Honorar geschickt: die verreise ich jetzt; jeder Tag kostet mich eine Nummer der Oper.

Leb wohl und kurire Du Dir Deinen Magen: ich — kann die Milch für gewöhnlich nicht vertragen, sie macht mir Magensäure.

Zu Locarno erwarte ich einen Brief von Dir:

Meiringen 15. Juli 52. Dein R. W.

(Lies doch im Prutz'schen „deutschen Museum" einen Artikel „der Geist in der Musik" von Otto Gumprecht [ich glaube im ersten Junihefte] unter Anderem findest Du darin eine göttliche Erklärung der A-dur-Symphonie, in der Alles Zerrissenheit, Verzweiflung und — Gott weiß was Alles ist! Das giebt eine Lesefrucht. Es ist unglaublich, was für ein schönes Ding es um die absolute Musik ist! —

X. war wieder glorios in seinem Berichte: was dem Menschen doch daran liegt, vor Allem immer zu beweisen, daß er von jeher ein grundgescheuter Kerl war!

70.

O Du Mensch! Homo terribilis (Lin. II. 53.)

Ich glaubte wirklich von Dir hier einen recht großen Brief vorzufinden, wie Du mir ihn in Deinen letzten Zeilen, auf die ich Dir von Meiringen aus geantwortet, versprochen: nun find' ich auch nur so ein paar Geschäftszeilen. Ich werde Dir nun auch nicht viel mehr antworten, als was Du frägst, da ich von der Reise — und namentlich von der Hitze — den Kopf ganz drehend habe. — Also:

Ich kann nicht riechen, daß das schon eine Kopie war, was Hähnel an Schindelmeißer schickte; ich glaubte, es seien dies die Dresdener Originalzeichnungen leihweise gewesen; deshalb meinte ich, da sie nun in Leipzig nöthig waren, sollte Hähnel sie schnell zurückfordern. Natürlich, wenn dieser nun die Originale noch bei sich hat, bedarf es der Wiesbadener Kopieen nicht mehr, und Hähnel mag nun sehen, wie er sie von dort bezahlt bekommt. — Nach Leipzig also neue Kopieen für 9 Thaler, vom Direktor zu bezahlen: Punktum! —

Die Dresdener und Leipziger Holländerpartituren werden ja wohl übereinstimmen, wo nicht, so gelte die Dresdener, mit Ausnahme des jüngst von mir noch Geänderten, namentlich in der Ouvertüre. Wann bekommt denn nun Liszt die Partitur? —

Aus reiner Gutmüthigkeit will ich Dir noch ein paar Notizen von meiner Reise geben. Der Glanzpunkt derselben war jedenfalls der Marsch über den Griesgletscher, aus Wallis, durch das Formazzathal nach Domodossola, wozu ich zwei Tage gebrauchte. Der Gries ist ein ungeheuer wilder Gletscherpaß, der sehr gefährlich ist, und nur selten von Leuten aus dem Haslithale oder Wallis, die sich aus dem Italienischen Thale Südwaaren (Reis u. s. w.) holen, überschritten wird. Zum ersten Male auf meiner Reise fand sich auf der Gletscherhöhe (über 8000 Fuß) auch Nebel ein, so daß mein Führer über die kalten Schnee- und Felswände seine Noth für einen möglichen Pfad hatte. Aber nun dieses Absteigen! aus den gräßlichsten Eisregionen nach und nach, über verschiedene Thalstufen, durch alle Vegetationen des nördlichen Europa's bis in das üppigste Italien hinabgedrungen! Ich war ganz berauscht, und lachte wie ein Kind, als ich aus Kastanienwäldern durch Wiesen und selbst Getreidefelder ging, welche wiederum ganz und gar mit Weindächern überdeckt waren (so pflanzt man nämlich in Italien den Wein), so daß ich oft unter einer Decke von Wein wanderte, ähnlich den Verranda's, nur über ganze Flächen ausgedehnt, auf denen wiederum Alles wächst, was nur der Boden trägt. Dabei die unendlich reizende Mannigfaltigkeit der Berg- und Thalformen, mit der anmuthigsten Bebauung, hübschen Steinhäusern und — soweit das Thal — hübschen Menschen. Nun, das ist eben Alles nicht zu be-

schreiben: aber ich verspreche Dir, mit Dir noch einmal über den Griesgletscher zu gehen. —

Mein erstes italienisches Gespräch war göttlich: um Alles in der Welt konnte ich mich nicht besinnen, was Milch auf italienisch hieß, weil dieses Wort in den italienischen Opern, aus denen ich alle meine Sprachkenntniß geschöpft, bekanntlich nie vorkommt. Bald wurde ich aber ganz Vestri, und Du erhältst jetzt ein deutliches Bild von mir, wenn Du Dir diesen heißblütigen Sohn des Südens vorstellst. — Von Domodossola fuhr ich am Abend noch mit einer Retourkutsche nach Baveno am Lago maggiore: diese Fahrt krönte noch den Tag; mir war selig dabei zu Muthe, als ich endlich aus dem Wilden in das ganz Liebliche eintrat. Leider störte mich andern Tages wieder die Menschenkanaille aus meiner reinen Stimmung: auf dem Dampfschiff — voller italienischer Philister, die auch nicht übel sind — wurden arme Thiere, Hühner und Enten (die man transportirte) so niederträchtig gequält und dem schrecklichsten Verschmachten überlassen, daß mich die scheußliche Gefühllosigkeit der Menschen, die immer diesen Anblick vor Augen hatten, neuerdings wieder mit einem rasenden Ingrimm erfüllte. Zu wissen, daß man nun ausgelacht wird, wenn man hier einschreiten wollte!! — Überhaupt, lieber Freund, werden meine Ansichten über das Menschengeschlecht immer düsterer; meist glaube ich doch empfinden zu müssen, daß diese Gattung vollständig zu Grunde gehen muß. —

Hier in Lugano ist es wieder göttlich: aber die Einsamkeit plagt mich fürchterlich; Herwegh ist nicht gekommen (der hat jetzt verdrießliche Geschichten); und so habe ich meiner Frau geschrieben, sie möge mit Peps kommen. Der Frankfurter Tannhäuser soll mir das Geld zu dieser Ausschweifung liefern. —

Härtels, an die ich mich wegen der Herstellung von Vervielfältigung des Manuskriptes der Nibelungendramen gewandt hatte, antworteten mir neuerdings unter Anderem, daß sie es mit Bestimmtheit aussprächen, wie es ihnen zur größten Freude und Ehre gereichen würde, wenn ich seiner Zeit ihnen den Verlag dieser Werke überließe; ich möchte ja zunächst an Niemand als nur an sie denken. — Nun, das hat wohl noch Zeit! —

Jetzt denke ich noch nicht wieder an's Arbeiten: mein Kopf will sich namentlich auch bei der Hitze — noch gar nicht auf die Dauer erheben. — Noch eine interessante Notiz; auf dem Faulhorn aß ich Gemsbraten, im Formazzathale aber — Murmelthierbraten: ich weiß nicht ob Rausse beide verbietet. Sieh doch einmal nach! —

Grüß zu Haus und schreib' bald was Ordentliches nach Zürich! Leb wohl!

Lugano, am 22. Juli 1852. R. W.

71.

Du vielgeplagter Kammermusikus!

Wie entsetzlich viel Porto muß ich Dich jetzt kosten! — Nun, dafür schicke ich Dir heute auch ein recht schönes Landschaftsgemälde, statt Briefes. Da ich Dir aber auf eine geschäftliche Anfrage antworten muß, so soll dies in aller Kürze auch noch geschehen. —

Dem W. habe ich auf die von Dir erhaltene Nachricht hin sogleich heute geschrieben: ich habe ihm seine Unverschämtheit zu Gemüth geführt, und ihm rund heraus erklärt, wenn er sich so lumpig anstelle, soll er lieber sogleich die Aufführung des Tannhäuser aufgeben: da er mir das Honorar noch nicht geschickt, so habe er für diesen Fall nur die Partitur wieder an Dich zurückzuschicken. Laß Du also nur getrost die bestellten Kopieen anfertigen: ist's nicht für Leipzig, so ist's wo für anders; ich werde nun, — mit dem Preise der Kopieen bekannt — jedesmal sogleich in Ziffern die Forderung für sie stellen. — Grüße Heine schönstens — schreiben kann ich ihm heute noch nicht.

Von Hildburghausen hat man sich an mich (wie beiliegt) gewandt: ich finde es unpassend, wenn ich den Leuten antworten soll. Entweder antworte ich gar nicht, oder Du übernimmst es, für mich sie auf meine Biographie in der Zeitung für die elegante Welt (1843) und auf mein Vorwort (als Ergänzung) zu verweisen. Willst Du selbst etwas zusammenschmieren, so ist das Deine Sache. Wichtig ist wohl nichts dran, und höchstens etwas Dummes zu vermeiden, oder vielmehr zu verhüten. —

Du wirst Dich wundern, wo ich Alles noch herumgereist bin: nach Lugano ließ ich die Minna nachkommen: mit ihr dann nochmals Lago maggiore, über Domodossola, Wallis, Martigny nach Chamounix (siehe Abbildung), Mer de glace ꝛc. — nach Genf — wo ich Deine letzten Briefe vorfand. Nun geht es über Lausanne zurück. Zu dieser neuen Reise bestimmte ich die 25 Louid'or des Frankfurter Honorares, die mir Sulzer vorschoß. Das Leipziger Honorar hatte ich zur Deckung des diesmaligen — Dir bekannten — Ausfalls in meinen R.'schen Subsidiengeldern bestimmt. Und dennoch bin ich so kühn in meinem Unternehmen zu W.!

Von Zürich aus schreibe ich Dir viel! Heute nichts weiter, als daß die Reise glücklich war. Dein R. W.

Genf, am 3. August 1852. Mit Abbildung des Chamounixthales.

72.

Meinen zwei Worten von letzthin will ich heute noch nachschicken, was etwa nöthig sein dürfte: viel hab ich nicht zu melden. —

Fast vier Wochen war ich auf einer Reise, auf die ich mich lange, wie auf die Verwirklichung eines schönen Traumes gefreut hatte. Viel einzelne schöne Eindrücke genoß ich: doch war ich immer auf der Jagd nach dem rechten, und — Ruhe fand ich nicht. Es ist aus, und ich habe keine Jugend mehr: zu leben steht mir nicht mehr bevor; all mein Schaffen und Thun kann nur noch allmäliges sterben sein. Die Reise hat mich über vieles wissender gemacht. Doch mit dem will ich Dich verschonen: zu was das Geschreibe von Dingen, die sich nicht beschreiben lassen! —

Einen Entschluß habe ich von der Reise mitgebracht: da ich nun einmal nur noch ein künstliches Leben führen kann, d. h. ein Leben für die Kunst, so will ich gründlich Alles thun, was mich künstlich aufrecht erhalten kann. Der Wunsch ein Häuschen mit einem Garten hier auf dem Lande, weithin auf der Höhe am See zu besitzen, den kleinen Besitz zu pflegen, mich mit Blumen und Thieren zu umgeben, und einen behaglichen Winkel für besuchende Freunde herzurichten, lebt jetzt mit

solcher Stärke in mir, daß ich ihn nun um jeden Preis auszuführen gesonnen bin. Es ist für mich jetzt ein nothwendig auszuführendes Unternehmen, und überblicke ich meine äußere Lage, so hoffe ich, soll mir es auch gelingen. Daß ich im Verlaufe der nächsten Jahre besondren Einnahmen von meinen Opern entgegensehen darf, steht jetzt wohl kaum mehr zu bezweifeln: wollte ich nun warten, bis ich die zu einem Ankauf nöthige volle Summe zusammengespart hätte, so wäre dies — meinem Gesundheitszustande gegenüber — jedenfalls eine Thorheit: das „zu spät" würde sich schrecklich an mir bewähren, und außerdem hätte ich zu fürchten, die Summe nie zusammen zu bringen, da ich sie sonst wohl allmälig anderswie zersplittern möchte. Ich bin daher entschlossen — und habe dies bereits auch mit meinen hiesigen Schweizerfreunden besprochen — schon jetzt nach einem geeigneten kleinen Grundstück ausstellen zu lassen, dessen Preis 10,000 Francs nicht übersteigen soll. Sowie ich eine Anzahlung von 2000 Fr. zahlen kann, ist die Sache sogleich in Ordnung zu bringen: Die Zinsen für den Rest, sowie die allmälige Abzahlung des Kapitals bestreite ich dann aus meinen ferneren Einnahmen. In jedem Fall, selbst für die Anzahlung dürfte ich am Ende wohl auch auf Unterstützung durch Freundeshand rechnen. — Überlege ich nun, daß ich und meine Frau dereinst kinderlos sterben werden, und ein erbliches Eigenthum uns somit ohne Werth und Nutzen sein muß, so möchte ich allerdings vorziehen, wenn sich Jemand fände, der die ganze Kaufsumme mir auf das Grundstück mit der Bedingung liehe, daß das dereinst durch meine Sorge und Kosten verschönerte und bereicherte Grundstück nach meinem und meiner Frau Tode an ihn oder die Seinigen zurückfiele. Ich könnte dann meine verhofften Einnahmen zu einem noch angenehmeren Lebensgenusse, zu Reisen u. s. w. verwenden. Ob dieser Jemand sich finden dürfte, steht wohl aber nicht leicht zu erwarten, und jedenfalls will ich nicht darauf rechnen. —

(Soeben kommt ein Brief von Dir an; ich lese ihn zuvor.)

Schönen Dank für diesen Brief und die gute Laune trotz Deines Unwohlseins! (Was hast Du denn, Du Wassermann, daß Du auf einmal kränkelst? beruhige mich doch darüber!) Um die „Geschäfte" abzumachen, für heute in Kürze nur noch Folgendes! — Wie es mit

Berlin wird, weiß ich noch gar nicht: ich habe, sehr genau diese meine Forderung motivirend, ein Honorar von 1000 Thalern verlangt, und deutlich zu verstehen gegeben, daß ich mich in Berlin nicht abermals so wohlfeil wolle prostituiren lassen. Vermuthlich gehen sie dort zurück; ich muß es darauf wagen. Wenn ich zu etwas komme, geschieht es nur durch Terrorismus. — Entschuldige mich bei Heine, daß ich ihm noch nicht schreibe: an ihn muß ich — um ihn zu befriedigen — breit ausfallen, und meine Abneigung gegen derlei inhaltslose Schreiberei ist jetzt furchtbar. Auch an D. ist's mir rein unmöglich jetzt zu schreiben. — Danke Heine in meinem Namen für seine Mittheilungen: so unrichtig werden sie wohl nicht sein! Kommt es doch zur bestimmten Annahme, so will ich schon um die Besetzung mich näher bekümmern. — Von W. wirst Du wohl bald Bestimmtes erfahren: ohne Geld gebt ihm die Zeichnungen nicht! — S. hat mir nichts von sich verlauten lassen: ich habe ihn gehörig gerüffelt und verkündigt, daß ich mit der nächsten Post die Nachricht von der Zurücksendung der Partitur an Dich, oder das Honorar mit der Versicherung der Anschaffung der Dresdener Zeichnungen erwarte. — Anders rede ich fortan nicht mehr, mit der Gemüthlichkeit hat's ein Ende. —

Schon lange hatte mir die Moritz geschrieben, daß sie daran arbeite, den Tannhäuser in Breslau dran zu bringen: somit war ich über Deine Nachricht über den dortigen Direktor nicht verwundert. Mit der Partitur hast Du's recht gemacht: soviel ich weiß, ist Seidelmann ein gewissenhafter Mensch, der gewiß seine Gründe hätte, wenn er die Partitur zur Einsicht verlangte. Du kannst auch in meinem Namen mit dem Direktor Reimann abschließen: I. Zwanzig Friedrichsd'or Honorar, sogleich bei der Erklärung der Annahme an Dich oder an mich abzusenden: II. Verpflichtung, die Dekorationen und Kostüme nach den Dresdener Zeichnungen herzurichten, die durch Dich für 17 Thaler zu beziehen seien. —

Die Düsseldorfer sollen wirklich ein gutes Orchester haben: sieh, ob Du von Kramer 18 Louisd'or herausbekommst, wenn nicht, so laß' die Partitur für 10 Louisd'or. (Aber sogleich beim Empfang derselben zu zahlen — an Dich oder mich — gleichviel.) Sieh ferner, ob Du's möglich machest, daß Dir Kramer sich auch die Zeichnungen an-

schafft: eine unumstößliche Bedingung ist wohl aber nicht daraus zu machen. — Möglich, daß Du auch aus Prag eine Anfrage nach dem Tannhäuser erhältst: sollte es sein, dann dieselben Bedingungen wie für Breslau, die ich überhaupt für Theater zweiten Ranges festhalten muß, höher darüber kann ich nicht, das sehe ich wohl. — .

Nun, da hast Du Geschäft! —

Bei meiner Zurückkunft machte mich die B.'sche Zeitung wieder recht traurig. — Ich schrieb schon, man solle Brendel fragen, ob er nicht Briefe über Alpenformation von mir brauchen könne. Gott's Donner! Was müßte jetzt diese Zeitschrift für Artikel enthalten, wenn nur eine Spur von Begreifen der Aufgabe da wäre! Deine Recensionen sind immer vortrefflich, und erbauen mich — aber Du mein Gott, was ist jetzt nicht alles zu sagen und auszumachen, wenn man eben den rechten Stoff vornimmt, der nun einmal bei diesen Recensionen nicht geboten ist! —

— Wenn Du den Freunden doch gelegentlich ein paar Zeilen zukommen ließest, zu ersuchen, mit dem Verleihen meines Manuskriptes des jungen Siegfried etwas vorsichtiger umzugehen: letzthin las ich richtig schon in der Kreuzzeitung einen Witz über den Lindwurm Fafner! — Solche Erfahrungen verleiden mir meinen Vorsatz, Exemplare von der ganzen Dichtung an meine Freunde auszutheilen, ganz gewaltig: — Bei der Gelegenheit besorge doch ja die Dresdener Partitur des Holländer zur Berichtigung nach Weimar: es **ist mir dies zu wichtig!** —

Ich gebe Dir recht in Bezug auf die Freundschaft und gewiß hast Du in der Sache Recht, nur thut es mir leid, daß in dieser Sache Recht zu haben ist! Mit mir müßt Ihr jetzt nicht mehr über Theorie verkehren: es macht mich rein verrückt, mich mit derlei Dingen noch zu befassen. Meine Gehirnnerven! — da steckts! ich habe gräßlich auf sie hineingestürmt: möglich ist's, ich werde noch einmal wahnsinnig! —

Nun aber noch Eines zum Schluß: wenn ich mich auf etwas freue, so ist es auf Deinen Besuch im nächsten Jahre! Sorge Du bei Zeiten für Urlaub, das Übrige wirst Du hoffentlich meine Sorge

sein lassen! — Leb wohl! Schone Dich und sei für Deine Freundschaft aus ganzem Herzen bedankt!

Meine Frau grüßt bestens! —

Zürich, am 9. August 1852. Dein R. W.

P. S. An den vollen Schluß des Tannhäuser für Berlin habe ich auch schon gedacht; laß also, ganz wie Du meintest, den kompletten Schluß, mit Pilgergesang, von Wölfel nachholen.

73.

Bester Freund!

Heute zwei Zeilen in Geschäftssachen!

Breslau schreibt soeben direkt an mich: ich habe geantwortet, und die Bedingungen so gestellt, wie ich sie Dir letzthin mittheilte. Schicke also alsbald die eingerichtete Partitur an dort ab, und bestelle die Zeichnungen der Kostüme und Dekorationen. —

Sorge sogleich wieder für neue Partituren und Zeichnungen, denn soeben wird mir gemeldet, daß auch Hannover, auf besonderen Befehl des Königs, im Anzuge für den Tannhäuser ist. Wenn Wölfel nicht ausreicht, mußt Du dich nach einem zweiten Schreiber umsehen.

Noch habe ich nirgends her Geld bekommen: wie stehts mit Deinem Fonds zu Auslagen? Kannst Du warten bis Herbst, oder brauchst Du eher Geld?

Noch eine Bitte: wo Du mir soviel in Geschäftssachen zu schreiben hast, frankire doch nicht mehr! Soll ich Dich denn ganz ruiniren? —

An Heine habe ich heute geschrieben. Zum arbeiten ist mein Kopf noch nicht wieder frei genug.

Leb wohl guter Kerl!

Zürich, 11. Aug. 52. Dein R. W.

74.

Bester Mensch!

Mit Deinem Briefe zugleich kam eine neue Ladung Noth für Dich bei mir an. Ein Theatergeschäftsbureau-Mensch, Michaelson in Berlin, meldet mir die Nachfrage von nicht mehr als fünf Theatern nach dem Tannhäuser (darunter allerdings auch Düsseldorf: außerdem Riga, Stettin, Danzig, Königsberg). Ich denke mit dergleichen Leute lasse ich mich nicht besonders ein, und nehme die angebotene Vermittelung an, schon um die viele Schreiberei zu ersparen. Nur bedinge ich mir aus, daß das Honorar (nach abgezogener Provision) mir zuvor zugesandt wird. Mach Dich also, Du Unglücklicher bereit, Partituren herzustellen: wenn die bei Dir vorräthigen nicht ausreichen, so reklamire neue von X. Wegen der Auslagen erwarte ich von Dir Bericht, und halte mich bereit Dich nöthigenfalls mit Geld zu versehen (ich selbst habe zwar von keiner Seite her etwas Greifbares erhalten.) (Sieh Dich nur mit Einrichtungskopisten vor.) — Von Berlin habe ich noch keinen Bescheid auf meine Honorarforderung. Leipzig hat sich demüthig bei mir entschuldigt, und um Verzeihung gebeten: von Neuem habe ich ihm die Verpflichtung auferlegt, die Dekorationszeichnungen anzuschaffen. — Wegen Berlin habe ich an Heine und Liszt, wegen der Übertragung des „alter Ego" an sie geschrieben.

— Nun etwas Wichtiges! Da ich unmöglich an alle Dirigenten und Darsteller des Tannhäuser in Spe besonders mich wenden kann, bin ich darüber her, eine summarische Mittheilung über die Aufführung und wie ich sie betrieben zu wissen verlange, auszuarbeiten.

Sie wird ausführlich und umfänglich, und ihr öffentliches Erscheinen dünkt mich aus den mannigfachsten Rücksichten, für vorteilhaft.

Ich bestimme daher dieses Promemoria für die Brendel'sche Zeitschrift, wo sie entweder als Hauptartikel, oder fast lieber noch als besondere Beilage, jedenfalls vollständig, erscheinen soll. Kündige dies doch Brendel, der ja so etwas von mir haben wollte, an, und bestimme ihn, den Raum so offen zu halten, daß der Aufsatz unverzüglich herauskommt. Leider kann ich nur sehr langsam arbeiten, da alles Ar-

beiten meinen Kopf jetzt ungemein anstrengt. Doch hoffe ich in vier bis fünf Tagen spätestens ganz fertig zu sein; ich will das Manuskript ihm dann (der Kürze wegen) direkt zuschicken, und ausbedingen, daß Du die Korrektur machst, wobei Du dann Gelegenheit gewinnst, die Sache noch vor dem Erscheinen kennen zu lernen.

Nun leb wohl für heute! Bald bekommst Du wieder Nachricht von mir! Mit dem Beginn des Winters wird wohl Deine Noth vorüber sein!

14. August 52. R. W.

75.

Lieber Uhlig!

Wieder ein rother, d. h. Geschäftsbrief! Der Direktor J. A. Stöger in Prag verlangt soeben von mir die Partitur und das Buch des Tannhäuser, und ich bitte dich daher, ihm sogleich das Verlangte zukommen zu lassen. Den fehlenden „Bogen" hast Du wohl durch meine Schwiegerältern bereits erhalten? —

Noch nirgends her habe ich ein Honorar erhalten, und den Leipziger Direktor gedenke ich nächstens etwas unsanft mahnen zu lassen. — Von Berlin noch keine Antwort. — Der Würzburger Theaterdirektor hat sich auch während der letzten Zeit wegen Tannhäuser gemeldet.

Heute bin ich erst mit dem Manuskripte der „Mittheilung über die Aufführung des Tannhäuser" fertig geworden: sie mußte ausführlicher werden, als ich erst dachte, und nun bin ich froh, daß ich auf diesen Ausweg verfallen bin, mir einen großen Stein vom Herzen zu wälzen. Nur hat es wieder mich sehr angegriffen, und ich muß mich erst vollständig davon zu erholen suchen. Nach reiflicher Überlegung fand ich es nöthig, das Manuskript sogleich hier in Druck zu geben, um es schnell möglichst als Broschüre (privatim und gratis) an die Theater in nöthiger Anzahl von Exemplaren schicken zu können. Ich habe 200 Exemplare bestellt, und ein starkes Theil derselben werde ich Dir sogleich zuschicken, damit Du dann mit den Partituren zusammen, in einer jedesmal von mir zu bestimmenden Anzahl es den Theatern mit

zustellen kannst. Doch will ich in dieser Sache auch an die Öffentlichkeit appellieren, und sobald es fertig — Brendel ein Exemplar zustellen damit er es in der Zeitschrift abdrucke. —

Härtels haben mir Exemplare der Partitur von Lohengrin zugeschickt, von denen ich 3 zum verschenken übrig behalte. Eines erhältst jedenfalls Du (da Du doch gewiß keines von Härtels bekommen hast), ein zweites denke ich *Robert Franz* zu verehren, und werde es Dir zum Zwecke der Besorgung an denselben mit zustellen. An Franz wollte ich eigentlich schon längst einmal schreiben: Gott weiß wie man so etwas, so lieb es einem wäre, doch immer wieder unterläßt! Grüße ihn schönstens von mir, und versichere ihm, daß ich großen Werth darauf lege, daß er — nach Dir und Liszt — der erste *Musiker* gewesen sei, der sich mit mir befreundete. —

Mehr kann ich Dir heute nicht schreiben — ich bin wieder ganz wüst im Kopfe: Ruhe! Ruhe! (ganz wie Reißiger!)

Leb wohl und grüß' zu Haus!

Zürich, 23. August 53. Dein R. W.

Halte Partituren bereit, denn nächstens werden sie wie Hagel regnen müssen!!

(Peps bellt sehr!)
(auch war Auerbach hier:)
(der bellte aber nicht.)

76.

Lieber Freund!

Gestern konnte ich Dir mit dem besten Willen das Packet mit den 2 Partituren und 100 Exemplaren der Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser nicht auf die Post bringen, weil ich kein Geld zum frankiren hatte: so lassen mich die lumpigen Direktoren im Stiche. Glücklicherweise erhielt ich eben noch die 50 Thaler des Würzburger Theaterdirektors, und bin so für den Augenblick wieder flott. Du wirst nun bereits gesehen haben, auf welches schlaue Mittel ich verfallen bin, die Direktoren zum zahlen zu zwingen: die Zwangspässe, die ich ihnen

ausgestellt, wirst Du vermuthlich von zweien nun schon zur Einsicht erhalten haben, vom Würzburger und vom Düsseldorfer. So denke ich's künftig immer zu halten, und bereue herzlich, meine Erfindung nicht schon bei Anknüpfung meiner Bekanntschaft mit dem Leipziger gemacht zu haben. — Hoffentlich sind Dir die Zwangspässe nicht unvorbereitet gekommen, und Du hattest warme Semmeln zu Hand, um den Heißhunger der Theater zu stillen. —

Gings nur mit meinem Kopfe besser! Mit der verfl. Broschüre da, bei der ich mich endlich hetzte um Alles schnell fertig zu bekommen habe ich mich wieder von Neuem ruinirt, ein scharfes Messer schneidet mir oft in die Gehirnnerven: dazu bin ich an allen Gliedern fieberhaft abgespannt, erholt sich mein Kopf, so ists aber schnell auch damit besser; von ihm — von diesem Laboratorium der Einbildungskraft — hängt Alles ab. —

Mit Berlin wird die Sache in's Reine kommen und zwar indem ich auf die Tantième zurückgehe; Hülsen meint es sehr ehrlich, und hat den entschiedenen Willen für den Tannhäuser; unter solchen Umständen will ich mein Mißtrauensvotum gegen ihn zurücknehmen. Daß ich mit der Tantième im guten Falle mehr gewinne als 1000 Thaler ist gewiß. Doch davon später mehr! —

Die Broschüre „über die Aufführung", werde ich schicklicherweise nun nicht mehr abdrucken lassen können; es sollte mir auch um Einige leid thun, deren ich tadelnd darin gedenken mußte. Willst Du aber einen Auszug davon machen, und diesen — mit Besprechung des Gegenstandes — mitttheilen, so wäre dies vielleicht recht gut: Du könntest sehr viel geben; nur einiges Specielle (Dekorationen u. s. w.) und jene rügenden Erwähnungen, müßten ausfallen. Doch — das wirst Du schon verstehen.

Sollte in Dresden Tannhäuser noch zur Aufführung kommen, so übergib doch Fischern 3—4 Exemplare von der Broschüre, damit er sie in meinem Namen Herrn v. Lüttichau zustelle, den ich ersuchen ließe, „namentlich den Dirigenten und den Regisseur" auf genaue Beobachtung der Mittheilung hinzuweisen. Ich lasse Fischer schön bitten, dies zu übernehmen. — Hätte ich nur ein Mittel, die Dresdener Aufführung gänzlich zu verwehren! —

Mit den späteren Bestellungen werde ich Dir immer melden, ob und wie viele Exemplare der Mittheilung Du mit der Partitur zugleich versenden sollst: zu diesem Zwecke eben stelle ich Dir die halbe Auflage zu; die bisherigen Theater versorge ich schon noch von hier aus.

Nun etwas sehr Wichtiges! —

Melde doch X genau die Orte, die jetzt die Partitur haben! allen Direktionen habe ich die Bedingung gestellt, die Textbücher durch X zu beziehen; wenn der nun aber gar nicht sich rührt, so werden jene den Teufel darnach fragen. Nach Berlin, Leipzig, Frankfurt, Breslau, Prag, Düsseldorf, Würzburg, soll er demnach schnell schreiben, und sich Bestellungen ausbitten; auch einem dortigen Geschäftsfreunde Auftrag geben, streng darüber zu wachen, daß keine Textbücher nachgedruckt werden. Für Berlin, wenn man dort (was Du ja erfahren wirst) den vollen Schluß — mit dem Pilgergesange — giebt, müssen besondere Exemplare des Textes mit einer neu zu setzenden Schlußseite — nach der Härtelschen Ausgabe — abgezogen werden: — diese Seite kann, für etwa dem Beispiele folgende Theater ebenfalls stereotypirt werwerden. — Wie jammert es mich, daß dies Alles in den Händen eines solchen Leimsieders ist!!!

Ich muß schließen! — Das Packet wird zu schwer und kostspielig für die Post: ich sende es daher durch Eilfracht. Für Dich und Fischer (Lüttichau) lege ich daher nur 5 Exemplare dem Briefe bei. —

Nach Prag, Breslau, Düsseldorf und Würzburg sende ich von hier aus noch die Anleitung -- die übrigen Theater sind schon versorgt, also denke ich, es hat mit der großen Sendung Zeit.

Leb wohl! Verzeih mir die vielen Aufträge: wenn Du Dich aber meiner jetzt nicht doppelt annimmst, so hört's mit mir auf: — denke Dir, schon dieser Brief bringt mich fast um!

Laß bald hören, und bleib mir gut!

Zürich, 30. Aug. 52. Dein R. W.

77.

Liebster!

Ich kann Dir nur in zwei Zeilen melden, daß Figaro sich wieder sehr gut aufgeführt hat, und daß ich ihm herzlich für seine Ausrichtungen danke. Erwiedern kann ich erst ein andermal: ich darf nicht schreiben, weil ich nicht kann; so steht's mit mir! —

Im Übrigen steht Alles still, — von Berlin noch nichts Bestimmtes. Geld noch von nirgends her, als von Würzburg. Was fange ich wohl mit dem Leipziger an, der mir auf meine Mahnbriefe gar nicht antwortet? —

Wölfel wird genug zu schreiben bekommen, denn, wie ich sehe, bist Du noch gar nicht genug mit Tannhäuser-Partituren versehen, da Du den Prager warten lassen mußt. Beschäftige doch 2 Schreiber! laß den einen den neuen Schluß schreiben, und den andern alles Übrige: so wird ein Exemplar in der Hälfte der Zeit fertig (das Original kann ja entzwei geschnitten werden). —

Nun aber kann ich nicht mehr! Leb wohl! — die Partitur an J. Schäffer nächstens!

Zürich, 5. Sept. 52. Dein R. W.

78.

Lieber Freund!

Vor einigen Tagen schickte mir der höchst gewissenhafte Prager Direktor bereits das Honorar, ehe er noch die Partitur erhalten: hoffentlich besitzt er diese jetzt? — Heute schickt mir auch Breslau seinen goldenen Tribut. Mit Leipzig reißt mir jetzt die Geduld: bereits schrieb ich vor einigen Tagen an Rietz, er solle W. mahnen; doch vermuthe ich, auch das wird nichts helfen, und ich bitte Dich daher beiliegenden „Auftrag" (bist Du böse?) durch irgend einen Deiner Bekannten (vielleicht den ersten besten Musiker) vollziehen zu lassen. Ich kann mich über diesen Direktor jetzt grimmig ärgern: der antwortet gar nicht. —

Heute schicke ich auch eine Lohengrinpartitur an Dich ab, die ich Dich bitte an Julius Schäffer (dessen Adresse mir fremd ist) zu besorgen. —

Dies Alles, was ich heute herauszubringen vermag! Nimm's nicht übel!

Zürich, 8. Sept. 52. Dein R. W.

Halte doch nur ja Partituren bereit: soeben schreiben sie mir von Köln: ich habe einen Zwangspaß auf 10 Louisd'or ausgestellt!

79.

Liebster Mensch!

Etwas Geschäft! — Damit Du nicht aus der Übung kommst! —

Ich lege das Konzept meines letzten Briefes an meinen Berliner Bruder bei, aus dem Du ersehen wirst, wie meine dortige Tannhäuser-Angelegenheit steht. Theile dies Konzept doch sogleich auch Heine mit, und schicke mir's dann wieder zu. —

Wie nun auch die Sache sich dort wende (man hat plötzlich gefunden, daß Tannhäuser an keinem der königlichen Geburtstage gegeben werden könne) so ist es doch einstweilen rathsam, daß X. wegen der Textbücher nach Berlin (an die Generalintendanz der königlichen Schauspiele) schreibe. Du mußt ihm (dem Esel) den Brief aufsetzen. Die Sache ist folgende: — Mein Bruder schreibt: „Eine Familie Jacoby hat vom seligen Könige, auf Gott weiß wie lange, das Privilegium erhalten, sämmtliche Textbücher zu allen Opern zu drucken und zu verkaufen. Die Familie erhält dadurch eine Rente von 1800 Thlr. jährlich; ihr nun die Textbücher von Tannhäuser nehmen, würde Prozeß und alles Mögliche hervorrufen. Jedoch wird es sich wohl durch den Rabatt (25 Prozent) machen lassen, sie brauchen sie dann nicht zu drucken, und können sie doch immer noch gut verkaufen. Hülsen will deshalb mit der Parthei reden. Wollte die Parthei aber nicht, so wäre nichts zu machen." — Soweit mein Bruder!

Ich rathe nun zu beachten, daß die Berliner (schlechten) Textbücher immer à 5 Silbergroschen verkauft werden, wogegen der Preis der

Tannhäuserbücher auf 3 Neugroschen festgesetzt war. X. soll daher nach Berlin Exemplare geben, auf denen der Preis nicht bemerkt ist, oder auch auf denen er mit 5 Silbergroschen angegeben ist (für kleinere Orte soll ja immer der geringere Preis bleiben): der Familie Jacoby liefert X. nun das Exemplar für $2^1/_2$ Silbergroschen, also für 50 Prozent Rabatt. Damit werden die Leute vollkommen zufrieden sein, und für unsre Einnahmen ist es es ganz dasselbe, — sollte der Preis ausnahmsweise, oder aus anderen Bedenken jedoch nicht auf 5 Silbergroschen gestellt werden können, und dafür die 3 Silbergroschen bleiben, so hätte X. den Rabatt, um die Leute geschmeidig zu machen, noch etwas herabzusetzen, vielleicht auf 35 bis 40 Prozent. Zum Prozeß wollen wir's jetzt nicht kommen lassen, auf der anderen Seite, selbst ohne großen Gewinn, dennoch aber uns das Eigenthumsrecht faktisch wahren.—

Mein Kopf ist immer noch schlecht, und mein ganzer Gesundheitszustand, in Folge der ewigen Aufregung mit dem unsichtbaren Auslande, sehr nervös angegriffen. —

Große, große Freude hat mir gestern ein Brief Röckels an mich gemacht! er hält sich vortrefflich, straff und heiter. — Morgen werd' ich ihm antworten. —

Die drei Operndichtungen, die er immer noch nur von Härtels her vermuthet, hat er immer noch nicht erhalten: während er von „Oper und Drama" viel spricht, hat er jene noch nicht bekommen. Nun hatte ich doch auch Dich sogleich beim Erscheinen gebeten, ein Exemplar davon an Röckel zu besorgen, und Du schriebst auch, Du habest es gethan: möchtest Du nicht einmal durch Deinen juristischen Freund in Waldheim nachfragen lassen? Härtels scheinen es gar nicht besorgt zu haben, denn auch den Klavierauszug von Lohengrin verlangt er noch. Ich schicke ihm nun meine letzte (bereits für mich gebundene) Partitur durch seine Frau, wegen der drei Operndichtungen frägst Du erst noch nach? —

Möglich daß Du bald aus Köln einen Zwangspaß auf den Tannhäuser erhältst; halte Partituren! —

Leb wohl, ich muß mich auf's Lotterbette strecken, um die Augen zu schließen!

Zürich, 11. Sept. 52. Dein R. W.

80.

Lieber Uhlig!

Mit Deinem Briefe erhielt ich soeben auch einen Brief von Michaelson, der für Riga ein Buch des Tannhäuser verlangt, weil dieß erst in Petersburg censirt sein muß, ehe der Direktor die Oper kaufen kann. Schicke daher doch an „Herrmann Michaelson, (Theaterkommissionsgeschäft) Leipzigerstraße 42 in Berlin" ein halbes Dutzend solcher Textbücher, (X. hat doch wohl Vorrath?) melde ihm auch in meinem Namen, daß die Textbücher für die Theater nur durch X. zu beziehen seien. Daß er fernerhin die Partitur durch Dich erhalten werde, jedoch nur auf Anweisung meinerseits; was er um solche Anweisung zu erhalten, zu thun habe, werde ich ihm ja wohl schon mitgetheilt haben. (Vorausbezahlung.)

— Von Düsseldorf habe ich noch kein Geld: mir schwant, da Du die Partitur schon abgeschickt hast (Du gewissenloser Mensch!) daß es mit dem Geld auch gehörige Noth setzen wird.

In Frankfurt ist Mühling (nicht Schmidt's Schwiegervater) abgegangen, für welchen Hoffmann eintritt: dieser will den Tannh. mit unerhörtem Pomp als seine Antrittsoper geben.

Deshalb die Verzögerung: — Geld soll ich bekommen, sobald Hoffmann in Frankfurt eingetroffen sein wird.

— Ich kann Dir heute nicht mehr schreiben: meine ganze Schreibkraft habe ich schon Röckel gewidmet, an den ich soeben einen langen Brief verfaßt habe. An ihn schicke ich auch eine Lohengrinpartitur, die bereits für mich (als Dublette) gebunden war.

Du hast mich falsch verstanden:
wegen des Grundstückankaufes hatte ich eigentlich Niemanden im Sinne: hältst Du mich für so hartnäckig in meinem Aberglauben? — Da sich Berlin zu zerschlagen scheint, rückt sich mein Plan überhaupt wieder in's weite Feld. —

Jetzt höre:

Mensch! Mensch! Mensch!

Schaff' Dir Hafis an. (Hafis Gedichte, Sammlung von Daumer.)

I. Bei Campe in Hamburg.

II. Neuerdings in Nürnberg erschienen.

Dieser Perser Hafis ist der größte Dichter, der je gelebt und gedichtet hat. — Wenn Du Dir ihn nicht augenblicklich anschaffst, verachte ich Dich in Grund und Boden: Schreib die Kosten zu den Tannhäuser-Auslagen.

Danke nur für diese Empfehlung!

Leb wohl! Behüte Weib und Kind und suche den Tannhäuser in Dresden nach Kräften zu hindern!

Z., 12. Sept. 52. Dein R. W.

81.

Bester!

Ein wenig Schreibekraft muß ich Dir doch sogleich nach Empfang Deines Briefes zuwenden: schon vorigen Dienstag zuckte es mich sehr, mich bei Dir für Deine letzte „Lesefrucht" zu bedanken: Gott, was wirst Du mich noch stolz machen! Also auch ein „Musiker" bin ich! Wüßtest Du wie viel mir dabei durch den Kopf ging! Überhaupt könnte ich Dir eigentlich alle Tage bogenlange Briefe schreiben. Stoff zum Verkehr ist (leider) entsetzlich viel vorhanden: tagtäglich muß ich mehr und mehr lernen, so daß ich gar nicht mehr weiß, wohin? Aber das verfl. Schreiben!! ich verspare Alles auf nächsten Sommer, wo Du jedenfalls mich besuchst: da wollen wir aber nicht faul sein! —

Mit meinem Befinden geht es noch nicht um ein Haar besser; nur gewöhne ich mich allmälig an eine neue Degradation meines Gesundheitszustandes; ich füge mich und richte mich ein: ich arbeite sogar jetzt täglich ein Stündchen! — Der gute Heine freut sich über meine Heiterkeit? das macht er recht: an Freunde seiner Art werden nie mehr Klagen von mir gelangen! — An D. schrieb ich (sehr kurz) um aufzuräumen! Aber auch an X. soll ich geschrieben haben?? Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen! Ich vermuthe jedoch, daß er meinen

Berliner Bruder mit mir verwechselt; dieser hat, wie er mir meldete, an X. in der Textbuchangelegenheit geschrieben. Was diese Angelegenheit betrifft, so hoffe ich sie sei — durch meine letzt an Dich gegebene Anleitung dazu — geordnet: doch möchte ich gern darüber etwas erfahren. — Mit Berlin bin ich nun auch in Ordnung: hätte mir mein Bruder sogleich mitgetheilt, daß diesmal Johanna ausnahmsweise bis Ende Mai in Berlin bleibt, so würde mein Einwand natürlich gar nicht erhoben worden sein, und mit dieser Berichtigung wäre mir eigentlich schon genügt gewesen: zum Überfluß gibt aber auch Hülsen schriftlich die Versicherung, er hoffe die Oper bis zum Frühjahre mehr als 10 Mal zu geben, und verbinde sich auch, im ersten Monat sie sechsmal anzusetzen. Kurz, die Sache ist in Ordnung: melde es doch auch Heine! —

Daß Reißiger sogleich auf „Streichungen" verfallen ist, ist köstlich! Wüßtest Du, wie gleichgültig mir diese Dresdener Aufführung ist! Das beste Mittel, sie ganz zu hintertreiben, wäre doch, wenn Einer meine Broschüre zu lesen bekäme: man würde wahrscheinlich dadurch sich beleidigt fühlen, und meine Oper fallen lassen: ich kenne meine Leute! —

Sind die Exemplare an Lüttichau gelangt??

Warum ich so auf das „elende" Leipziger Honorar erpicht bin? — I. Weil mich der W. schmählich ärgert. — II. Weil ich das Geld sehr nöthig gebrauche. Was denkst Du? 26 Louisd'or war ich Sulzer schuldig für meine Sommerreise: 20 Louisd'or an meine Frau zur Deckung des Ausfalles in unsrem letzten Jahrgelde. — Von meiner neuen Einrichtung her habe ich auch noch starke Schulden. — Dann endlich: wie kannst Du glauben, ich hätte je Geld genug? In meinem Hundeleben, zu dem ich verbannt bin, kann ich mir ja nicht eine Spur von — Zerstreuung, Wohlempfindung — oder wie Du es sonst nennen willst — verschaffen, ohne durch Geld? Du hast gut reden, — Du hast — Kinder! — Laß Dir also keine grauen Haare über mein zu vieles Geld wachsen! Ich versichere Dich dagegen, daß ich eine ganz gemeine Habgier besitze: ich jage jetzt dem Nibelungenhorte nach, — den Gral habe ich aufgegeben. Soll ich Dir wieder mein letztes Recept aufschreiben? —

Nun, stelle mich Dir aber aber auch nicht gemeiner vor, als ich bin: es giebt noch einige noble Seiten in mir! So sei z. B. versichert, ich hätte Berlin mit Wollust aufgegeben, wenn sich der dortige Intendant mir nicht eben so liebenswürdig gezeigt hätte, als er es gethan hat u. s. w. —

Glaubst Du, es kostete mir keine Überwindung, kürzlich einem reisenden Direktor in Rudolstadt den Tannhäuser abzuschlagen? Ich bin überzeugt, der Mann hätte mir 4 Louisd'or gezahlt. (Köln besorge nicht ohne Postschein!) — Aus Schwerin haben sie mir wegen des Lohengrin geschrieben: Tannhäuser hat ihnen geschmeckt: in so kurzer Zeit hat er ihnen 9 volle Häuser gemacht! Gott, was will man mehr? Wenn das doch Fétis père wüßte! —

Die Ballenstädter Musikfest-Broschüre habe ich auch erhalten: — Dieses Werk ist herrlich und erhebend, nur ärgerte es mich schändlich, daß ich darin um ein Jahr zu alt gemacht worden bin? Wann werden denn endlich die Menschen alle einmal wissen, daß ich 1813 geboren bin! Ich sehe, meine Freunde arbeiten noch lange nicht genug für mein Interesse! —

— Franz hat mir geschrieben: so wie ich eine gute Feder habe, schreibe ich ihm, und dies soll bald bewerkstelligt sein. Grüße ihn für heute schönstens von mir, wenn Du ihm schreibst.

Was mich immer die Neue Zeitschrift für Musik freut, wenn ich mein Postexemplar öffne, und lese: „Kammer- und Hausmusik"! — Eigentlich ärgert mich nur der Titel: wenn ich diesen Ärger überwunden habe, lese ich natürlich fast immer mit großem Vergnügen; so gewöhne ich mich an den Ruin meiner Nerven; man kann dabei doch immer noch etwas schaffen! —

Den Hafis und den Rausse mußt Du zusammen binden lassen: den Feuer- und den Wasserpropheten: das wird gut zischen! —

Aber — Gott der Allmächtige segne Dich! Heut ist eidgenössischer Bußtag, und seit 8 Tagen herrscht der Föhn auf eine Weise, daß die Nerven des Teufels werden möchten! —

Leb wohl, Du Liebling meiner Frau! (im Ernste!)

Grüße, denke, geige und — schreibe bald wieder

Zürich, am 19. September. Deinem R. W.

82.

Bester Mensch und Freund!

In Zürich hielt man Messe, und ein fremder Leinwandhändler brachte so vorzügliche und spottwohlfeile Leinwand zu Markte, daß das Ehepaar Wagner sich nicht überwinden konnte, seinen lange und vergeblich gehegten Wunsch sich zu erfüllen, ihre sehr herab- und heruntergekommene Wäsche zu reformiren. Ich hatte bereits Alles mir irgend thunlich erscheinende gethan, um auswärtige Honorarrückstände einzutreiben, namentlich aber rechnete ich so bestimmt auf eine prompte Erledigung der Leipziger S…, daß ich argloser Mensch nicht nur all meinen Vorrath an Louisd'or hergab, sondern auch meine Frau veranlaßte, von ihrem Wirthschaftsgelde alles dran zu setzen, um die wirklich einzige Gelegenheit, uns beispiellos billig und gut, gründlich mit Leinwand auszustaffiren, gründlich zu benützen. Schließe nun, welches Verbrechen Du begangen hast, die Leipziger Geschichte so gemächlich in Angriff zu nehmen! Nachdem ich volle 8 Tage, unter steigendem Lamento meiner Frau wegen des schwindenden Wirthschaftsgeldes, auf das Leipziger Geld gewartet, kommt gestern endlich Dein Brief, der mir diese Frage mit so kalter Gemüthsruhe behandelt, und die Aussicht eröffnet, in 8 Tagen die Angelegenheit geordnet zu sehen! — Nun, Gott wird mich auch das tragen lehren! Dich aber möge er erleuchten, und stets in der Einsicht erhalten, daß in Geldangelegenheiten ich nur M. M. 0 = 120 kenne. — Ich erwarte außer von Leipzig, jetzt nur von Frankfurt mit Bestimmtheit Geld: wegen des Direktionswechsel hat man mich von dort aus um Entschuldigung gebeten. — Düsseldorf meldete mir zahlend, daß es den Postschein noch zu Deiner Einsicht nach Dresden geschickt hätte: deshalb hielt ich es für unnöthig, dieses Geldempfanges gegen Dich erst noch zu gedenken. — Vermuthlich wird Riga noch bestellen: Köln scheint die 10 Louisd'or nicht erschwingen zu können. — Im Übrigen bin ich der Ansicht, daß für jetzt der Partiturensturm sein Ende erreicht hat: wenn bis Weihnachten der Tannhäuser an einigen Orten geglückt ist, so wird dann wahrscheinlich für die zweite Hälfte des Winters von ferneren Theatern

die Oper verlangt werden. Zunächst denke ich, wirst Du einige Ruhe haben, zu der ich Dir von Herzen gratulire. — X. thut mir leid: könnte ich annehmen, daß ihn meine Broschüre zugleich belehrt hätte, so wäre der Schreck für ihn nur heilsam gewesen; da hierzu aber wohl nicht die mindeste Hoffnung vorhanden ist, so war das Ganze für ihn nur eine Demüthigung, die ich mit einer gewissen — ihm unnützen — Grausamkeit ihm zufügen mußte, und von der ich wahrlich nicht begreife, wie er's anfängt sie mir zu vergeben. Mir für mein Theil war es eine Nothwendigkeit, gegen die Dresdener Aufführung des Tannhäuser, und gegen die Meinung, als habe sie mir genügt, zu protestiren; dies lag mir noch in den Gliedern. —

Wegen Röckel frage nur bei Härtels nach, ob sie die von R.'s Schwester bestellten oder erbetenen Sachen (3 Operndichtungen und Klavierauszug des Lohengrin) nach Waldheim abgeschickt? Haben sie's, dann wäre in W. nachzufragen, was damit geworden, und damit habe ich schon R.'s Frau beauftragt, so daß Du nichts damit zu thun hättest; nur wenn Härtels nicht geschickt haben, würde ich Dich bitten die drei Operndichtungen an Frau Röckel in Weimar (für ihren Mann) zu besorgen: den Klavierauszug nicht, denn ich habe bereits schon die Partitur geschickt.

In Bezug auf eine Notiz wegen Berlin sei doch recht vorsichtig! Gerade die Stelle aus meinem Briefe an meinen Bruder, die Du öffentlich benutzen willst, getraute mein Bruder sich nicht Herrn v. Hülsen mitzutheilen, aus Furcht, ihn dadurch zu beleidigen. Wie müßte dieser Intendant nun überrascht sein, eben diese ihm verschwiegene Stelle durch ein öffentliches Blatt kennen zu lernen! Es möchte dies nun wieder feindseliger erscheinen, als ich es in Wahrheit gemeint habe: Lieb wär's mir daher, Deine Notiz wäre noch nicht abgedruckt, und Du könntest sie noch nach dieser meiner Mittheilung motiviren. —

Deinen letzten „Kammer- und Hausmusikalischen Artikel" habe ich wieder mit vielem Interesse gelesen: vielleicht hättest Du noch etwas mehr Manierirtheiten auf- oder nachweisen dürfen, nicht blos dieses — allerdings sehr charakteristische — Schlußmoment. — Wenn Du über den Männergesang herfielst, war mir dies jedesmal ein Labsal: schreibe doch einmal etwas Ganzes darüber, und weise den pfiffigen Dumm-

köpfen nach, daß im modernen Männergesang kein von unten heraufkommendes, sondern ein von oben herabkommendes Moment sich offenbare, und zwar „herab- oder heruntergekommen" in jeder Bedeutung dieses Wortes. Um zu zeigen was aus diesem Männerquarke zu erwarten ist, fordere auf, der Einzelne solle heraustreten, und etwas singen: an dem feigen und erbärmlichen Gebahren dieses Einzelnen könnt ihr dann schließen, von welchem D.... das Ganze geknetet sei, das sich von Schulmeistern das Heulen à quatre einpauken läßt, und dadurch neue Kunstkeime für die Zukunft entwickelt! Thu's doch. — Bei mir ist in Folge einer Erkältung ein sehr starker Schnupfen ausgebrochen: könnte ich ihn ordentlich pflegen, so verspräche ich mir Gutes von ihm; so aber ist mir jetzt gerade wieder so ein Virtuos auf den Hals gekommen, Vieuxtemps, den ich von früher gut kenne, auch sonst gern habe, und mit dem ich mich nun täglich abgeben muß. Mit ihm ist Liszts Agitator, mein Pariser Bekannter Belloni. Durch ihn erfahre ich nun erst wie es kam, daß die Pariser Journale auf einmal so feierlich und schrecklich über mich herfielen: Belloni hatte massenhaft die Liszt'sche Broschüre über meine Opern in Paris verbreiten müssen, und natürlich entstand nun Halloh im Lager Israels. Belloni sagt mir nun, daß mein Name gegenwärtig in Paris unglaublich berühmt sei, und ich dürfte nur hinkommen, um gewiß zu sein, daß Skandal entstünde. Ich hatte wirklich schon den Gedanken gefaßt, diesen Winter — wenn das Geld reichte — mit meiner Frau mich ein paar Wochen in Paris zu amüsiren 2c., könnte ich die Kosten erschwingen, so hatte ich sogar im Sinne, mir einmal ein Orchester zu einer Probe — ganz für mich und ein paar Freunde zu bestellen, um mir Einiges aus Lohengrin vorspielen zu lassen, damit ich doch endlich einmal nur Etwas davon zu Gehör bekäme. — Dieser Summs macht mir den Plan natürlich eher schwankend als genehm.

— Gestern sah ich ein schönes Landgütchen; wenn ich das haben könnte! — Sag's doch Lüttichau! — an Franz habe ich etwas Weniges geantwortet. Wenn ich nur einmal zu einer angenehmen Ruhe käme: gestern sagte mir eine junge Frau, was mich heilen würde: sie war sehr kühn, und hatte Recht! Gott im Ganzen bin ich auch ein dummer Kerl, daß ich eine so heiklige Bestie bin!! 'S ist aber einmal so! —

Leb wohl für heute, Siegmund, Siegfried's Vater! Studire den Hafis! Das rath' ich Dir!

Adieu!

Zürich, am 27. September 1852. Dein R. W.

Hier hast Du ein paar Schiller-Goethe'sche Xenien, die als Motto verbraucht werden könnten:

I. Dies ist Musik für's Denken! So lang man sie hört, bleibt man eiskalt; vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effekt!

II. Überschriften zu Melodien:

„Frostig und herzlos ist der Gesang, doch Sänger und Spieler werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht!"

83.

Lieber Freund!

's ist manchmal wie verhext, und ich brauche mich nur einmal einen Augenblick üppig fühlen zu wollen, so kann ich auch mit Sicherheit darauf rechnen, alsbald durch eine Ohrfeige an meine richtige Lage in dieser Welt erinnert zu werden. Ich schrieb Dir letzthin, wie es gekommen, daß ich gerade jetzt recht sehnlich auf Geld zu warten hatte: gut! Heute kommt Ws. Brief an, der mir meldet, daß nach Kenntnißnahme meiner Anleitung zur Aufführung des Tannhäuser das Leipziger Theater diese Oper aufgeben müßte: die Partitur sei an Dich zurückgesandt — gut! Da fängt plötzlich meine Frau ihr Lamento an, daß heute nun schon der 1. Oktober sei, und sie jetzt trostlos sein müsse, ihren Ältern nicht die Miethe schicken zu können! Das ist nun allerdings das Härteste; ich habe in dem Momente gar kein Geld, und wenn Frankfurt nicht bald schickt, bin ich übel dran. Du sagtest mir nun von der Sparbüchse Deiner Kinder, von einem zur Noth aushelfenden Schwiegervater &c. Sage einmal, wäre es Dir möglich bis Anfang November (wo Du wieder das R.'sche Geld für mich bekömmst) zehn Thaler für mich auszulegen, und sie in meinem Namen meiner Schwiegermutter zuzustellen? — Das war das Erste, was mir zunächst einfiel. — Kannst Du nicht, so fällt mir vielleicht noch ein

anderer Ausweg ein: — Es ist doch wahrlich zu dumm, daß ich gerade jetzt noch in so eine Klemme kommen muß: das Alles hat die spottwohlfeile Leinwandgelegenheit verschuldet; könnte ich doch meinen Hang zur Spottbilligkeit überwinden! —

Die Leipziger sind ein gutes Pack! Meister Rietz hat es nicht über sich gewinnen können, nur einmal eine Zeile zu antworten. Nun, die dort können mir gestohlen werden! 's ist so aber ganz gut! —

Belloni macht mir hier wieder viel zu schaffen: er will mich durchaus nach Paris haben, wo ich jetzt schreckliches Aufheben machen könnte. Da er mir mit nichts Anderem ankommen kann, will er's jetzt mit dem übersetzten Tannhäuser für die große Oper versuchen.

Herwegh, der auch sehr dafür portirt ist, will die Prosaübersetzung machen. Eines sticht mir ins Blut: Roger würde (wie ich ihn kenne) der einzige Sänger sein, der mir den Tannhäuser zu Dank lieferte: er hat das Zeug dazu, und versteht auch deutsch. Dazu nun Johanna in Paris: Du merkst, es munkelt Etwas, — worauf ich allerdings noch Nichts geben will. Behalte aber doch die Munkelei noch ganz für Dich!

Du weißt, daß ich dem Glauben entsagt habe. — Bald bekomme ich wohl von Dir wieder einen Brief? Schreibe nur recht viel scheene Sachen, 'was recht Hübsches: Du kannst ja Etwas lügen!

Leb wohl und — —!

(Peps spielt soeben Fagott.)

Dieses wünscht — Dein Dich liebender ami

1. Okt. 52. — R. W.

84.

Mensch und Gönner!

Zwei Zeilen! —

Heute erhalte ich einen Brief von Advokat Steche in Leipzig, der mir meldet, W. habe auch ihm entgegnet, die Partitur sei bereits zurückgeschickt: Steche zweifelt noch daran, da W. als Lügner bekannt sei. Du schreibst mir nun auch nicht? Hast Du die Partitur erhalten, so ist's gut: wenn nicht, so melde dies doch augenblicklich

Steche (oder Brendel), damit sie eingetrieben wird. Sulzer meinte, W. bilde sich ein, ich werde ihm wieder schreiben und gelindere Saiten aufziehen; es wäre drollig wenn er wirklich auf so was wartete! — Köln meldet mir für den 20. bis 24. Oktober die 10 Louisd'or und bittet zu gleicher Zeit die Partitur bereit halten zu lassen. Gut — aber nicht ohne Postschein! —

Schindelmeißer hat mich gefreut: nun er meine Anleitung gelesen, wird er das Studium des Tannhäuser von Neuem und erst recht beginnen. Das klingt doch anders als bei den Leipzigern! — Auf die Fortsetzung Deiner letzten Lesefrüchte bin ich sehr gespannt: der heutige Anfang gegen Hagen hat meine volle Sympathie. Amüsirt hat mich, daß — trotz aller meiner Rüffel an den seligen Müller wegen nachlässiger Korrektur — in dem Programm zur 9. Symphonie ein Druckfehler sich so eingebürgert hat, daß ihn nun auch noch die Zeitschrift für Musik bringt. In der Anmerkung aus Tieck muß es nämlich heißen:

„bald siegend aus den Wogen ruft",

statt dessen wird immer flott gedruckt

„bald siegend den Wogen ruft" (ohne „aus").

O Ihr gewissenlose Brut!

Kürzlich hat mir Johanna ihr Porträt geschickt, was wirklich vortrefflich ist! es hat mich recht gefreut! —

Ich höre, Dich malt jetzt Schnorr für ein Nibelungenblatt; ist das wahr? Bist Du ein Recke geworden? —

Von meiner Arbeit schreibe ich Dir Nichts! 's geht langsam, aber gut!

Leb wohl und gesunder als ich: nächstens werd' ich verrückt. Grüße August Bürck!

Zürich, 5. Okt. 52. Stets Dein berühmter R. W.

85.

Bester Freund!

Wie ich Dir Deinen großen Brief würdig beantworten soll, weiß ich wahrlich nicht. Daß ich Dir — ohne dringende Veranlassung —

überhaupt heute schreibe, kommt nur daher, daß ich wieder mit Gewalt eine Pause in meiner dichterischen Arbeit machen will, um nicht abermals, durch zu unausgesetzte Beschäftigung damit, in den fatalen Zustand zu verfallen, dessen peinigendstem Eindrucke ich kaum erst etwas entronnen bin. Briefschreiben aber, dahinter bin ich gekommen, greift mich jetzt ein für allemal stark an, und Du kannst daher hoch aufnehmen, wenn ich eben nur diesen Bogen schon voll schreibe. Wäre nicht beständig schlechtes Wetter, so würde ich heute mich für ein paar Tage zur Wanderung aufgemacht haben. Bereits hatte ich mir eine Tour nach Glarus und Schwyz aufgezeichnet. Leider aber muß ich bei diesem ewigen Grau und Feucht der Atmosphäre auf einen Vergnügungsausflug verzichten: nur meine Nachmittagspromenade von meist 3—4 Stunden Wegs führe ich auch bei vollem Regen durch, allerdings mit einer verfluchten Art von Genuß; — So komme ich auf das Gesundheitskapitel, und da muß ich Dir denn gleich sagen, daß Deine Berichte über Dein Befinden mir wahrlich keine Freude gemacht haben. Glaub mir, liebster Freund, Du schindest Dich zu sehr: bei Deiner sehr zarten leiblichen Organisation müßtest Du eine ganz andere Lebensweise und Beschäftigung führen, um zu gedeihen; Du „dienst" Dich zu schanden! Mein stärkstes Beweismittel für das, was Dir frommt, entnehme ich dem Umstande, daß Dir der vorjährige Schweizerausflug mit gehörigem Faullenzen so gut bekommen war. Hieraus hast Du zu ersehen, was Dir gut thut! Dein nicht leidenschaftliches Naturell bewahrt Dich im Kontakte mit Deiner Lebensweise und Beschäftigung vor heftigen, krampfhaften Katastrophen, wie sie bei mir zu Zeiten eintreten: dafür siechst Du aber unmerklich chronischer dahin. Nur von der Ironie kann der Mensch nicht leben: mit ihr aber kannst Du Dir einzig nur in Allem was Du thust und treibst, helfen. Du solltest ein angenehmes Faullenzerleben ganz nach Deiner Neigung führen können: wie dem am nächsten zu kommen sei, darauf aber solltest Du eben studieren. Wie wünsche ich, große praktische Erfolge noch haben zu können, um Dir zu dem zu verhelfen, was Du aus eigenen Mitteln allein eben nicht bestreiten kannst! Vorläufig kann ich, bei meiner Unfähigkeit, Dir zu helfen, hiemit nur den nächsten Zweck haben wollen, Dich vor Allem zu bestimmen, daß Du — formell gestützt auf ein

ärztliches Gutachten — Deine Stellung dahin Dir abändern läßt, daß Du im Sommer jedes Jahres ein paar Monate (mindestens) festen Urlaub erhältst: wird Dir dies nicht gewährt, oder will man Dir von diesem Minimum abzwacken, so gieb Deine gegenwärtige Stellung, gerade in welcher Du am mindesten abkommen könntest, ganz auf, und werde wieder gewöhnlicher Geiger, jedoch mit dem stillschweigenden Vorsatze, es Dir gerade so leicht zu machen, wie sich Andere (à la K.) es ebenfalls machten, d. h. wenn Du merkst, die Geigerei strengt zu sehr an, oder der Ekel dafür überwältigt Dich zu gewaltig, so schwänze flott weg Wochen, Monate lang — eben weil Du es nicht vertragen könntest, im Sommer aber nimm vierteljährlichen Urlaub, und wenn man Dir endlich aufsässig wird, nun so laß Dich endlich pensioniren, komm dann mit Deinem Habchen und Papchen zu mir, und zusammen wollen wir, sammt Deiner Familie, schon auskommen. So thöricht wirst Du ja doch nicht sein, hieran durch irgend eine Sorte von Ehrgeiz verhindert zu werden: hoffentlich bist Du in diesem Bezug sogar ohne Ehrgefühl, denn mit der Ehre haben diese Verhältnisse doch wahrlich nichts gemein. Deshalb dringe ich in Dich: gieb Deine jetzige Stellung auf, wenn Du sie Dir nicht ganz bequem zurecht legen kannst, und dies wird gerade bei ihr nicht angehen; mache Dir es dann mit Deinem ganzen Dienstwesen bequem, und wenn Du durch Luleierei es endlich dahin brächtest, daß man auf Deine Pensionirung dränge. So nur kannst Du Dich möglichst erhalten: außerdem mußt Du aber aller Wahrscheinlichkeit nach bald ganz kaput gehen. Denke doch nach, ob es anders möglich ist! Gieb mir um alles in der Welt dies niederträchtige Pflichtgefühl auf: sei unanständig, — das nur kann Dich retten! — Daß die nasse Einpackung gegen Deine Heiserkeit gute Dienste gethan hat, ist mir sehr lieb: nimm Dich in Acht! So lange diese Heiserkeit währt, entsage **allem Dienste**: ich verpflichte Dich hierauf, wenn Du mich irgend liebst. Thue mir's zu Gefallen: dispensire Dich flott weg, bis Dein Hals vollkommen hergestellt ist! Ich weiß, woran früher einer meiner liebsten Freunde in Paris, Lehrs, zu Grunde gegangen ist: dem armen Teufel war es unmöglich, bei einem ähnlichen Übel sich zu halten, einem angenehmen Müssiggang sich hingeben, so war er leicht

zu heilen. Thue, was ich Dir sage! Ich schreibe Dir nie wieder, wenn Du mir in Deinem nächsten Briefe nicht melden kannst, daß Du für jetzt allem Dienste valet gesagt hast! Denke, es möge daraus werden was da wolle!! — Erhöre mich!! —

Mich drängt es sehr nach Paris zu gehen, um mich dort Lindemann genau bekannt zu machen. Für jetzt ist mein Arzt Herwegh: er hat große physikalische und physiologische Kenntnisse, und steht mir in jeder Beziehung sympathetisch näher als irgend ein Arzt. Bei Leiden unsrer Art kann nur ein Freund uns rathen, und ein Arzt nur dann, wenn er dies zugleich ist. — Auch war ich jetzt mit meinem Magen ganz hin, und dies kam hauptsächlich von dem verfluchten Milchtrinken. Ich theile jetzt die Überzeugung aller derjenigen, welche den Milchgenuß als Unsinn bezeichnen. Milch ist die Nahrung der Säuglinge, und zwar warm von der Mutterbrust getrunken: jeder erwachsene Säugling nährt sich dann aber von den entwickelten und vermittelnden Substanzen. Kalte Milch trinkt gar kein Thier, und auch kein Naturmensch: die Sennen in den Alpen essen Käse oder ein aus Milch bereitetes, gegohrenes Getränk. Wie können wir nur so thöricht sein, demselben Magen, der sich einerseits nur mit zubereiteten Speisen (selbst dem zubereiteten Fleische) befaßt, diese andre, gänzlich unvermittelte Substanz zugleich bieten zu wollen! Und noch dazu wir, mit unsrer so ungeheuer gesteigerten Nerventhätigkeit, bei unsrem ganzen übrigen Leben! — Das Richtige für uns ist: genießt Alles, aber in einem zuträglichen Maaße, welches auch Selbstbeobachtung und Erfahrung lehrt. Da der Kaffee (für gewöhnlich) meinen Nerven schädlich ist, so nehme ich früh Braten (am liebsten Wildpret) mit einigen Schlucken guten Wein. — Deine Hafergrütze gefällt mir nicht: nimm doch Wildpret, Hasen! Wildpret erfordert — bei meister Nahrung die es zuführt — die mindeste Verdauungskraft des Magens: aber Kraft durch Nahrung mußt Du doch haben! —

Sehr gut bekommen mir jetzt die warmen Bäder, 24 Grad des Abends vor Schlafengehen eine halbe Stunde lang. Ohne dieses Bad wäre ich jetzt verloren gewesen: es beruhigt meine Nerven und giebt jedesmal einen guten Schlaf. Lindemann rieth mir sogar, wenn ich schnell hergestellt sein wollte, auch früh ein solches halbstündiges Bad,

wofür ich bis jetzt nur ein kurzes Bad in abgeschreckten (20 Grad warmen) Wasser nehme. Den Kopf benetze ich (bei jedem Bade) wiederholt mit kälterem Wasser. Vielleicht greife ich auch noch zu dem vollen Frühbade. Unsere Wasserärzte wissen sammt und sonders von Nervenleiden noch nicht genug. Konstitutionen wie der meinigen nützen nur warme Bäder, während kühlere sie gänzlich ruiniren. Bin ich mit meinen Nerven ganz im Stande, dann wird's was Anderes sein!

So — nun genug hiervon! es war genug um den ganzen Bogen zu füllen, dem ich nun doch noch Einiges hinzufügen muß. —

— Soeben unterbrach mich der Briefträger, und brachte mir eine ungeheure Freude, einen Brief des Breslauer Kapellmeisters über den ungeheuren Erfolg, den dort die erste Vorstellung des Tannhäuser gehabt: der Mensch schreibt ganz außer sich vor Freude und Wonne, und ich bin selbst so entzückt davon, daß ich Dir heute nicht mehr weiter schreiben kann, da mir die Ruhe dazu vollkommen benommen ist, und diesmal auf eine so angenehme Weise! —

Morgen mehr! — 11. Oktober.

Die Breslauer Nachricht wirst Du nun wohl schon auf direktem Wege erhalten haben: wie sehr sie mich gefreut, meldete ich Dir gestern. Heute will ich nun mit einigem Quasi-Geschäftlichen den Brief schließen. — Über die Leipziger Geschichte hätte ich nun wohl schon eine Nachricht von Dir erwartet: vielleicht kommt sie heute; ob nämlich die Partitur zurückgeschickt ist? — Der Dresdener Tannhäuser afficirt mich gar nicht: auch mit dem Schluß können sie dort machen, was sie wollen! Nützen kann mir Dresden gar nichts mehr, wie es mir nie genützt hat: wohl hat es mir geschadet; aber auch das kann es nicht mehr! es kann in meiner Gleichgültigkeit nur noch tiefer sinken. Genug — die Erinnerungen an den Dresdener Tannhäuser sind mir ein Grauen: jetzt bin ich im Bezug auf die neue Aufführung vollständig zum: — — gekommen. Gieb Dir also auch keine Mühe um den Schluß — wenigstens nicht um meinetwillen; willst Du den L. ihre Frechheit mir gegenüber zu Gemüthe führen, so sei dies eine Sache für sich! —

Die Berichtigung des Sprunges im Vokale lege ich hier bei: Du wirst daraus mein erstaunliches Talent für Polyphonie erkennen! —

— Wenn doch Brendel die Aufschrift: Kammer- und Hausmusik,

ändern könnte! Mein Schicksal zwingt mich nun jede Nummer der Zeitschrift in die Hand zu nehmen: aber diese Überschrift ruinirt mich gänzlich; es ist allemal ein harter Schlag für mich! —

Ich hab' Dir, weiß Gott, nichts mehr zu melden. — Daher will ich den Briefträger abwarten, ob ich Dir dann noch etwas zu sagen bekomme? —

(An Lachner ist besorgt. — J. Schäffer hat mir geschrieben: wenn Du ihm schreibst, grüße ihn schönstens von mir, und entschuldige mich, wenn ich nicht sogleich antworten sollte! Dergleichen Briefe greifen mich immer sehr an. Ob ihm — und Franz — wohl mit einer Partitur des Tannhäuser gedient wäre? (Exemplare — uneingerichtete — sind ja genug vorhanden?) —

— Nun, es ist nichts gekommen: wohl aber Deine Fuge. Die muß ich aber erst sorgfältig studieren, ehe ich Dir darauf antworten kann. Gott, Du geschickter Mensch: Fugen und Landkarten! Aber mit der Landkarte hast Du mich nicht für die Heimath gefangen; ich bin nun einmal kee Sachse nich mehr! Fast bin ich aber doch überall da gewesen. In Dittersbach (auf Schönhöe) habe ich gelohengrint. —

Viel hätte ich Dir noch zu beantworten, aber 's ist aus mit der Zeit: da ich während dem auch schon nach Berlin schreiben mußte. Johanna hatte einen langen Brief geschrieben.

Leb wohl, und melde mir bald Gutes von Dir, besonders davon, daß Du mir folgsam sein willst, hörst Du?

Adieu!

12. Oktober 52. Dein R. W.

86.

Gutester!

Daß ich Dir heute noch ein paar Zeilen schreibe kannst Du hoch aufnehmen! Ich wollte arbeiten, befand mich aber so schlecht, daß ich den ganzen Vormittag auf dem Lotterbette halb schlafend, halb wachend zubringen mußte. Mit mir muß es anders werden: es muß etwas geschehen, um mich aus diesem ewigen bloßen Gedankenleben herauszu-

reißen! Diese Beschäftigung mit der Kunst par Distance ist mein Tod. Keine Freude hält vor — auch die Breslauer Nachricht nicht — denn mit „Nachrichten" kann ich mich nicht sättigen. Wie das anders werden soll, begreife ich nicht, da ich doch um keinen Preis um Amnestirung für mich einkommen kann! Aber das weiß ich, ein Ausflug nach Weimar oder Berlin, um meine Opern zu hören und etwas Wirkliches dafür zu thun, — das würde sehr wohlthätig auf mich wirken.

Für die Besorgung an meine Schwiegermutter danke ich: ein Tannhäuserbillett lohne Deiner guten Frau! Wenn Du das R.'sche Geld für mich bekommst, so nimm doch gleich noch 20 Thaler davon und gieb sie den alten Planer's. Vergiß das nicht! — Wegen meiner augenblicklichen Geldnoth sei nur ruhig: Aber Du vergeudest Unsummen für Deine Briefe! Was sagt denn Deine Frau dazu?

Mit Berlin ist Alles in der besten Ordnung: man denkt dort sogar an einen schnell folgenden Lohengrin. Die Prinzessin von Preußen hat ihn kürzlich wieder (2. Oktober) in Weimar gesehen, und vermuthlich dem Hülsen die Hölle heiß gemacht. — Gut, daß Du an S. geschrieben: den Lumpen muß die Partitur aus den Zähnen gerissen werden; ich hab' es dem S. erklärt, daß ich nun unter keiner Bedingung meine Einwilligung zum Tannhäuser in Leipzig gebe, mindestens so lange die jetzigen Theaterverhältnisse dort bestünden. —

Was Du mir von X. schreibst, fängt wieder an mich zu rühren: namentlich ergreift mich die Beibehaltung des neuen Schlusses — den X. nie liebte.

Deiner Miniatur-Lesefrucht habe ich nicht besonders erwähnt, weil ich die Sache im Grunde zu geringfügig und abgemacht fand: ich habe nichts dazu zu sagen. —

Liszt schickte mir kürzlich auf mein Verlangen meine Faustouvertüre, mit einer sehr feinfühligen und geistreichen Bemerkung als Wunsch für etwas darin Fehlendes. Erinnere mich, daß ich Dir's ein andermal mittheile; heute greift mich's an. —

Deine Sodawassermaschine hat mir sehr in die Nase gestochen: ich werde mich erkundigen ob ich sie hier bekommen kann, wenn nicht, so mußt Du mir eine schicken. —

Medizinisches und Diätetisches haben wir bereits ausgetauscht: —

sehr froh bin ich, daß Deine Heiserkeit gewichen ist, nur bleibt es im Übrigen bei meiner letzten Verordnung von wegen des Dienstes.

In der Niederträchtigkeit unsres Lebens und unsrer Beschäftigung liegt gegenwärtig der entscheidende Grund für unser Darniederliegen. Die „Ritter vom Geiste" werde ich trotz Schlurk — nie kennen lernen: darin halte ich eine ungeheuer strenge Diät! Selbst Heine's Romanzero habe ich nicht gelesen. Ich ahne meinen völligen Ruin, wenn ich auch noch mit so was mich abgäbe.

Meine Hauptsorge ist nur noch die Nibelungen-Dichtung: dies ist das Einzige, was mich jedesmal, sobald ich mich damit abgebe, hoch und mächtig erhebt. Der Gedanke an Nachwelt ist mir zuwider und doch kommt dieser eitle Wahn unwillkürlich mir dann und wann, wenn mein Gedicht mir aus der Seele in die Welt tritt. Es ist und enthält Alles was ich kann und habe: es noch ausführen und aufführen zu können!!! Über die Benennungen habe ich mich nun entschieden: „Der Ring des Nibelungen", ein Bühnenfestspiel, aufzuführen in 3 Tagen und einem Vorabende. — Vorabend: — das Rheingold. Erster Tag: — die Walküre. Zweiter Tag: — der junge Siegfried. — Dritter Tag: — Siegfrieds Tod. — Der Vorabend ist eigentlich ein vollständiges, ziemlich handlungsreiches Drama: bis zur vollen Hälfte bin ich nun mit ihm fertig. Mit der Walküre ganz. Die beiden Siegfriede müssen aber noch stark umgearbeitet werden, am meisten Siegfrieds Tod. — Aber dann — wirds was!!

Daß ich heute nicht arbeiten konnte, drückte mich schrecklich darnieder! Wie gern machte ich mich auf ein paar Tage auf — aber das Wetter ist zu schlecht — lauter 2. Dezember! —

Sollte ich Einiges unbeachtet oder vergessen haben, was ich Dir hätte schreiben sollen, so verzeihe mir's! Entschuldige mich doch nur auch bei J. Schäffer! —

Allerdings hatte mir Frau R. geschrieben — wie immer — liebevoll. Kummers haben wir noch in Tiefenau bei Elgg besucht, worüber sie sich sehr freuten: der Aufenthalt dort ist aber gräßlich — Gott bewahre mich vor so 'ner Wasseranstalt: lieber verbrenne ich im Feuer — am liebsten im Hafis'schen. — Studiere den Hafis nur ordentlich: er ist der größte und erhabenste Philosoph. So sicher und unum-

stößlich gewiß wie er, hat noch Niemand um die Sache gewußt. Es giebt nur Eines — was er preist: und alles Übrige ist nicht einen Heller werth, wie hoch und erhaben es sich nennen möge.

— So etwas Ähnliches wird auch in meinen Nibelungen klar werden.

Leb wohl! Sei p—p pfiffig und mache Dir's lasterhaft leicht!

Stets Dein Dich innig schätzender und hoch verehrender Ami.

14. Okt. 52. R. W.

87.

Du bekommst heute nur ein paar Zeilen, lieber Freund. Nach einiger Unterbrechung (durch Unwohlsein) bin ich jetzt darüber her, meine Arbeitskraft einzig der Vollendung des „Rheingoldes" zuzuwenden, und nicht eher will ich mich durch längeres Briefschreiben unterbrechen, als bis ich fertig bin: dies geschieht aber noch in dieser Woche, und Ende derselben verspreche ich Dir daher einen ordentlichen Brief. Du mußt also schon Geduld mit mir haben. —

Heute (nach meiner Arbeitszeit) also nur zwei Worte! Gesundheit. Daß ich Dir Angst gemacht habe, ist mir recht; denn gerade dies wollte ich nur erreichen. Hierüber nächstens ausführlich!

Geschäft. Schicke an Michaelson die Partitur für Riga, nebst vier Exemplaren der Anleitung zur Aufführung; sie sind bezahlt. Wenn er Dir für Rostock (!!) schreibt und einen Postschein mitschickt, so sende ebenfalls Partitur und vier Broschüren. Außerdem bittet er mich um einige Textbücher: schicke ihm ein halbes Dutzend. Mache jedesmal X. wegen der Textbücher aufmerksam, er muß sich jedem Theater sogleich mit seinem Rechte melden. (Hat er das bei Wiesbaden nicht gethan?) —

Verschone mich doch um Gottes Willen mit den angedrohten Quittungen wegen Deiner Auslagen: Pedant, wie kommst Du mir vor? — Auch die Dresdener Tannhäuser-Litteratur brauche ich nicht. —

Die Maschine brauche ich auch nicht: hier ist noch eine neue Verbesserung derselben durch Liebig. Sehr gescheut hast Du's gemacht, etwas Geld zurückzubehalten: ich hatte es vergessen —

Für die nächste Tannhäuser-Vorstellung laß für die Familie meiner Frau drei Billets zum dritten Range besorgen. — Die Deinige soll auf's Amphitheater. — Hätte nicht eine Nähmamsell sogleich davon meiner Frau geschrieben, so wüßte ich so gut wie noch nichts von der Vorstellung. —

Hast Du Lust, den Klavierauszug der Iphigenia in Aulis, nach meiner Bearbeitung zu machen? Ich habe sie Härtels angeboten. —

Mosevius hat mir sehr ergreifend geschrieben: mit seinem Namen hat er auch in die eine Breslauer Zeitung über den Tannhäuser geschrieben. Willst Du's haben? —

Heute nichts weiter! Nimm zum Frühstück Cacoigna von allem Fett gereinigten Cacao: ich thu's — für die Verdauung fast unmerklich und sehr nährend. — Doch — Ende der Woche ausführlich! Bis dahin hab guten Muth und behalte lieb

1. Nov. 52. Deinen R. W.

88.

Lieber Freund!

Du wirst in diesen Tagen mit großer Bestimmtheit auf einen großen Brief gewartet haben. Ich konnte ihn nicht schreiben. Zwar wurde ich Mitte voriger Woche mit meiner Arbeit fertig; doch war ich sehr angegriffen, und da eben das Wetter ganz unvermuthet schön sich stellte, so machte ich mit Herwegh und Wille (einem hier am See niedergelassenen Hamburger) einen dreitägigen Ausflug in die Alpen: nach Glarus, dem Glärnisch mit dem Klönthale und dem Wallenstätter See; leider bekam mir wieder dieser Ausflug schlecht, da ich in der ersten Nachtherberge vor Unruhe gar nicht zum schlafen kam, und nun am folgenden Tage — trotz der furchtbarsten Abgespanntheit — meinen Gesellschaftern zu lieb zu einer Forcetour mich zwang, die mich — wie alles forciren — gänzlich herunterbrachte. So komme ich erst heute dazu, mich an den „großen" Brief zu machen: übermäßig „groß" wird er aber wohl auch nicht werden, denn — ich möchte eben nichts forciren, und des Mittheilungswerthen habe ich bei meinem gänzlichen Mangel an Leben so gar wenig. —

Nun aber zunächst das „Gesundheitskapitel“! —

Liebster, seien wir vernünftig, und erkennen wir in vollster Ruhe, daß Jeder von uns die genetischen Anlagen zu seinem Tode mit sich nährt und pflegt, und eben bei dieser Erkenntniß, alles nur darauf ankommt, diesen gewissen specifischen Tod sich so lange wie möglich vom Leibe zu halten. Bei mir z. B. ist Alles zu einem Tode durch Nervenabzehrung disponirt; mein besonderes, mich charakterisirendes Leben besteht gewissermaßen in der Verwendung der Nothwendigkeit dieser Abzehrung. Dieser Tod — erfolge er schließlich auch durch eine scheinbar abliegende, sekundäre Zerstörungskrankheit — ist mir gewiß, so gewiß wie die Specialität meines Lebens, und einzig fragt es sich, soll ich ihm früher oder später verfallen. So lange ich noch einen Lebenszweck habe, wünsche ich mir meinen Tod vom Halse zu halten, und ergreife deswegen alle mir thunlichen Vorkehrungen, um mich zu erhalten. Ich vermeide absichtlich alle Überanstrengung, gehe nach Möglichkeit jeder Überreizung aus dem Wege, suche meine Verdauung und Ernährung zu regeln, und erziele vor Allem möglichstes Behagen, Ruhe, angenehme Eindrücke — so lange es eben geht. Daß ich — wenn ich diese Diät genau halte — es noch eine Zeit lang mit ansehen kann, wollen mir Viele versichern, und nach Analogien wird es mir selbst glaubhaft. — Nun sieh auf Dich: Dein ganzer langer und magerer Körper sagt Dir, daß Du ein sehr mangelhaftes Ernährungsvermögen besitzest; durch unsinnige, bewegungslose und stubenhockrige Lebensweise in der Jugend hast Du diese schädlichen Anlagen zu der Höhe ausgebildet, die Dir jetzt beängstigend wird. Erkenne Deinen Zustand und fasse seine Bekämpfung nur beim rechten Zipfel an: fängst Du es recht an, so muß es gerade Dir leicht — und leichter wie mir (schon wegen des kälteren Temperamentes) — gelingen, die Dauer Deines Lebens mit ziemlicher Energie nach Deinem Willen zu zwingen. Sorge vor allem für Deine Ernährung! Ich freue mich, daß Du bereits auf dem richtigen Wege dazu bist. Die einfachen Nahrungssubstanzen sind ja nicht für Leute, wie wir sind: wir bedürfen des Komplicirten, solcher Substanzen, die den meisten Nahrungsstoff bei den geringsten Ansprüchen an die Verdauungskraft bieten. Unsre Regel ist, oft, wenig und gut essen, und dazu jede starke Anstrengung,

selbst durch Bewegung, meiden, dagegen für Behaglichkeit und angenehme Ruhe sorgen. Daß Dein Hals bei Deiner allgemeinen schlechten Ernährung am meisten leidet, ist natürlich, denn der Hals ist eben das schwächste, zarteste Organ. Dir fehlt es (hier spricht Herwegh) an ausreichender Fettbildung, und Alles, was zu dieser verhilft, solltest Du verwenden, selbst Leberthran, der in solchen Fällen schon Wunder gewirkt haben soll. — Bedenke also, bester Freund, daß Du Deine Gesundheit, Dein Leben, ganz in Deinen Händen hast! Laß aber auch jede Rücksicht fahren, die Dich an der Dir nothwendigen Lebensweise hindern könnte. Vor Allem — darum beschwöre ich Dich — nimm Dir für nächsten Sommer ein Vierteljahr Urlaub, und bringe diese Zeit bei mir zu: (Franz kommt auch!) Laß Dir ganz einfach vom Arzte das Zeugniß geben, daß Du dessen bedarfst: unmöglich wird er es verweigern, und unmöglich wird Dir dann der Urlaub abgeschlagen werden. Daß Du Deine dienstliche Stellung nicht vertauschen willst, darin muß ich Dir recht geben: nur aber dann rathe ich Dir zu ihrer Beibehaltung überhaupt, wenn Du Dein dienstliches Gewissen zu bändigen weißt, und Dir grundsätzlich vornehmen kannst, Dir's leicht zu machen. Sonst — hab' für den schlimmsten Fall Vertrauen auf mich, ich will sagen auf meine Zukunft nach der Seite der Erfolge hin. Mit ziemlicher Bestimmtheit kann ich wohl annehmen, daß ich im Laufe der nächsten Jahre schönen Einnahmen entgegensehe, für das Nothwendige, weißt Du, bin ich gesichert, und für den „Luxus" bitte ich Dich doch dringend, Dich voran mit betheiligt zu wissen. Es würde albern sein, wenn ich jetzt in's Prahlen verfallen wollte; aber so viel mußt Du doch einsehen, daß ich schon jetzt, sobald ich von Deiner Lage im Voraus genau unterrichtet war, Dir recht gut aushelfen könnte. Nun, ich meine nur, Du sollst auch diese Möglichkeit für Deine Lebenserhaltung bei Deinen Entschlüssen mit in Anschlag bringen! Und für jetzt — genug hiervon! —

Des Weiteren habe ich Dir nun nicht sonderlich viel zu vermelden, was der Breite bedürfte. — Das Dresdener „Ereigniß" ist mir vorzüglich dadurch interessant geworden, daß ich von all meinen „Freunden" fast gar keine Nachricht darüber erhalten habe: außer Dir, war es — wie gesagt — nur eine Nähmamsell, die meiner Frau davon be-

richtete; sonst wüßte ich, wenn ich die scheußlichen Korrespondenzen der Brockhaus'schen Zeitung abrechne, von Niemand etwas: weder R., noch H., noch F. u. s. w. haben mir eine Zeile gemeldet.

Nun im Grunde kommt mir nicht viel auf derlei Nachrichten an. — Warum mir aber F. und H. nicht schreibt, glaube ich mir jetzt auf eine ganz eigene Weise erklären zu können: — die D. A. Z. schreibt nämlich mit Bestimmtheit von einer beabsichtigten Lohengrinaufführung in Dresden. Diese beiden Alten wissen nun, daß ich diese Aufführung nicht zugeben will: damit ich sie nun nicht verhindere, wollen sie mir gar nichts davon schreiben, was sie am Ende doch müßten, wenn sie mir überhaupt schrieben. Dich bitte ich aber, mir darüber doch genau zu melden, was Du erfahren kannst: ist's dem so, so bin ich entschlossen, Lüttichau selbst zu schreiben, um Protest einzulegen. Ich will den Kummer nicht haben, diese Oper jetzt von K. oder R. maltraitirt zu wissen: sie sollen das nicht eher, als bis an anderen guten Orten, wo ich auf die Dirigenten Einfluß gewinnen kann, der Lohengrin gegeben ist. —

Meine „Undankbarkeit" hätte mich fast bestimmen können, einer dritten Person die Feder über diesen Gegenstand zu führen, um recht ruhig fragen zu lassen, ob ich denn meinen „Dank" für die „Wohlthaten" nicht ganz einfach dadurch abgetragen, wofür ich sie erhielt, — durch meine künstlerische Thätigkeit in Dresden: ob diese denn ein — — war? &c. &c. —

Ich habe nur keinen rechten Sinn mehr für diesen abgestandenen Kram: Andere, die drinn stecken, könnten ihn aber doch haben; nun dafür sind's aber eben Dresdener „Freunde". —

— Schindelmeißer (der den Tannhäuser am 13. November zum ersten Mal aufführen wird) macht mir viel Freude: meine Anleitung hat in ihm prächtig gewirkt, und ich glaube, seine Aufführung wird recht gut werden: er schreibt mir — er sei „entsetzt" über diese Musik, denn mit dem „Entzücken" komme er nicht aus, um die Revolution zu bezeichnen, die in ihm vorgehe. —

Die Michaelson'schen Aufträge wirst Du erhalten haben: — mach' Dich gefaßt, aus Freiburg im Breisgau eine Bestellung zu erhalten. Dort giebts nämlich heillose Enthusiasten für mich. Apropos!

Wenn man dem heulenden X. doch gelegentlich einmal auf die Finger sehen könnte: ab und zu kommen mir Notizen zu, die für eine bereits sehr starke Verbreitung meiner Klavierauszüge sprechen! Daß der Mensch immer noch kein Geld heraus bekommen haben will, wird mir doch etwas verdächtig: meine Gläubiger verdienen Prügel, wenn sie nicht X. kontroliren: Ich kann nichts mehr dazu thun! —

Brendels Zeitschrift wird immer seliger! Sage mir, wie kannst Du Dir gefallen lassen, daß er Deine Artikel immer so auseinanderreißt? Mit der letzten Lesefrucht war's doch eine volle Sch........! Wie soll so etwas wirken? — Auch den „Programm" Artikel hat er völlig verstümmelt durch dieses auseinanderhalten und unterbrechen! — Daß Du den Gumbrecht nicht mit seiner A-dur Symphonie-Erklärung vorgenommen hast, mußte ich sehr bedauern. —

— Deine „Charakteristik" hat mir sehr gefallen, trotzdem es im Fugenstyle war: dies wird Dich empören, denn darein legtest Du eben den Witz! Aber ich verstehe von der Fuge nichts mehr: sie ist mir nicht mehr point d'honneur, sie ist mir an sich abgeschmackt; am meisten gefiel mir eben an Deiner Komposition die musikalische Belebtheit, der Ausdruck selbst. Ich kann Dir das nicht so recht sagen. —

Franz hat mir seine Lieder geschickt: noch habe ich sie nicht angesehen, doch freue ich mich wirklich sehr darauf. — Grüß ihn doch immer, wenn Du schreibst! —

Wunderbar ist mir's, wie still sich Brendel über die Leipziger Tannhäuser-Geschichte verhält: dies wäre doch ein Punkt, wo man die ganze Erbärmlichkeit der Leipziger Musikmacherzunft so recht aufdecken könnte! Härtels schrieben mir ganz besorgt: der Direktor ꝛc. erklärten, meine Opern enthielten unlösbare Schwierigkeiten, und „von den meisten Theatern liefen, (so sagte W.) dieselben Klagen ein". — Gute Kerle das! — —

Nun, meine Sodawassermaschine ist prächtig: also, ich habe mit ihr genug! — Mit dem Landgütchen steht es so — so! An einen Kauf denke ich schon nicht mehr (und zwar aus vielen Gründen): gern miethete ich mir aber auf längere Zeit ein hübsches Landhaus mit größerem Garten. Darnach stelle ich jetzt auf: noch will sich aber gar nichts

Rechtes finden. Doch laß' ich nicht nach, und hoffe den nächsten Sommer meinen Gästen gutes Obdach bieten zu können.

Soeben kommt Dein Packet (der große Brief) an; ich schicke auf die Post um es holen zu lassen, und schließe dann.

Ich habe Deinen Brief gelesen, und danke Dir herzlichst dafür. Viel Stoff zum beantworten finde ich nicht, und da es Mittag ist, Nachmittags mir aber zu schreiben unmöglich wird, so will ich eben nur kurz den Brief schließen, damit er heute fortkommt. Den Alkibiades lese ich erst Abends durch. — Deine Gesundheitsnachrichten sind erwünscht und so wie sie nur sein können: denke vor Allem an Urlaub und Schweizerreise. Wegen der Iphigenia haben mir Härtels noch nicht geantwortet (das eingerichtete Partitur-Exemplar ist das dem Dresdener Theater gehörige.) — In Bezug auf die Tannhäuser-Nachrichten beginne ich doch allmählig Bewunderung für L.'s revolutionäre Stellung zu gewinnen: es gehört doch wirklich eine Art — von Liebe dazu, solchem Sturme zu widerstehen. Daß bei dieser Gelegenheit der Kern der Sache hervorgehoben wird, macht mir allmälig dies Dresdener „Ereigniß" interessant. Gottes Fügungen sind doch wunderbar! — Deine Quittungen, bester Mensch, werden unbesichtigt bleiben! — Leb wohl! Grüß' die Frau!

Zürich, am 10. November 1852. Dein R. W.

89.

Lieber Freund!

Der Briefträger kommt täglich Vormittags um 11 Uhr; von 9 Uhr an bis zu dieser Zeit arbeite ich gewöhnlich, und bin daher beim Briefempfang bereits immer etwas angegriffen und ruhebedürftig. So geht's auch heute, wo ich soeben Deinen letzten Brief empfing. Nun bin ich jedesmal in der Alternative, entweder gar nicht zu antworten, oder — dies so kurz wie möglich zu thun; verschiebe ich's, so trifft es sich jeden anderen Tag wieder so, sobald ich nicht einen Vormittag die Arbeit ganz aussetze, wie es geschieht, wenn ich mir vornehme einen

längeren Brief zu schreiben. (Von Mittag an bis Schlafengehen schreibe ich nur im äußersten Nothfall noch eine Zeile.) Dies erkläre ich Dir ein für allemal, damit Du es Dir zu erklären weißt, warum ich Dir kurz schreibe, wenn ich umgehend antworte, was ich immer gern thue, um das zu Antwortende los zu werden, und Dich zu bestimmen, unsere Korrespondenz immer recht im Flusse zu erhalten.

Damit ich Kleinigkeiten nicht vergesse, denke ich sogleich daran. — Mosewius hat mir seinen Artikel aus der Zeitung ausgeschnitten zugeschickt, so daß ich nicht weiß, wo es eigentlich steht: nur meldet er mir, es sei in einer Breslauer konservativen Zeitung. (Übrigens ist der Artikel an sich, von keiner großen Bedeutung, sondern er wird eben nur durch Mosewius Unterschrift interessant.) — Von Breslau her sind mir neuerdings fabelhafte Nachrichten zugekommen: Michaelson schrieb vor einiger Zeit schon von der dort stattgefundenen achten Vorstellung bei brechend vollem Hause; nun meldet mir aber die Moritz (aus Wiesbaden), eine Freundin schreibe ihr soeben aus Breslau, in etwas über 4 Wochen wäre der Tannhäuser dort 12mal bei stets vollem Hause gegeben worden. Ist das nur möglich?

In Wiesbaden ist's am 13. d. M. famos hergegangen. Schon vorher schrieb mir Schindelmeißer (zugleich auch vom Lohengrin) daß der Enthusiasmus der Sänger und des Orchesters in den Proben gar nicht mehr zu bändigen wäre. Nach Allem schließe ich, daß Schindelmeißer's Studium vortrefflich war. Nach der Vorstellung meldet mir er und die Moritz von einem beispiellosen Furore. (Vielleicht hast Du schon in Frankfurter Blättern darüber gelesen?) Die Einzelnheiten, die mir dieses „Furore" bezeugen, übergehe ich: vor Allem freut mich Schindelmeißer (der einst durch R. mir Verhetzte) selbst. Lohengrin hatte er schon nach dem Erfolge der Proben beschlossen. Die Moritz versichert mir, die Präzision wäre unübertrefflich gewesen. — Die Eisenbahn hatte zahlreiche Freunde aus Köln (Bischoff!!), Mainz, Frankfurt, Darmstadt ꝛc. gebracht. Aus München war das Faktotum des dortigen Intendanten da, der sogleich nach Haus berichten mußte. Jedenfalls giebt München bald den Tannhäuser. —

Mit Stuttgart hast Du's recht gemacht. — In Frankfurt ist Tannhäuser im December: noch habe ich aber kein Honorar von dorther; täglich erwarte ich einen Brief von Hofmann. —

H.'s schrieben mir letzthin (als Antwort auf mein Verlagsanerbieten der Iphigenia und der Faustouvertüre) sehr katzenjämmerlich und entmuthigt durch mein Benehmen, da ich allen Theatern es so schwer und fast unmöglich machte, meine — Opern zu geben: mein Verfahren gegen Leipzig sei doch gar zu niederdrückend, meine Forderungen für Ausstattung zu rücksichtslos pp. — Darauf habe ich mir nun nicht die Mühe verdrießen lassen, ihnen meinen ganzen Verkehr mit W., Rietz u. s. w. haarklein darzustellen und ihnen so zu zeigen, daß einerseits nur W.'s Lumpenhaftigkeit im Punkte des Zahlens, anderseits Rietz's offenbarer schlechter Wille, meinen rein künstlerischen Anforderungen sich zu unterziehen, schuld an dem Bruche seien, der übrigens einzig dastehe, während sonst die kleinsten Theater mit mir fortfuhren im besten Vernehmen zu stehen 2c. 2c. 2c. Schließlich sagte ich ihnen, sie schienen durch ihre Leichtgläubigkeit gegen einen stadtbekannten Lügner in eine so fatale Stimmung gegen meine Werke gerathen zu sein, daß ich diese nicht durch weitere Zumuthungen zu stören wünschte, und daher — meine Anerbietungen — zurückzöge. — Mit diesen Philistern werde ich überhaupt wohl nicht weit kommen: sie begreifen ganz und gar die Lage und Zukunft meiner Werke nicht. Dazu habe ich sie durch meine — fast Nicht — Honorar-Forderungen so verwöhnt, daß sie jetzt naiv genug sind, wahrscheinlich sich einzubilden, sie würden mir nie etwas zu zahlen haben, als vielleicht so ein kleines Kommiserations-Honorärchen! —

Wegen des Lohengrin muß ich doch L. schreiben, sobald ich nur erst etwas Bestimmtes weiß. (Eingereicht habe ich ihm meine Oper nie: daß ich das nie that, war ja eben sein Ärger, während meine Politik immer darin bestand, mir ihn ankommen zu lassen. Die Kopie verkaufte ich ihm nur für den Fall, daß er etwa einmal den Lohengrin geben wollte.) Natürlich habe ich in dieser Sache einen Beruf an die Jurisprudenz keineswegs im Sinne. —

Du — ich muß aufhören: mir wirds schlecht im Kopfe. — Was ich vergessen, hole ich ein andermal nach. Hast Du denn auch nicht meine Ermahnung wegen des X.'schen Verlages vergessen? Oder kann ich Dir jetzt derlei Besorgungen (Deines leidigen Gesundheitszustandes wegen) nicht mehr zumuthen? Sei aufrichtig! Vor Allem aber — denke an den großen Urlaub im nächsten Sommer! Geht alles gut

und nach Wunsche, so kann ich Dich in einem — prächtigen Garten und Landhause aufnehmen. —

Auf meine letzte Notiz in der Neuen Zeitschrift für Musik hat sich zunächst die Musikgesellschaft in Utrecht (Holland) gemeldet. — Der Artikel über den Tannhäuser aus Dresden ist recht gut: wer ist denn der Verfasser? —

Ich arbeite jetzt am „jungen Siegfried", bald bin ich damit fertig. Dann geht's an „Siegfrieds Tod" — das wird mich länger aufhalten; dort sind zwei Scenen ganz neu zu dichten (die Nornen und die Scene Brünhilde's mit den Walküren) vor allem aber auch der Schluß — außerdem Alles sehr bedeutend zu überarbeiten. Das Ganze wird dann — heraus! ich bin so unverschämt es zu sagen! — das größte was je gedichtet! —

Über meine Gesundheit ein andermal: ich muß alle Ermüdung, auch durch zu starke Spaziergänge meiden: nur in luxuriösem Behagen kann ich künstlicher Mensch jetzt noch gedeihen; wer weiß, — wenn ich ganz umsattle, meine Jugend ganz abgethan sein lasse, und mit Bewußtsein in eine ganz neue Lebensregel trete, finde ich mich vielleicht noch für einige fernere Existenz zurecht. (Laß die Schmierakeleien und Polemiken! Hoffe — auf mich!)

Adieu! Dein Nibelungenfürst Alberich.

(Von München muß ich Dir nächstens 'was Ergötzliches mittheilen.)

90.

Weißt Du, daß die Dresdener Tannhäuser-Wiederaufführung durchaus nur unbehaglich auf mich gewirkt hat? Allen Anzeigen nach darf ich mich für überzeugt halten, daß auch jetzt noch der Tannhäuser in Dresden keinen rechten und ächten Erfolg gewonnen hat. Du entsinnst Dich, daß auch früher der Tannhäuser nur dann ein recht volles Haus machte, wenn er einige Zeit nicht gegeben war, wogegen das Theater sich jedesmal nur schwach füllte, wenn er schnell wiederholt wurde? Ich ersah damals hieraus, daß die Oper dem Publikum nur wie ein wunderliches Räthsel in den Gliedern liege, zu dessen Lösung

es sich neugierig herangezogen fühlte, von dem es aber in einem gewissen Sinne sich immer wieder unangenehm berührt und — abgeschreckt empfand, wenn es ihm bei erneutem Versuche ungelöst blieb. Die Hauptschuld liegt, ich bleibe dabei — in den von mir gerügten Fehlern der Darstellung: der eigentliche Tannhäuser kommt gar nicht zum Vorschein, für ihn entsteht gar keine Sympathie. Wird die Bedeutung des „Tannhäuser" aber geahnt, finden unsere guten Dresdener es nothwendig bedenklich, sich mit ihm abzugeben. — Alles dies tauchte mir wieder auf, als ich von Dir erfuhr, die zweite Vorstellung sei keineswegs überfüllt gewesen. Nun lese ich aber (zufällig) in einem (allerdings unverständigen und unliebsamen) Berichte in der Hamburger Theaterzeitung, die ungewöhnliche Theilnahme des Publikums beim Besuche der ersten Aufführung habe vorzüglich wohl von der Erwartung hergerührt, es werde irgend ein Skandal dabei vorfallen: mindestens erkläre sich hieraus, daß die nachfolgenden Vorstellungen keineswegs so besucht gewesen seien. — Ich bleibe dabei: ich habe Recht! Dies Dresden wäre, wenn ich dort geblieben, das Grab meiner Kunst geworden! Was sage ich nun dagegen zu Weimar, Schwerin, Breslau und Wiesbaden? Überall übte sogleich die erste Vorstellung den Schlag aus, zu dem es in Dresden eigentlich gar nicht gekommen ist. Seydelmann schrieb mir kürzlich: sie haben in Breslau wirklich den Tannhäuser bis vorigen Sonntag — trotz größerer Unterbrechung wegen Krankheit — 11 mal gegeben, und zwar bei stets vollem Hause und gleichem Beifall. — So viel ist gewiß: ich ahne daß Dresden jetzt meinem Lohengrin schaden wird, wenn er dort herauskäme: ich suche ihn daher durchaus zu hintertreiben, sobald ich nur Gewißheit habe.

Überhaupt fange ich an, mich vor den Aufführungen in den Hauptstädten zu fürchten. Nirgends werde ich dort so guten Willen finden, als in den kleineren Städten, namentlich auch bei den selbst!-Opernkomponirenden Kapellmeistern nicht. Wie es in München mit der Tannhäuser-Ouvertüre gegangen ist, weißt Du wohl? Sie fand „sehr getheilten Beifall". Einen Spaß muß ich Dir aber von dort her erzählen. Ich hatte Lachner das Programm geschickt, und erhielt keine Antwort: nachdem ich von der Aufführung gelesen, mahnte ich ihn. Da wird mir geantwortet, das Programm habe man — — sich nicht

bekannt zu machen getraut, doch habe man dem Konzert-Programm eine Notiz folgenden Inhaltes beigefügt: „Heilig heitere Stimmung des Geistes! Einbrechen der Nacht. — Erwachen der Leidenschaften. — Kampf des Geistes wider dieselben. — Anbrechen des Tages. — Endlicher Sieg über die Materie — Andacht. Jubelgesang.“ — Demzufolge — heißt es nun — könne man mir versichern, sei meine Komposition vollkommen „verstanden“ worden. (Ist das nicht hübsch?) —

Liszt's Bemerkung zur „Faust-Ouvertüre“ war folgende: er vermißte ein zweites Thema, welches das „Gretchen“ plastischer darstelle, und er wünschte deshalb, entweder ein solches noch hinzugefügt oder das zweite Thema der Ouvertüre geändert zu sehen. Dies war unbedingt sehr fein und richtig empfunden von ihm, dem ich die Komposition als eine „Ouvertüre zu Göthe's Faust Theil I“ vorgelegt hatte. Ich mußte ihm nun darauf antworten, daß er allerdings sehr scharfsichtig auf einer Lüge mich ertappt hätte, als ich (gedankenlos) mir oder ihm weiß machen wollte, ich hätte eine solche Ouvertüre geschrieben. Sehr schnell würde er mich aber verstehen, wenn ich die Komposition betiteln würde „Faust in der Einsamkeit.“ In der That hatte ich mit diesem Tonstücke nur einen ersten Satz einer Faustsymphonie im Sinne: Hier ist Faust das Subjekt, und das Weib schwebt ihm nur als der unbestimmte, formlose Gegenstand seiner Sehnsucht vor, als solcher ist er ihm unfaßbar, unerreichbar: deshalb seine Verzweiflung, seine Verfluchung aller marternder Vorstellungen des Schönen, sein Hineinrasen in zauberhaften, wahnsinnigen Schmerz. — Erst der zweite Theil sollte nun die Erscheinung des Weibes bringen; er würde Gret'chen so zum Subjekt gehabt haben, wie der erste Satz den Faust. Schon hatte ich Thema und Stimmung hierzu: — da — gab ich das Ganze auf, und machte mich — meiner Natur getreu — an den „fliegenden Holländer“, womit ich mich aus allem Instrumental-Musik-Nebel zur Bestimmtheit des Drama's erlöste. — Dennoch bleibt mir jene Komposition nicht uninteressant; nur, wenn ich sie einmal noch herausgebe, soll es unter dem Titel geschehen: „Faust in der Einsamkeit“ ein Tongedicht. (Drolliger Weise hatte ich dieses „Tongedicht“ bereits beschlossen, als Du Dich dann so lustig machtest über diese Benennung, — mit der ich mir für diesen Fall doch aushelfen mußte.)

27. November 52.

Am 6. Dezember. Du siehst aus dem beiliegenden, wie ich jeden Tag auf einen Brief von Dir wartete: es wurde endlich eine schreckliche Pein —denn natürlich mußte ich alles auf einen zunehmend üblen Gesundheitszustand schieben. Unsäglich freute ich mich, heute einen Brief mit Deiner Aufschrift zu erhalten, und wie betrübt mich nun der Inhalt! Du ärmster Freund befindest Dich so leidend, und ich kann Dir so gar nichts helfen, mit nichts Dich erleichtern! Gewiß kostet es Dich große Anstrengung mir nur zu schreiben: hast Du nicht Jemand in Deiner Nähe, der mir öfter Nachricht über Dein Befinden gäbe? Frau R. habe ich bereits darum gebeten. Ich kann das nicht dulden, daß Du jetzt in meinen Angelegenheiten irgendwie beunruhigt wirst, und bitte Dich daher, die ganze Theater-Partitur-Wirthschaft an den alten Fischer zu übertragen. Doch will ich nicht eher deshalb an ihn schreiben, als bis ich von Dir weiß, daß Du für jetzt die Sache gern abgiebst: fühlst Du aber, daß es Dir nöthig ist, Dich jetzt von dieser Sorge zu befreien, so übersende nur auf Deine Hand den Tannhäuser und den Holländer an Fischer, und laß' ihm sagen, warum ich (mit Dir) ihn bitte. —

Ich weiß Dir in dem Augenblicke gar nichts mehr zu schreiben, was ich für passend erachten könnte, soviel ich auch immer Lust verspüre mit Dir zu plaudern. Meine innige Theilnahme mit Deinem leidenden Zustand läßt mir alles Andere gar zu unwesentlich erscheinen. Ach, wäre ich nur bei Dir, um sehen, helfen oder mindestens erheitern zu können! Gewiß steckst Du in einem arg kritischen Zustande, den Du nur mit bester Laune und Gemüthsruhe erträglich Dir machen kannst.—

Alles Fragen nach dem Hauptsitze Deines Leidens muß mir auch dumm vorkommen, und doch hätte ich so gern einen deutlichen Begriff davon. Könntest Du nicht Deinen Arzt vermögen, mir eine freundliche Auskunft zu geben? — Ach Gott, je mehr ich Dir schreibe, desto mehr fühle ich, wie nöthig es vor Allem ist von Dir erst etwas Weiteres zu wissen! Jetzt mag ich Dir nur zurufen: Halte Dich straff, hab' guten Muth, und nimm Dir vor, sobald Du genesen bist, Dich nicht wieder so viel anzustrengen, wie Du es im vergangenen Sommer selbst wohl mit Laufen gethan hast: auch ich muß alles Forciren aufgeben! Halt Dich gut bis zum nächsten Sommer: Hab ich Dich erst einmal wieder

hier, da wollen wir Dich schon vollends ordentlich wieder herrichten! Grüße herzlich Frau und Kinder, und unseren Siegfried besonders! Muth! Muth! dies ruft Dir mit innigster Theilnahme

Dein Freund Richard.

Der fliegende Holländer werde nach Breslau geschickt, sobald man jetzt noch darum schreibt, denn es geschieht mit meiner Einwilligung.

91.

Mein lieber alter Freund!

Du machst mir schreckliche Sorgen, und namentlich dadurch auch, daß ich so sehr selten eine Nachricht von Dir bekomme. Frau R., der ich herzlich dafür danke, — schrieb mir vor ungefähr 14 Tagen ziemlich beruhigend: was hätte ich nun darum gegeben, nicht wieder so lange warten zu müssen. Vor Allem weiß ich so gar nicht, ob und was ich Dir schreiben soll. Daß Du jetzt furchtbar schwach bist, ist zu erklärlich: verhindert Dich diese Schwäche aber nur an der Mittheilung, oder übernimmt es Dich auch, wenn Dein Geist sonst irgendwie durch Mittheilungen anderswoher beunruhigt wird? Dies eben ist es, worüber ich so im Unklaren bin, und was mir jede weitergreifende Mittheilung an Dich immer fast wie ein Frevel an Dir in deinem jetzigen Zustande erscheinen läßt, so daß ich immer wieder einhalte, wenn ich zu einem Briefe schreiten will, und lieber abwarte, bis ich wieder Nachricht von Dir erhalte. Namentlich also über diesen Punkt (nämlich: ob Dir Aufregungen durch Mittheilungen von Außen her — ob Dir Briefe überhaupt nachtheilig sind?) laß mich doch — wenn Du Dich selbst noch zu schwach fühlst — durch irgend eine Person Deiner Umgebung, vielleicht Deine gute Frau oder Dr. Schulze, in Gewißheit setzen. Fast möchte ich Dir — in der so eben bezeichneten Furcht — jetzt schon gar nichts weiter, als eben diese Bitte, noch mittheilen.

Die Geschäftsbesorgungen scheinst Du also noch nicht für jetzt abgegeben zu haben! So muß ich mich also — Deinem Willen nach — noch an Dich wenden mit der Nachricht, daß ich nach Weimar geschrieben habe, und sehr wünsche, daß außer dem schleunigst für

Breslau einzurichtenden Exemplare des „fliegenden Holländers“ alsbald noch ein zweites dito für Schwerin hergestellt werde. — Ich beschwöre Dich aber, wenn Dir diese Besorgungen im mindesten noch nachtheilig sind, Alles sogleich an den alten Fischer abzugeben. —

Mache, Du guter lieber Freund, daß Du recht bald wieder zu Kräften kommst! Bist Du wieder munter und frisch, so sollst Du Dich dann auch an meinem Siegfried freuen, denn der ist nun fertig.

Mir geht es übrigens jetzt so passabel. Aber Du —

Laß mich schnell über meine obige Frage benachrichtigen: ich weiß sonst nicht, ob ich Dir nicht mit jeder Zeile, die ich Dich von mir zu lesen zwinge, weh thue!

Mögst Du nun Schlaf gewonnen haben! Dies vor Allem der herzlichste Wunsch Deines

23. Dec. 52. Richard Wagner.

92.

Mein Lieber!

Schreibe es der übergroßen Hartnäckigkeit Deiner Freundschaft zu, wenn ich Dich schon heute wieder plagen muß. Soeben schreibt mir auch das Schweriner Theater dringend um die Partitur des Holländer. Ich muß Dich daher bitten, sowie die Weimarische Musikpartitur da ist, sogleich 2 (zwei) Exemplare herrichten zu lassen, von denen das erste natürlich nach Breslau, das zweite aber schnellmöglichst (ohne meine zuvorige Anweisung) nach Schwerin (an die dortige Hoftheaterdirektion) abzusenden ist. —

Siehst Du, Ärmster, das hast Du davon!!!!

Erfreue mich nur bald mit einer tröstlichen Nachricht über Deine Besserung! In höchster Theilnahme

Zürich, am 24. December 1852. Dein R. W.

Uhlig † Jan. 1853

Briefe an Wilhelm Fischer.

1841—1859.

1.

Sehr geehrter Herr!

Wohl muß ich zweifeln, daß Sie sich meiner unbedeutenden Person entsinnen sollten aus einer Zeit, wo ich als junger Mensch mich eben erst mit tollem Enthusiasmus auf die Musik geworfen hatte, nichtsdestoweniger aber doch schon soviel Besinnung hatte, um würdigen zu können, was Sie damals als Chordirektor am Leipziger Theater leisteten. Ich habe seitdem wieder einmal Gelegenheit gehabt, die Früchte Ihres Fleißes und Ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit zu bewundern: es war dies bei einer Aufführung der „Jüdin“ in Dresden; dieselbe Oper hörte ich seitdem in Paris, und während meiner Betrachtungen über den Unterschied der Dresdener und der Pariser Chöre konnte ich nicht umhin, Ihrer abermals zu gedenken, wenn es mir auch um die Pariser Oper leid that, die bei diesen Untersuchungen allerdings nicht sonderlich davon kam.

Der Zufall und das Glück haben gewollt, daß ich in den Stand versetzt werden sollte, Ihre großen Verdienste zu meinem Vortheil in Anspruch zu nehmen. Die General-Direktion des Dresdener Hoftheaters hat mir vor einiger Zeit die definitive Annahme einer von mir eingesandten Oper „Rienzi“ angezeigt und die Versicherung zugetheilt, dieselbe sobald wie möglich aufführen zu lassen. Ich weiß durch einen meiner Freunde, daß auch Sie — von mir unaufgefordert — meinem Vorhaben und meinen Wünschen Ihre freundliche Theilnahme gewidmet haben, und da ich überzeugt bin, daß bei der Abstimmung über die Annahme meiner Oper auch Ihre Stimme eingeholt worden ist, so habe ich mir nach dem günstigen Resultate zu schmeicheln, daß Ihr Urtheil mir nicht ungeneigt war. Nach allen diesen Voraussetzungen

habe ich mich wahrhaft glücklich zu schätzen, daß es mir nun vergönnt ist, mich hoffnungsvoll um Ihre Geneigtheit und Protektion zu bewerben. Wenn auch die Oper, an deren glücklichem ins „Leben" treten Sie einen so außerordentlich wichtigen Antheil haben werden, nicht meine Erstlingsarbeit ist, wenn ich mich zu der Art und Weise der darin vorherrschenden Auffassung der dramatischen Musik erst nach vielfachen Versuchen in anderen Weisen bestimmte, und wenn ich mich somit nothgedrungen fühle, gegen die bei der Unbekanntheit meines Namens ganz natürlich sich aufdrängende Meinung, daß ich mit meinem Rienzi eben erst einen ersten Versuch bringe, zu protestiren, so müßte ich doch mehr als blind und anmaßend sein, wenn ich nicht von vornherein aus freien Stücken darauf aufmerksam machen wollte, daß ich bei der Beurtheilung meiner Arbeit zunächst auf Nachsicht rechne. In diesem Sinne trete ich auch vor Sie, mein sehr geehrter Herr, indem ich erkläre, wie ich selbst während meiner fünfjährigen Praxis als Musikdirektor auf das Überzeugendste die Erfahrung gemacht habe, welches Übergewicht die praktische Erkenntniß dem Urtheile giebt, und daß ich mich daher mit voller Ergebung Ihnen anvertraue, dem Jeder die vielseitigste Erfahrung zu allererst zugestehen muß. Bei den mannichfachen Schwierigkeiten, auf die Sie vielleicht nicht ohne Unlust beim Einstudiren meiner Oper stoßen werden, seien Sie — ich bitte Sie darum — im Voraus des vollsten und herzlichsten Dankes versichert, den Jemand, von der Größe der Verpflichtung so überzeugt wie ich, — nur zollen kann. — Meine besondere Ansicht über die Besetzung der Chöre bei Theilungen u. s. w. werde ich nächstens mittheilen; was Sie davon praktisch finden werden, werden Sie benutzen, während in Allem, was Ihren ungleich gereifteren Ansichten zuwider läuft, ich mich, wie es sich von selbst versteht, gänzlich denselben unterordne.

Möge es mir gelingen, Ihre Theilnahme zu erhalten und Ihre Achtung mir zu erwerben! Seien Sie versichert, daß Beides nicht der unansehnlichste Preis sein würde, den ich mir bei meinem jetzigen Vorhaben feurigst zu erstreben wünsche!

Mit der wahresten Hochachtung und Ergebenheit Ihr wohlverpflichteter Diener

Paris, 7. Sept. 1841. Richard Wagner.

2.

Verehrtester Herr!

In der Hoffnung, daß die wenigen Zeilen, die ich vor ungefähr einem Monate in einem Briefe an Herrn Heine für Sie beilegte, an Sie gelangt sind, nehme ich mir die Freiheit, mich abermals an Sie zu wenden, und zwar diesmal mit der ausführlicheren Bitte, mir Ihre gütige Theilnahme, sowie Ihren gewichtigen Beistand angedeihen zu lassen. In Ihren, wie in den Händen des Herrn Kapellmeister Reissiger liegt ein gutes Stück meiner Zukunft: es sind die besten Hände, was die Kraft betrifft, und es handelt sich nur noch darum, mich Ihres Willens zu versichern: es liegt mir ob, mir die Innigkeit desselben zu erwerben, — da ich mich nun aber bei dieser Bewerbung unmöglich auf Verdienst stützen kann, so hoffe ich einzig dazu zu gelangen, indem ich Sie recht herzlich um Nachsicht ersuche. In diesem Sinne möchte sich also meine Bitte sehr kurz zusammenfassen lassen — sie heißt: Nachsicht und Geduld. — Ihr von allen Seiten als höchst bieder und rechtlich gepriesener Charakter, verehrtester Herr, ist es, auf den ich meine ganze Zuversicht setze, nicht weil ich auf Anerkennung von Verdienst rechnen dürfte, sondern weil von einem Charakter, wie der Ihrige, wirkliche Güte und Bonhommie nie als getrennt betrachtet werden kann. Versichern Sie sich also meinerseits, daß ich mich mit unbedingtem Vertrauen Ihnen hingebe, daß ich die Erfüllung eines großen Theils meiner besten Hoffnung mit aller Zuversicht von Ihnen erwarte, so glaube ich auch Ihrer gütigen Nachsicht und Theilnahme gewiß sein zu können. In dieser Voraussetzung nun erlauben Sie mir, nochmals und umständlicher, als dies letzthin geschehen ist, auf den Gegenstand meiner Hoffnungen zurückzukommen. Durch einen Brief des Herrn Hofrath Winkler bin ich versichert, daß auch Herr von Lüttichau seine Zustimmung dazu gegeben habe, daß zunächst nach bewerkstelligter Aufführung des neuen Reissiger'schen Werkes es an das Einstudiren meiner Oper gehen solle. Zu meiner größten Freude sehe ich also in dieser Bestimmung den ernsten Willen, das mir gegebene Versprechen zu verwirklichen und es bleibt mir nun

nichts weiter übrig, als mich und meine Wünsche in Bezug auf die vorzubereitende Aufführung, Denjenigen, in deren Hände das Schicksal derselben gelegt ist, dringend und inständigst zu empfehlen.

Im Anfange hatte ich mir vorgenommen, meine Wünsche und Ansichten in Betreff der Besetzung und der Einrichtung mehrerer fraglichen Spezialitäten meiner Oper zu Papier zu bringen, um sie sowohl Ihnen als Herrn Capellmeister Reissiger vorzulegen. Bald jedoch fand ich, daß ich Ihnen mit der Zumuthung des Durchlesens dieses kleinen Promemorias eine gänzlich unnütze Mühe bereiten würde, da ich erstlich durch den Übelstand, daß ich nicht an Ort und Stelle bin, gezwungen gewesen wäre, meine Ansichten nur sehr problematisch und unklar auszusprechen und am Ende mich doch nur über Dinge verbreitet haben würde, die Ihre Einsicht sogleich mit dem ersten Blicke am Besten zu ordnen im Stande sein wird.

Daß meine Oper für die Aufführung große scenische und musikalische Schwierigkeiten darbietet, kann ich nicht in Abrede stellen, und daß ich zumal Ihnen, verehrtester Herr, als Regisseur und Chordirektor eine große Arbeit aufbürde, sehe ich zu meinem Bedauern ein. Mein Trost ist jedoch, zu wissen, mit welcher Rüstigkeit und Thätigkeit Sie gewohnt sind, an die Lösung von vielleicht noch schwierigeren Aufgaben zu gehen; es kommt nur darauf an, ob Sie mit Lust oder Unlust daran gehen. Ihnen Lust zu erwecken, kann wohl meine Arbeit selbst nicht durchgehends fähig sein, und hier mein sehr geschätzter Herr, ist daher der Punkt, wo ich mich ausschließlich an Ihre Nachsicht wenden muß. Vielleicht ist aber auch die Rücksicht, daß Sie die Arbeit eines vaterländischen Komponisten unter den Händen haben, im Stande, Ihnen einen gewissen Grad von Liebe zur Sache einzuflößen; — vielleicht aber zeigt sich auch hie und da Ihrem praktischen Blicke manche Partie, die durch gehörige in das Licht Stellung zu heben ist, und die Lust an dergleichen Verfahren erweckt somit nach und nach auch Lust zu meiner Arbeit selbst.

Ich sprach soeben von Schwierigkeiten. Als eine der größten derselben betrachte ich die geschickte Vertheilung des Männerchores in die verschiedenen Parteien des Volkes und der Nobili. Da ich die gegenwärtige Stärke des Dresdener Chores nicht kenne, ist es mir unmög-

lich, darüber Vorschläge zu machen. Die Aufgabe ist die, die Nobili, — welche im ersten Theile der Introduktion des ersten Aktes sogar wieder unter sich getheilt sind, nicht gar zu schwach zu besetzen, ohne dadurch dem Volks-Chore jedoch die Kraft zu entziehen. Hierin sowie in so vielen anderen und ähnlichen Punkten überlasse ich mich am Liebsten lediglich Ihrer Einsicht und bin überzeugt, dabei am Besten zu fahren.

Die Chöre, welche außerhalb der Bühne gesungen werden, nämlich der Chor im Lateran (erster Akt —) und der kleine Chor: vae tibi maledicto (vierter Akt —) werden wohl nothwendig vom Sänger-Chor der Kreuzschule gesungen werden müssen: ich habe wenigstens beim Entwurfe beider Scenen nur auf dieses Auskunftsmittel gerechnet, da der erste Chor zumal imposant besetzt sein muß, was bei einer Theilung des Theater-Chores unmöglich sein würde.

Eine andere Schwierigkeit bietet die große tragische Pantomime im Finale des zweiten Aktes dar: — meinen Ansichten nach können die Hauptpersonen derselben: Lucretia, Brutus, Tarquinius und Collatinus, unmöglich anders, als durch Mitglieder des Schauspieles, welche im rezitirenden Drama ähnliche Charaktere durchzuführen gewohnt sind, besetzt werden. Die Realisirung dieses meines Wunsches wird wahrscheinlich auf große Schwierigkeiten und Hindernisse stoßen, — deshalb lege ich Ihnen, verehrtester Herr, dieselbe dringend an das Herz und ersuche Sie inständigst, Ihr Gewicht gütigst daran setzen zu wollen, damit meine Bitte wenigstens im Wesentlichen erfüllt werde.

Nur will ich unter vielem Anderen, was mir noch besprechenswerth erscheinen dürfte, des Chores der Friedensboten im Anfange des zweiten Aktes erwähnen. Da dieser Chor, um rein gesungen zu werden, gewiß nicht leicht ist, dürften natürlich wohl nur die musikalischsten und mit den besten Stimmen begabten Mitglieder des weiblichen Chores ausgewählt werden; bei dem guten Bestand des Dresdener Chores steht zu erwarten, daß die Zahl nicht zu sehr geschwächt werde. Nichtsdestoweniger ist jedoch bei Chorgesängen ohne Begleitung selten anzunehmen, daß bis zum Ende nicht etwas im Tone gesunken würde! Es wäre deshalb gut, wenn daran gedacht würde, hie und da von den Coulissen aus die rechte Tonhöhe zu unterstützen was meiner Ansicht nach wohl

am Besten geschehen könnte, wenn ein geschickter Akkompagnateur es übernähme, auf einem etwas entfernt gestellten Positive zur rechten Zeit den Gesang zu unterstützen.

Mein Gott, ich sehe ein, daß, wollte ich auf diese Art fortfahren, ich endlich all meine thörichte Weisheit in Besprechung meiner Grillen auskramen würde. Damit aber müßte ich Ihnen nothwendig lästig fallen, was ich um Alles in der Welt vermeiden will, da ich Ihrer guten Laune gar zu sehr bedarf. — Wollten Sie mich unendlich glücklich machen, so würden Sie die große Güte haben, mich recht bald einmal mit einigen Zeilen beehren zu wollen; seien Sie versichert, daß ich dankbarst die Auszeichnung zu würdigen wissen würde.

Für alle Fälle aber empfehle ich mich Ihrem gütigen Wohlwollen und nochmals Ihrer Nachsicht, als Ihren unterthänigsten Diener Richard Wagner. (Nr. 3, avenue de Meudon à Meudon près Paris).

Meudon, 14. October 41.

P. S. Würden es vielleicht Ihre Geschäfte erlauben, mir noch vor dem 25. dieses Monats zu schreiben, so würde mich Ihr geehrter Brief noch unter der angegebenen Adresse treffen; nach diesem Zeitpunkte jedoch, würde ich Sie ersuchen, ihn unter folgender Adresse abzuschicken: Nr. 14, rue Jacob à Paris.

3.

Hochgeehrtester Herr!

Gestern den 7. d. Mts., erhielt ich durch die Post aus Nancy Ihren werthen Brief, der mir, dem Inhalt nach, durch Herrn Leury persönlich hätte zukommen sollen; wahrscheinlich hat sich dieser Herr dort etwas verweilt und den Brief deshalb vorausgeschickt.

Dieses vorangestellt, beeile ich mich nun, Ihnen meinen innigsten Dank für die große Theilnahme und Nachsicht auszudrücken, von welcher mir Ihre verehrten Zeilen zeugen. Seien Sie versichert, daß ich mich dadurch wahrhaft erfrischt fühle, und daß ich schon darüber klar in mir werde, von welcher Größe die Verpflichtung ist, für die ich Ihnen

einsten schulden soll. Die Hoffnungen, die Sie mir für meine Arbeit machen, beruhigen mich unendlich und ich halte sie mit um so größerem Vertrauen fest, als Sie mir von Ihnen, dem allgemein als bieder und offen bekannten Mann, erweckt worden. Ebenso verbunden bin ich Ihnen dafür, daß Sie mich mit so großer Sorgfalt auf die Unverhältnisse und die Mißlichkeiten bei der Realisirung meines Vorhabens hinweisen; dadurch bestätigt sich mir Ihre Theilnahme aber auf das Vollkommenste und seien Sie versichert, daß ich mich Ihnen deshalb doppelt verpflichtet fühle. Da dies Letztere aber eben der Punkt, über den Sie — und zwar in meinem eigenen Interesse — zunächst meine umständlichere Mittheilung und Beantwortung wünschen, so erlaube ich mir auch, ihm hauptsächlich den Inhalt dieser Zeilen zu widmen.

Vor Kurzem wird Herr Heine — wie ich hoffe — Ihnen mehrere Stellen meines letzten Briefes an ihn mitgetheilt haben, welche hauptsächlich für Sie, mein verehrtester Herr, bestimmt waren. Es betraf die Differenz in der Angabe der Zeitdauer meiner Oper, in der ich — meiner letzthin darüber angestellten Beobachtung nach — mit Ihnen bin. Herr Heine schrieb mir, daß Sie dieselbe auf 5 Stunden anschlügen, während ich nur 4 Stunden berechne. Gern hätte ich nun gewünscht, Sie hätten diese Nachricht erhalten, noch ehe Sie daran gingen, mir zu schreiben, weil Sie natürlich einen großen Einfluß auf Ihre Ansicht in Bezug auf das Kürzen meiner Oper gehabt, vielleicht sogar eine Änderung derselben in manchen Theilen bewirkt haben würde. Ich kann nun, wenn ich darangehe, mich abermals ausführlich über diesen Punkt Ihnen mitzutheilen, nicht anders, als hiermit diese meine Wahrnehmung, die Zeitdauer betreffend, allem Nachfolgenden voranzustellen, denn ich rechne es in der That für ein großes Glück, die Überzeugung gewonnen zu haben, daß Sie hierin in einem nicht unbedeutenden, wenn auch leicht begreiflichen Irrthume begriffen waren — weil ich sonst — bewährte sich Ihre Angabe als richtig, gar nicht gewußt hätte, wie es anzufangen sei, meine Oper um eine ganze Stunde zu kürzen.

Nehmen wir, mein geehrtester Herr und Gönner, nun gemeinschaftlich an, daß eine Aufführung meines Rienzi (d. h. allerdings ohne Zwischenakte) so wie er jetzt ist 4 Stunden dauern würde, so fällt ein Hauptpunkt der Befürchtung hinweg, nämlich derjenige, daß meine

Oper bedeutend länger spielen dürfte, als die Hugenotten u. A. Wäre es aber gelungen, dem dramatischem Fortgange in der Handlung meiner Oper ein solches Interesse zu geben, daß nicht zu fürchten stehe, die Zuschauer möchten sich langweilen, so dürfte ich vielleicht annehmen, daß in meinem Rienzi diese Theilnahme für das Fortschreiten der Handlung das allerdings gewiß höhere Kunstinteresse aufwiegen würde, welches das Publikum z. B. im letzten Akte der Hugenotten wach hält. Ein Blick auf den Umfang der verschiedenen Akte meiner Partitur zeigt Ihnen aber auch, daß die letzten Akte — für welche bei langen Opern doch eigentlich immer nur zu fürchten ist — fast unverhältnißmäßig kürzer, als die ersten sind — ein Umstand, den wir wohl mit in Anschlag bringen müssen. — (Glauben Sie ja nicht, daß ich dies erwähne, weil ich etwa in dem thörichten Wahn befangen wäre, es gelte hier, Sie zu meinem Vortheile zu überreden; im Gegentheile weiß ich ja, wie liebevoll Sie gegen mich gesinnt sind, und es kann daher nur meine Absicht sein, mich in einem Austausch meiner Ansicht mit der Ihrigen, über die Natur der Sache in das Klare bringen. — Ich halte es für nöthig, das zu bemerken, weil ich untröstlich sein würde, wenn Sie meinen Entgegnungen ein solch unrichtiges Motiv unterlegen zu müssen glaubten — und fahre daher fort: —)

Aus der Stelle Ihres werthen Briefes, worin Sie mir sagen, daß Sie im Gefühle der großen Länge der Nummern selbst zu streichen gesucht, nirgend aber den passenden Punkt gefunden hätten, wo dies zu bewerkstelligen sei, ersehe ich immer mehr, daß es nicht die einzelnen Längen — zu breite Ausdehnungen — Wiederholungen oder überflüssige Zierrathen sind, über die Sie sich zu meinem Besten beklagen, sondern eben nur die zu große Länge, und was diesen Punkt betrifft, muß ich Ihnen mittheilen, wie ich mich selbst beim Komponiren durch einen Überblick der Masse des Stoffes gezwungen sah, mich gewisser rein musikalischer Ausführungen selbst da zu enthalten, wo sie vielleicht sogar von guter Wirkung gewesen wären. Um mich hierüber deutlicher zu machen, führe ich z. B. die erste Chorstelle zu Anfange des ersten Finales: „Gegrüßt, sei hoher Tag" an; welche gute Gelegenheit ein ausgeführteres jubelndes Chorstück zu schreiben wäre hier nicht dem Stoffe nach vorhanden gewesen? Im Finale des zweiten Aktes, die Scene, in welcher

über die Nobili Gericht gehalten wird — welcher Stoff für ein größeres Ensemblestück? — Im vierten Akte, wo Rienzi der Kirche naht und in dumpfen Gesängen die Ankündigung des Bannspruches vernimmt — die Verschworenen in ihrer Unentschlossenheit — Adriano im Kampfe mit sich — das Volk mit dem Schauer ringend — wie hätte ich dies Alles benützen können, um eines jener großen Finalstücke zu schreiben? Es kostete mich in der That viel Überwindung, hier davon abzustehen, mich eines musikalischen Breiteren auszulassen und so glaube ich, werden Sie auch gefunden haben, daß ich mich nie über die Gebühr bei einer Situation aufhielt, daß ich im Gegentheile eher mich gezwungen sah, scharf von Einem zum Andern überzugehen. Desto nothwendiger wurde es nun aber, daß ich in den von der Situation bedingten großen Finalsätzen, mich endlich öfter auch rein musikalisch ausließ und die beiden Adagiosätze des zweiten und dritten Finales, sowie die rauschenden Schlußsätze derselben verlangten durchaus eine ausgeführtere Behandlung, um dem musikalischen Flusse sein Recht widerfahren zu lassen.

Aus jener Stelle Ihres Briefes nehme ich nun ab, daß Sie mit mir gefühlt haben, sowie, daß eigentliche Längen (Dehnungen und leicht zu streichende Wiederholungen) — fast zu meinem L e i d w e s e n — nicht viel vorhanden sind, — zu meinem Leidwesen, weil ich das Geschäft des Kürzens dadurch sehr erschwert sehe. — Glauben Sie mir, daß es mir unendlich lieber gewesen wäre, Sie hätten mir dergleichen Dehnungen und Wiederholungen recht streng nachgewiesen und ich hätte nichts weiter zu thun gehabt, als Ihren Winken bereitwillig nachzukommen.

Indeß, betrachten wir die Sache einmal von der andern Seite. — Ist eine Dauer von 4 Stunden bei einer lebhaft und unaufgehalten fortschreitenden Handlung (denn wirklich so unerträglich, zumal wenn es eben nicht an gedehnten Einzelheiten liegt? — Hie und da wird doch etwas zu streichen sein, und ich selbst theile auf dem anliegenden Blatte meine darauf bezüglichen Vorschläge mit; — ferner, wie ich aus Allem ersehe, wird Pantomime und Ballet doch bedeutend eingeschränkt werden müssen, wodurch dann wiederum etwas Zeit abgeht, und dann — recht offenherzig: haben Ihre Opern noch **nie** bis 10¼ oder 10½ gespielt?? Mir ist es, als ob die „Jüdin" wirklich nicht kürzer gedauert habe.

Nun zu etwas Anderem! Meine Vorschläge zur Theilung der Chöre befinden sich ebenfalls auf dem beigefügten Blatte. Sehr schade ist es, daß ich mich in Bezug auf die Mitwirkung der Kreuzschüler verrechnet habe; existirt denn aber nicht ein anderer größerer Chor, dessen Mitwirkung, wenn auch nur für den Kirchen-Chor im ersten Akte anzusprechen wäre? Ich dächte, ich hätte von einem solchen Sängervereine gelesen.

Was die Pantomime und das Ballet anbetrifft, machen Sie mir große Angst; allerdings, ehe Beides nur ganz mangelhaft dargestellt werden sollte, müßte es lieber sehr beschränkt werden. Ist es aber denn wirklich nur so schlecht beschaffen damit in Dresden? Ich komme immer nur wieder auf die „Jüdin“ zurück, denn dies ist die einzige moderne Oper, deren ich mich deutlich erinnere; ich sah sie im Sommer 1837 bei Ihnen, und gestehe, daß ich das nicht unbedeutende Ballet darin gar nicht übel gefunden habe, sowohl was Arrangement als Ausführung betraf. Auch in den Hugenotten, so höre ich, soll man Nichts vermissen und für Alles gut gesorgt sein. — Die Pantomime versteht sich, muß gänzlich ausbleiben, sobald nicht Schauspieler von Bedeutung die 3 Hauptrollen in derselben übernehmen. Ich schreibe deshalb in diesen Tagen an die General-Direktion und will versuchen, ob es möglich ist, durch sie die fraglichen Mitglieder des Schauspiels zu bewegen, in meiner Pantomime mitzuwirken. Sollte ich dies nicht erreichen, so bleibt, wie gesagt, die Pantomime aus und meine für diesen Fall, wie für andere Fälle geeigneten Vorschläge habe ich ebenfalls auf dem beigefügten Promemoria mitgetheilt.

Indem ich Sie überhaupt auf das Letztere verweise, erwähne ich hier nur nochmals, daß ich darin Alles angeführt habe, was allenfalls zu streichen wäre, daß dies aber immer nur kurze Stellen betrifft, die in Wahrheit nicht viel in der Zeitdauer meiner Oper mindern werden. Dagegen aber überlasse ich Ihnen und Herrn Reissiger, ganz und gar zu streichen, was sie ohne entschiedenen Nachtheil streichen können, d. i. **Längen**, wo Sie dieselben finden; ich für mein Theil bin der Aller-Unfähigste, zumal der Aller-Befangenste bei einem ähnlichen Geschäft, und glaube nichts Besseres thun zu können, als es Ihnen nochmals an das Herz zu legen.

Im Übrigen, was Sie für die Beschleunigung bewirken können, thun Sie doch, ja! Es ist noch nichts ausgeschrieben; wann soll es da an das Studiren gehen, welches doch gewiß eine bedeutende Zeit hinwegnehmen wird, da ich recht gut weiß, wie schwierig Vieles in meiner Oper ist! Sollte es denn gar so lange hinausgerückt werden? Da nun einmal Emma de Vergey und andere italienische Opern wieder aufgenommen werden müssen, kann dann nicht Guitarrero bis nach dem Rienzi warten? Lassen Sie doch wenigstens sogleich an das Ausschreiben gehen, damit zum Mindesten die Sänger ihre Partien erhalten; große Stücke werden doch nicht zu streichen sein und die kleineren Sprünge, die sich oft noch in den Gesangsproben auffinden lassen, sind ja dann immer noch leicht zu bemerken. Nun, ich baue ganz auf Ihre Güte.

Beigefügtes kleines Blatt enthält also das besprochene kleine Promemoria; ich habe es abgesondert geschrieben, damit Sie nach Belieben und Gutdünken davon Anwendung machen, z. B. Herrn Reissiger Mittheilung davon machen können. Wenn Sie mir doch das Opfer bringen wollten, mir recht bald wiederum zu schreiben, wie Sie meine Vorschläge aufnehmen und was Sie in meiner Sache beschließen! Recht sehr bitte ich, daß Sie, da es doch so ganz in meinem Interesse geschieht, mir Ihre lieben Briefe nur geradeswegs unfrankirt zuschicken, jedoch, das bedarf ja wol keiner Erwähnung.

Nochmals meinen herzlichsten, innigsten Dank für Ihren werthen Brief, für Ihre Güte und freundschaftliche Gesinnung; ich werde nie aufhören, mich zu bestreben, Ihrer Auszeichnung würdig zu erscheinen. Mit der Bitte, Herrn Heine meine gerührtesten Grüße zuzustellen und mir Ihre unschätzbare Freundschaft erhalten zu wollen, empfehle ich mich Ihnen Hochachtungsvollst und dankbarst als Ihren allerergebensten Diener

Paris (14, rue Jacob), 8. December 1841.

Richard Wagner.

---

1. Vorschläge zur Besetzung.

Rienzi; Herr Tichatschek. — Adriano — Mad. Schröder-Devrient. — Irene — Dlle Wüst. — Steffano Colonna — mir

am liebsten durch einen Herrn Zezi zu besetzen (— wird dies angehen?) — Orsini — Hr. Wächter. — Cecco del Vecchio — Hr. Risse. — Baroncelli — Hr. Schuster. — Cardinal (Filippo de Gardia) — Hr. Vestri. — Friedensbote — Mad. Hellwig (die ich jedoch nicht kenne; ist ihre Stimme leicht ansprechend und frisch?) Für die untergeordneten Rollen kann ich eben unmöglich die Besetzung genau angeben, da mir dieser Theil des Personals gegenwärtig fremd ist, und überlasse dies daher gänzlich der Einsicht der Regie. —

2. Vorschläge zur Theilung des Chores und dergl.

1. Akt: Nr. 1. Introduktion. Anhänger der Colonna und Orsini, jede Partei zu 8 Chorsängern, — Chor des Volkes 22 Männer: — Sehr gut! — Nach dem Abgange der Chorsänger der Partien der Nobili, gewinnen diese hinlängliche Zeit, um sich (vielleicht durch das einfache Umwerfen eines Mantels —) umzukleiden, und den Chor des Volkes, mit welchem die Introduktion schließt und in welchem die Männerstimmen prädominiren, zu verstärken.

Nr. 4. Finale. Ist es keine Möglichkeit, für den in der Laterankirche zu singenden Gesang: „Erwacht, ihr Schläfer" einen besonderen Sängerchor anzuwenden, so giebt es nur folgende zwei Auswege:

Entweder: Der Chor des Volkes: „Gegrüßt sei, hoher Tag" — wird nur von 22 Männern und 12 Frauen auf der Bühne gesungen, die Masse des Volks aber bedeutend durch Figuranten und Statisten verstärkt; 16 Sänger und 10 Sängerinnen singen dann den Chor im Lateran, — bei der Stelle: „Seht wie er glänzt", wo sich dieser Chor musikalisch in zwei Partien theilt, würden die fünf nach einander eintretenden Stimmen als Soli doppelt besetzt werden, wogegen der übrige Theil die aushaltenden Noten zu singen hätte. Diese Sänger müßten sich dann natürlich so schnell wie möglich dem Chor auf dem Theater anschließen. Da die Frauenstimmen dabei aber am schwächsten besetzt werden würden, so müßte die Sängerin des Friedensboten, sowie vielleicht noch eine andere, in der Oper nicht beschäftigte, Solosängerin dieselben zu verstärken die Gefälligkeit haben. —

Oder: — Sämmtliche Chorsänger und Sängerinnen erscheinen zuerst auf dem Theater, um den Chor: „Gegrüßt sei, hoher Tag!"

zu singen. Während des ziemlich langen Orgelvorspieles müßten sich dann 18 Männer und 18 Damen von der Bühne entfernen, um im Hintergrunde den Kirchenchor zu singen, was bei der großen Bewegung auf der Scene wohl zu masquiren wäre, müßten die Männer bei ihrem Abgange durch ebensoviel Statisten, die abgehenden Damen durch ebensoviel Figurantinnen unvermerkt ersetzt werden; durch irgend eine geeignete Gruppirung (— das Volk läßt sich bei dieser Gelegenheit auf die Knie nieder —) wäre dies wohl zu bewerkstelligen, — auch könnte man annehmen, das Volk ströme ab und zu ꝛc. Die Hauptsache ist natürlich, daß die Bühne nicht leerer werden darf. Für diesen Fall würde ich nun ein kleines Orgel-Nachspiel hinzufügen, während welchem die abgegangenen Sänger Zeit gewinnen, sich zu der Chor-Stelle: „Rienzi! Rienzi!" wieder auf der Bühne einzustellen; die früher für sie eingetretenen Figuranten würden nun auch auf der Scene bleiben und durch die zurückkehrenden Choristen bekäme das Ganze den Anschein, als ob die Masse des Volkes noch anwachse. Dies Auskunftsmittel wäre mir das Erwünschteste.

Akt II. Nr. 6. Terzett und Chor der Nobili: 16 gute Sänger.

Nr. 7. Finale. Der erste Chor ist von sämmtlichem Personale mit Verstärkung zu singen, — die Nobili dürfen natürlich nicht vorangestellt werden.

Die Gesandten müssen jedenfalls durch Figuranten repräsentirt werden. Es bleibt hierbei die Aufgabe des Kostüm-Zeichners, die einzelnen Gesandten durch Tracht und sonstige Abzeichen so erkenntlich wie möglich zu machen; jedem dieser Gesandten muß ein kleines Gefolge von Herolden u. s. w. beigegeben und ihr Aufzug so glänzend, wie möglich gemacht werden; jeder von ihnen stellt sich Rienzi vor und überreicht ihm ein Schreiben. Dadurch könnte der Marsch wohl ausgefüllt werden, ist die Musik aber dennoch zu lang, würden die 24 Takte in g-dur auszulassen sein.

Muß die Pantomime ganz hinwegfallen, so bliebe nur der in altrömischem Kostüme auszuführende kriegerische Tanz, F-dur $^{2}/_{4}$, der Kampf mit den Rittern in mittelalterlicher Tracht, die Erscheinung der Friedensgöttin mit den antik und mittelalterlich gekleideten Jungfrauen und das letzte große Ballet-Stück, als festlicher Ensemble-Tanz, die

Vereinigung des neueren mit dem älteren Rom versinnlichend, zum Schluß mit der Entfaltung und Segnung der Fahnen (weiß und blau mit silbernen Sternen) — auszuführen. Der kriegerische Tanz nur von Männern dargestellt, wird nicht schwierig sein; ich entsinne mich, früher in Jessonda einen ähnlichen Tanz von dem in Dresden liegenden Militär vortrefflich ausgeführt gesehen zu haben; ich kann mir nichts Besseres, als etwas dem Ähnliches wünschen. — Der Schluß-Ensemble-Tanz würde auch meistens nur in einer Art von Reigen bestehen; die Solotänzerin wird dennoch darin Gelegenheit finden sich zu zeigen, — ich verweise sie auf den $^6/_8$ Takt G-dur, — die zwei Solotänzer jedoch auf den $^3/_4$ C-dur.

Die Baßstelle: misereat dominum kann hinter dem herabgelassenen Vorhange von den Nobili selbst gesungen werden; denn die Mönche selbst sieht man nur, als sie nichts mehr zu singen haben und können somit von Statisten repräsentirt werden.

Im Laufe des Finales wie früher 16 Nobili, 22 Männer als Volk.

Akt III. Nr. 8. Introduktion. Voller Männerchor mit Verstärkung.

Nr. 10. Finale. Schlachthymne. Die Bewaffneten sind zum bei weitem größten Theil durch Figuranten darzustellen und vielleicht nur 22 Sänger dazu zu verwenden, damit wenigstens 16 zu den Priestern (— oder der Censur wegen, älteren kampfunfähigen Bürgern —) übrig bleiben, welche natürlich aber die Hymne mitsingen; diese nämlich geleiten den Kriegszug von der Scene hinweg und kehren später mit ihm zurück, um mit den Frauen zusammen den kleinen Chor („Willkommen, Roms siegreiche Söhne") zu singen, in welchen natürlich die Krieger nicht mit einstimmen können, wenngleich es nicht sehr auffallen wird, wenn auch einige aus dem Kriegszuge die genannte Chorstelle verstärken.

Akt IV. Nr. 11. Terzett und Chor. Zu den Verschworenen die 22 Theater-Choristen.

Nr. 12. Finale. Im Zuge sind die Männer nur von Figuranten und Statisten darzustellen. Gesang der Priester im Innern der Kirche »vae, vae, tibi maledicto« sämmtliche Bassisten des Hülfs-
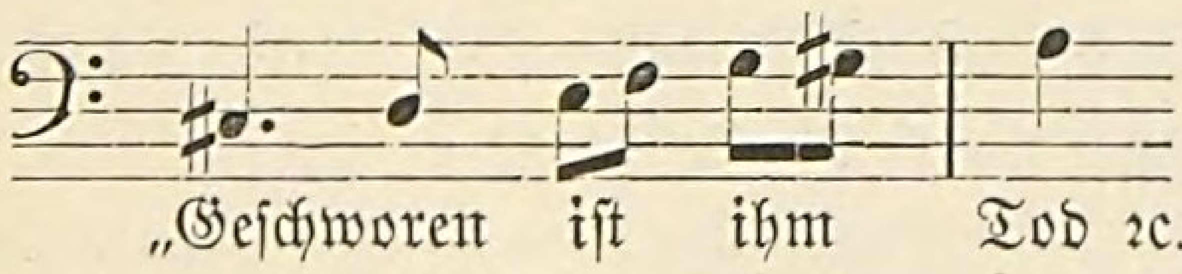
chores. Die Stelle des Kardinals: „Zurück, dem Reinen nur" wird von denselben verstärkt.

Akt V. Nr. 16. Finale. Chor des Volkes: sämmtlicher Theater-Chor mit Verstärkung, die zur Schluß-Gruppe auftretenden Nobili sind nur von Figuranten darzustellen.

3. Vorschläge zu Kürzungen.

Akt II. Nr. 5. Introduktion. Einleitung zum Chor der Friedensboten: — Nach dem 30. Takte vom Anfange, können die nächsten 27 Takte ausgelassen werden; der Gesang begänne also erst mit: „Ihr Römer hört die Kunde." — Soll bei der Wiederholung dieses Chores, als die Friedensboten abgehen, etwas hinwegfallen, so mögen es die 8 Takte sein von „in düstre Felsenschluchten" — bis „denn Friede ist gekommen" — wiewohl sich dies, schon des Textes wegen, nicht gut ausnehmen wird.

Nr. 6. Terzett und Chor. Die Reprise vom Schluß ist auszulassen — vielleicht auch etwas in der Mitte des Ensembles, — hier müßte ich aber den Herrn Kapellmeister Reissiger bitten, für mich zu streichen, weil ich dabei zu befangen bin, um den rechten Punkt zu finden. Am Unliebsten wäre es mir, wenn die Stelle der Bässe:



ausbleiben müßte, weil dadurch Adriano geschmälert würde.

Nr. 7. Finale. Im Marsch der Gesandten sind 24 Takte G-dur auszulassen.

Sollte die Pantomime dargestellt werden, so kann Derjenige, der sie anordnet, am besten die Striche angeben. Für diesen Fall müßte dann natürlich auch der Tanz der Frauen, Es-dur $^3/_4$, wiewohl wahrscheinlich nur als Solotanz mit Gruppirungen, ausgeführt werden. — Darin würde dann das ganze As-dur, 32 Takte und von dem folgenden Es-dur ebenfalls die ersten 31 Takte ausbleiben. — Fällt die Pantomime ganz hinweg, so wird mit dem kriegerischen Tanze F-dur $^3/_4$ das Ballet eröffnet werden; für diesen Fall müßte ich, der Tonart wegen, anstatt des Recitativs des Heroldes eine kurze Instrumental-Einleitung

vorangehen lassen, — sie wird aus höchstens 8 Takten bestehen. Folgender Strich ist aber in diesem Balletstück zu machen: Nach den ersten 96 Takten fällt das D-dur, B-dur und F-dur gänzlich aus und es geht sogleich nach dem C-dur $^6/_8$ über. Wenn das dritte Balletstück, d. i. der große Schluß-Ensemble-Tanz nicht ausgeführt werden kann, so ist nach dem G-dur $^6/_8$ das Tempo 1^mo^ C-dur $^4/_4$ auszulassen, und mit dem E-dur $^3/_4$ weiterzugehen. Schlußsatz des Finales. Hier ist es mir wiederum, trotz der Ausdehnung dieses Stückes, unmöglich einen schicklichen Punkt zum Streichen aufzufinden. Höchstens im Presto, wo noch dem 43. Takte 24 Takte gestrichen werden können, was jedoch nicht viel ausmachen wird, nur die Schlußkraft hinwegnimmt.

Akt III. Nr. 8. Introduktion. Zum Schluß derselben kann die Reprise von 7 Takten wegfallen.

Nr. 10. Finale. Schlußsatz. Allegro molto: Es-dur. Nach den ersten 82 Takten können 8 Takte gestrichen werden, die nächsten 54 bleiben, dann kann es wieder um 16 springen. Im più mosso können nach den ersten 16 Takten die nächsten 18 ausbleiben.

Akt IV. Nr. 11. Terzett und Chor. Im Ensemble vom più stretto an können die ersten 8 Takte wegfallen; in der Stimme des Adriano müßte dann der letzte Takt vor dem più stretto in den 8. der zu streichenden umgeändert werden.

Nr. 12. Finale. Der Marsch zu Anfang — ohne Reprise.

Akt V. Nr. 13. Gebet des Rienzi. Hier bitte ich Herrn Kapellmeister Reissiger im Vor- und Nachspiele nach Belieben zu streichen.

In der Einleitung der Ouvertüre kann ich ebenfalls das Solo der Violoncelle und Contrabässe kürzen: jedoch wünschte ich das nicht eher zu thun, als bis ich mich in einer Orchester-Probe überzeugt habe, daß die von mir angegebenen Nüancen im Vortrage nicht hinreichend sind, dieser Stelle das Ermüdende zu nehmen, was bei einem ganz glatten Spiele ohne Zweifel nicht ausbleiben kann.

Paris, 8. December 1841. Richard Wagner.

4.

Geehrtester Freund und Gönner!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren werthen Brief vom 25. Januar. So wenig trostreich auch die unmittelbare Veranlassung desselben war und so sehr mich in allen meinen Plänen dies endlose Hinausschieben der ersten Aufführung meiner Oper stört, so müßte ich doch auf der andern Seite gegen mich selbst wüthen, wenn ich den von Ihnen angeführten Gründen nicht vollstes Gehör geben wollte. Wie es stand, muß ich Ihnen meine aufrichtige Erkenntlichkeit an den Tag legen, daß Sie sich — wie ich mir ja schmeicheln muß: aus Geneigtheit gegen meine Arbeit — endlich bestimmt erklärten, mein Rienzi dürfe unter so übel bewandten Umständen noch nicht herauskommen, und seien Sie versichert, daß ich — sei es auch zu meinem augenblicklichen Leidwesen — hierin den triftigsten Beweis Ihrer wahrhaft freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich erkenne und mich dessen herzlich freue. Denn allerdings ist es mir vor allen Dingen von der namenlosesten Wichtigkeit, daß die erste Aufführung meiner Oper möglichst tadellos und vollkommen in allen Theilen sei. Ich habe es zu lange verschoben, etwas für meinen Ruf zu thun, und zwar aus dem einzigen Grunde, daß ich eine schlechte Aufführung meiner Kompositionen, wie sie an Provinzialtheatern nothwendig nur hätte bewerkstelligt werden können, für den entschiedenen Tod des Lebendigstgeborenen ansehen mußte und erkannte, wie manches beachtenswerthe Talent bereits dadurch seinen frühen Untergang gefunden habe, daß es seine Produktionen entstellt und unkenntlich zur Welt schicken mußte. Seit acht Jahren — seit wann ich mich für gerüstet hielt, vor das Publikum zu treten; — habe ich daher ununterbrochen geschwiegen und jede Gelegenheit, eben nur unvollkommen aufzutreten, stets von mir gewiesen; desto mehr muß es mir also darauf ankommen, daß dieser endliche erste Auftritt so gelungen wie möglich sein möge; deshalb war ich so sehr erfreut, durch das Fürwort meiner Dresdner Freunde meinen Rienzi zur Aufführung auf der dortigen Hofbühne angenommen zu sehen. Seines Publikums und der etwa entscheidenden Stimme desselben wegen

konnte mir Dresden natürlich wenig wichtig, oder doch weniger wichtig als Berlin oder Wien sein: außerordentlich wichtig ist es mir jedoch der Darstellung wegen, die — ich weiß es mit Sicherheit — nirgends vollkommener von Statten gehen kann, als auf dem dortigen Hoftheater. Es ist mir in Bezug auf Dresden daher fast gleichgültiger, wie meine Oper dort aufgenommen, als wie sie dort **gegeben** werde. Entnehmen Sie aus diesen meinen Gesinnungen, ob ich den Dienst zu schätzen weiß, den Sie mir leisteten, als Sie erklärten, die Aufführung meiner Oper könne jetzt noch nicht stattfinden.

Daß Sie sich jedoch endlich genöthigt sehen, einen solchen Ausspruch zu thun, dies, gestehe ich, ist mir allerdings weniger erfreulich. Ich ersehe aus der ganzen Zögerung, aus der völligen Unbeachtung, mit welcher die General-Direktion meine Oper behandelte, daß ich in Dresden vielleicht wie verrathen und verkauft wäre, wenn Sie allein — wenigstens von der General-Direktion unmittelbar — sich meiner Sache nicht angenommen hätten. Das schwankende Benehmen des Herrn Intendanten ist mir rein unbegreiflich; eine Oper zur Aufführung annehmen, und zwar keineswegs aus persönlichen Rücksichten, sondern weil sie ihm doch jedenfalls als vorstellungswerth empfohlen war — nachher aber diese Oper gänzlich außer Acht zu lassen, ist — sobald bei dem Letzteren keine anderen, unbekannten Motive zu Grunde liegen — meiner Einsicht der Dinge nach ein vollkommen unsinniges Verfahren, so oft dies auch in der Praxis vorkommen und sich begreifen läßt. Der in diesem Benehmen ausgesprochene Zweifel mußte nothwendig **vor** der Annahme beseitigt sein. Leider habe ich mich bei meinem gänzlichen Mangel von Renommée nicht zu beklagen: im Gegentheil muß ich es für ein seltenes Glück schätzen, wenigstens in Ihnen einen warmen Freund gefunden zu haben. Die Takt- und Haltungslosigkeit der deutschen Repertoire ist indeß eine traurige Wahrheit, die man, sobald man z. B. einen Blick in die Führung französischer Theater thut, mit wirklicher Scham anerkennen muß. — Niemand kann jedoch gewiß mehr darunter leiden, als Leute wie Sie, geehrtester Freund, und deshalb habe ich jedenfalls nicht nöthig, mich gegen Sie über dies degoutirende Kapitel eines Breiteren auszulassen. Schlimm, daß es so ist.

Jedoch, — zurück zu meinem Rienzi. — Gebe der Himmel, daß er nun wenigstens zu dem von Ihnen mir mitgetheilten Zeitpunkt herauskommt. Halten Sie ja darauf, daß nach der Rückkunft der Mad. Devrient ja nichts Anderes vor meiner Oper studirt werde, denn selbst wenn dies bestimmt ist, bin ich immer noch großen Ungewißheiten ausgesetzt: wie leicht kann Mad. Devrient unwohl zurückkommen — was kann nicht mit Herrn Tichatschek passiren. An diesen Herren habe ich vorigen Herbst einmal geschrieben, natürlich aber keine Silbe Antwort erhalten; wie ist seine Gesinnung? — kennt er seine Partie? oder glauben Sie, daß ihm diese recht sein wird? — Sie schreiben mir, daß Sie, trotz des langen Hinausschubes, die Güte haben wollten, die Vorarbeiten zu Rienzi langsam fortgehen zu lassen, das ist schön, denn auf diese Weise werden wir nicht wieder überrascht werden. Vor Allem nehme ich an, daß meine Oper zum Schreiben gegeben ist und für diesen Fall ersuche ich Sie, zunächst die Partitur kopiren zu lassen, da mein Manuskript das einzige ist und ich es bald gebrauchen werde, indem ich nur den Kompositions-Entwurf zurückbehalten habe. Hofrath Winkler schreibt mir vom 17. Januar von der großen Splendidität, mit welcher die General-Direktion beschlossen habe, Rienzi in Scene gehen zu lassen; zwei Dekorationen sollten ganz neu gefertigt werden und der Kostüm-Anschlag sei auf 537 Anzüge berechnet. Nun es hat jetzt noch Zeit und wir werden uns bald darüber sprechen. Hat sich nämlich bei mir und in meinen Plänen durch die neue Hinausschiebung meiner Oper auch noch Manches geändert, so ändere ich jedoch meinen Reiseplan nicht. Erstlich verlangt es mich nach fünfjähriger Entfernung von Deutschland nach meinem lieben Vaterlande; dann wünschte ich aber auch meine Frau die Teplitzer Badekur gebrauchen zu lassen, sodaß ich mich hinlänglich bestimmt fühle, auch dem Verlangen nachzugeben, mich mit Ihnen und unsrem Freunde, Herrn Heine, persönlich zu besprechen. Gegen Ostern denke ich von hier abzureisen. Jedoch ersuche ich Sie (— so unwichtig Ihnen dies auch erscheinen wird —) meine Absicht, Sie in Dresden zu besuchen, vorläufig unter Ihnen und Herrn Heine allein bekannt sein zu lassen, ich glaube gute Gründe zu dieser Bitte zu haben.

Überhaupt grüßen Sie doch ja Herrn Heine von ganzem Herzen; — möchten Sie mir beide, meine theuern Freunde, doch noch einmal hierher schreiben, um mich dadurch hoch zu beglücken. Auch wünschte ich gern zu wissen, wie sich Mariechen befindet.

Leben Sie wohl, mein geehrtester Freund, bewahren Sie mir Ihre Geneigtheit und Theilnahme und seien Sie überzeugt, daß ich meine Verpflichtung gegen Ihre große Güte nie aus dem Herzen verlieren werde.

Mit dem gerührtesten Danke bin ich Ihr treuergebenster

Paris, 5. Januar 1842. 14 rue Jacob. Richard Wagner.

Herr Kratz, der sehr erfreut über Ihre Grüße war, danket Ihnen verbindlichst und empfiehlt sich Ihnen von Neuem! Ich hatte noch im Sinne an Mad. Devrient zu schreiben; wenn ich es mir überlege, glaube ich aber, ich kann sie billiger Weise mit meinem Briefe verschonen und ersuche Sie daher, mich Ihrer Güte demüthigst zu empfehlen.

5.

Mein hochgeehrtester Freund und Gönner.

Da Sie mich kennen und bereits auf das Unerhörteste durch meine Plagereien gelitten haben, wird es Sie auch nicht verwundern, wenn ich Sie jetzt abermals in der Übung der himmlischesten Tugend, der Geduld, wach erhalte. Ich gebe zu, daß Sie das Opfer meiner Bestrebsamkeit sind; allein bedenken Sie, daß, wer hier auf Erden unzählige Leiden erduldet, im Jenseits dafür unverhältnißmäßig viel Freuden zu erwarten hat. Und schon hienieden bleibt der Lohn nicht ganz aus: aus reinem Mitgefühl für Ihre Leiden habe ich z. B. beschlossen, vor Ende dieses Monats nicht nach Dresden zurückzukehren: nehmen Sie an, daß Ihnen dadurch die Freude bereitet wird, mich drei Wochen weniger zu Gesicht zu bekommen, als meinem früheren Vorsatze nach Sie zu befürchten hattet! Ich bereite Ihnen die Freude, bis Ende dieses Monats nichts persönlich mit mir zu thun zu haben, somit dürfte es Ihnen denn aber auch billig erscheinen, mir einige Erkennt-

lichkeit zu bezeigen, d. h. mir zu gestatten, daß ich Sie diesmal schriftlich etwas turbire. Erlauben Sie mir daher für heute die Frage: „sind Mad. Devrient und Herr Tichatschek bereits in Dresden eingetroffen und sind die Partien meiner unseligen Oper vertheilt?“ Um Sie ernstlich mit meiner Stimmung bekannt zu machen, muß ich Sie versichern, daß — bleibt es dabei, daß vor meiner Oper keine andre neue einstudirt werden soll — ich gewiß Niemand bedrängen und zur Beschleunigung der Aufführung auffordern würde, (von der es mir ziemlich gleichgiltig wäre, ob sie einen Monat früher oder später zu Stande käme —), sondern lediglich, da durch den Übelstand, daß die vierzehntägige Abwesenheit Tichatschek's in der letzten Hälfte des September dem späteren Studium meiner Oper verderblich sein würde, wir gewissermaßen in Zwang versetzt werden, bis spätestens Anfang September fertig zu sein, so muß ich von der Wichtigkeit, die ein recht frühes und ungestörtes Beginnen des Studiums für uns hat, so durchdrungen sein, daß mir zu verzeihen ist, wenn ich in einige Unruhe deshalb verfalle.

Mit weiteren Fragen sollen Sie, mein verehrtester Freund und Gönner, diesmal nicht bedrängt werden; mein schlechter Verstand fühlt sich nur durchaus nicht disponirt, Ihnen gute Lehren zu geben und somit füge ich nur noch die einzige Frage nach dem Befinden Ihrer werthen Frau Gemahlin hinzu, welche ich zwar in der Besserung, keineswegs jedoch schon ganz hergestellt verließ.

Unser vortrefflicher Freund, Herr Heine, befindet sich hoffentlich recht wohl: ich hoffe, er wird für die Schonung, die ich ihm dadurch beweise, daß ich ihm jetzt nicht ebenfalls schreibe, erkenntlich sein und mir dafür seine vollste Protektion angedeihen lassen; haben Sie doch die Güte, ihn herzlichst von mir zu grüßen.

Sollte Mad. Devrient schon angelangt sein, so bitte ich Sie ebenfalls, mich ihr ehrfurchtsvoll zu empfehlen; möge sie mir günstig gesinnt sein und bleiben!

Von Ihrer außerordentlichen Leutseligkeit darf ich wohl erwarten, daß Sie mir ein Paar beruhigende Zeilen hierher zukommen ließen? Ich erwarte sie als einen neuen Beweis der unverdienten Gewogenheit, die Sie mir nun einmal geschenkt haben und für die ich Ihnen Zeit

meines Lebens zu dem gerührtesten Dank verpflichtet bin; seien Sie versichert, daß zum Mindesten dieses Gefühl nie in mir erlöschen wird, sollte auch meine Kraft zu gering sein, Ihnen wirklich zu danken.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr und Ihrer Frau Gemahlin Wohlsein bin ich für immer Ihr dankbarst ergebener

Teplitz, 7. Juli 1842. Richard Wagner.

(„Zur Eiche“ in Schönau bei Teplitz.)

6.

Lieber Freund!

Aus Gründen, von denen ich Sie vor allem dem Glauben zu bitten schenke, daß es mir durch einen eingetretenen Fall ungemein viel darauf ankommt — die zu den Proben dazu nöthigen Vormittage von jedem Dienste frei zu sein, habe ich Herrn Reissiger soeben ersucht, das bevorstehende Chorbenefizkonzert statt meiner zu dirigiren und ihm deshalb die Partitur von Händel ebenfalls sogleich zugeschickt. Es wird in der Sache dadurch gewiß nicht das Mindeste geändert werden, ob Reissiger oder ich das Orchester leitet. Jedenfalls aber liegt mir daran, daß Sie nicht irgendwie auf den Gedanken kommen möchten, als stecke eine Art von Ungefälligkeit meiner Seits dahinter. — Dagegen schützt mich wohl Ihre Gesinnung von mir! Der Ihrige

Dresden, 3. Nov. 1848. Richard Wagner.

7.

Adresse: Herrn Alexander Müller, Professor der Musik in Zürich.

Bester Freund!

Leider muß ich Ihnen den Kummer machen, mich noch nicht aufgehenkt zu sehen: im Gegentheil habe ich Ihnen zu versichern, daß ich nur einen aufrichtigen Schmerz empfinde, nämlich den, von den wenigen aber mir so theuren Freunden mich getrennt zu wissen, die ich

trotz meiner Wildheit mir in Dresden gewonnen. Ja lieber, guter alter Fischer! Sie sähe ich gern bald einmal wieder, um Ihnen so recht für Ihre treue redliche Freundschaft zu danken! Nun einmal sehe ich Sie doch wieder und wenn es zur ersten Aufführung einer neuen Oper in Paris wäre, wohin wir Sie per Dampf expedirten. Bleiben Sie mir nur gut und denken Sie auch immer das Beste von mir, so bleiben wir auch in der Ferne immer zusammen und sehen uns dereinst froh wieder.

Meine Frau wird Ihnen wohl dann und wann von mir Etwas mitgetheilt haben: ich melde Ihnen daher nichts Weiteres von mir, wüßte auch nicht recht, was, außer daß ich fleißig bin, frisch und munter für die Zukunft arbeite. Nur eine große Bitte habe ich. Sie können sich wohl leicht denken, daß mein Hauptkummer die Sorge um meine arme Frau war. Jetzt ist sie denn soweit, daß sie endlich zu mir kommen kann und täglich erwarte ich daher einen Brief von ihr, der mir ihre unmittelbare Ankunft anzeigen soll. Täglich warte ich vergebens und ich beginne mich zu ängstigen, ob ihr nicht Etwas zugestoßen sei? Lieber Fischer, wären Sie nun wohl so gut, sogleich einmal nachzusehen, ob meine Frau noch in Dresden ist, und mir sogleich ebenfalls zu berichten, wenn sie etwa nicht wohl wäre? Treffen Sie sie noch, so sagen Sie ihr nur, ich hätte ihr jetzt nicht wieder geschrieben, weil ich eben täglich die Anzeige ihrer Ankunft erwartet hätte, sonst würde ich ihr mitgetheilt haben, daß sich meine Aussichten immer verbesserten, und daß ich aus Weimar gute Nachrichten hätte und auch hier für das Nächste Alles so besorgt hätte, daß sie gänzlich ohne Sorge sein dürfte: 300 Gulden seien mir von einem Freunde auf die Partitur des Lohengrin vorgeschossen; außerdem wurde ich von mehreren Verehrern angegangen, im Herbste vor einem Privatpublikum — jedoch gegen einen hohen Preis — meine neuesten Operndichtungen vorzulesen, — dann auch ein Konzert mit einer Auswahl von meinen Kompositionen zu geben. So sei für das Nächste vollkommen gesorgt und bis zum Winter sei Liszt jedenfalls mit dem zu Stande, was sich jetzt nur verzögert habe! Kurz, sie solle guten Muthes sein und schnell kommen!

Ja die arme Frau ist meine einzige Sorge: aber die herrliche Schweiz soll, so hoffe ich, ihre Wunderkraft an ihr bewähren. —

Nun grüßen Sie aber den armen Heine aus tiefstem Herzensgrund von mir. Nächstens — sagen Sie ihm — würde ich ihm schreiben; dann füge ich aber auch wieder ein Briefchen an Sie bei, lieber Fischer. Sehr würden Sie mich verbinden, wollten Sie mir eine Nachricht von sich und Heine zukommen lassen: ach Gott, wenn ich an Euch denke, da thut mir es recht schmerzlich weh, so weit von Euch entfernt zu sein. Nun denken wir nur recht oft aneinander und lassen wir dann und wann etwas von uns hören! Adieu, liebster, treuer Freund! Seien Sie meiner dankbarsten Erinnerung für immer versichert und schließen Sie auch mich aus einem freundlichen Angedenken nicht aus! Wenn Sie Etwas über mich beruhigen kann, so wiederhole ich Ihnen nochmals, daß, ist erst meine Frau wieder bei mir, ich Nichts bedaure, Nichts zurückwünsche, außer die wenigen lieben Freunde, unter denen Sie und Heine — fast einzig — begriffen sind. Im Übrigen bin ich froh und glücklich, müßte ich mich auch noch so sehr begnügen, meine Freiheit gerettet zu haben und meine besten Kräfte nicht mehr so fruchtlos vergeuden zu müssen, wie dies der Fall war. Ich lebe nun ganz meiner Kunst. Also leben Sie wohl, seien Sie ruhig über mich und erhalten Sie mit Ihrer Gesundheit mir Ihr freundschaftliches Andenken. Ihr Richard Wagner.

Zürich, 10. August 49.

8.

Mein lieber Bruder Fischer!

Wohl hätte ich Dir sogleich Deinen Herzensbrief, in dem Du mich zu Deinem Bruder machtest, beantworten sollen, um Dir meine Freude darüber auszudrücken; konnte ich aber nicht mit Recht annehmen, daß ich dieser Freude Dich nicht zu versichern hatte, daß Dein eigenes Herz Dir besser sagen würde, als Feder, Tinte und Papier es vermögen, wie dankbar und froh ich Deine Ergießungen aufgenommen, wie glücklich sie mich gemacht? Grüße, Küsse und Ausrufe hat Dir Heine mitgetheilt, auch wohl wie es sonst mit mir steht. Ganz neuerdings kannst Du auch Manches von ihm über mich hören, was ich daher nicht hier

zu wiederholen habe; es ist mir daher lieb, von mir nicht viel reden zu brauchen und dafür will ich nun Dein Loblied singen:

Wie kommt es, daß wir Beide zusammen hielten und noch zusammenhalten, trotz so manchen Unterschiedes? Daß Du meines Gleichen in andern Beziehungen zu allen Teufeln wünschest, mich aber liebst und mir Gutes gönnst? Daß ich Vielen, die in Manchem Dir ähnlich sind unbarmherzig immer zu Leibe gehen möchte, jetzt aber nichts lieber wünschte, als Deinen dicken Leib recht inbrünstig umarmen zu können? Das will ich Dir genau sagen: es kommt daher, weil Alles, was bei uns Einem am Andren nicht gefällt, nicht dessen innerstes Wesen, sondern nur durch äußere Lebensverhältnisse gerade so gefügte Besonderheiten sind, die in der Berührung mit diesem Leben gerade diese oder jene Außenseite annehmen, mit der wir in diesem Leben uns aneinander rennen und stoßen: wenn man nun so recht heftig zusammengeprallt ist, so tritt der Moment ein, wo entschieden werden muß, ob man sich vollends ganz von einander abstoßen soll: und wie mir wird auch Dir es oft in Deinem Leben vorgekommen sein, daß wir bei einmaligem Zusammenstoß mit gewissen Leuten gefunden haben, wie es besser sei, diese Leute nun ganz bei Seite liegen zu lassen, weil wir eben bei der Gelegenheit erkannt haben, daß unser ganzes inneres Grundwesen verschieden ist, daß der Eine aus warmen Herzensantriebe, der Andere aus verzehrendem Egoismus handelt. Wo es uns aber gelüstet, immer einmal wieder zusammen zu rennen, daß die Haare darum herfliegen, da geschieht es gerade deswegen, weil es uns reizt, den Menschen recht ohne Haare zu sehen, denn wir wissen, daß gerade dieser Mensch uns grundverwandt ist, und die Haare, die man fahren läßt, sind nichts Anderes, als die durch Verschiedenheit des Alters, der Erziehungen, Lebensrichtungen, Stellungen u. s. w. uns angeflogenen Außenseiten, die bei solch hitzigem Anstoß dahin gehen, woher sie gekommen sind, — gewissermaßen zum Teufel. —

Ich habe Dich oft einen Philister genannt: nun haben wir aber auch z. B. R. einen Philister genannt. Bist Du R's. Genoß und ihm ähnlich? Bewahre der Himmel! Dir ist Rs. Grundwesen so zuwider wie mir, und warum? Eben weil das Philisterwesen sein Grundwesen ist, — weil er — bei aller Begabtheit — charakterlos, neidisch, feig

und unterwürfig ist; weil so ein Mensch, der schwach und ohne Muth ist, nicht etwa um einer Sache willen, sondern um seines lieben Ich's wegen, das er selbst nicht zu vertheidigen vermag, Alles so erhalten wissen will, wie es ihm und seiner Lauheit am bequemsten ist. Adieu! zu solchen Leuten gesellt sich, wer ihnen gleich ist, aber Niemand anders kann mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. — Nun liebster Bruder Fischer, das ist doch gerade Dein volles Gegentheil! Was hat uns denn immer zusammengehalten, als die Liebe und Freude an unserer Kunst? Der Eine verstand sie so, der Andere so, aber immer verstanden wir sie doch aus dem Herzen heraus; — sie war uns doch immer der Zweck und nicht das Mittel. Dich hatten nun Dein Leben, Dein Alter und Deine Erfahrungen dahin gestellt, daß Du, der schlechten Kunstwirthschaft unserer Zeit gegenüber, an das Erhalten des Guten denkst, was Du für Dich daraus gerettet hast: Du lässest die Lumpen links und rechts liegen und sammelst das Gesunde, wo es Dir noch begegnet, um Dich daran, wie aus einer Erinnerung her — zu erquicken und Dich persönlich vor der allgemeinen Fäulniß zu bewahren. Bei aller Liebe zur Sache wirst Du hierbei doch aber etwas Egoist; Du denkst: ei was! lassen wir den Dreck, Dreck sein, für mich halte ich mich noch daran, was gut und herzstärkend ist. Du wärst in Gefahr, hierin ein ganz eigensinniger Mensch, ja ein wirklicher Philister zu werden — wenn nicht ein Anderer, jüngerer und wilder Kerl käme, — der den Dreck nicht Dreck sein lassen will und mit beiden Händen aufzuräumen sucht. Der macht nur für jetzt lauter Gestank um Dich her: Du ärgerst Dich und willst dem Ruhestörer zu Leibe gehen: nun fliegen die Haare, Du erkennst Deinen Mann und kannst am Ende nicht anders, als den Ruhestörer von Herzen so lieb zu gewinnen, als Du mich. So ist's: uns trennen nur zufällige Dinge, wie Alter und Äußerlichkeiten des Lebens, vielleicht auch selbst der Fähigkeiten: nicht aber Das, was uns beiden nothwendig ist und das ist das innere Wesen. Du liebst dasselbe, was ich liebe. Du siehst es nur etwas anders als ich, weil Du eine ganz andere Brille hast; Du willst endlich Ruhe haben und ich will endlich Unruhe haben. Daß Du mich aber lieben kannst, das rettet Dich vom philiströsen Egoismus, in den Dich der Teufel gern hineinziehen möchte, vor dem Dich aber Dein frisches, warmes,

wahres Herz bewahrt. Für mich aber kann gar nichts beseligender sein, als daß gerade so ein alter, ehrlicher Kerl, wie Du, mich liebt, und so schließe denn auf den Grad der Erwiderung Deiner Liebe meinerseits. Nimm Dir Urlaub und überzeuge Dich davon, wenn Du es nicht glauben willst.

Wie mir's geht, wird Dir Heine sagen. Der Ernst des Lebens meldet sich, d. h. ich weiß nicht recht, wovon ich eigentlich leben soll; das ist ja so heut zu Tage der „Ernst des Lebens" und etwas Anderes versteht man nicht darunter. Dich interessirt meine Pariser Oper so sehr? Ja es ist auch gar nicht übel, nur im besten Falle ist dies immer eine Angelegenheit, die sich nicht so schnell macht. Das erste beste französische Textbuch kann ich nicht komponiren: von meinen Textideen paßt keine für Paris, wenigstens nicht, wie es jetzt ist. Wenn es dort so wäre, wie es sein sollte und wie es sehr wahrscheinlich auch bald einmal sein wird, da wüßte ich schon was: Du wirst erschrecken, wenn Du es hörst, deshalb laß Dirs von Heine mit einigen Kostümverzierungen beibringen. Den Plan, Dich selbst als Chordirektor zum Opernstoff zu nehmen, habe ich bereits aufgegeben. — Wenn mir es möglich ist, d. h., wenn ich Geld habe, reise ich im Januar nach Paris: da soll im Conservatoire-Konzerte die Ouvertüre zu Tannhäuser gespielt werden, vielleicht vereinige ich mich auch bei dieser Gelegenheit mit meinem Dichter über einen Plan. Große Lust zu Paris habe ich nicht, denke ein wenig darüber nach und Du wirst begreifen, warum?

Heute ist hier ein Konzert, worin das große Duett aus dem 2ten Akte des fliegenden Holländer gemacht wird, auch eine Fantasie für Klavier und Klarinette über Tannhäuser. — Im Übrigen lebe ich hier so, wie es immer meine Gewohnheit war, d. h. sehr häuslich und zurückgezogen und froh bin ich, daß ich meine gute Frau bei mir habe. Mein Umgang besteht aus lauter hier ansässigen Schweizern; daß deutsche Flüchtlinge hier sind, merke ich kaum. Schön ists hier und arbeiten möchte ich nach Herzenslust, wenn ich erst mein Auskommen ein wenig gesichert weiß. Viel habe ich im Kopfe, was zu seiner Zeit wohl auch schon noch den gehörigen Weg zur Öffentlichkeit finden soll. Meine letzte Schriftstellerarbeit habe ich dieser Tage vollendet: nun geht es nur noch an künstlerische Werke.

Dein Portrait hat sich meine Frau nicht nehmen lassen: es hängt über dem Nähtisch ihr gegenüber, und freut mich immer, so oft ich's ansehe. Ach Gott! wie wirds denn nur noch mit dem lieben Deutschland werden? Ich weiß von aller Welt Nichts, denn vor Allem lese ich fast gar keine Zeitungen mehr. Ob wir uns denn bald wieder einmal zu sehen bekommen? — Lassen wir wenigstens oft von einander hören: das ersetzt doch etwas!

Hoffen wir! Wer das Herz auf dem rechten Flecke behält, dem gehört die Zukunft: wer verzagt, der hat sein Theil hin und trägt es immer mit sich herum — nämlich in den Hosen. Wenn ich erst einmal verzage, dann — leb wohl Welt! Besser todt als lebendig! — Lieber Bruder, — sollten die Dinge bleiben wie sie sind, und Du wirst einmal pensionirt, so laß Dich bei uns in der Schweiz nieder! —

Leb wohl für heute! Nimm einen herzlichen Kuß und behalte mich lieb, — was Dir ganz gut steht, — besonders in meinen Augen! Minna grüßt ganz ungeheuer! Leb wohl! und laß bald hören Deinen treuen Bruder

Zürich, 20. November 49. Richard Wagner.

9.

Liebster alter Freund!

Du bist mir wohl auch recht böse? — Heine wenigstens hat mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet: ich schrieb ihm mit der Bitte, auch Dir den Inhalt mitzutheilen. Ich nehme an, daß dies geschehen sei und setze also voraus, daß Du weißt, wie Paris — und somit Alle, die mich in gutgemeintem, aber übel unterrichtetem Eifer nach Paris hindrängten — mich beinahe bis zum Tode, jedenfalls zur vollsten Verzweiflung gebracht haben. Es war dieses eine entscheidende Wendung meines Lebens, die jetzt wenigstens darin sich zum Guten gelenkt hat, daß ich sowohl in meiner Resignation wie in meinem Willen bestimmt geworden bin. — Ich sehe zu, wie ich mich erhalte und jedenfalls in meiner Kunst mich nur so beschäftige, daß ich Lust und Liebe dazu behalten kann. Im Übrigen rechne ich auf keine Glücksfälle mehr,

und hoffe nur unter dem Schutze edler und wirklich theilnehmender Freunde mich so gesund wie möglich zu erhalten, um nach Kräften und Umständen mich der Kunst nützlich zu zeigen.

Herzlich sollte es mich freuen, bald einmal wieder von Dir und Heine etwas zu erfahren; von Dir weiß ich nur, daß Du beinahe einer Aufführung meines Lohengrin's in Weimar beigewohnt hättest. Ich bleibe nun jedenfalls hier in Zürich, wo ich einen Kreis sehr lieber Freunde gefunden habe, wenn Du Dich einmal zur Ruhe setzest, solltest Du wahrlich so gescheut sein, es hier zu thun. Für die Annehmlichkeit des hiesigen Aufenthaltes habe ich gar keine Worte; in Paris hatte ich ein vollständiges Schweizerheimweh! Der derbe, biedere Schlag Menschen würde Dir sehr gefallen, und wohlfeil kann man sich auch einrichten.

Mit nächstem Frühjahr mache ich mich nun ernstlich an die Komposition meines Siegfried, von dem ich — unter möglichen glücklichen Umständen — mir noch eine ganz besondere Aufführung erwarte.

Jetzt etwas Geschäftliches!

Ein Advokat Blechschmidt in Dresden hat mir geschrieben, er habe eine singende Tochter, die er nach meinem Rathe auszubilden wünschte; Du habest sie bisher unterrichtet. Ich bitte Dich, was soll ich dem Manne schreiben? Ich füge ein Briefchen bei, worin ich ihn auf Dich verweisen will und zwar in sofern, als Du Dein Urtheil darüber geben sollst, ob ihre Anlagen wirklich so hochbedeutend seien, daß sie einer ungewöhnlichen Ausbildung bedürfe, für welchen Fall er — wenn er das Geld dazu hat — meinetwegen den besten Lehrer aufsuchen soll, für den ich allerdings immer noch den Garcia halte. — Du machst wohl die Sache mit dem Manne ab? —

Noch Eines! Ein unglücklicher Prager Komponist, H., hat mir vor Urzeiten einmal eine Oper von sich, zugeschickt, die er später wieder zurückverlangte: es sollte sie Jemand holen, — der kam nicht — und ich vergaß auch die Sache zu besorgen. Nun schreibt er mir hierher. Meine Frau behauptet, alle dergleichen Musikalien aus meiner Zurückgelassenschaft an Dich und Albert abgegeben zu haben; ich vermuthe, daß auch das, was mein Bruder empfing, bei dessen Fortgange aus Dresden mit an Dich abgegeben worden sei. Sieh

doch einmal nach, ob sich diese verfl— Oper mit darunter befindet, es war nur ein Klavierauszug und — wie ich glaube — roth eingebunden. Findest Du sie nicht, so ist sie vielleicht bei Professor Hähnel, der sie Dir bei bei Vorzeigung dieses Briefes verabfolgen würde. — Der Unglücksmensch hat mir nicht einmal seine Adresse geschrieben, und ich fordere ihn daher gleichzeitig auf, sie Dir genau nach Dresden aufzugeben. Dann sei so gut und schicke ihm diese Oper zu.

Süße Erinnerungen! —

Nun bei Euch soll es ja ausgezeichnet schön hergehen: von Martha ist mir viel berichtet worden, — die Vorstellung soll immer gerundeter und besser gehen. Ach, was es mir leid thut, daß ich nicht mehr dabei bin. —

Guter, lieber, alter, treuer Freund! Mach, daß Du Deine alten Tage bei uns am Zürichersee verlebst: Du sollst's nicht bereuen! Für heute sei von mir und meiner Frau, die sich ganz wohl befindet und ganz eingeschweizert ist, tausendmal auf das Herzlichste gegrüßt! Leb wohl, und sei nicht mehr böse Deinem dankbar ergebenen

Richard Wagner.

Zürich, 9. November 50. Sterngasse. Enge. Zürich.

10.

Allerliebster Bruder Fischer!

Das war einmal wieder eine lange Pause, die ich mir kaum vergeben kann, da mir doch Dein letzter Brief so sehr große Freude gemacht hatte. Nun, ich hatte Dir gerade nichts sehr Dringendes zu sagen, als eben Dank für Deinen Brief und die herzlichsten Grüße: die habe ich immer in meinen — meist geschäftlichen — Briefen an Uhlig mit angegeben, und hoffentlich ist's Dir immer gehörig besorgt worden. Jetzt habe ich nun mit verschiedenen — keineswegs „politischen“ — Arbeiten aufgeräumt: der Frühling ist da und mit dem schönen Monat Mai will ich an die Komposition meines „Siegfried“ gehen: vorher will ich aber meine Schulden bezahlen — soweit ichs mit Tinte und Feder kann! —, und deshalb mache ich mich denn auch daran Dir und

Heine zu schreiben. Das Schwierigste war mir Heine — dem Armen! — vernünftig zu schreiben; ich fing daher mit ihm an und gab in dem Briefe alle Nachrichten von mir, die ich geradeswegs an Dich wiederholen müßte, wenn ich nicht auf den ingeniösen Einfall gekommen wäre, den Brief an Heine, unverschlossen mit an Dich zu schicken, damit Du ihn durchläsest und dann Heine zukommen ließest. Thue dies also! — Wohnt Heine noch in der Jägerstraße? Du machst wohl die Adresse!

Hast Du also erfahren, wie es mit mir steht und bist Du damit zufrieden: so muß ich Dir zuvörderst eine Versicherung geben, nämlich die, daß mich in Deinem Briefe Nichts so gefreut hat, als Dein Wunsch, Du möchtest — wenn Du pensionirt wirst — zu mir in die Schweiz kommen. Das ist das Allergescheuteste, was Du machen kannst! Glaube das, und beschlafe es jeden Abend, so lange bis Du kommst. Mir ist es hier — bei allem zeitweiligen Misere — zu Muthe, wie einem Hunde, der die Prügel weg hat; — unter Prügel rechne ich den ewigen, Geist und Leib zerrüttenden, zweck- und nutzlosen Kampf mit der Unmöglichkeit, wie ich ihn in Dresden 6 Jahre lang, in meiner Stellung zu Ignoranz und Anmaßung zu bestehen hatte. Jetzt thue ich nur noch das Mögliche, und bin dabei in innerer Harmonie mit mir, aus der am Ende doch noch etwas herauskommen soll: denn ich kann von hier aus viel entschiedener auf unser Kunstgetreibe einwirken, als dort, wo ich in Allem zumal auch mit meinen Gedanken — gefesselt war. Wartet's nur ab: das Eis soll doch brechen: in Dresden wäre ich als Kapellmeister »loci« rein versauert, nämlich immer angehämischt, heruntergerissen und somit machtlos geblieben. — In meinem nächsterscheinenden Buche „Oper und Drama" sollst Du zu Deiner Beruhigung übrigens auch lesen, daß ich die Kunst nicht eher in ihrer Wahrheit für möglich halte, als bis es gar keine Politik mehr giebt. Ob Du wohl dabei schmunzeln wirst? —

Ich las Deinen letzten Brief noch einmal durch, und ersehe, daß ich Dir noch sehr zu danken habe für die Besorgung der Prager Komponistenangelegenheit: es war damit wirklich ein Stein vom Herzen gefallen, denn der böhmische Tondichter bildete sich wahrlich ein, ich wollte ihn künstlerisch berauben. — Was meine hinterlassenen Musikalien betrifft, so dächte ich, es wäre das Kürzeste, Du nähmest das

Zeug zu Dir? Nur, wenn Du auch nicht wüßtest, was damit anzufangen wäre, und Dich die Sachen inkommodirten, müßte ich am Ende froh sein, wenn sie bei Professor Hähnel stehen blieben! Willst Du Dich aber darum bekümmern, so thue doch ganz nach Deinem Gefallen: disponire nach Gutdünken; Hähnel wird am Ende auch nur froh sein, das Zeug los zu werden. Eine besondere Vollmacht brauchst Du wohl nicht: ich denke es wird genügen, wenn Du im irgend erforderlichen Falle, diesen Brief vorzeigest. Vielleicht bitte ich Dich dann auch um Einzelnes. Das Ganze könntest Du guter, vorsorglicher Freund, placiren, wie es Dir irgend geeignet dünkte. Kommst Du nach der Schweiz, dann wollen wir einmal das Weitere unter uns ordnen.

Die Hauptsache bleibt, daß Du in Dresden allmälig die Chöre so schlecht studiren mußt, daß Krebs mit aller Gewalt auf Deine Pension dringt: ist das erreicht, so kommst Du an den Züricher See. Du wirst nicht der einzige von der Kolonie sein: es tragen sich auch Andere noch mit dem Gedanken. Wer weiß, ob wir dann nicht Beide hier noch einmal anfangen einzustudiren! Für alle Fälle sollst Du hier aber mit uns ein gemüthliches, unabhängiges Leben führen. Grüße doch auch den alten E— wollte sagen den alten X. von mir! Mit diesem armen ängstlichen Menschen habe ich keine üblen Leiden ausgestanden: — oh, daß es mir je eingefallen ist, durch meine Kompositionen etwas einzunehmen! Das machte allerdings das Kraut fett. Dennoch höre ich, es solle mit dem Geschäfte jetzt nicht so gar schlecht gehen: ginge es noch einmal recht gut, — es wäre mir um Manches willen herzlich lieb. — Grüße auch die Deinigen schönstens von uns, vor Allem Deine Tochter bei Dir. Erfreue uns bald mit Nachrichten von Deinem Wohlergehen, am liebsten aber mit Deiner Ankunft.

Lebe wohl, mein guter alter Freund! Bleibe mir gut und laß Dich bald pensioniren! Dein Richard Wagner.

Gott! wenn ich nur den lieben ehrlichen D. noch einmal wiedersehen sollte: ich dächte, Du grüßtest ihn nicht von mir. Von Ed. D. erführ' ich aber gern einmal etwas. — L. gieb einen recht herzlichen Kuß von mir; R. aber schließe für mich an Dein Herz!

11.

Allerbester Bruder Fischer!

Schnell heute vor Postschluß noch ein paar Zeilen mit einer dringenden Bitte! —

Man verlangt den Tannhäuser von mir: — laß Dir doch sogleich aus der Expedition die Theaterpartitur des Tannhäuser geben und gieb sie schnell einem guten Abschreiber, damit er mir den neuen Schluß des dritten Aktes kopire, und zwar so schnell wie möglich! — Dann laß Dir von Hähnel meine Musikalien herausgeben, nimm davon zwei Exemplare der Tannhäuser-Partitur, packe sie ein, und schicke sie — mit dem kopirten neuen Schlusse — per Fahrpost (natürlich auf meine Kosten) mir hierher. — Von dem Schlusse könntest Du dann noch eine zweite Abschrift machen lassen, die Du mir später ebenfalls zuschicken möchtest. — Wenn Hähnel die Sachen herausgiebt — und Du willst Dich damit belasten — so nimm Alles zu Dir, oder mach damit, was Du Lust hast! — So viel heute in Eile. —

Wie mich Dein Brief (durch Uhlig) gefreut hat, davon kannst Du Dir **keinen** Begriff machen! — Du sollst eine Antwort darauf bekommen, das verspreche ich Dir! — Grüße auch Tichatschek, der mich auch herzlich erfreut hat: — auch er bekommt nächstens Antwort. — Lebe wohl für heute und sei mir nicht bös, daß ich Dir solche Mühe mache!

Enge bei Zürich, 11. Juli 51. Dein Richard Wagner.

12.

Liebster Bruder Fischer!

Abermals eine telegraphische Depesche! Sei nicht bös! —

In Brüssel wollen sie mit Teufelsgewalt meinen Lohengrin übersetzen und aufführen. Alle Vorsorge wird meinerseits getroffen, daß kein Unsinn daraus entsteht. Nun brauche ich so schnell wie möglich

eine Partitur. Also, sei so gut: gehe mit dem beiliegenden formellen Briefe an Dich zu L., zeige die dafür berechneten Zeilen an diesen vor und ersuche ihn in meinem Namen, Dir die Partitur von Lohengrin unter den dort angegebenen Bedingungen auszuhändigen. L. hatte von Uhlig — als dieser schon einmal um die Partitur bat, etwas Schriftliches für sich von mir verlangt. Gieb ihm zu verstehen, daß ich Dir angedeutet habe, wie ich unmöglich glaube, daß L. von mir an sich selbst einen Brief verlange, da er so gut wie ich das Peinliche davon fühlen müßte. Melde mir sodann den Erfolg Deiner Bemühung, damit wir weiter verfahren können. Läßt Dir L. die Partitur ein für alle Mal für die 36 Thaler Kopierkosten ab, so könntest Du sie sogleich (natürlich unfrankirt) unter folgender Adresse abschicken. (Halt, nein! melde mir es nur und warte meine weitere Weisung ab!) Das Geld sollst Du von Frau R., Waisenhausstraße Nr. 4 erhalten. Giebt L. die Partitur nicht ganz her, und leiht er sie nur zu einer Abschrift, so laß diese Abschrift so schnell wie möglich von Wölfel besorgen. (Bei dem Gelde bleibt es dann ebenso!) —

Wegen Tannhäuser hat Deine Bedenklichkeit wieder einmal ganz recht gehabt. Versteht sich muß die Einleitung des 3. Aktes auch nach der Änderung kopirt werden; willst Du außerdem die Striche und Kürzungen mit Bleistift anzeigen, so wirst Du mich dadurch sehr verbinden.

— Gott! es wartet hier Einer auf mich; also kurz! Sei mir nicht bös, daß ich Dich so scheere! Grüße Heine's hunderttausendmal — sei schönstens bedankt für Deine brüderliche Sorge und leb für heut wohl!

Enge bei Zürich, 22. Juli 51. Dein Richard Wagner.

(In meinem offiziellen Briefe an Dich behandle ich Dich nach altem Herkommen: ich dachte, es würde Dir so recht sein!)

13.

(Einlage zum vorigen Briefe.)

Verehrtester Freund!

Man verlangt von mir die Partitur meiner Oper Lohengrin. Ich besitze davon nur meine Original-Partitur und eine Kopie davon würde mich hier sehr theuer zu stehen kommen, außerdem nur schlecht und langsam ausfallen. Herr von Lüttichau besitzt nun ein kopirtes Exemplar dieser Partitur, für welches er mir seiner Zeit die Auslage für die Kopie mit 36 Thalern zustellen ließ. Wie ich bereits in Erfahrung brachte, ist auch Se. Excellenz nicht gesonnen, dieses Exemplar als etwaiges Pfand für das, was ich leider der Königlichen Hoftheaterkasse schulde, zu behalten, sondern gegen Zurückerstattung jener Kopierauslagen, würde er es mir als mein Eigenthum wieder zustellen wollen, sobald er vollkommen darüber versichert sei, daß es auf meinen Wunsch von mir oder in meinem Auftrage verwendet würde. Ich nehme nun an, daß die Vorzeigung dieses Briefes an Se. Excellenz über diesen Punkt versichern werde und ersuche Sie daher mit demselben zu Herrn von Lüttichau sich zu verfügen, um in meinem Namen und auf meine Bitte, vermöge der Zurückzahlung der 36 Thaler, zum Wiederbesitze der Partitur zu gelangen, woran mir allerdings viel gelegen ist.

Ich bitte Sie um baldige Nachricht hierüber und verbleibe dankbarlichst

Ihr aufrichtig ergebener

Enge bei Zürich, 22. Juli 51. Richard Wagner.

14.

O Du allervortrefflichster Mensch, Mann, Bruder, Freund, Chordirektor und Notenabschreiber!!!

Soeben erst habe ich ersehen, was Du mir für eine Arbeit gemacht hast — und zwar ohne mir nur ein Wort davon zu sagen! Erst jetzt nämlich hatte ich Veranlassung das Packet, das mir Heine in Deinem

Auftrage vor einiger Zeit zuschickte, zu öffnen, und als ich nun die Partitur durchsehe, erkenne ich zu meinem gerührtesten Erstaunen, daß Vater-Bruder Fischer selbst und eigenhändig die Kopistereien vorgenommen und ausgeführt hat, die ich von irgend einem „Wölfel" besorgt glaubte und für deren Anfertigung ich auf eine Rechnung gefaßt war, die ich nun am Ende gar von Wilhelm Fischer sen. verlangen soll. Nein, Du bist doch ein Mensch! — Was soll ich nun sagen? Dir eine solche Mühe zu geben! Es ist wirklich mehr als rührend! — Nun — für jetzt: Schön Dank! Kann ich — so geschieht einmal mehr oder was Anderes! Warum ich Dich damals um die Besorgung der Tannhäuserpartituren bat, war deswegen, weil der jetzige Kapellmeister von Frankfurt G. Schmid (d. i. Prinz Eugen) — im Geleite eines Direktionsbriefes — an mich sich wandte, und die Oper für Frankfurt haben wollte. Ich antwortete ihm, daß ich allerdings keinen Grund hätte, die Aufführung meiner Oper zu verwehren, außer da, wo ich die Bedingungen für eine verständliche, gute Aufführung weder im Kunstpersonale noch im Geschmacke des Publikums vorhanden sähe: ich hätte nicht Lust, mich verhöhnen zu lassen, und dazu scheine mir auf der andern Seite Frankfurt gemacht. Er solle mir daher — die Hand auf's Herz — die Frage beantworten, ob er sich fähig fühle, die Sänger zu dem Ernste anzuhalten, den diese Aufgabe erfordere, und wiederum auf das Publikum so zu wirken, daß diese ernstliche Mühe belohnt werde? Eine Partitur wollte ich bereit halten. Die Antwort ist mir Prinz Eugen schuldig geblieben, — und die Partituren blieben unausgepackt. — Kürzlich wandte sich aber das Schweriner Hoftheater an mich; ich sann nach, wem es dort beigekommen sein müßte, auf den Tannhäuser zu verfallen; da fiel mir ein, daß Röckels Schwester, die Frau Moritz in Schwerin ist; diese ist eine sehr geistvolle Sängerin und Darstellerin und hat jedenfalls die Aufführung des Tannhäuser, den sie kennt, angeregt; dies freute mich, und gab mir eine gewisse Garantie. Ich sagte zu, und erhielt 20 Louisd'or: da machte ich das Packet auf. — In Leipzig wollen sie den Lohengrin aufführen; ich werde sehen, ob sie dort darauf eingehen, zuerst den „Holländer" — dann den „Tannhäuser" und dann erst den „Lohengrin" zu geben; denn nur so können die Leute allmälig mit mir vertraut

werden und mich verstehen lernen. Mit Dresden mag ich nichts zu thun haben; erstlich habt Ihr dort keinen Dirigenten, der dazu den nöthigen Geist und guten Willen hat, zweitens keine Sängerinnen, wie ich sie brauche, und drittens — kann und mag ich mit dem ganzen Dresdener Direktorium von A bis Z nichts mehr zu thun haben. Wie stand es damals ꝛc. als ich noch da war, der ich diese Oper eigens für Dresden und den damaligen Bestand des Personals geschrieben hatte? Damals hielt man es für gut, mich etwas zu chikaniren: schon waren dem jungen Heine die Bestellungen für die Dekorationen zugegangen, als es plötzlich L. einfiel, Alles wieder abzubestellen. Ich habe damals geschwiegen: aber Ihr wußtet nicht, wie schmählich es mich damals niederdrückte, mich in meinen Kunstbestrebungen von Verhältnissen so abhängig zu wissen, daß ich nur als Heuchler und Speichellecker Fortkommen für meine Kunst hätte ersehen können. Pfui! wer Ehre im Leibe hat, macht sich da fort. Nun, das sind alte vergangene Geschichten; sie sind mir gleichgiltig geworden und man hat neuerdings jedenfalls genügende Absolution erhalten, man hat ja jetzt den Pabst (oder gar zwei Päbste) bei sich. —

Mein lieber, alter Freund! Es geht nun einmal mit mir anders, als Ihr es so der Gewohnheit nach denkt; an mir sollt Ihr eben eine neue Erfahrung machen, dafür schafft Gott junges Blut in der Welt. Mich sollen sie nicht in den Sumpf des alten Herkommens und der herkömmlichen Gemeinheit herabziehen. Viele Aufschlüsse über mich und den Zusammenhang meiner Kunst mit meinem Leben wird Dir eine sehr ausführliche Mittheilung geben, die ich als Vorwort meinen ältern drei Operndichtungen voranschicke, welche nächstens bei Härtels erscheinen werden. Ich bin von Deiner Liebe für mich überzeugt, es wird Dich das sehr interessiren. „Oper und Drama" erscheint nun auch bald bei J. J. Weber. — Jetzt habe ich einen „jungen Siegfried" (heitern Inhaltes) gedichtet und will mich nun an die Komposition machen. Zuvor aber bin ich entschlossen, mich vollkommen gesund zu machen, damit ich auch eine recht gesunde Musik schreibe. Ich gehe zu diesem Zwecke am 15. dieses Monats in eine nahegelegene Wasserheilanstalt; dort will ich mir meinen Unterleib reinwaschen, wie ich mir jetzt mit meinen schriftstellerischen Arbeiten den Kopf reingewaschen habe.

Für die Fälle, daß ich doch wieder eine Tannhäuserpartitur gebrauchen sollte, habe ich nun Uhlig beauftragt, sich ein Dutzend Exemplare von Meser geben zu lassen. Laß Du also die Schreiberei u. s. w. künftig nur von dem besorgen; er ist tüchtig, viel jünger wie Du, und kann eine Scheererei eher vertragen. Dir aber, mein lieber Alter, wünsche ich, Du hättest seit lange schon die Wasserkur gebraucht, Du hättest dann nicht nöthig gehabt, Dich von Neuem wieder durch Karlsbad zu ruiniren, denn helfen thun diese Mineralbäder nicht; sie schwächen nur immer mehr. Bei Deiner so starken und kräftigen Konstitution bin ich überzeugt, daß auch jetzt noch eine Wasserkur Dich von Deinem Übel befreien wird, mindestens — daß Du dabei gesunder statt kränker wirst. Höre meinen Rath! laß Dich pensioniren, komme hierher und gebrauche im Angesicht und in der Luft der herrlichen Alpen Wasser! Ist denn bei Euch noch Ehre, Freude und Genuß zu holen? Und wie lange denkt Ihr denn, daß es bei Euch noch fortgehen wird? Wahrlich, ich kümmere mich nicht um Politik; aber das sieht doch ein Blinder — wenn er nicht gerade ganz darin steckt — daß das ein Ende mit Schrecken nehmen muß!

(Peps beniest es eben!) —

Nun sei mir jetzt auch nicht bös, daß ich Dir die Freude, die Dir gewiß der Lohengrin in Dresden gemacht haben würde, verderben mußte. Bedenke aber, daß mir Nichts mehr Freude machen kann, als was ächt ist; der ganze Entschluß L.'s ist nicht ächt; es ist ein Gemisch von tausenderlei „Ich wünschte" und „Ich wollte", nicht aber der feste Wille eines Mannes, der da weiß, was er will und wem es gilt. Oder ist etwa R.'s Wunsch, meine Oper aufzuführen, ächt? Geh mir doch mit all den ...., ... und Mantelhängern: mir sollen sie keine Stunde mehr vergällen. —

Wenn ich jetzt noch annehme, ganz gesund werden zu können, so lebe ich jetzt so angenehm, als es nur irgend bei meiner Lage und bei meiner Stellung zu unserer heutigen Kunstwelt möglich ist: ich lebe im Schutze wirklicher und ächter Liebe von Menschen, die mich so kennen, wie ich bin und mich nicht um ein Haar anders haben wollen. Ich bin nur zu beneiden. — —

Nun noch Eines! Ich wollte zugleich mit an Heine schreiben. Da

ich seinen Brief (den durch die Elberti), welcher Ausführlicheres enthalten sollte, garnicht bekommen habe, könnte ich in der Hauptsache, d. h. in den Mittheilungen über mich, ihm durchaus nichts Anderes schreiben, als was ich soeben Dir geschrieben habe. Um nun das Duplum zu ersparen, wär'st Du da nicht so gut, diesen Brief, mit den beiliegenden Zeilen an Heine, diesem zur Durchsicht zuzuschicken?

Mach' mir doch die Freude, mir recht bald wieder zu schreiben: Du glaubst nicht, wie sehr ich mich an Deiner treuen und innigen Freundschaft erbaue! Minna grüßt mit mir herzlichst Dich und Deine Tochter. Lebe Du wohl, werde gesund und gedenke meiner immer mit Liebe. Dein Richard Wagner.

Wenn Du mir erst in einiger Zeit schreibst, so ist meine Adresse: Albisbrunn bei Hausen im Kanton Zürich.

15.

Guter, lieber Freund!

Ich bin Dir seit lange schon eine Antwort auf Deinen letzten Brief schuldig, den ich in der Wasserheilanstalt erhielt. In Bezug auf seinen Hauptinhalt wußte ich immer nicht recht, was ich Dir eigentlich antworten sollte. Du warfest mir mein Benehmen gegen die Dresdener Theaterdirektion vor und bewiesest mir ausführlich, daß es unklug und undankbar sei, mich ihrem Willen, den Lohengrin zur Aufführung zu bringen, zu widersetzen. Liebster Bruder, hast Du damit nicht das richtige Verhältniß dieser Angelegenheit eigentlich recht mißverstanden? — Ich höre, L. will meine Oper geben; da mir nun an der bloßen Geberei nichts liegt, sondern daran, daß sie gut gegeben wird, ergreife ich meine Maßregeln, um mir dies zu garantiren und zu verhüten, daß mein Werk unverständnißvoll zum Vorschein kommt. Dabei setzte ich natürlich voraus, es liege der Direktion wirklich daran, den Lohengrin zu geben; wäre dies der Fall gewesen, so würde sie mich zufrieden zu stellen gesucht haben, was ist statt dessen aber der Fall? — Sie denkt gar nicht ernstlich daran, die Oper überhaupt nur zu geben. Da hast Du die ganze Geschichte,

und ich habe mich nur darin lächerlich gemacht, daß ich wirklich glaubte, es sei ihr Ernst damit. Hast Du jetzt noch etwas von einer Aufführung des Lohengrin in Dresden gehört? Gewiß nicht. Nun, zu was dann das Geschrei, als ob ich allein aus Eigensinn Alles verhinderte, während Alles nur darauf brannte, das Werk in Angriff zu nehmen. Geh doch, und laß mich mit Deinem Dresdner Theatergesindel in Ruh.

Daß Du aber es so schlau angefangen hast, eine Komposition von mir wieder öffentlich vorführen zu dürfen, damit hast Du mich sehr gerührt, und aufrichtig danke ich Dir für diesen Beweis Deiner großen Liebe! Mit der Zusendung des Zettels hast Du mir große Freude gemacht, — und — viel habe ich dabei lachen müssen. Hoffentlich hast Du aber an keinen weiteren Erfolg gedacht.

Siehst Du, in Schwerin haben sie nun doch meinen Tannhäuser gegeben und zwar muß die Aufführung wirklich gut gewesen sein, ich begreife sonst nicht, daß der Erfolg so groß hätte sein können, von dem ich klare Beweise erhalte.

Im Übrigen giebt auch dies mir keineswegs die Hoffnung ein, meine Opern würden sich nun verbreiten; ich weiß, dies sind nur ganz vereinzelte Erscheinungen, durch wenige einzelne Personen veranlaßt; unsere eigentliche Theatermesse bleibt absichtlich in ihrem lieben Drecke stecken und mit ihr habe ich daher gar nichts zu thun.

Hier plagt mich, wie Du schon weißt, der Theaterdirektor Löwe um den fliegenden Holländer; der Mann ist zu allen Opfern bereit, will einen Münchener Dekorationsmaler eigens dazu herkommen lassen, das Orchester verstärken u. s. w., dennoch suche ich's mir vom Halse zu halten, was mir bei dem Andrängen meiner hiesigen Freunde immer schwerer wird. Glücklicherweise ist der junge Musikdirektor Schöneck wirklich ein recht tüchtiger Kerl, auf den ich mich für die Hauptmühe schon verlassen kann. So kommt es fast nur darauf an, daß wir die Orchesterstimmen geliehen bekommen, denn hier versteht man wohl, Stimmen abzuschreiben, nicht aber auszuschreiben. An L. kann ich mich nicht wenden, das begreifst Du wohl; es käme daher darauf an, daß Du oder vielleicht Tichatschek die Stimmen für sich erbäte und die Garantie leiste; der Zweck könnte ja dahin angegeben werden, daß der Theaterdirektor Löwe sich an Euch gewandt habe; auch wird

dieser wieder dann gegen Euch Garantie leisten. Sieh doch einmal, ob das geht!

Uhlig hat jetzt noch Partituren von mir bekommen, die bei Brockhaus lagen; er soll mir für vorkommende Fälle Exemplare bereit halten, z. B. auch vom Holländer, von dem ich die Instrumentation etwas überarbeitet habe. Jetzt meint er, ob es nicht gescheuter sei, wenn er gleich Alles, auch das bei Dir liegende, zu sich nähme, um so über meinen ganzen Nachlaß Buch und Rechnung zu halten? Da ich nun annehmen muß, daß die Beherbergung meiner Sachen eigentlich eine Beschwerde ist, keineswegs aber ein Vergnügen, so denke ich beinahe Dir einen Gefallen zu erweisen, wenn ich es Dir überlasse, Alles dem Uhlig zuzustellen. Daß Du demohngeachtet nach Belieben darüber verfügen kannst, versteht sich von selbst.

Uns geht es übrigens jetzt recht erträglich und wenn ich erst ganz gesund bin, was ich mit diesem Frühjahr zu erreichen hoffe, so kann ich mir, unter den jetzigen Umständen, gar keine bessere Existenz wünschen, als meine jetzige. Wie geht es Dir? Bist Du mir noch wegen der Lohengringeschichte böse? Herzlich grüßt Dich guten Freund meine Frau! Leb wohl und behalte uns lieb. Dein R. W.

16.

Lieber Bruder Fischer!

Ich konnte Dir bisher nicht antworten, da die hiesige fliegende Holländergeschichte ungewiß blieb. Ich hoffte immer, die Sache mir noch ganz vom Halse zu halten und dazu war Aussicht da, als der Münchener Dekorationsmaler, der die Oper für hier ausstatten sollte, erklärte, jetzt keine Zeit zu haben. Meine Freude hierüber sollte aber bald getrübt werden, indem der hiesige Theaterdirektor einen vagirenden Dekorationsmaler und Maschinisten auftrieb, der ihm Skizzen liefern mußte, die allerdings von vielem Geschick zeugen. Da außerdem — und dies ist der Hauptgrund für mich, — meine hiesigen Freunde, nachdem ich ihnen noch die Tannhäuser-Ouvertüre (wirklich recht gut) zu Gehör gebracht habe, mich völlig bei der Kehle fassen, daß ich

ihnen einmal eine Oper von mir vorführen soll, so habe ich nun endlich ja gesagt und kann nun nicht mehr zurück. In der zweiten Hälfte des April soll nun der fliegende Holländer herauskommen und jetzt habe ich Schande halber nur die Sorge, daß die Aufführung nicht schlecht wird. Die Sänger, die gerade zu dieser Oper nöthig sind, sind wirklich recht gut, nämlich die Sängerin und der Baritonist: was im Übrigen nur herbeizuschaffen ist, wird geschehen. Also — nun muß ich Dich doch bitten, die Orchesterstimmen zu besorgen. Ich lege hier daher die gewünschten Zeilen an Tichatschek für L. bei und bitte, doch jetzt die Übersendung mit großer Eile zu betreiben!

Die Sing- und Chorstimmen sind bereits ausgeschrieben und es wird schon studirt: ich brauche daher blos die Orchesterstimmen. Da es aber unmöglich sein wird, bis zum Beginn der Orchesterproben, deren ich sehr viele halten muß, die Stimmen schon abzuschreiben, so bitte ich Dich auch um die Doppelstimmen. 3 erste Violinen, 2 zweite, — 2 Bratschen, 3 Violocell- und Baßstimmen, die Blasinstrumente alle.

Damit Du aber keine zu große Mühe hast, so rathe ich Dir, die Verpackung und Absendung durch Uhlig besorgen zu lassen: ich weiß, daß er einen großen Vorrath von Packleinwand hat. Jedenfalls muß das Packet nun — da es schon so spät geworden ist — durch die Post und nicht durch die Fracht, direkt abgehen, und zwar unter der Adresse des Theaterdirektors Löwe in Zürich. Ich rechne somit, die Stimmen spätestens mit Ende dieses Monats hier zu haben.

Also — sei mir nicht bös um die Scheererei!

Nun aber, wann kommst Du denn zu uns in die Schweiz? Meine Frau zählt mit mir sicher darauf, daß wir Dich noch einmal hier haben werden. Theile uns darüber Deinen Plan mit! Was wirst Du in Dresden noch für große Freuden erleben? — Bereits ist ein Neffe von Dir hier, und zwar als Komiker beim Theater: offen gesagt, den wünsche ich einem guten Theater; er ist vortrefflich und voller Talent und ein anderer Kerl als Euer gemeiner Hanswurst... Ich besuche oft das Theater, wenn er spielt. Melde das Deinem Bruder (die Familienähnlichkeit mit Dir hat uns schon sehr gerührt!)

Wenn mir doch Heine über seines Sohnes Schicksal wieder etwas

mittheilen wollte: ich habe ihm gar nichts Interessantes zu melden, wohl aber er mir. Weißt Du etwas von seinem Wilhelm?

Adieu für heute, Du guter alter Freund! Verzeihe mir die bloßen Geschäftsbriefe! Bald mehr von Deinem Richard W.

17.

Mein lieber Freund und Bruder!

Ich muß Dir nun noch meinen herzlichsten Dank sagen für den abermaligen Freundschaftsdienst, den Du mir zuletzt durch die Besorgung von Stimmen zum flieg. Holländer erwiesen. Die Stimmen und die Partitur sind, wie mich der Direktor Löwe versichert hat, wieder unter Deiner Adresse nach Dresden unterwegs, und zwar durch Eilfracht, wozu ich selbst gerathen, da einerseits das Packet nicht bis Dresden zu adressiren war, andrerseits — meines Wissens — mit der Zeit es auch nicht so sehr drängte. Ihr werdet die Stimmen wahrscheinlich dort nie wieder gebrauchen, und somit die Schuld, die mir Dresden auf diese Oper zu zahlen hat, wohl nie abtragen: denn jetzt mehr als je erkannte ich, welche schlechte Aufführung gerade von diesem meinem Werke Dresden geliefert hat, indem ich — ohne alle Illusion — erkennen mußte, daß z. B. auf dem hiesigen Winkeltheater eine durchaus gelungene und deshalb wirksame Aufführung zu Stande zu bringen war. Wenn ich daran denke, was der phantasievolle Dresdener Maschinist Hänel auf seiner herrlichen Bühne für eine grenzenlos unbeholfene und lederne Vorstellung vom fliegenden Holländer damals zu Tage förderte, so faßt mich jetzt nachträglich noch Ingrimm. Herrn Wächters und Risse's geniale und energische Leistungen sind mir auch noch im getreuen Gedächtnisse! Daß mir es bei meiner 6jährigen Königlichen Kapellmeisterschaft nicht gelingen wollte, diese Oper (mit Mitterwurzer ꝛc.) wieder heraus und zu Ehren zu bringen, wird auch nur Der begreifen können, der sich überhaupt von einem Dresdener Hoftheater einen Begriff machen kann.

Um so mehr, ich muß es offen gestehen, hat mich die hiesige Winkelaufführung gefreut. Allerdings hatte ich sie einzig und allein einigen

meiner hiesigen Freunde zu lieb, die gern einen Begriff von mir bekommen wollten, unternommen; daß mir dabei Publikum und Erfolg ꝛc. höchst gleichgültig war, versteht sich von selbst, da es mir eben nur daran lag, die Sache selbst so verständlich wie möglich an's Licht zu bringen. Nun mir nicht nur dies gelungen ist, sondern ich auch den ungemein starken Eindruck sehe, den die Aufführung selbst auf die Masse des Publikums gemacht, Sänger, die ich (zumal den Darsteller der Hauptrolle, Baritonisten Pichon) so aus sich herausbrachte, daß sie nicht nur das Publikum durch die Neuheit ihrer Leistungen in Erstaunen setzten, sondern selbst auch mich oft lebhaft befriedigten. Die Scenerie war natürlich dürftig, grob und klein, aber doch war durch meine Fürsorge Alles vollständig angedeutet und dem Zwecke entsprechend hergerichtet, so daß diese Vorstellung recht gut als Modell für die großen Bühnen gelten könnte, die eben nur Alles feiner und reichlicher auszuführen hätten. Das Orchester war verstärkt und recht gut, oft ganz vortrefflich. Der Chor, bei dem alle stimmbegabten Schauspieler und nicht beschäftigten Sänger mitwirkten, war lebhaft und frisch. Dein Neffe gab den Daland — und zwar recht tüchtig.

Trotzdem ich nun das Unglück hatte, daß in der ersten Vorstellung vom Anfang an der Hauptsänger heiser wurde, hatte die Oper doch einen solchen Erfolg, daß sie Abonnement suspendu und bei noch nicht dagewesenen erhöhten Preisen in 8 Tagen 4mal hinter einander bei vollem Hause gegeben wurde. Der Direktor war nun darüber unglücklich, daß er bereits die Wagen zur Abreise seiner Truppe nach Genf gemiethet hatte, weil er nun rechnen konnte, in den nächsten 8 Tagen die Oper noch 5mal mit ganz demselben Erfolge zu geben.

Mich hat die mißliche Arbeit allerdings furchtbar angegriffen, denn natürlich war nur durch die entsetzlichsten Proben dies Resultat zu ermöglichen. Doch denke ich mich nun wieder zu erholen und mit Nächstem an meine neue Arbeit zu gehen. — Soviel also von dieser Angelegenheit! —

Jetzt bitte ich Dich doch recht sehr, mir von Heines Nachricht zu geben. Ich höre, Heine ist auf seiner Pensionirung bestanden und kehrt wieder nach Dresden zurück? Möchte er doch wieder einmal schreiben, um mir von sich, den Seinigen und namentlich von Wilhelm Nach-

richt zu geben. Was ich Dir von mir hier meldete, das theilst Du ihm Alles wohl mit; ich lasse ihn auf das Allerherzlichste grüßen; möge er mich immer in gutem Andenken behalten!

In Bezug auf Dich bleibt es schon noch dabei, daß ich Dich bald in der Schweiz erwarte: ein Männerchor von mindestens 2000 Mann wird Dir hoffentlich für Deine Wirksamkeit genügen und den kann ich Dir hier verschaffen. Mit diesem Lockliede will ich für diesmal schließen und zwar unter den allerschönsten Glückwünschen von Minna und mir! Habe Dank für alle Freundschaft und bleibe immer gut

Zürich, 9. März 52. Deinem R. W.

P. S. Dein Wilhelm hat in Kassel getannhäusert? Wenn's nur gut ausgefallen ist? Dem alten Spohr traue ich die Direktion der Ouverture zu T. gerade nicht mehr zu: hoffentlich hat ihm W. geholfen.

18.

Theuerster Bruder Fischer!

Im alten Jahre habe ich Dir durch Heine noch ein paar Hundsloten gesandt: im neuen muß ich Dich heute dagegen cajoliren, damit Du mir einen Gefallen thust. — Du weißt von Uhligs Krankheit und kannst Dir wohl denken, wie es mich peinigt, ihn jetzt mit Aufträgen zu beschweren. Nun ist aber eine garstige Konfusion vorgefallen; in Breslau und Schwerin wartet man mit Schmerzen auf die eingerichtete Partitur des fliegenden Holländers; zu dieser „Einrichtung" waren zwei Musterpartituren nöthig, nach welchen — von der einen die Ouvertüre und der Instrumentalschluß des letzten Aktes, von der andren die gesammte übrige Instrumentation — die neuen Partituren hergerichtet werden sollen. Die beiden Partituren lagen bisher in Weimar, damit die dortige Partitur nach ihnen eingerichtet würde; als sie Uhlig verlangte, wurde dort getrödelt, und vor einigen Tagen meldete mir erst Liszt, daß sie abgehen würden. Ich nehme nun allerdings an, daß sie in Dresden angekommen sind: daß aber die zwei nöthigen Exemplare (für Breslau und Schwerin) schneller hergerichtet werden könnten, fällt mir ein, daß ich ja dem Dresdener Hoftheater —

gratis und aus freien Stücken — eine von meiner eigenen Handschrift eingerichtete Partitur (seiner Zeit, als die Oper einmal einstudirt werden sollte) zugestellt habe. Aus dieser Partitur habe ich vorige Ostern hier in Zürich die Oper dirigirt; ein Recht auf sie besitzt das Dresdener Hoftheater gar nicht, da es schon eine ältere Partitur der Oper besitzt; das neue Exemplar ward von mir lediglich zu dem Zwecke auf die Expedition gegeben, daß die Stimmen darnach hergerichtet würden; außerdem habe ich es keineswegs der Direktion in Besitz gegeben. (Etwas anderes wäre, man wollte die Oper in Dresden geben: dann würde ich sagen: „Richtet nach dieser Partitur die alte Dresdener ein!") Also — diese zweite Partitur gehört mir und ich bitte Dich, mein Anrecht klar zu machen und sie zurückzufordern: so Gott will, soll auch diese Oper weiter gegeben werden und da ich nicht viele Exemplare der Partitur besitze, so hat der Zurückbehalt besonderen Werth. Diese Partitur könnte nun Uhlig an sich behalten als ferner dienende Musterpartitur, wogegen das eine eingerichtete Exemplar (was wir von Leipzig zurück erhielten) jetzt sogleich nach Breslau versandt werden könnte. Somit wäre dann schnell — nach der von Dresden zurückgeforderten — nur noch für Schwerin schnell ein Exemplar herzurichten. Für Beide — für Breslau und Schwerin — wäre nur noch das Eine nachzuholen, nämlich, daß die Ouvertüre und der Instrumentalschluß des dritten Aktes nach der Partitur noch besonders eingerichtet würde, die ich vor'm Jahre Uhlig von Zürich aus zuschickte. (Diese Änderung ist nämlich weder in der zweiten Dresdener noch in der Leipziger Partitur enthalten). — Ein korrektes Musterexemplar, sowie ein vorräthiges Theaterexemplar müßten sodann gleich hergerichtet werden. —

NB. Macht L. wegen der Herausgabe der Partitur Umstände, so möge sie einstweilen nur geliehen werden; ist Alles besorgt, so soll dann die alte Theaterpartitur auf meine Kosten auch hergerichtet werden: mehr kann er doch nicht verlangen. —

Sei doch so gut, alter Sünder! besorge das mir 40jährigen L...jungen! Uhlig kann ich jetzt Nichts zumuthen! — Bald erfahrt Ihr Weiteres von mir. Hast Du's neue Jahr gut angetreten?

Viel Glück und Gesundheit wünscht Dein „unkluger“ „unpolitischer“ Freund Richard Wagner.

Zürich, 2. Januar 1853.

19.

Lieber Fischer!

Ich dachte wirklich, Du könntest einmal einen Puff leichter vertragen, als es nach Deiner empfindlichen Rückäußerung nun den Anschein hat. Es thut mir leid, daß Du die Paar Worte an Heine beleidigender aufgenommen hast, als sie gemeint waren. Daß wir nicht in Allem eines Sinnes sein können, leuchtet wohl ein: und daß Du mich mit meiner Absicht bei der Anleitung zum Tannhäuser nicht verstandest, mußte mir allerdings daraus klar werden, daß Du sie im Ganzen für einen dummen Streich ansahst. Aber — was macht das aus? Sehr recht hast Du — ein einziges Gespräch würde uns besser auch über solche Dinge zur Verständigung bringen, als unsere gelegentliche Schreiberei! Über die Hauptsache bleibt doch auch zwischen uns kein Zweifel! Also — Vergebung! —

Unter dem schmerzlichen Eindrucke der Nachricht von Uhlig's Tode mag ich Dir heute nichts weiter melden, als was ich eben aus Geschäfts-Rücksichten muß.

Meine Zeilen vom 2. Januar wirst Du erhalten haben und dadurch wird Dir die Partiturenangelegenheit wohl bereits vollkommen klar geworden sein. — Sogleich schreibe ich noch an Liszt wegen der zweiten Partitur, in welcher ich vor'm Jahre die Ouvertüre (namentlich den Schlußsatz) und dementsprechend den Schluß des letzten Finales bedeutend umgebildet habe. Einstweilen wäre es gut, nachzusehen, ob diese Partitur nicht etwa bei Uhlig sich noch befindet. Außerdem will ich heute die hiesige (Theater) Partitur mir kommen lassen — ist die Änderung hier richtig eingetragen, so schicke ich dieses hiesige Exemplar noch heute mit Post an Dich ab, damit — wenn das in Weimar vermuthete (dort jedenfalls vertrödelte) Exemplar nicht noch nachkommt, die Ouvertüre und der Schluß des letzten Aktes

nach dieser Partitur noch nachgeholt werden könne. Da Breslau eben schon sehr lange wartet, so rathe ich Dir, sobald im Übrigen eine Partitur eingerichtet ist, diese sogleich abzuschicken, und dabei zu melden, man möge immer alle Stimmen darnach ausschreiben lassen, bis auf die Ouvertüre und das Instrumental-Nachspiel des letzten Finales (von Seite 409 an). Dies Beides schneide aus der Partitur aus und schicke es dann nach, sobald es korrigirt ist. Auch Schwerin muß aber sehr eilig bedient werden. — Der L.... hat mir eine gräßliche Konfusion verursacht!! —

Des Weiteren!! Willst Du meine sämmtlichen Sachen, die jetzt noch in Uhligs Hause liegen, zu Dir nehmen und etwaige Aufträge — wegen Einrichtung und Absendung von Partituren für mich übernehmen, so könnte mir allerdings nichts lieber sein. Damals wollte ich Dich damit verschonen — du lieber Gott!! — —

Mit dem Partituren-Verlangen wird's ja wohl nur noch ein Jahr dauern — da der Lohengrin durch Härtels bezogen wird.

Willst Du also, so nimm im Voraus meinen besten Dank und meinen Glückwunsch zu Deiner Rüstigkeit. — Bald schreibe ich Dir mehr! Heute — —

Minna grüßt herzlich! Grüße auch Heines beide von uns. Leb wohl und — nichts für ungut!!

Zürich, 8. Jan. 53. Dein Richard Wagner.

20.

Bester Freund!

Diese Zeilen werden wahrscheinlich mit der noch gestern abgeschickten Partitur zugleich ankommen. Ich will nur noch etwas nachholen. Möglich, daß Du eine Partitur schon nach Breslau abgeschickt: für alle Fälle ist es überhaupt am Besten, wenn der Schluß der Ouvertüre und des letzten Finales neu geschrieben werden: es ist nicht viel: 8 Seiten in der Ouvertüre — von S. 43 an — und 5 Seiten im Finale — von S. 409 an. — Allerdings müßten aber auch für die Ouvertüre einzelne Vortragsangaben — vielleicht wörtlich mit Bezeich-

nung der Seiten und der Takte — nachgeholt werden. Wenn Du die Partitur nicht schon abgeschickt hast, so könntest Du dies doch sogleich thun — sobald das Übrige fertig — und sagen, daß das Andere nachkäme. — Gott, ich bin ganz unglücklich über diese schauderhafte Verzögerung durch diese Trödelei: in Breslau sollte schon Mitte des Monates die Aufführung sein, und das ist nun allein Schuld!!

Schreibe mir doch ja unfrankirt. Adieu!

Dein R. W.

Ein guter und sorgsamer Schreiber ist — Mehner (Extramusiker.)

Auch Schwerin eilig!!

21.

Lieber Alter!

Ich wollte Dir eben schon schreiben, als ich noch aus Kassel eine Nachricht bekam, die meinen Grund zum Schreiben verdoppelt. Also — Wilhelm hat es wirklich durchgesetzt, daß von dort aus soeben die offizielle Bestellung der Partitur des Tannhäuser an mich gelangt. (Vermuthlich hat auch der neuliche Erfolg der Oper in Frankfurt mitgeholfen!) Nun muß ich Dich bitten, schleunigst eine vollständig eingerichtete Partitur des Tannhäuser an die Kasseler Hoftheater-Intendanz abgehen zu lassen. Ein eingerichtetes Exemplar wird wohl jedenfalls noch vorräthig sein — sieh nur bei Uhligs Wittwe nach — falls Du nicht Alles schon bei Dir hast. Nun wirst Du ein gutes Gesicht machen!!! — ich bitte Dich nämlich, der Partitur auch fünf Exemplare der „Anleitung zur Aufführung“ (Broschüre) beizulegen: sie sollen an die vier Hauptdarsteller und den Regisseur vertheilt werden. (Ich habe mich — unter uns gesagt — nie darauf gefaßt gemacht, daß diese Anleitung buchstäblich befolgt werde: theils aber war und ist es mir Bedürfniß, bei solchen Gelegenheiten meine volle Meinung auszusprechen; theils aber weiß ich, daß die Leute wenigstens hierdurch einen Schreck bekommen, daß sie aus ihrem gewöhnlichen Schlendrian so weit herausgerissen werden, als es doch bis jetzt bei allen neueren

Aufführungen des Tannhäuser — sehr zum Vortheil desselben — der Fall war.)

Melde doch auch — sei so gut — X. etwas von dieser neuen Bestellung; es ist von wegen der Textbücher! — —

Sehr danke ich Dir für die Besorgung der Holländer-Partituren. Ich bitte Dich nur noch in Bezug hierauf, schnell noch eine Muster-Partitur (worin Alles vollständig ist) anfertigen zu lassen und mir die Partitur, die ich Dir kürzlich von hier aus direkt zuschickte, wieder zurückzusenden, da sie nicht mir sondern dem hiesigen Theaterdirektor Löwe gehört. Lieb wäre mir's zu wissen, wie viel Partituren vom fliegenden Holländer Du dann überhaupt noch vorräthig behältst.

— A propos! Wilhelm schreibt mir, daß er von Dir bereits das Dresdener Scenarium verlangt habe: Du bist also wohl so gut, die Zeichnungen 2c. zu besorgen?

Vermuthlich wirst Du wieder eingerichtete Tannhäuser-Partituren vorräthig halten müssen: Uhlig hielt immer darauf, daß zwei bereit lagen. Die Auslagen berechnete er mir halbjährlich. Sage mir doch nun, wie Du es im letzten Punkte halten willst oder kannst? Gewiß wird Dir's lieber sein, wenn ich Dir etwas zur Auslage zustelle? Antworte mir hierauf doch recht ungenirt! —

Kr. schrieb mir kürzlich: grüße ihn doch vorläufig schönstens von mir und sage ihm meinen Dank für seinen Brief. Ferner melde ihm, daß ich in meiner Dresdener Verschuldungsangelegenheit nächstens mich ausführlich an einen Advokaten (ich denke: Schirmer) wenden würde, um von ihm — im Interesse meiner Gläubiger — das Verlagsgeschäft meiner Opern genau überwachen zu lassen. Bereits hatte ich Uhlig wiederholt gebeten, Schirmer zu beauftragen, daß er meine Gläubiger zusammenriefe, um sich von ihnen das Mandat zustellen zu lassen, das Geschäft in ihrem Interesse zu inspiciren. Ich fürchte aber, es ist hier nie mit rechter Energie angegriffen worden. X. hat es allerdings bisher schlimm gehabt, denn er hat vorläufig aus eigener schmaler Tasche die Kosten zum Weitervertrieb allein stellen müssen. Jetzt wäre es räthlich, wenn das Geschäft von meinen Gläubigern und durch einen Bevollmächtigten selbst in die Hände genommen und — geleitet würde.

Denn ich darf jetzt wohl der Überzeugung leben, daß mit der Zeit jener Verlag meine Gläubiger vollständig befriedigen wird.

P. werde ich dann ersuchen, zu Gunsten Kr.'s für's Nächste noch zurückzustehen: er kann es am ersten? —

Leb wohl für heute. Habe herzlichen Dank! Grüße Heines von uns und bleibe gut Deinem

Zürich, 21. Januar 53. R. W.

Möglich, daß Du in diesen Tagen die Berliner Partitur von Tannhäuser zurückerhältst; ich habe sie nämlich zurückverlangt. Statt jetzt spätestens endlich an meine Oper zu gehen, studiren sie jetzt dort Feensee und Indra von Flotow: das ist — geradeswegs unverschämt. Am Liebsten breche ich jetzt ganz mit dort ab; dann nämlich steht es fest, daß Liszt durch den Prinzen von Preußen den Auftrag erhält, nächsten Winter Tannhäuser und Lohengrin in Berlin aufzuführen. Das zur Beruhigung für Heine!!

22.

Lieber Alter!

Einen Auftrag — (nicht eine Bitte, weil Du diese am Ende mir nicht erfüllen würdest — wogegen ich annehme, daß Du — als mein wohlbestallter Geschäftsführer — meinem „Auftrage" Dich fügest!)

Also! —

Wenn Du bis heute Abend die Partitur des Tannhäuser aus Berlin noch nicht zurückerhalten hast, so

beauftrage ich Dich,

sogleich an die General-Intendantur der königlichen Schauspiele in Berlin zu schreiben, und ihr zu melden, daß Du von ihr schleunigst die Rücksendung der besagten Partitur zu erbitten habest, da meinerseits bereits weiter darüber verfügt sei.

Hoffentlich hast Du sie aber schon: — denn daß sie den Tannhäuser in Berlin jedenfalls gar nicht gegeben hätten, weiß ich jetzt ganz bestimmt.

Dies Alles wird aber — vermuthlich — sehr zum Guten ausschlagen, verlasse Du (und Heine) Dich nur so auf Liszt, wie ich es thue.

Adieu für heute, guter Geschäftsführer! Bald mehr von Deinem gottlosen

Zürich, 29. Jan. 53. R. Wagner.

23.

Lieber Bruder!

(Eilig!) Genée in Danzig will den Tannhäuser; ich habe 10 Louisd'or gefordert, und ihn an Dich wegen der Bestellung gewiesen. Schreibt er Dir, Du sollst's schicken, so nimm das zugestandene Honorar als **Postvorschuß** auf das Buch und die Partitur — nebst vier Exemplaren der Anleitung. — Von dem Gelde behalte soviel für Dich, als Du zu Vorschüssen nöthig zu haben glaubst: das andere gieb meiner Schwiegermutter Planer (Herzogin-Garten Nr. 7.)

Adieu! Bald mehr und viel von Deinem heillos dankbaren

Zürich, 24. Februar 53. Richard Wagner.

Wenn Du einen Bestellzettel mit Postschein über 10 Louisd'or aus Freiburg bekommst, so sende sogleich eine Tannhäuser-Partitur ab!

24.

Aber sage einmal, lieber alter Freund und Bruder, was muß ich von Dir erleben? Wohl wunderte ich mich, bereits so lange keine Nachricht von Dir erhalten zu haben, wie aber erschrecke ich nun auf einmal, einen Brief aus Dresden zu bekommen, worin mir unter Anderm gemeldet wird, auf eine Nachfrage bei Dir nach mir habest Du erwidert, ich (und Heine) gingen Dich nichts mehr an! — Sage mir um Alles in der Welt, ist denn nun wieder Etwas vorgefallen? Seit unsrem letzten Rencontre hatten wir uns doch — dächte ich — ganz gut wieder ver-

tragen? Du hattest Deine Meinung geschrieben, ich die Meinige, Alles ist durchaus in Ordnung! Hast Du während dem nun ein Zerwürfniß mit Heine gehabt, das mich mitberührt? Sollte dies ernsthaft sein, so wäre das doch wirklich traurig! Ich weiß aber seit guter Zeit von Euch Beiden nichts mehr. So sag doch, was ist denn los? Du kannst doch nicht glauben, daß ich bei so 'was ruhig bliebe? Oder wie sollte es möglich sein, daß Du mir auf Deine alten Tage auf einmal noch ernstlich gram würdest? Ich kann es Dir nicht werden!

Also — schreibe mir sogleich! Sonst kann ich Dir auch nicht länger mein Opernbesorgungsgeschäft auf dem Halse lassen. Willst Du Nichts mehr von mir wissen, so kann ich wenigstens nicht mehr als Last auf Dir liegen bleiben, und ein Anderer muß die Besorgung übernehmen. — Aber — sollte es denn wirklich so ernstlich sein?? Ich kann's nicht glauben! Gewiß ist Dir eben gerade einmal nur wieder eine Laus über die Leber gelaufen: Wie oft haben wir Beide nicht schon solches Ungeziefer verspürt. Beruhige mich somit und laß mich nicht länger in der Ungewißheit.

Herzliche Grüße von Minna. Dein Bild ist wohlerhalten und Du siehst darauf viel zu gemüthlich aus, als daß ich glauben sollte, Du würdest mein beiliegendes Bild in blinder Wuth (als Sommernachtstraumlöwe) brüllend zerreißen!

Leb' wohl und und mach's gut!

Zürich, 12. April 1853. Dein Richard Wagner.

25.

Lieber Freund!

Packe doch schnell ein Exemplar von der Ouvertüre zu Rienzi, die sich einzeln — in sehr eleganten Heften — unter meinem Dresdener Nachlaß befindet, ein, und schicke es an Herrn Musikdirektor Edele in Bern. Hoffentlich bist Du gut? Adieu!

Zürich, 14. April 1853. Dein Richard W.

26.

Lieber Alter!

Es thut mir leid, daß Deine beispiellose Gewissenhaftigkeit dem Michaelson eine unverdiente Verzögerung verursacht hat: Allerdings hatte er das Recht 1 Louisd'or abzuziehen. Von diesen kleinen Theatern ist natürlich schwer Geld herauszubekommen und da habe ich denn M.'s Anerbieten gegen 10% Provision angenommen, da er meistens (wie in dem Falle mit Genée) das Geld baar auszulegen hat, und erst warten muß, bis er es von den Direktionen wiederkriegt. Ich habe jedenfalls den Vortheil dabei, daß ich mich mit der Lumpenbagage nicht zu befassen habe, und mein Geld im Voraus sicher erhalte. Also — gegen den Michaelson kannst Du ein ander Mal schon vertrauensvoller sein: er hat mich noch bis jetzt solid behandelt; macht er je eine Schw.....ei, so wäre es ja dann aus, und er bekäme keine Partitur mehr. Auch ohne meine spezielle Anweisung kannst Du ihm daher zukünftig das Verlangte zuschicken, sobald er einen Postschein über mindestens 9 Louisd'or beilegt. — Das Honorar für Königsberg (10 Louisd'or — ohne Abzug) soll er übrigens Dir zuschicken; Du nimmst davon, was Du zu Auslagen brauchst und giebst das Übrige Heine, damit er vorräthige Dekorations- und Kostümskizzen (Scenarium) anfertigen lassen kann. (Hamburg hat sich auch bereits gemeldet) wenn es zu Ende geht, sage mir's nur, damit ich für Weiteres sorge.

Schönen Dank für Deinen Brief, gratulire zu Teplitz! Mein Musikfest war allerdings schön; einen reineren angenehmeren Eindruck habe ich noch nie erlebt. (Denke Dir, daß die Kosten über 9000 Frcs. betrugen!) Wilhelm soll mir doch schreiben, wie es mit Kassel gegangen ist! Mich freuts, daß er bei Dir ist: Du bist doch ein Mordskerl, was Du noch auf dem Zeuge bist! auch ich fasse Hoffnung für meine Gesundheit: bald werde ich wieder komponiren. — Ich denke, den „Nibelungenring" bekommst Du auch noch zu eigen. —

Adieu, Du alte, gute Seele! Ich habe so gräßlich viel Briefe zu schreiben, daß ich's wohl kurz machen muß.

Grüß Heine und die Deinigen schönstens von Deinem

Zürich, 15. Juni 1853. R. W.

27.

Liebster!

Gestern schrieb ich Dir! Heute antworte ich in Kürze, was auf Deinen soeben empfangenen Brief nöthig ist. —

Mit Karlsruhe hat es seine Richtigkeit, wenngleich sich E. Devrient über das Honorar noch nicht geäußert, was übrigens hier Nebensache ist.

Laß übrigens doch wieder Partituren in Bereitschaft halten: Du wirst nächstens wieder viel zu versenden haben. Wie steht's mit Darmstadt? — In Hamburg wollen sie den Tannhäuser gegen Tantième haben: ich forderte darauf 50 Louisd'or Vorschuß (weil ich den Kerlen dort in Nichts traue): sie bitten mich nun von dieser Forderung abzustehen, worauf ich ihnen gar nicht zu antworten gedenke.

Auch in Österreich rührt sich's: z. B. Graetz! (dummes Zeug!) — Ich bin froh, daß die königl. sächsische Polizei es mir unmöglich macht, die Vorstellungen von meinen Opern zu sehen, die mich doch nur ärgern würden! —

Was machen wir mit dem Anton Apt in Prag? Da ich an Aufführungen des Rienzi gar nicht mehr denke, so meine ich, könnte man ihm eine Partitur ablassen — aber nur gegen 25 Thaler (denn das hat mich ziemlich jedes Exemplar gekostet): Schickt er das Geld, so gieb es doch meiner alten Schwiegermutter (Mad. Planer, Herzogin-Garten, Nr. 7). Ist's ihm zuviel, so leihe ihm meinetwegen ein Exemplar für einige Zeit. Textbücher laß Dir nur von X. geben; es sind ganz dieselben. — Wann werde ich nur von dem Stande des Geschäftes einmal etwas erfahren?!!! Daß X. immer noch sehr trödlich ist, ersehe ich daraus, daß kürzlich hier ein Klavierauszug vom fliegenden Holländer bestellt wurde, der seit 4 Wochen noch nicht da ist: von Promptheit weiß der gar nichts — und wie wichtig ist diese für den Markt!

Sobald die 10 Louisd'or nicht ausreichen, sage mir's nur gleich; ich schicke Dir dann entweder Geld, oder weise Dir eine nächste Honorarzahlung wieder zu! —

Gott, der Grundgütige, erhalte Dich, Du Löwe! — Wann erfahre

ich wieder 'was von Hi—Ha—Heine? Das Portrait ist recht gut ausgefallen, namentlich ist auch die Malerin sehr zufrieden damit.

Ich finde die Augenbrauen und den Mund zu stark — ja — mein Gott, wenn ich solche Augenbrauen hätte, dann wäre ich ein anderer Kerl, ein zweiter L.!

Nun krebse gut! Auf Wilhelm's Brief freue ich mich!

Schönsten Gruß von uns Beiden!

Zürich, 1. Juli 53. Dein R. W.

Für Karlsruhe besorge doch sogleich noch den neuesten Schluß. (Siehe Brief von gestern!)

28.

Lieber Alter!

Du wirst nächstens von Michaelson in Berlin — gegen Postschein über 12 Louisd'or — den Tannhäuser für Köln bestellt bekommen. Hoffentlich setzt Dich das nicht in Verlegenheit. — Des Weiteren kannst Du ihm immer schicken, wenn er einen Postschein über mindestens 9 Louisd'or beilegt. (Er hat mir Magdeburg und Reval in Aussicht gestellt.) — An Wurda habe ich soeben nach Hamburg geschrieben und ihm einen Bestellzettel an Dich geschickt, mit der Klausel bei Beilegung eines Postscheines über 50 Louisd'or. — Sattle Dich also und laß' meinen Freund Mehner schreiben.

— Mit Liszt habe ich jetzt eine wilde Woche durchschwärmt. — Mittwoch wird mir hier ein großer Fackelzug mit Musik und Gesang gebracht, zur Überreichung verschiedener Ehrendiplome. —

In Wiesbaden ist's sehr gut mit dem Lohengrin gegangen.

— Grüß Heine schönstens! Wie geht's mit seinen Augen? Arbeitet er an Lohengrin? Gut wär's, wenn das fertig würde. Aber schinden soll er sich deshalb nicht. — Adieu! Dein vernünftig gewordener Schwabe

Zürich, 11. Juli 53. R. W.

29.

Lieber Alter!

Aus Hamburg wirst Du von der Hamburger Theaterdirektion einen Wechsel über 50 Louisd'or, zahlbar Ende November d. J., erhalten, wofür Du sofort den Tannhäuser ihnen zuzuspediren hast. — Den Wechsel schicke dann mir; hier ist Jemand aus Hamburg, der mir ihn kauft.

Nichts von X. und dem Geschäft? — X. soll doch ja keine Partituren mehr verkaufen, sie gehen uns doch am Ende aus, denn bei mir sind wieder fabelhafte Meldungen eingegangen.

Was macht Heine?

Ich sitze hier (zwischen Eis und Bären) — wer mich lieb hat, holt mich weg! — Adieu!

St. Moritz (Kanton Graubündten), 27. Juli 53. Dein R. W.

(Bis 14. August bin ich noch hier; adressire bis dahin direkt hierher.)

30.

O, Vater, Bruder und Freund!

Wie kannst Du glauben, daß ich je schimpfen könnte, wenn ich an Dich denke!

Mein Gott, was für schlechte Sitten mußt Du doch jetzt in Dresden lernen.

Hab' schönsten Dank für Deinen lieben Brief! Du immer tüchtiger Mensch, von Deinen Thaten als Regisseur habe ich schon gelesen, als ich aus den Eisregionen zurückkehrte, wo ich ein Mineralwasser gebraucht hatte. Ob mir die Kur was nützen wird, weiß Gott: jetzt denke Dir, daß ich das Tabackschnupfen aufgeben muß; seit 6 Tagen habe ich schon keine Prise mehr genommen! Die Wirkung ist vorläufig, als ob ich verrückt werden sollte — so ungefähr muß es X. immer zu Muthe sein, wenn Du zu ihm kommst. Was diesen Konfusionarius betrifft,

so befürchte ich wirklich, er wird noch für den Sonnenstein reif. Das gab mir denn den Gedanken ein, an Kr. zu schreiben, um ihn zu bitten, die Sache in die Hand zu nehmen. Sei doch so gut und stelle Kr. das beiliegende Briefchen zu. — Du hast übrigens Recht, mit der Partitur vom „fliegenden Holländer" zurückzuhalten: diese mögest Du höchstens nur verleihen, aber gegen eine ausfindig zu machende, genügende Garantie wegen der Zurückgabe in einer gewissen Zeit, etwa 4 Wochen. Der „Holländer" wird nämlich doch auch noch dran kommen (wenn ihr ihn auch in Dresden liegen laßt) — in Wiesbaden wollen sie ihn nun auch noch haben. Den Rienzi kannst Du an Private — und gegen einen Revers, daß er nie zu Theateraufführungen gebraucht werde — überallhin für 25 Thaler losschlagen: das Geld — an meine Schwiegermutter! mahne Apt in Prag, wenn er die Partitur nicht kaufen sollte, so könne er sie nicht über 4 Wochen behalten. Punktum!

Ja — was ich noch sagen wollte, mit dem Ballenstädter! Der hat an mich geschrieben, und ich habe ihm abgerathen; mindestens müßte er mir 10 Louisd'or zahlen: wollte er durchaus, so geb' ich ihm für diesen Fall einen Zwangzettel für Dich — nach der beliebten Weise (mit der Bedingung der Verweisung eines Postscheines über 10 Louisd'or) mit. Nur gegen einen solchen Postschein, oder überhaupt gegen die genannte Summe kann er die Partitur bekommen. Überhaupt — nie werde ich ohne solche schriftliche Anweisung Jemand an Dich weisen. — Auch für Olmütz könntest Du so was erwarten. Nächstens werden noch Darmstadt, Hannover, Braunschweig, Stuttgart Dir in die Hände fallen. —

Gott, da bin ich aber eigentlich doch — aus vermaledeitem Geize — schändlich abgekommen, denn ich wollte ja nur von Deiner Regie reden. Davon las ich denn Herrliches von „Hans Heiling" 2c. Hoffentlich bringst Du auch bald Adolph von Nassau. (Dieses Bändchen interessirt mich jetzt durch Wiesbaden sehr.)

Wie kommt es denn nur der Seele, dem L. vor, wenn Du jetzt wieder Opern herausbringst: denkt er dabei nicht manchmal auch meiner, und daß Du es immer mit mir hieltest, und wie R. mit den Pfoten „schöne machte" und vor Energie nicht wußte wohin?

Du sollst, so sagte mir jetzt Jemand, merkwürdig auf dem Zeuge sein: — Du scheinst wirklich demnach ein sehr vernünftiges Leben zu führen, trotz Deiner heimlichen Whistpartien bei A. R. mit G. (o, Du heimlicher Sünder!) —

Wilhelm danke ich sehr für schöne Schilderung des Kasseler „Tannhäuser;“ ich antworte ihm nächstens besonders. Die „Prophetin“ ist Gott weiß wo; ich glaube ihr aber auf der Spur zu sein; wenn ich ihrer habhaft werde, soll sie Wilhelm kriegen. Grüß ihn schön. —

Minna ist auch nicht wohl: sie kurirt und geht wieder in's Bad; Blut und Nerven sind bei ihr in Aufruhr gekommen! Glücklicher Weise kann sie jetzt ihre Bequemlichkeit haben — das hab' ich denn doch dem Tannhäuser zu danken.

Ich gehe nächstens auf Reisen, nach dem mittelländischen Meere. Grüß' Heine tausendmal; er soll sich und seine Augen doch nicht so plagen. Hauptsache ist mir eine gute faßliche Angabe der Dekoration und ihre Stellung. — Adieu für heute! Ganz Dein dankbarer

Zürich, 17. August 1853. Rich. W.

Schreib' Du immer nach Zürich: Die Briefe kommen mir stets zu.

31.

Lieber Fischer!

Ich schreibe Dir nur ein paar Zeilen zu Deiner Beruhigung, wiewohl Du schon einen Brief erhalten haben wirst, der Dir den Empfang des Wechsels von Hamburg meldet. (Nebenbei: daß Du diesen Wechsel auf dem Couvert angegeben, war ganz unnöthig: einen Wechsel giebt man nie an, höchstens rekommandirt man den Brief, merk Dir das, Du ergrauter Geschäftsmann und empfange gute Lehren von Deinem vernünftig gewordenen Schwaben!!)

Heute bekam ich 5 Thaler vom Ballenstädter Direktor, Du wirst also nun auch diese Bestellung auf dem Halse haben.

Dies Alles macht mich aber noch nicht weich, etwa X. das Geld zu den neuen Klavierauszügen zu geben; was ich jetzt einnehme, ist einmal und nie wieder — einen laufenden Gehalt werde ich nie wieder

beziehen — und außer diesen jetzigen Einnahmen bin ich auf den Wind angewiesen. Von dem Verlagsgeschäft, wenn es noch so gut geführt wird, werde ich nie mehr Etwas herausbekommen; ich weise es ganz und einzig meinen Gläubigern zu, dafür ist es aber auch an diesen, sich des Geschäftes — gleichsam wie der Hinterlassenschaft eines verstorbenen Schuldners — für ihre Rechnung anzunehmen; wollten sie, daß ihnen das Geschäft rentabel werden soll, so müssen sie auch das nöthige Betriebskapital darauf verwenden; wollen sie dies nicht, nun — gut — von mir haben sie dann nichts zu erwarten, sobald ich zusehen muß, daß sie dies Geschäft — mein einziges wirkliches Eigenthum, das ich ihnen abtrete — verderben lassen. Ich habe mich hierüber bereits so bestimmt geäußert, daß ich nichts mehr zu sagen habe. Vielleicht greift man es etwas besser an; Gott gebe es! —

Schreibe Du mir nur immer fort nach Zürich, die Briefe kommen mir alle schnell zu. — Morgen Abend geht's fort; ich hoffe, daß mir die Erfüllung meines lang gehegten Wunsches (etwas von Italien zu sehen) gut bekommen möge; ich brauche jetzt furchtbare Arbeitskraft. —

Leb' wohl, bester Freund! Grüße Wilhelm und die andren Deinigen.

Zürich, 23. August 1853. Dein R. W.

32.

Lieber Freund!

Von Euch höre ich nun gar nichts mehr, so daß es mir wirklich bange wird! Vor einiger Zeit schrieb ich an Heine und ließ Dich grüßen. Der antwortet nicht und in Bezug auf ihn, muß ich leider um seine Gesundheit besorgt sein. In Bezug auf Dich aber muß ich fürchten, Du seiest mir bös? Wenn Beides nicht der Fall ist, so schreib' mir doch; oder vielmehr auf alle Fälle schreib' mir!

Du hast jetzt viel zu thun — ich weiß, unnütze Schreibereien kannst Du daher nicht annehmen, aber doch möchte ich gerne einmal ein Lebenszeichen von Euch guten, einzig mir noch nahstehenden Dresdener Freunden haben. Ich kann doch auch nicht Alles nun so vergef-

sen: wenn ich der Dresdener Hoftheater- und Kapell-Leiden und Freuden gedenke, kann mir natürlich das Herz nur warm werden, wenn ich an Euch denke.

Heine wird Dir Einiges über mich mitgetheilt haben. Ich bin jetzt wieder ganz Musiker geworden, und mehr wie je. Jetzt mache ich schon die Partitur von dem (erst im November begonnenen) Rheingold. Im Sommer geht es an die Walküre; im Frühjahr 1855 kommt der junge Siegfried dran und im Winter drauf denke ich Siegfrieds Tod vorzunehmen, so daß Ostern 1856 Alles fertig ist. Dann geht es an's Unmögliche: mir mein eigenes Theater zu schaffen, mit dem ich vor ganz Europa mein Werk als großes dramatisches Musikfest auf führe. Dann — gebe Gott, daß ich meinen letzten Seufzer von mir stoße! —

Du siehst, ich bin voll Plänen. An unsere „Theater" denke ich dabei allerdings nicht mehr. Diese mögen jetzt noch meine ältern Opern vollends in den Dreck der Gemeinheit herabziehen: — ich habe sie preisgegeben und lasse mir nun alles gefallen, weil ich mir nichts Gutes erwartete: Du kennst meinen Ekel! Einzig hat das Geld noch für mich Interesse, was ich aus dieser meiner Prostitution durch die deutschen Theater gewinne, — im Übrigen habe ich — — abgeschlossen und wundre mich nur, wenn ich ab und zu einmal etwas Gutes von den Aufführungen erfahre.

Hast Du den fliegenden Holländer für Wiesbaden besorgt?

Was ist denn das mit Pesth? Überall lese ich, daß sie dort im Frühjahr mit Tichatschek den Tannhäuser geben wollen, das ist nun sehr schön und freut mich herzlich von Tichatschek; wie die Leute zu der Partitur kommen, möchte ich doch gern auch wissen. Frag' doch einmal Tichatschek, der mir hoffentlich jetzt nicht mehr böse ist: grüße ihn schön von mir!

Ich habe seit lange so gar nichts von Dresden gehört, daß ich auch gar nicht weiß, wie es Deinem Wilhelm geht? ist er zufrieden? hat er Aussicht, es in Dresden zu Etwas zu bringen, sich und der Kunst Ehre zu machen? Euch Beide möchte ich jetzt sehen: Deine schmunzelnden Blicke auf das Dirigentenpult bei den Proben kann ich mir vorstellen. Grüße ihn herzlich: was ich ihm besonders schreiben sollte,

wüßte ich allerdings nicht. Sein Opernbuch hat er mir nicht geschickt: warum nicht? Es sollte mich freuen, wenn ich ihm nützen könnte.

Nun, jetzt wirst Du wohl wieder einmal etwas von Dir hören lassen; säume nicht zu lange damit! Ich komme mir oft doch recht verlassen vor — trotz allem Ruhm! —

Leb' wohl, grüße von mir und Minna Heines und die Deinen, und sei gut Deinem

Zürich, 15. Februar 1854. Richard Wagner.

Daß X. ja keine Partitur vom Tannhäuser mehr verkauft: wir brauchen sie noch alle! —

33.

Lieber Alter!

Sei mir nicht bös, wenn ich Dir heute noch nicht schreibe, sondern Dir nur eine Bestellung melde.

Laß doch recht schnell der Hoftheater-Direktion in Coburg den Tannhäuser ꝛc. zukommen.

In diesen Tagen beende ich seit lange wieder meine erste Partitur (das Rheingold), mein Arbeitsfanatismus war zuletzt so groß, daß ich alles Briefschreiben bis nach der Vollendung hinausschob. — Somit erwarte nächstens — mit Heine — einen gehörigen Brief (auch Geldanweisung). Heute leg' aus!

Verzeihe mir! — und nun Du weißt schon!

Zürich, 27. Mai 1854. Dein R. W.

34.

Lieber alter Freund!

Wohl hast Du Recht, wenn Du Dich diesmal über meine Saumseligkeit im Schreiben beklagst, vielleicht mehr wie ich, als ich im vorigen Winter über Dein Schweigen mich wunderte. Du antwortetest mir endlich ausführlicher und gabst mir zugleich durch Mittheilung des

Verzeichnisses meines Dresdener musikalischen Nachlasses einen so starken Beweis Deiner Fürsorglichkeit, daß ich fast peinlich beschämt war. Ich glaubte Dir nun auch einmal recht tüchtig schreiben zu müssen, wartete auf die Beendigung meiner Komposition des ersten Stückes der Nibelungen, um endlich dann, weniger aufgelegt zu sein als je, lange Briefe zu schreiben. Dies verlerne ich auch immer mehr, einerseits, weil ich ein so zurückgezogenes, blos arbeitsames Leben führe, in welchem äußerlich so gar nichts sich ereignet, daß ich auch gar nicht wüßte, womit ich größere Briefe ausfüllen sollte. Doch muß ich noch Eines recht aufrichtig gestehen: nach Deinen letzten Eröffnungen hatte ich Dir wieder Geld zum Auslegen zu schicken, und gerade jetzt seit vorigem Winter, geht mir's aber so infam klamm mit dem Gelde, daß ich immer nichts entbehren konnte und allfällige Einnahmen mir selbst so nothwendig waren, daß ich an Fortschicken nicht denken konnte. So wartete ich denn, daß es einmal wieder mit den Bestellungen losgehen sollte, um dann eine kleine Einnahme Dir täglich zuweisen zu können. Da habe ich denn nun bis jetzt immer noch vergebens gewartet und ich muß schon die Scham überwinden, um Dir endlich einmal auch ohne Geld zu schreiben. Im Laufe dieses und des nächsten Monates soll nun aber, wie ich denke, doch wieder etwas einkommen, und dann sollst Du gewiß sogleich wieder genügend versehen werden. Sei mir also nicht böse!

Für das Verzeichniß danke ich Dir noch recht sehr, es war aber wahrlich nicht nöthig, daß Du Dir diese große Mühe gabst! Wenn es Dich nicht belästigt, so möge Alles getrost bei Dir bleiben; brauche ich einmal Etwas, so bitte ich Dich darum. Meine Einrichtung des „Stabat Mater" von Palestrina hätte ich gerne, gelegentlich könntest mir das einmal schicken.

Von Dir höre ich übrigens durch Noack, daß es Dir immer ganz tüchtig ginge und Du in Deiner Regie so flott wärest, wie nur je zuvor. Nun das freut mich sehr; und um Deine Pension, die Du ja bei uns in der Schweiz verzehren wolltest, scheint es gute Weile zu haben. Von Heine erfuhr ich, daß auch er sich im Ganzen wohlauf befände: nur seine Alte soll leidend sein. Gott, es ist eine Schande, daß ich dem guten alten Heine so lange auch nicht geschrieben habe! Er soll aber

darin nur ja keine Verminderung meiner Liebe sehen wollen: wir denken oft, sehr oft an ihn und die Seinigen, und wahrlich stets mit Rührung. Sage ihm das und grüße ihn tausendmal.

Von mir habe ich Dir — nichts zu sagen. Ich lebe im Ganzen ein leidenvolles Leben, so wenig dies auch Manchen den Anschein haben mag — denn ich bin über mein Inneres schweigsam geworden. Seit vorigem Winter mache ich wieder Musik, und die Arbeit ist das Einzige, was mir Liebes verbleibt; deshalb arbeite ich auch zu angestrengt! Der ganze Tag ist für mich nur da, um mir gute Stimmung zu möglichst vieler Arbeit zu machen. Mit dem „Rheingold“ bin ich fertig, und die „Walküre“ ist bereits angefangen. Sie muß in diesem Jahre ebenfalls noch fertig werden. Meine Frau wird in der nächsten Woche nach Deutschland reisen, um ihre Alten noch einmal zu sehen: sie will aber nicht nach Dresden, sondern läßt sich ihre Ältern nach Zwickau kommen, auch Chemnitz wird sie besuchen, und durch Leipzig gehen, um in Berlin eine Freundin zu sehen. Könntest Du es möglich machen, ihr irgendwo guten Tag zu sagen, sie würde sich ungeheuer darüber freuen! — —

Ich für meinen Theil wünschte zwar ebenfalls sehr meine Freunde, und namentlich Euch einmal wiederzusehen, aber nach Deutschland selbst zieht es mich nicht, und ich bin schon froh, all die schlechten Aufführungen von meinen Opern dort nicht zu sehen, die mir wahrscheinlich das Herz brechen würden.

So will ich denn aushalten und arbeiten!

Leb' wohl, lieber guter alter Freund! Hab' immer und ewig Dank für Deine treue Liebe!

Zürich, 8. August 1854. Dein Richard Wagner.

35.

Liebster Alter!

In diesen Tagen erhältst Du durch den hiesigen Theater-Direktor Walther — 10 Napoleonsd'or zum Auslegen.

Heute bitte ich Dich, schleunigst einen eingerichteten Tannhäuser nach Hannover an die Hoftheater-Intendanz abgehen zu lassen.

Wie geht's? Hast Du mit Tichatschek gesprochen?

Leb' wohl. Dein R. W.

Zürich, 28. Oktober 1854.

36.

Zürich, 19. Dez. 54.

Lieber Alter!

Ich komme schon nicht dazu, Dir einmal ordentlich zu schreiben, immer habe ich so Vieles zu beantworten, daß mir jede Lust zu einem vernünftigen Briefe verdorben wird. Auch heute habe ich Dich nur zu bitten, einen Tannhäuser alsbald nach Mannheim (Theaterdirektion) zu schicken, der dortige Kapellmeister Lachner war selbst hier, um mit mir deshalb abzuschließen. (Nun dieser Vorrath von Partituren wäre also doch noch zu statten gekommen!)

Meine Frau die ganz hinter meinem Rücken nach Dresden gereist war, hat sich ungeheuer über Dich gefreut. Mir wurde das Herz ganz warm. Sie grüßt Dich schönstens. Richte doch auch unsere Grüße an die Heinerei aus: gewiß schreibe ich auch einmal wieder recht vernünftig.

Von Liszt wist Du bald meine Partitur von Rheingold geschickt erhalten, diese bitte ich Dich, Wölfeln alsbald zuzustellen, damit er die bereits angefangene Kopie fertig mache. — Ich bin fleißig, aber — nicht guter Laune! Nun, das hat seine Gründe!!

Leb' wohl, lieber guter Fischer! Dein R. W.

37.

Lieber Alter!

Von Dir erfahr' ich auch gar nichts mehr: — bist Du mir böse? —

Kürzlich bat ich Dich, einen Tannhäuser nach Mannheim zu schicken. — In Mainz wollen sie auch den fliegenden Holländer geben;

wenn der Direktor M. Ernst einen Postschein über 10 Louisd'or einschickt, kannst Du ihm die Partitur (berichtigt) sofort zukommen lassen. —

Heute habe ich schließlich viel zu bitten: Unter meinen hinterlassenen Noten befinden sich

1, sämmtliche einzelne Stücke aus Rienzi

2, „ „ „ „ flieg. Holl.

3, „ „ „ „ Tannhäuser

wie sie ihrer Zeit bei X. erschienen. Diese möchte ich gern umgehend hierher geschickt haben. Sollten sie sich nicht mehr vorfinden, so veranlasse doch Kr., daß man mir die Sachen schenkt — aus dem Verlage von X. Ich brauch' sie nöthig.

Dann — könnte mir nicht das Dresdener Hoftheater mit einer guten Kopie der Partitur der Iphigenie in Aulis nach meiner Bearbeitung — ein Geschenk machen, damit ich von dieser Arbeit denn auch ein Andenken hätte? —

Sieh doch, was da zu machen ist. —

Wenn L. nicht will, so laß mir doch wenigstens die Ouvertüre (auf meine Kosten) kopiren und zwar mit dem Schluß, den ich in der Leipz. Zeitsch. f. Musik voriges Jahr veröffentlichte.

Ach, Gott, ich komme immer eben nur auf den Husch zum Schreiben, weil ich immer unausstehlich viel Briefe zu schreiben habe. —

Herzlich sehne ich mich, Euch einmal wiederzusehen, um zu plaudern.

Ende Februar gehe ich auf 2 Monate nach London, um dort die Konzerte der philharmonischen Gesellschaft zu dirigiren, wofür sie extra einen ihrer Direktoren hierher schickten, um mich zu bestimmen. Es ist gewöhnlich meine Sache nicht, und da ich namentlich auch nicht viel dafür bezahlt kriege, hätte ich kaum eingewilligt, wenn ich nicht dadurch die Aussicht gewönne, in London — unter Protektorat des Hofes — vielleicht nächstes Jahr eine exquisite deutsche Operngesellschaft zusammen zu bringen, mit der ich meine Opern und endlich einmal meinen Lohengrin aufführen kann.

Im Übrigen bleibe ich bei meinem alten Trotzkopf, arbeite sehr fleißig, instrumentire bereits die „Walküre“.

Hat Liszt das „Rheingold" geschickt? Dann laß doch Wölfel schnell schreiben, damit ich meine Partitur womöglich noch vor meiner Abreise nach London wiederhabe? —

Nun schreibe aber auch einmal!

1,000,0000 Grüße von mir und Minna!

Leb' wohl! Dein

Zürich, 21. Jan. 55. Rich. Wag.

38.

Räthselhaft schweigsamer Freund und Bruder in Christo!

† † †

Besorge doch sogleich den „Tannhäuser" nach München; ich bin mit Dingelstedt einig geworden. Gieb sechs Exemplare der Broschüre mit.

X. soll sogleich sich wegen der Textbücher melden. —

Wegen Skizzen und Scenarium habe ich an Dich verwiesen. —

O Du böser Mensch!!

Grüß' Heinen! Dein R. W.

39.

Paris, 2. März 55.

Aber lieber, alter Freund! was machst Du mir das Herz schwer mit Deiner wunderlichen Empfindlichkeit! In Zürich konnte ich nicht mehr dazu kommen, Dir zu schreiben, aber sogleich am ersten Rasttage in Paris setzte ich mich hin, um Dir den Kopf etwas zu waschen, wie Du es diesmal verdienst, trotzdem Du durch Deine voreilige Jugend entschuldigt sein könntest. Laß Dir sogleich einmal erst sagen, wie sich das mit der Partitur des Rheingoldes verhält. Schon vor mehreren Jahren hatte ich dem jungen Freunde versprochen, ihm den Klavier-Auszug von meinen Nibelungen machen zu lassen: da ich diesmal bei der Instrumentation ein neues Verfahren befolgte, wonach ich nicht zuvor einen vollständig ausgearbeiteten Kompositionsentwurf verfaßte, fehlte mir

ein Arrangement, woraus ich etwas vorspielen könnte, und ich bat daher den Freund, noch während ich an der Partitur weiter schrieb, immer schon Klavier-Auszug zu machen, weshalb ich ihm in einzelnen Partien immer das bereits Fertige zuschickte. — Zugleich sollte er mir aber auch bei Wölfel eine Kopie machen lassen und mit diesem daher sich so arrangiren, daß Beide zugleich arbeiten konnten. Wenn auf diese Weise die Kopie und der Klavier-Auszug gleichzeitig fertig wären, wollte ich die beiden Exemplare der Partitur an meine Freunde nach und nach zur Ansicht austheilen, und daß Du dabei nicht der Letzte hättest sein sollen, kann ich Dir versichern. Liszt erfuhr — wie Du — daß sein Schüler die Partitur habe, und zeigte sich so eifersüchtig, daß, da dieser durch seinen Fortgang an und für sich auf einige Zeit in seiner Arbeit unterbrochen wurde, ich ihm, als ich den letzten Rest der Partitur ihm zuschickte, den Auftrag gab, er solle diese nun sogleich an Liszt schicken und Wölfeln somit in der Kopie unterbrechen: nach vier Wochen sollte Liszt die Partitur nach Dresden zurückschicken, damit Du zunächst die Kopie bei Wölfeln vollenden lassen könntest, dann sollte er die Kopie seinerseits zur Vollendung des Klavier-Auszuges nachgeschickt bekommen. Sieh, lieber Alter, so verhält sich die Sache; und Du siehst jetzt wohl, daß sich's hier nicht um eine Geringschätzung Deiner Freundschaft handelt. Leider hat nun aber, wie ich erfahre, Liszt die Partitur übermäßig lange behalten, er schrieb mir erst kürzlich, daß er sie nun an Dich abschicken wolle. Hoffentlich ist das nun geschehen, und ich bitte Dich nun recht sehr, mir den Empfang alsbald anzuzeigen; denn ich bin wirklich sehr in Sorge um dieses einzige Exemplar!! — Damit ich recht bald beruhigt werde, sei doch auch so gut, Wölfeln mit der Vollendung der Kopie recht zu treiben; sobald diese fertig ist, werde ich Dich des Weiteren bitten, eben die Kopie nach Berlin zu senden, die Originalpartitur, nachdem Du Dich an meiner schönen Handschrift sattgesehen, mir aber selbst zukommen zu lassen. —

So! — bist Du nun noch böse?? —

Da es Dir darauf anzukommen scheint, von dem Musikalien- und Makulatur-Wust, den ich Dir auf den Hals geladen, etwas befreit zu werden, so habe ich folgende Wahl getroffen:

Übersende mir gelegentlich mit Fracht Folgendes:

1. Bach's achtstimmige Mottetten. 2. Beethoven's 9. Symphonie. 3. Mozart, 3. Symphonie. 4. Die beiden Passionsmusiken von Bach. 5. Marx, Moses. 6. Musik zu einem Neujahrsprolog, Partitur 3/4 C moll (ohne Orchesterstimmen). 7. 3 Ouverturen von mir (Part.). 8. Buch zu der Oper „Die Feen". 9. zu der Oper „Das Liebesverbot". 10. Arie zu Norma (Orovist). 11. Arie zu Mary, Max und Michel (Baß). 12. Les adieux de Marie Stuart. 13. Les deux Grenadiers. 14. Sieben Kompositionen zu Goethe's Faust. 15. Phantasie für Pianoforte.

Die Partituren zu Rienzi, fliegenden Holländer und Tannhäuser nebst den dazu gehörigen Büchern 2c. bitte ich Dich ferner noch zu behalten und zu verwalten. — Alles Übrige kannst Du nach Belieben vernichten, verbrennen und — verbrauchen; so wirst Du wohl etwas Luft erhalten. —

Für die letzte Zusendung danke ich Dir recht sehr, das noch Nachzuliefernde bitte ich Dich, mir nach London zu schicken. Ist denn nur vom Klavierauszug ohne Worte zu Tannhäuser noch nichts weiter erschienen? Was davon fertig ist, hätte ich gern auch. — Überhaupt blutet mir das Herz, wenn ich an dieses Verlagsgeschäft denke: was wäre jetzt daraus zu ziehen, wenn es mit Eifer und Umsicht verwaltet würde! Leider erfahre ich aber gar nichts, selbst nicht von meinen Gläubigern, denen doch an der Sache liegen sollte.

Nach Deutschland werde ich nun wohl nie zurückkehren. Ihr seid auch Alle so schweigsam darüber, daß ich wohl glauben muß, es sei keine Aussicht dazu da. Nun wie unsere edlen Minister es beschließen wollen, ich gewöhne mich daran! Aber wenn Du mich vor unserem Ende noch einmal sehen willst, mußt Du schon noch eine Schweizerreise unternehmen. Anfang Juli bin ich wieder zurück. In London will ich die „Walküre" instrumentiren, von dort aus soll endlich auch der gute Heine einmal wieder einen Brief von mir bekommen; grüße ihn herzlichst. Grüße auch die Deinen und fahre fort unter allen Umständen und Zweifeln lieb zu behalten Deinen R. W.

Meine vorläufige Adresse ist: Ferdinand Präger, 31 Milton-street, Dorset Square.

40.

22. Portland Terrace, Regent's Park. London.

Schönsten Dank, liebster alter Freund, für Deinen Brief! Ich beantworte ihn sogleich, weil Du mir darin eine Nachricht mittheiltest, die allerdings mich zur Eile drängen muß!

Nun bitte ich Dich inständigst, erweise mir den Freundschaftsdienst und mache Dich sofort einmal auf, zeige in meinem Namen die Gefahr an, in der jenes Geschäft schwebt, und daß ich einen vertrauten Wink über X.'s Zustand erhalten habe, der mich bestimme, sofort jener traurigen Geschichte auf geeignete Weise ein Ende zu machen. Diejenigen, denen ich das Eigenthumsrecht an jenem Verlage bis zur völligen Deckung meiner Schuld an sie, abgetreten habe, müssen sich durch oder mit ihrem Advokaten erklären, ob sie jenes Recht vollständig und gegen alle es bedrohenden Zufälle, wahren wollen. Schon mußte ich mit Verzweiflung zusehen, wie schlecht das Geschäft unter den jetzt so höchst günstigen Verhältnissen geführt wird; noch ist der Klavierauszug ohne Worte vom Tannhäuser nicht erschienen, was ein unersetzlicher Verlust ist; hier in London wurde mir gemeldet, daß man kürzlich den Klavierauszug vom fliegenden Holländer verlangt, aber nicht erhalten habe, weil die alte Auflage vergriffen sei; also an die Herstellung einer neuen ist zur rechten Zeit nicht gedacht worden! — Auf diese Weise und wenn ich ohne befriedigende Antwort bleibe, muß ich mich in meinem Eigenthumsrechte bedroht sehen, und wenn meine Gläubiger sich mir durch ihren Advokaten nicht sofort darüber ausweisen, daß ihrerseits alles Mögliche geschähe, um das ihnen übertragene Recht auf das Vortheilhafteste zu wahren, so daß dem Geschäft all der Nutzen entzogen wurde, den es gegenwärtig bieten kann, muß ich mich doch nothwendig gezwungen sehen, einen andren Advokaten anzunehmen, der wiederum mein Recht wahre und — wenngleich zunächst noch im Interesse meiner Gläubiger — die Geschäftsverwaltung übernehme, um sie in einer Weise zu führen, wie ich es für das Vortheilhafteste halten muß. — Ich bitte Dich, lieber Alter, thue mir den Gefallen und dringe auf einen sofortigen Bescheid für mich! —

Jenes Eigenthum ist ja Alles, was mir gerade Vortheil bieten kann — jene Opern habe ich drangegeben; bei ihnen frage ich nach nichts mehr, als — ob sie Geld bringen.

Anders verhält es sich mit den Werken, die ich jetzt noch schaffe: den Muth dazu gewann ich nur, als ich den Entschluß faßte, für ihre Aufführung von unsren Theatern gänzlich abzusehen, und all meine Lebenskraft einzig daran zu setzen, unter außerordentlichen Umständen sie einmal — als dramatisches Musikfest — aufzuführen. Ist es mir dereinst vergönnt, über alle Mittel zu verfügen, die hiezu gehören: gut und schön. Erreiche ich es nicht, nun so begnüge ich mich damit, es erstrebt zu haben. Nur aber eine solche Aussicht macht mir Lust, mich noch mit meiner Kunst zu befassen: für unsere üblichen Theater-Repertoire mit ihren Bedürfnissen (die ihnen Flotow und Meyerbeer ꝛc. am besten besorgen) arbeite ich aber nicht mehr. — Dies ist meine ganz bestimmte Ansicht, mein fester Wille! Daraus erklärt sich Dir wohl die Art und Weise der Abfassung meiner Komposition; es fällt mir nicht ein, dabei an irgend ein jetzt bestehendes Theater zu denken, mit denen habe ich fürder Nichts mehr zu thun, denn zwischen Martha und Prophet kommend, soll man Werke, wie mein neues, nicht geben. Übrigens wundert mich, daß Dir als Hauptschwierigkeit nur die Besetzung des Orchesters auffällt! Instrumentisten kann man heute für's Geld haben, so viel man will, und Meyerbeer hat zu seinen Hugenotten in Paris zu seiner Aufführung sieben Harfen: also, darüber sei ruhig. Aber — Sänger, die keine Sch.......... sind, wie Euer Theatergesindel, sondern wirkliche, verständige und energische Darsteller? Das ist die bei weitem größere Schwierigkeit und es wird mich wahrscheinlich einmal jahrelange Vorbereitungen kosten, ehe ich sie mir aus jungen talentvollen Leuten auferziehe. Wie ich das Alles machen will, muß jetzt noch mein Geheimniß bleiben: wenn Du es aber auch nicht in Dresden selbst aufführen hilfst, so hoffe ich doch wenigstens, daß Du es von mir aufführen hören wirst, — wozu Du hiermit schönstens eingeladen bist. — Was nun die Partitur des Rheingoldes betrifft, so bitte ich Dich, sie mit der Abschrift — soweit Wölfel damit gekommen ist — sofort hierher an meine Adresse, per Fahrpost zu schicken. Ich brauche sie zu nöthig, um länger noch warten zu können: die Abschrift

will ich dagegen in Zürich beendigen lassen, wo ich jetzt einen guten Schreiber aufgetrieben habe. Wölfels Rechnung werde ich sofort an Dich berichtigen. — Also das wäre nun abgemacht.

Daß ich nach London ging, war eine große Thorheit von mir, die ich nun durch Aushalten bis zum letzten Konzerte abbüße. Nicht etwa, daß ich mich über das Publikum oder sonst was zu beklagen hätte, das ist Alles wie überall, nicht besser und nicht schlechter, und außerdem ist das Publikum der philharmonischen Konzerte sehr günstig gegen mich gestimmt: — sondern, — es ist ja meine Sache gar nicht, Konzerte zu dirigiren, eine Beethoven'sche Symphonie macht mir wohl große Freude: aber so ein ganzes Konzert, mit allem was drin vorkommt, ekelt mich tief an, und mit großem inneren Verdruß sehe ich mich genöthigt, Zeug zu dirigiren, was ich wohl nicht mehr glaubte aufführen zu müssen. Außerdem sehe ich, daß ich hier in England in keinen noch so günstigen Umständen etwas zu suchen habe, selbst eine deutsche Oper mit meinen Werken würde mir doch auch keine Freude machen, weil nie eine Aufführung so gut sein kann, wie ich es wünschen würde, aus dem Grunde, daß hier stets nur sehr wenig Proben gemacht werden können, weil Alles furchtbar theuer ist. Also, ich halte hier eben nur aus, ohne Freude und Hoffnung. Die Ney habe ich besucht, auch im Fidelio, wo sie mir allerdings nicht genügte, gehört; heute singt sie im Trovadore von Verdi, wo sie jedenfalls mehr an ihrem Platze ist, in der Probe soll sie bereits außerordentlich gefallen haben, wie ich vom Orchester erfuhr. Im Konzert darf sie nicht singen, so lange sie bei der Oper ist.

So lebe ich denn hier ziemlich melancholisch dahin, in einer mir gänzlich fremden und unsympathischen Welt und freue mich nur Ende Juli auf meine Rückkehr in meine liebe herrliche Schweiz, die ich hoffentlich nie wieder verlassen werde. Ehe ich fortgehe, schreibe ich Heinen noch einen recht vernünftigen Brief, sag' ihm das, und grüße ihn viele tausend Mal von uns. Grüß auch die Deinigen herzlich, hab' Dank für Deine treue Freundschaft und sei meiner steten Liebe versichert.

Leb' wohl.

1855. Dein R. W.

41.

Liebster Alter!

Wie immer so auch heute eine Bitte! Geh' doch, wenn Du grade bummelst, einmal mit zu dem Tuchhändler Henniger, am alten Markt, und sage ihm von mir, er solle im Herbst d. J. sein Geld auf einmal bekommen: für jetzt wären meine Einnahmen schon alle berechnet. Auch wäre es sehr hübsch von ihm, wenn er mir keine Zinsen anrechnete: das ewige Schulden-Bezahlen mache überhaupt, daß ich nie auf einen grünen Zweig käme. — Sei doch so gut!!

Hat denn Liszt das „Rheingold" geschickt? Melde mir es doch, ich hätte die Originalpartitur so gern bald wieder und zwar in London. Wie mir's hier geht, erfährst Du ein ander Mal: ich habe durchaus nichts weiter vor, als die Konzerte der Philharmonischen Gesellschaft zu dirigiren: im Übrigen existirt London nicht für mich. Das Orchester hat mich sehr lieb gewonnen, auch das Publikum zeichnet mich aus. Heute ist das zweite Konzert: Stücke aus Lohengrin und neunte Symphonie. Chöre miserabel! Hätte ich meinen Dresdner Palmsonntags-Chor! — Adieu für heute! Grüße Heine's und die Deinigen auf das Herzlichste von Deinem nun bald 42jährigen R. W.

22, Portland Terrace, Regent's Park. London.

42.

Liebster Alter!

Ich schreibe Dir den Augenblick wieder, erstlich:

um Ernestine zu gratuliren.

Zweitens: —

um Dich zu bitten, doch ja sogleich die Vollendung der Kopie des Rheingoldes besorgen zu lassen, damit ich endlich einmal wieder zu der Original-Partitur gelange. Aber Wölfel soll schnell schreiben, damit ich möglichst Ende Mai meine Partitur hier habe: über die Kopie schreibe ich Dir dann. —

Schönsten Dank für Henniger-Modes. Die Leute denken jetzt, ich nehme Geld wie Heu ein: Ach, wenn sie wüßten! —

Ich halte hier aus, wie ein Opferlamm: meine Sache aber ist's nicht, und hoffentlich war dies das letztemal, daß ich in London bin. Ich habe hier nichts zu suchen, und ihre albernen Konzerte können ihnen auch die Juden dirigiren. Übrigens wird viel Skandal von und mit mir gemacht. — Die Ney werde ich sehen. Sonst —

Alles beim Alten! —

Grüße Heine's und die Deinigen. Bleib' auch immer so rüstig, Du Herr-Gotts-Tausend-Sakramenter! Ich mach' es nicht so gut und so lange!

Adieu! Dein verrückter

R. W.

43.

Liebster Alter!

Herzlichen Dank für die Übersendung meiner Partitur: daß Du gar kein Wort von Dir mit beilegtest, hat mich beunruhigt, weil ich glauben muß, Du seiest mir böse. Versichere mich doch bald des Gegentheiles.

Die Abschrift ist übrigens so schön, daß ich doch Lust habe, sie von Wölfel vollends noch fertig machen zu lassen, und demnach die Partitur von Zürich aus wieder Dir zuschicken will. Für jetzt hatte ich sie hier wirklich nöthig.

Ich danke Dir auch schönstens dafür, daß Du meine große Bitte mir erfüllt hast. Ich ersehe, daß Grund ist, wegen X. sehr besorgt zu sein. Ich schreibe deshalb an diesen Herrn beiliegend und bitte Dich, den Brief, ehe Du ihn schließest und an X. abschickst, dem Freund zu lesen zu geben, da es mich wichtig dünkt, daß meine Gläubiger genau von meinem Verhältnisse zu X. unterrichtet seien, um ihre Maßregeln darnach zu ergreifen. Grüße auch P. recht herzlich von uns und sage ihm meinen Dank für seine Nachsicht, sowie für seine treue Freundschaft. —

Ich — bin nun etwas heiterer, da es mit meinem Londoner Be-

suche zu Ende geht! Im nächsten Konzert haben wir die Königin von England: es wird immer interessant sein, wenn ich, als steckbrieflich verfolgter Hochverräther vor ihr und dem Hofe dirigire. Man könnte sich daran ein Beispiel nehmen. Den 30. Juni bin ich wieder in meinem lieben Zürich. Wann kommst Du alter Theaterjokel denn einmal dorthin?

Tausend Grüße an die Heinerei!!

Leb' wohl und bleibe gut

Deinem vielbetrübten Richard Wagner.

Die Ney sang in einem unserer Konzerte, und allerdings hat mich ihre Stimme und Gesangsweise sehr überrascht und erfreut!! —

44.

Bester Freund!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, von dem ich Dir für heute nichts weiter zu beantworten habe, als die Frage nach dem Ausfall des Konzertes vor der Königin.

Was zunächst die falschen Gerüchte von meinem Zerwürfnisse mit den Direktoren der hiesigen philharmonischen Gesellschaft und daraus erfolgtem Fortgange von London betrifft, so beruhen diese lediglich auf folgendem Vorfall. Als ich nach dem 4. Konzert in das Garderobezimmer trat, traf ich dort mehrere Freunde, denen ich meine höchst ärgerliche Laune und Mißstimmung darüber mittheilte, daß ich mich dazu hergegeben habe, überhaupt derlei Konzerte zu dirigiren, was nun einmal meine Sache nicht wäre. Diese endlosen Programme, mit einer Masse Gesang- und Instrumentalstücken ermüden mich und peinigen mein ästhetisches Gefühl; die Unmöglichkeit, irgend eine Ermäßigung oder Änderung einzuführen, hatte ich, der Macht der feststehenden Gewohnheiten gegenüber, einsehen müssen, und nährte somit eine Verstimmung, die sich mehr darauf bezog, daß ich mich wieder auf so Etwas eingelassen hatte, viel weniger aber auf die hiesigen Verhältnisse selbst, die ich eigentlich ja im Voraus kannte, am allerwenigsten aber auf mein Publikum, das mich immer freundlich und mit Auszeichnung, oft sogar

mit großer Wärme aufgenommen hatte. Ganz gleichgültig war mir dagegen aber das Geschimpfe der hiesigen Recensenten, die durch ihre Anfeindungen aller Welt eben nur zeigten, daß ich sie nicht bestochen habe; es machte mir im Gegentheil Vergnügen, zu beobachten, wie sie mir immer noch die Thüre offen hielten, so daß die mindeste Annäherung meinerseits sie umgestimmt haben würde; woran ich natürlich aber nicht dachte. — Doch hatte mich an jenem Abende es eben völlig empört, daß ich nach der A-dur-Symphonie Beethovens noch ein schlechtes Gesangsstück und eine triviale Ouverture von Onslow hatte dirigiren müssen, und wie ich nun einmal bin, erklärte ich in tiefem Mißmuth laut meinen Freunden, ich hätte heute zum letzten Mal dirigirt; morgen würde ich meine Entlassung nehmen und heimreisen. Zufällig war hierbei ein Konzertsänger R. — ein deutscher Judenjunge — zugegen, er vernahm meine Auslassungen und hat sie jedenfalls auch einem Zeitungsschreiber warm zugebracht. Seitdem coursiren nun in den deutschen Zeitungen die Gerüchte, die auch Dich irre geführt haben. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß es den Vorstellungen meiner Freunde, die mich nach Hause begleiteten, gelang, von meinem im Unmuth vorschnell gefaßten Entschlusse mich abzubringen.

Seitdem hatten wir im 5. Konzerte die Tannhäuser-Ouvertüre, die sehr schön gespielt, vom Publikum wohl freundlich aufgenommen, doch aber noch nicht recht verstanden wurde.

Um so lieber war es mir daher, daß die Königin, die (was nur selten und durchaus nicht jedes Jahr vorfällt) ihren Besuch für das 7. Konzert zugesagt hatte, eine Wiederholung der Ouvertüre befahl. War es nun an und für sich sehr erfreulich, daß die Königin von meiner so hart kompromittirten politischen Stellung (welche von der Times noch mit großer Bosheit öffentlich berührt worden war) ganz absah und ohne Scheu einer öffentlichen Aufführung beiwohnte, die ich dirigirte, so gab ihr weiteres Benehmen gegen mich mir endlich noch für alle hier erlittenen Widerwärtigkeiten und gemeinen Anfeindungen eine rührende Genugthuung.

Sie und Prinz Albert, die dem Orchester zunächst vornan saßen, applaudirten nach der Tannhäuser-Ouvertüre, welche den ersten Theil schloß, mit fast herausfordernder Freundlichkeit, so daß das Publikum

in den lebhaftesten andauernden Beifall ausbrach. Während der Pause ließ mich aber die Königin in den Salon rufen und empfing mich vor ihrem Hofe mit den herzlichen Worten: „Ich freue Mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Ihre Komposition hat mich entzückt!“ Des Weiteren erkundigte sie sich in einem längeren Gespräche, an welchem Prinz Albert mit Theil nahm, nach meinen anderen Werken und frug, ob es nicht möglich sei, meine Opern in das Italienische zu übersetzen, damit sie sie auch in London hören könnte? Ich mußte dies natürlich verneinen und mich überhaupt dahin aussprechen, daß mein hiesiger Aufenthalt nur ein vorübergehender sein könne, da das Einzige, was mir hier offen stände, die Leitung eines Konzert-Institutes, doch eigentlich nicht meine Sache sei. — Am Schlusse des Konzertes applaudirten die Königin und der Prinz mich wieder sehr freundlich. —

Ich theile Dir dies mit, weil es Dir Freude machen wird, und erlaube Dir sehr gern, aus meinem Berichte weiter mitzutheilen, da ich sehe, wie viel Irrthum und Bosheit in Bezug auf mich und meinen Aufenthalt in London zu berichtigen und zu entkräftigen ist. Am 25. habe ich das letzte Konzert und reise am 26. fort, um endlich in meiner ruhigen Zurückgezogenheit meine leider stark unterbrochenen Arbeiten wieder aufzunehmen. —

Leb' wohl! Hab' herzlichen Dank für Deine Freundschaft und grüße die, die sie theilen von Deinem

London, 15. Juni 1855. Richard Wagner.

Den Gruß an die Ney werde ich ausrichten.

45.

Lieber guter Fischer!

Wie geht's? Ich komme so eben erst wieder von einem Berg-Kurorte zurück, wo meine Frau (bei schlechtem Wetter) Molken genossen. Erst jetzt bin ich eigentlich wieder heimgekehrt und denke auch nun erst wieder an meine Arbeiten und Geschäfte. Zunächst liegt mir am Herzen, daß die unterbrochene Kopie meines Rheingoldes beendigt werde, und ich schicke Dir den Rest — mit den paar präparirten Bogen —

somit heute zu — indem ich Dich mit der Bitte belästige, dem Wölfel die Sache recht schnell wieder zu übergeben. Nur habe ich da eine Bemerkung: Liszt wird mich nämlich im Oktober besuchen, und er möchte dann die Partitur mit mir durchspielen, somit müßte Wölfel Ende September fertig werden, damit ich Anfang Oktober meine Partitur wieder zurück habe: sonst müßte ich ihn wieder unterbrechen! Also! —

Sonst habe ich Dir von mir grade nichts Neues zu melden — als daß der König mich gewiß nächstens amnestiren wird.

An Heinemann muß ich einmal einen furchtbaren Brief schreiben, und das ist eben das Schlimme, deshalb komme ich immer nicht dazu. Im Grunde weiß ich auch ihm nicht viel zu vermelden, als daß ich einmal gern wieder mit ihm zusammen sein und gehörig kohlen möchte; dann würde sich schon eine Masse Vorrath finden.

Daß mein Peps am 10. Tage nach meiner Rückkehr aus London gestorben ist, vermag ich nicht im scherzhaften Tone zu melden: denn dieser Fall hat mich und Minna sehr angegriffen. Ich weine noch, wenn ich an den Sterbetag des guten Thieres denke. —

Nun will ich wieder tüchtig arbeiten; doch mich nicht übernehmen; für dieses Jahr begnüge ich mich damit, die Walküre vollends ganz fertig zu machen. Erst im Frühjahr gehe ich an den jungen Siegfried. —

Was meinen denn nur die Herren in Dresden, wenn sie so wieder vom Tannhäuser in München hören: macht ihnen die Rache Freude, mich immer noch zu verhindern, solchen Aufführungen beizuwohnen? Ich vermuthe es! —

Nun verzeihe mir dieses konfuse Geschreibe; es ist der sechste Brief, den ich heute schreibe!!! — Grüße die Deinen und die Heinerei 1000 Mal von mir, und bleibe gut Deinem berühmten Bruder

Zürich, 17. August 55. Richard Wagner.

46.

Bester Freund!

Die Natur hat doch für Alles ein Mittel! Schon mehrere Tage fühle ich mich nicht wohl: es steckt mir was in den Gliedern: ich bin

zur Arbeit verdrossen und nur mit Mühe bringe ich einen Theil meiner täglichen Aufgabe zusammen, was mich immer wieder von Neuem übellaunig macht, weil nur meine Arbeit mich aufheitern kann. Heute früh sah ich denn sehr trübe auf meine Notenblätter hin; nnd dennoch wollte ich es erzwingen, — da kommt ein Wechsel von Freund X. aus Dresden an: 14 Tage nach Sicht zahlbar 395 Thaler. Nun, dies unvorhergesehene Ereigniß kurirte mich; es erinnerte mich, daß ich in einer Welt lebe, in welcher die Menschen noch andere Forderungen an mich machen, als die von Kunstschöpfungen! Ich legte mein Notenpapier bei Seite; der helle Schnupfen brach mir da plötzlich aus der Nase, — und — ich besorgte meine „Geschäfte"; auch an Herrn Henniger habe ich geschrieben, wie Du aus der Beilage ersiehst.

Sage einmal, was fällt nur diesem Unglücksmenschen X. auf einmal ein? Ich wußte nicht anders, als daß er sich freundlich gegen mich benahm. Wäre ihm dies unbequem gewesen, so hätte er es doch früher sagen müssen. An diesem plötzlichen ganz unvorbereiteten Verfahren gegen mich, muß etwas Besonderes Schuld sein. Mit dem Geschäfte muß es übel stehen. Gott, mir blutet das Herz, wenn ich diesem Skandale hilflos aus der Ferne zusehen muß, und es kann mich nicht trösten, von mir aus zur Hilfe gethan zu haben, was mir eben möglich war. — Aber deswegen fällt man einem sonst mit Rücksicht behandelten älteren Freunde doch nicht gleich so in das Haus? Da muß irgend eine Klatscherei dahinter stecken, und ich vermuthe gewiß recht, wenn die Leute sich jetzt einbilden, ich stecke durch meine Opern (vielleicht auch London??!!) im Geld bis über die Ohren, und lebe in Saus und Braus! Nun, ich habe X. geschrieben, um ihn darüber aufzuklären. Diese üppigen Einnahmen gehören mir nicht mehr; sondern ich bin froh, einen Freund gefunden zu haben, dem ich die höchst unsicheren Revenuen gegen ein kleines Jahrgeld abtreten konnte, das mich wenigstens darüber sicher sein läßt, was ich habe und jährlich ausgeben kann. Ich habe aber grade nur soviel, daß ich, wenn ich nicht neue Schulden machen will, mit Noth und erträglich auskomme, was mir jetzt aber noch dadurch erschwert ist, daß ich noch einige hiesige Schulden von meinem Flüchtlingsstande und meiner Einrichtung her davon zu bezahlen habe. An ein Acceptiren solch' eines Wechsels ist gar nicht zu denken. — Wenn

ich doch dagegen nun einmal erführe, wie es mit meinem Geschäfte stehe; es muß doch jetzt bereits etwas abgeworfen haben?? Es bleibt dies wirklich meine einzige Hoffnung, weil ich sonst gar nicht weiß, wie ich den auf einmal so ungestüm Gewordenen befriedigen soll.

Bist Du wohl so gut, auch dem Henniger meinen Brief zukommen zu lassen; ich wußte keine Adresse. —

Mit Wölfel muß ich schon Geduld haben: es ist wirklich eine böse Arbeit. Hoffentlich wird er im Laufe des November — will sagen bis medio — doch fertig; dann ist's gerade noch Zeit, und bis dahin habe ich auch wohl seine Bezahlung zusammen?

(Hast Du noch Etwas von mir?)

Ich höre, Heines denken doch noch an Amerika? Auch ich bin jetzt dahin eingeladen worden, was ich vorläufig aber noch ablehnen mußte. Doch schwebt mir Amerika als einzig mögliche Geldquelle vor, wenn es sich nun einmal darum handeln müßte, einzig auf den Gewinn eines kleinen Vermögens bedacht zu sein. In zwei Jahren bin ich mit meinen Nibelungen fertig, dann sehe ich mich ein Jahr lang um, ob ich eine Möglichkeit gewahre, eine Aufführung davon in meinem Sinne zu Stande zu bringen. Ersehe ich die Möglichkeit, nun dann setze ich Hals und Kragen dran, es auszuführen. Überzeuge ich mich jedoch vom Gegentheil, so lasse ich meine Partituren recht schön einbinden, stelle sie in den Schrank und gehe nach Amerika um mir — wie gesagt — ein kleines Vermögen zu verdienen; entweder dort oder hier werde ich dann Philister und sage zur Welt fortan: .... Hier würde ich dann mit Dir zusammen philistern, dort am Ende gar mit Heines, das wäre doch drollig genug, wenn wir alle zusammen dort philisterten! — Sage das der Heinerei, und versichere sie, auch wenn ich nicht schriebe, so bliebe doch Alles beim Alten: über seine zähe Gesundheit freue ich mich ungeheuer.

Leb' wohl, grüß die Deinigen herzlich: studiere Chöre, liebe den Herrn und treibe nicht zuviel Regie! Ganz Dein

Richard Wagner.

Wärst Du wohl so gut dem H. Michaelson (Leipzigerstraße 42, Berlin) ein Textbuch vom fliegenden Holländer zuzuschicken.

47.

Mein lieber alter Freund!

Deine gestrige Sendung traf mich noch auf dem Krankenlager, auf das ich mich legte, als ich soeben meinen letzten Brief an Dich abgesandt hatte!!

Mehr sage ich nichts! —

Heute habe ich mich eine Stunde aus dem Bett aufgemacht, um an X. zu schreiben, weil mir die neuen Nachrichten über ihn keine Ruhe ließen: Ich ziehe es vor, den Brief durch Dich abgehen zu lassen, erstlich damit X. seinen Empfang nicht läugnen könne, und zweitens damit Du ihn vorliest; Du brauchst ihn dann nur zu verschließen. — Es ist doch ein rechtes Elend!!! —

Für die Abschrift danke ich sehr: sie ist doch sehr schön ausgefallen; sage das doch Wölfeln von mir!

Dann habe ich aber noch eine große Bitte: Sei doch so gut und bitte Fürstenau, daß er mir von demselben Papier, welches Wölfel von ihm bezog, sofort ein halbes Rieß zusende (per Post) — den Betrag möge er durch Postvorschuß entnehmen, oder — wenn dies nicht geht — kannst Du ihn vielleicht noch auslegen; oder, wenn auch das nicht geht, kann Fürstenau vielleicht einen Wechsel auf mich ziehen. Sonst würde ich ihm auch das wenige Geld sofort zuschicken.

Ich kann nicht aufbleiben, und muß wieder in's Bett: bereits wird mir übel. —

Grüß' Heine's und behalte lieb

Deinen dankbaren Rich. Wagner.

48.

Zürich, 29. April 56.

Ach Du lieber, guter, alter Fischer!

Da habe ich einmal wieder die Gesichts-Rose gehabt; meine Laune aber will doch nicht rosig werden. Während so einer Krankheit gerade häuft sich immer wieder Briefstoff an, und um nun meine Schulden zu

zahlen, muß ich so sparsam wie möglich verfahren, um meine geringe Schreibelustkassa nicht zu empfindlich zum Vortheil des einen Gläubigers zu schwächen. — Ich danke Dir sehr, daß Du bei der Nachricht von X.'s Tod sogleich an mich dachtest: doch was sollte ich von hier aus in diesem Falle thun? Was nun geschehen und mit welchem Erfolge, darüber hätte ich nun allerdings gern etwas erfahren: Ich fürchte nun aber ersehen zu müssen, daß jene Verlagsangelegenheit wieder eine bedenkliche Wendung angenommen hat, namentlich in Folge von X.'s Tod. Ach!! Wie angenehm ist das Alles!! Endlich macht man einmal Glück mit einer Oper, der so viel geopfert worden ist, und nun —!! S'ist eine wahre Freude! —

Auch Deine Nachricht von Lohengrin in Bremen kam mir sehr überraschend, da die dortige Direktion sich noch nicht im Entferntesten um mich bekümmert hat; sie hat die Oper gegeben, ohne mir nur ein Wort davon zu sagen. Sogleich wandte ich mich dahin, beschwerte mich über ein so unloyales Benehmen und forderte sofort ein Honorar. Noch habe ich, nach 14 Tagen, keine Antwort. Das ist denn doch das erste Mal, daß mir ein Theater solch' einen Streich spielt! — Tichatschek könnte doch hierfür etwas thun. Oder soll ich öffentlichen Skandal machen?? Das ist doch auch nicht angenehm. Daß T. endlich einmal den Lohengrin gesungen, hat mir große Freude gemacht! Gewiß irrte ich mich damals nicht, als ich die Partie schrieb, und voraussah, sie würde mit seine beste werden. Wie schade nur, daß ich die Oper nicht mit ihm aufführen konnte, und dafür es Stümpern überlassen mußte, diese Partie zu kreiren! Gewiß glaube ich gern, daß auch jetzt noch Tichatschek der Beste dafür ist, und gern wäre ich noch einmal dabei, wenn er sie singt. Wenn er seine kostbaren Kräfte wo anders daran gesetzt hätte! Hamburg oder Breslau wären mir lieber gewesen. Vielleicht wird es ihm noch möglich! Grüße ihn allerbestens von mir, und sage ihm, ich hätte mich im Geist hier auf den Kopf gestellt, ganz wie er es verdient hätte! —

Daß ich gar nicht einmal dazu komme, meinem alten guten Heinemann zu schreiben, ist doch eigentlich auch schrecklich: aber weiß Gott! ich möchte Dem vernünftiger Weise viele Bogen voll schreiben und das macht's eben so schwer, daß ich fast immer noch vorziehen muß, es mit

einem rechten ehrlichen Herzensgruß abzumachen. Ein stehender Traum von mir ist's seit langer Zeit, daß ich wieder in Dresden wäre, aber heimlich bei Euch versteckt; und eben so heimlich brächtet Ihr mich in's Theater, und da hörte ich eine meiner Opern, aber ganz anders und falsch, daß ich wild wurde und laut hineinreden wollte, wovon Ihr mich dann immer mit großer Angst abzuhalten suchtet. Gewiß, wenn ich einmal wieder nach Deutschland dürfte, und ich mich überwinden könnte, Dresden zu berühren, so geschähe es gewiß nur heimlich, um Euch Abends zu überfallen und Unsinn mit Euch zu treiben. Die Mama Heine müßte dann Heringslake bereit halten, wie beim Rienzi. Da wollten wir denn einmal sehen, wer sich verändert hätte!! Tausend herzliche Grüße für heute! —

Endlich ist die Walküre ganz fertig: sie ist furchtbar schön ausgefallen: den ersten Akt habe ich letzthin einmal bei mir aufgeführt; ich sang den Siegmund und Hunding, und Frau Heine, eine tüchtige Dilettantin, die Sieglinde, ein Freund akkompagnirte. —

Nun soll's bald an den jungen Siegfried gehen. 1857 führe ich Alles hier auf: Plätze für Euch sind reservirt. Schaffe mir einen guten Tenor! — Und bis dahin behalte mich immer noch lieb, und sei tausendmal für Deine treue Freundschaft bedankt, die mir immer höchst erquicklich bleibt. Leb' wohl und gesund. Dein R. W.

49.

Zürich, 7. Nov. 56.

Liebster alter Freund!

Sei mir nicht böse, daß ich nach längerem Schweigen Dir heute gerade nur in der Eile eine Bitte zukommen lasse. Liszt, der noch bei mir ist, bittet mich nämlich dringend um meine Bearbeitung des »Stabat Mater« von Palestrina. Ich bat Dich auch schon einmal es mit mehreren anderen mir zu schicken. Wärst Du nun wohl so gut mir recht schnell ein Packet zu machen und dahinein außer dem »Stabat« die Bach'schen Motetten und Passionsmusik, die 9. Symphonie u. s. w. zu legen? Die erbetene Partitur der Iphigenie in Aulis hätte ich endlich auch gerne einmal: Du sagtest mir doch Lüttichau hätte mir ein kopirtes Exemplar genehmigt. —

Also — laß mich die genannten Sachen gleich haben. — Mit meiner Gesundheit werde ich immer zufriedener: meine letzte Kur hat mir viel genützt, und die infame Gesichtsrose bin ich wohl los. Auch habe ich mit großer Lust wieder angefangen zu arbeiten. Jetzt nimmt mich Liszt's Besuch in Beschlag. — Wann werde ich denn Euch einmal wiedersehen? Und wie geht's? Immer noch rüstig und flott? Der pp. Tichatschek hat mir seit seinem Besuch noch nicht ein Wort geschrieben: sag ihm doch, er sei ein —.

Und grüß' Heines und behalte mich so lieb, wie Du stets bist und bleiben wirst Deinem R. W.

50.

Zürich, 2. Januar 57.

Schönsten Gruß zum Neujahr, mein lieber guter alter Fischer!

Sag, bist Du mir denn immer noch böse wegen jenes Briefes an L., daß Du mir trotz umständlicher und (ich denke) befriedigender Erklärung meinerseits immer wieder deshalb angebrummt kommst? Und immer wieder, als ob ich Euch — d. h. Dich (?) — für unfähig gehalten hätte den Lohengrin zu geben? Wenn Du meine Briefe — was ich zwar nicht erwarte — aufheben solltest, so lies doch einmal nach, was ich Dir über diesen Punkt schon einmal zur Erklärung gesagt habe, und thue mir nun nicht das Unrecht, als ob Du nicht wüßtest, wie ich es in meinem damaligen Briefe an L. gemeint hatte. Du weißt, daß mich die Abbestellung der Dekoration zu Lohengrin, damals so verbittert hatte, daß ich alle Lust verlor, gerade diese Oper, die ich so recht für Dresden berechnet hatte, je dort aufzuführen, und daß ich somit ein Rachegefühl gegen L. noch los zu werden hatte. Nun ich allerdings erfahren habe, daß L. damals nicht aus eigenem Antriebe meine Oper zurücklegte, sondern dies auf Wink von oben her that, sehe ich die Sache allerdings in anderem Lichte und kann L. nicht mehr deshalb zürnen. Das habe ich auch Tichatschek gebeten ihm auszurichten: wenn er's nicht gethan hat, so ist das nun seine Sache. Aber Du böser alter Freund, solltest mich doch nicht

immer mit dem bereits widerlegten Irrthum plagen. Auch muß ich Dir doch immer noch sagen, daß mir jetzt die Aufführung gerade des Lohengrin unter R.'s oder K.'s Leitung ein sehr unangenehmer und peinlicher Gedanke ist, mögest Du nun die Herren auch noch so hoch halten.

— So nun hab' ich Dir noch zum Neujahr gesagt, was mich im Alten von Dir gewundert und verdrossen hat! —

Für Deine Sendung danke ich Dir noch bestens: ich habe wieder viel närrisches Zeug in's Haus bekommen! Wie Du eigentlich dazu kommst, so viele Plage mit dem Plunder und überhaupt mit mir zu haben, ist wohl eine ernstliche bedenkliche Sache, und ein Anderer als Du hätte leicht wohl schon die Geduld verloren! Gott geb' es, daß ich noch einmal dazu komme, Dir für Deine treue, rührende und wohlthätige Freundschaft so zu danken, wie es mir oft um's Herz ist, wenn ich in Gedanken bei Dir bin. Wie oft sprechen wir, Minna und ich, von unseren guten Alten, dem Fischer und Heine, und namentlich versetzen wir uns da immer in die ersten Zeiten unserer Ankunft in Dresden, wo wir so plötzlich die guten, die besten Freunde fanden. Das ist auch das Erquickendste, was ich von den Erinnerungen aus der Rienzi-Zeit habe! Daß sich nun diese Liebe noch so lange, und bis weit über die Trennung hinaus erhalten, ist gewiß eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens. Seid, Du und Heine, auf das Innigste gegrüßt. — Sei nicht böse, daß ich Deine Güte noch einmal für eine Zusendung des Tannhäuser nach Basel bemüht habe. Es wird nun wohl bald mit dem Tannhäuser sein glückliches Ende erreicht haben! —

Von Tichatschek kannst Du etwas Weiteres von mir erfahren, wenn es auch nicht viel ist. Leb wohl und behalte mich lieb! Auf Wiedersehen. Dein R. W.

51.

Zürich, 12. Februar 57.

Lieber Alter!

Schicke doch sogleich eine eingerichtete Partitur des fliegenden Holländers für das Karlsruher Hoftheater an E. D. Berechne mir

auch Deine Auslagen, denn gewiß bist Du jetzt im Vorschuß, und sage mir, wie viel Geld ich Dir schicken soll, damit Du wieder etwas auszulegen hast. —

Du bist diese flüchtigen Zettel schon gewohnt, daß ich mich nicht erst deshalb entschuldige.

Mit herzlicher Dankbarkeit immer Dein treuer R. W.

52.

Zürich, 29. Okt. 57.

Mein lieber guter Fischer!

Wie geht's Dir denn, wie geht es Heine? Hat er Dir vorigen Sommer meine Grüße ausgerichtet? — Ich lebe jetzt in der größten Abgeschiedenheit von der Welt, selbst nach Zürich — d. h. eben in die Stadt komme ich höchst selten, dafür lebe ich still in meinem angenehmen Landhäuschen, sehe meiner Frau zu den Garten pflegen, arbeite und gehe in ein angenehmes Thal spazieren: das ist mein ganzes Leben. Doch hatte ich deutsche Besuche, Ed. Devrient, Präger und Röckel (aus England), Robert Franz u. a. m. waren diesen Sommer länger und kürzer bei mir, und es wurde viel musizirt. „Rheingold", „Walküre" und die zwei fertigen Akte des jungen Siegfried. Jetzt komponire ich „Tristan und Isolde", wovon Dir wohl schon Heine gesagt haben wird. Ich hoffe im nächsten Sommer damit fertig zu werden, und den Theatern mit diesem Werke eine leicht zu überwindende Aufgabe zu überweisen. Doch muß ich diese Oper selbst zuerst wo aufführen können; sonst gebe ich sie nicht her. Wie das gelingt und möglich wird, will ich nun abwarten.

Von Dresden aus habe ich wohl immer noch wenig Hoffnung: der König soll mir persönlich sehr abgeneigt sein. Im Übrigen denke ich doch wohl, hat man gegenwärtig in Dresden meine dummen Streiche von vor neun Jahren vergessen? — Indessen wie Gott will: soll ich nie amnestirt werden, so muß ich mich auch trösten, viel Freude würde ich doch von den deutschen Theatern nicht erleben! — Grüße doch Tichatschek von mir, von dem weiß ich auf einmal gar

nicht, was ich zu halten habe. Gegen Ostern schrieb er mir, er verlasse nun auf mehrere Monate Dresden und freue sich, mich wiederzusehen. Nun blieb ich beständig in der Erwartung seines Besuches: ich hätte ihm deshalb noch geschrieben, wenn ich gewußt hätte wohin? Denn er ging ja eben auf Reisen. Daß er nun nicht gekommen ist und mir deshalb auch gar Nichts weiter geschrieben hat, nimmt mich eben so Wunder, als ich es herzlich bedaure.

Nun, da war auch unser Prager Enthusiast, Apt, da; es freute mich, durch ihn von Dir zu erfahren. Er wollte absolut eine Partitur des Rienzi kaufen, und ich versprach ihm, Dir deshalb zu schreiben.

Nun denke ich aber, ich thue besser, die wenigen Partituren noch zusammenzuhalten; die Oper kann doch nicht herumkommen, und ich will Nichts dagegen thun, schon aus Rücksicht für K. und P., die durch die Verbreitung des Rienzi noch zu Etwas kommen können. Ich bitte Dich also dem Apt eine Partitur zu leihen; er kann sie einstweilen behalten und daraus kopiren lassen, was er braucht.

Du machtest mir Hoffnung auf den Besuch des Musikhändlers M.; leider ist der nun nicht gekommen, dagegen habe ich immer wieder von neuen Konfusionen und energieloser Geschäftsführung hören müssen. Der Klavierauszug ohne Worte von Tannhäuser (dieser ergiebigste für den Vertrieb) ist immer noch nicht heraus! Veranlasse doch den M., mir ordentlich über die ganze Sache zu schreiben.

Was den „Tristan" betrifft, so bleibt das immer noch unter uns, ich will noch nichts davon in die Öffentlichkeit dringen lassen.

Und nun Du guter böser alter Freund! Wann endlich sehe ich Dich einmal wieder?? Nächsten Sommer mußt Du und Heine mich besuchen und bei mir wohnen: wenn Ihr das nicht thut, schreibe ich Euch im Leben nicht wieder! — Nun aber zu allerletzt, sei tausendmal gegrüßt, und grüße Wilhelm, und behaltet mich Alle lieb. Adieu, guter Alter!

Dein R. W.

53.

Zürich, 2. Dez. 57.

Mein lieber alter Freund!

Hab' noch herzlichen Dank für Deinen letzten Brief; Deine außerordentliche Rührigkeit hat mich ungemein gefreut, und das Versprechen Deines Besuches im nächsten Jahre giebt mir eine herzstärkende Hoffnung, die Du mir ja nicht zu nichte machen darfst! — Es ist doch wirklich über Alles charakteristisch und rührend, daß ein Alter — wie Du — es sein muß, der in Dresden Liszt einführt! Da sieht man was Jugend und Alter ist, und ob es hier auf die Jahre oder auf's Herz und den richtigen Sinn ankommt! Du hast Dich damit einmal wieder so bewährt, wie seiner Zeit mit mir, denn ohne Dich kam ich damals mit dem Rienzi doch auch nicht auf. Ehre Dir, lieber guter Alter! —

Von Heines Thätigkeit an einem Konservatorium weiß ich ja gar nichts? Aber das ist ja ganz prächtig, denn daraus ersehe ich, daß auch er sich rüstig und frisch erhält, und dabei ist starker Egoismus im Triebe, denn ich darf damit immer mehr hoffen, Euch Beide noch als die Alten von damals wiederzusehen. Möge es nur bald sein — mindestens nächsten Sommer, denn dann kommt Ihr Beide zu mir! —

Es ist mir sehr lieb, daß Du meine letzten Dir mitgetheilten Vorschläge an L. diesem noch nicht mitgetheilt hast, und ich wünsche, daß es auch seitdem nicht geschehen sei. Glaubst Du nämlich — wie Du mir es andeutest — daß jene alte Schuld als gestrichen zu betrachten sei und — für den Fall einer Amnestie — man nicht weiter daran denken würde, mir deshalb Widerwärtigkeiten zu bereiten, so würde ich allerdings dafür sehr dankbar sein, und es damit aber sein Bewenden haben lassen. Denn — das sage ich aufrichtig — auf den Gedanken, mich dem Dresdener Hofe in irgend einer Weise wieder anzubieten, konnte ich nur durch die Schwierigkeit gerathen, in die mich der Gedanke versetzte, daß man wegen jener Schuld noch eine Ausgleichung von mir fordern möchte. Ohne dem aber wünsche ich nichts sehnlicher, als frei — frei zu bleiben und nie irgend welche Art von Engagement wieder einzugehen. Dresden — das Theater — L. u. s. w. wecken mir

aber so lange qualvolle Erinnerungen, daß ich gerne für dort mich ewig als todt betrachten möchte. Dich und Heine nehme ich nur ganz allein heraus! — Das wirst Du sehen! — Also, laß Dir das gesagt sein und erwähne — vorkommenden Falles — nichts von meinen Vorschlägen, als wenn Du gewahrtest, daß man selbst eine solche Ausgleichung fordern sollte.

Vor Kurzem ließ mir der Großherzog von Baden melden, er habe soeben an den König von Sachsen geschrieben, um mir die Erlaubniß eines Besuches in Karlsruhe auszuwirken. Ich bin nun in der Erwartung, ob er etwas ausgerichtet haben wird, zweifle natürlich aber sehr! — Doch vermuthe ich, daß meine Angelegenheit jetzt wieder einmal vorgenommen werden dürfte; deshalb also auch der vorangehende Wink.

Übrigens glaube ich nicht, daß es irgend wo in der Welt noch solche konfuse Menschen giebt, als in Dresden. Du denkst leicht, daß ich das ehemalige X.'sche Geschäft wieder im Sinne habe! Wenn Du den Musikhändler M. sehen solltest, sage ihm doch, er solle sich, falls er sonst so freundlich sein wollte, ja nicht abhalten lassen, mir zu schreiben, und einigermaßen den Stand der Dinge auseinanderzusetzen; schon vorige Ostern sandte mir nämlich der Advokat des Frl. X. die ausführlichen Berichte u. s. w. zu, auch die Anzeige, daß der Verlag an M. übergegangen sei. Da ich aber alle meine Rechte an diesen Verlag übertragen habe, so war es meine Schuldigkeit, die ganze Zusendung an den Anwalt dieser Beiden zu überschicken und diesem zugleich meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß er das Interesse seiner Klienten so schlecht wahre, daß der Anwalt der Gegenpartei, trotz der Cession, sich immer noch an mich, nicht aber an ihn zu wenden glauben mußte! Nun höre ich wieder lange gar nichts — bis endlich M. durch Dich mir wieder so eine unerhört unerwartete Antwort giebt. Es ist doch rein zum Tollwerden! Sage nur M., ich wünschte von ihm nur Auskünfte über den rein technischen Theil des Verlages, weil, wenn mir zunächst auch kein Recht an den Einnahmen mehr zusteht, ich doch die Sorge habe, daß das Geschäft in dem Sinne geführt werde, daß meine Cessionäre den möglichsten Gewinn daraus ziehen. — Ja ich werde mich darauf gefaßt machen müssen, da ich sonst über den

eigentlichen Gegenstand gar nichts erfahre, nächstens einmal wieder einfach verklagt zu werden, zumal wenn man wieder so tolles Zeug über meine Einnahmen hört, wie es ja dann und wann vorkommt! — O — Ihr göttlichen praktischen Menschen! —

Nun das war einmal wieder das alte Lied, — wie es ungefähr seit sechs Jahren klingt! Sei nicht böse, daß ich es Dir zu hören gebe, Du scheinst mir aber — leider! der einzige, vernünftige und klare Kopf unter diesen albernen Menschen.

Sonst liebster Alter, geht's mir gut: ich lebe einsam, arbeite, lese und mache gute Musik; das kannst Du mir glauben, der Tristan wird Dir schon gefallen, wenn auch nicht viel Chor drin ist! Tausend Grüße an die Deinen und Heine von mir und Minna. Adieu! Bleib' wie Du bist!

Dein R. W.

Herrn Chordirektor Fischer sen. in Dresden beauftrage ich hiermit ein Exemplar der Partitur und des Buches meiner Oper „Rienzi" sofort an die hohe Intendanz des königlichen Hoftheaters in Hannover abzuschicken.

Paris, 18. Januar 58. Richard Wagner.

54.

Liebster Freund!

Ich bitte Dich augenblicklich die Zusendung der bereits erbetenen zwei Exemplare der Klavierauszüge meiner drei bei X. erschienenen Opern hierher — nach Paris — zu besorgen. Ich habe vorige Woche darum geschrieben, erhalte aber in dieser Angelegenheit keine Antwort. Die Zusicherung des Eigenthumsrechtes für den Verlag dieser Opern in Frankreich hängt davon ab, und diesen Erfolg — des Verkaufes an hiesige Verleger — wenn es dazu kommt — will ich eben sichern. Wenn die Sachen noch nicht abgegangen sein sollten, (denn bei Euch ist jede Tröbelei möglich) so sollen sie — **per Post** — an folgende Adresse abgesandt werden:
Monsieur E. Ollivier, Avocat au barreau de Paris et membre du corps législatif. 29, Rue St. Guillaume, Fb. gSt. Germain à Paris.

Du könntest es vielleicht einfach auch nur durch den jetzigen Verleger besorgen lassen.

Sei mir nicht bös. Aber Du bist der Einzige, auf den ich mich verlassen kann.

Von Zürich aus nächstens mehr. Hier bin ich immer in gräßlicher Eile.

Übrigens lese ich in Zeitungen, mein Tannhäuser sei hier an der großen Oper angenommen, und ich sei hierhergegangen, um die Proben einzuleiten. Widerlege das doch. Bis jetzt kein Wort wahr. Ich bin hier, um zu verhüten, daß man an anderen Theatern (ohne mich zu befragen) sich damit befasse: doch was nicht ist, kann werden. Adieu! In Eile!

Paris, 27. Jan. 58. Dein Rich. Wagner.

55.

Paris, 29. Januar 58.

Na, da kann ich nun gleich einmal wieder an Fischern schreiben — dachte ich mir gestern! — Also höre!

Lieber alter Spielkamerad!

Soeben erfuhr ich, als das letzte Ergebniß meiner Erkundigungen, daß nach dem Vertrage zwischen Frankreich und Sachsen vom Jahre 1856, zur Begründung des Eigenthumsrechtes für den Verlag auch musikalischer Werke nichts Anderes nöthig ist, als daß vom Autor oder durch den Verleger in Leipzig selbst zwei Exemplare zu diesem Zwecke, ich glaube in der Buchhändler-Börse deponirt werden: sie werden dort, als im Vertrage begriffen, einregistrirt und ein Certificat hierüber wird nach Paris geschickt, welches wiederum an gehöriger Stelle deponirt, dann das Verlagseigenthumsrecht auch für Frankreich garantirt. Vielleicht hat nun der jetzige Kommissionär unseres Verlags, Hr. M., hiervon gewußt und deshalb die Hersendung der Klavierauszüge nach Paris unterlassen.

Nun bitte ich Dich (es ist zwar eine Schande, daß ich Dich alten geplagten Mann endlich stets zu solchen Lumpereien anspannen soll!

— aber es ist doch der einzige Verlaß auf Dich), also, ich bitte Dich, schnell dem M. zu sagen, wenn die Klavierauszüge noch nicht geschickt wären, so sollte er es nun auch nicht erst thun, ist es aber geschehen, so werde ich die Zurücksendung der Klavierauszüge nach Dresden besorgen: für jetzt müssen nur schnell zwei andere Exemplare nach Leipzig besorgt, und sofort nach der oben angegebenen Weise verfahren werden. Jedenfalls hat M. in Leipzig seinen Kommissionär, der die Sache besorgt; wenn nicht, so soll er es ... durch Breitkopf und Härtel besorgen lassen, die ich morgen um die Übernahme dieser Besorgung bitten werde.

Das Certifikat über den erfolgten Akt der Deponirung aber soll mir sofort nach Paris geschickt werden, und zwar an die Adresse, die ich im letzten Briefe schon angab:

„Monsieur E. Ollivier
Avocat au barreau de Paris, et membre du corps législatif
29, Rue St. Guillaume, Fbg St. Germain à Paris.“

Dieser Herr nämlich — Liszt's neuer Schwiegersohn — ist mein Advokat, besorgt mir Alles und ist namentlich von mir beauftragt, auch diese Eigenthumsrechte zu wahren, welche ich andererseits an meine Gläubiger abtrete, so daß ich mich verpflichte, die zukünftigen Verkaufssummen oder Honorare, welche Pariser Verleger für die Herausgabe der einen oder der anderen jener drei Opern bezahlen werden, unverkürzt so lange zustellen zu lassen, bis die Forderungen an mich vollkommen befriedigt sind.

Nun bin ich nur begierig, ob ich endlich durch Dich etwas hören werde und ob die Sache in Ordnung kommt.

Gestern Abend fand ich Deine letzte Zusendung, den erbetenen Rienzitext, auf meinem Zimmer vor. Du glaubst nicht, welche Freude ich immer habe, wenn ich Deine Handschrift sehe, Du lieber guter alter Kerl! —

Mit diesem Text hat es weiter noch nicht viel auf sich. Es hat sich mir hier nur ein Übersetzer angeboten, der immerhin gute Übersetzungen vorbereiten soll. Im Übrigen bin ich jetzt nur hierher gegangen, um zu verhindern, daß man nicht etwa auf untergeordneten Theatern, ohne mich zu fragen, eine meiner Opern verhunze. Dies

konnte ich nur dadurch mir garantiren, daß das in Folge des internationalen Vertrages gewährte Verlagseigenthumsrecht für diese Opern hier versichert wird. Auf dieser Basis gewinne ich dann soviel, daß ich auch Aufführungen verbieten kann, und hierauf kam es mir an. Im Übrigen glauben hier wohl Alle, daß mir sehr bald von Seiten der Direktion der großen Oper Eröffnungen gemacht werden; dies muß ich aber ruhig abwarten, denn wenn ich mich anböte, so bänd' ich mir selbst die Hände. Ich werde den Tannhäuser nur aufführen lassen, wenn er gänzlich ohne Verstümmelungen gegeben werden kann. Möglich, ja wahrscheinlich ist es, daß es künftigen Winter dazu kommt. So stehen die Sachen!

Nächste Woche reise ich zurück. Melde mir bald, wie es mit dem Rienzi bei Euch steht; grüße Heine und Tichatschek und bleibe mir gut und lieb! Dein Quängler Richard W.

56.

Zürich, 7. Febr. 58.

Liebster Freund, Bruder und — Regisseur!

Deine herrliche lateinische Handschrift muß ich doch mit meiner schlechten sobald als möglich erwidern.

Ich bin zurück und denke wieder tüchtig zu arbeiten. In Paris hatte ich eben nichts weiter zu besorgen, als die Anerkennung meiner Eigenthumsrechte auf meine Opern. Es that mir leid, auch meinen Dresdener Konfusionsräthen bei der Gelegenheit etwas Konfusion gemacht zu haben. Die zuerst verlangte Zusendung zweier Exemplare meiner Klavierauszüge mußte ich schließlich widerrufen, weil ich endlich erst bestimmte Nachweisung über das, was den Verträgen gemäß zu thun sei, erhielt. Ich schrieb noch, da — wie mir gemeldet wurde — die Musikalien endlich doch noch abgeschickt seien, daß der Dresdener Kommissionär, Herr M., nun darüber verfügen möge, ob sie wieder zurückgeschickt, oder zu andren Zwecken, vielleicht in Paris bleiben sollten. Jedenfalls erwarte ich nun aber die Nachricht, daß das erbetene Certifikat über die Deposition in Leipzig, in Paris angekommen

sei: denn hiervon hängt nun jedes Weitere ab. Sei doch so freundlich und schärfe dies noch Herrn Musikhändler M. besonders ein. Überhaupt hätte ich es doch gern, wenn ich endlich mit diesem Herrn in direkten Verkehr träte. Ich will ja nichts Anderes, als daß man meinen Rath über die Nutzbarmachung des cedirten Kapitales einhole und befolge. Und das kann ich nur durch direkte Mittheilung mit Herrn M. herbeiführen. Noch immer aber zögert er, mir zu schreiben. Während dem geht die Zeit hin, und der Klavierauszug ohne Worte erscheint immer noch nicht. In Paris dagegen fand ich in französischen Familien häufig Exemplare des vollen Klavierauszuges von Tannhäuser. Es müssen doch schon damit außerordentliche Geschäfte gemacht werden. Also — bitte doch nun noch einmal ernstlich Herrn M., mir zu schreiben; er kann ja dann alle Vorschläge vom Advokaten prüfen lassen. Wie sie noch lange mit dem Klavierauszug ohne Worte zögern, so werde ich gradeswegs eine Frist setzen, binnen welcher ich mir das Recht dann zuertheile, diesen wichtigen Auszug an einen andren Verleger abzutreten; denn ich kann das nicht mehr mit ansehen, daß das Verlagsobjekt so nachlässig ausgebeutet wird.

Außerdem wollte ich Dir schon letzthin einen Wunsch mittheilen, dessen Erfüllung jetzt allerdings sehr erschwert ist, da Du mir leider meldest, daß der Rienzi in Dresden wieder bis auf den Sommer hinausgeschoben worden ist. Ich möchte nämlich diese Oper so schnell wie möglich noch zu Gelde machen, ehe mein neuestes Werk erscheint. In der Hoffnung, daß der Rienzi im Februar noch in Dresden herauskäme, hatte ich bereits Hannover, Breslau und Frankfurt zur schnellen Aufführung desselben aufgefordert. Natürlich wollen diese Theater, da der Rienzi jetzt doch wie verschollen ist, erst die Dresdener Wiederaufnahme abwarten; nun geht mir mein Plan zu nichte. Ich beabsichtigte nämlich, einen Agenten zu suchen, dem ich den Verkauf der Partitur an die Theater überlassen wollte. Ihm sollten die noch vorräthigen Exemplare mit dem Rechte davon Kopien zu nehmen, wenn sie aufgebraucht wären, zugestellt werden, dazu wollte ich ihm ein genaues Verzeichniß der Forderungen an die verschiedenen Theater geben, welches ich nach dem Verhältnisse, wie der Tannhäuser bezahlt wurde, angeschlagen hätte, der Agent sollte nun, den vorgezeichneten Honorar-

forderungen gemäß, die Oper verkaufen, und mir vierteljährlich Rechnung darüber zustellen; um sicher zu sein, (und weil ich sehr nöthig Geld brauche!) sollte er mir 1000—1500 Thaler darauf sofort vorschießen, wogegen ich ihm diesen Vorschuß bis zum Eingang der Honorare nicht nur verzinsen, sondern überhaupt (unter der Bedingung des Vorschusses) 25 Procent Gewinn als Provision zuerkennen wollte. Dies wäre unbedingt ein sehr vortheilhaftes Geschäft für einen Kommissionär; da ich aber auf den Vorschuß bestehen müßte, so könnte sich zu der Übernahme natürlich nur Jemand bereit finden lassen, der des Erfolges des Rienzi gewiß wäre, und vollen Glauben daran hätte. Wie es nun bisher mit der Oper gegangen, könnte dies daher nur ein Dresdener sein, weil jeder Dresdener weiß, was am Rienzi ist, und seiner Sache sicher sein kann. Kenntest Du nun wohl Jemanden, dem man sich anvertrauen könnte? Am geeignetsten schien mir Herr M. Natürlich bleibt dies, da es den mir freibehaltenen Verkauf an die Theater betrifft, zwischen mir und M. durchaus Privatgeschäft, und es wäre, wenn er darauf einginge, sogar gut, für jetzt die Sache unter uns zu behalten, wenigstens wegen des Vorschusses; die Anzeigen und Einladungen an die Theater könnte er trotzdem erlassen, einfach auf Privatweg. Wenn Du glaubst, daß er den Vorschuß auftreiben kann, so sprich doch recht bald einmal mit ihm. Willst Du so gut sein?

Im Übrigen bestätige ich Dir, daß ich meine Original-Partitur des Rienzi besitze: sie ist also nicht abhanden gekommen. Aber die Dresdener Theater-Bibliothek besitzt ja auch noch die erste Kopie der Originalpartitur; warum hast Du daraus dem Apt in Prag nicht das Nöthige mitgetheilt?

Was Paris betrifft, so halte ich es für möglich, daß nächsten Winter dort Rienzi im Theatre lyrique dran kommt, doch ist noch nichts abgemacht: wegen Tannhäuser warte ich ab.

Was macht denn Euer Heine an dem Dresdener Konservatorium? kann ich darüber nichts Näheres erfahren?

Und warum brachtet Ihr denn den Rienzi noch nicht heraus! Das ist mir recht der Quer gekommen, und ist mir auch für Paris hinderlich! O, Ihr Trödler!

Nun, über dieses, wie über so Vieles, muß ich mich wohl in Geduld fassen lernen: Gott, wer gedacht hätte, daß noch nach neun Jahren für mich an keine Amnestie zu denken wäre! —

Dafür mußt Du nun zum Frühjahr mich jedenfalls besuchen, und magst Du noch so sehr „Regisseur" sein!

Grüß Heine! Leb wohl! und bleib gut Deinem

Rich. Wagner.

57.

Zürich, 19. Februar 58.

Liebster Alter!

Heute komme ich Dir wieder einmal mit einer recht starken Prise. Den Brief an den Prinzen Albert, in welchem ich einen letzten Versuch zu meiner Begnadigung durch seine Fürsprache mache, bitte ich Dich recht schnell, entweder persönlich oder durch Heine, am Liebsten sonst durch eine geneigte und einflußreiche Mittelperson in die Hände des Adressaten abliefern zu wollen.

Ich kann's wenden und wägen, wie ich will: ohne eine baldige Aussicht auf Amnestie geht es doch endlich mit mir aus; ich muß die Erfrischung haben, meine Werke aufzuführen, — oder ich packe endlich ein. —

Dir sag' ich Nichts weiter und zähle fort auf Deine Güte und Liebe!

Herzlichen Dank für Alles — Dein Richard Wagner.

(Die Adresse ist nicht schön ausgefallen; findest Du's auch, so kannst Du eine neue machen lassen.)

58.

Venedig, 9. Oktober 58.

O Du guter, väterlicher Bruder!

Hab' schönsten Dank für die Nachrichten und das Lebenszeichen! Aber wie kannst Du denn sagen, ich hätte Dich in Zürich nicht ab-

warten wollen? Ich wußte ja gar nichts davon, daß Du wirklich kommen wolltest; nur so etwas munkeln hörte ich, dann aber gleich wieder, daß Du's aufgegeben hättest, und in's Bad gegangen seist? — Im Übrigen wärest Du nun wirklich zu spät nach Zürich gekommen: ich hatte 9 Jahre gewartet, und verlor endlich die Geduld. Blos aus diesem Grunde ging ich fort. — Daß Du mich mahnst, doch endlich ruhig zu werden, paßt nicht recht. O Gott, was liebe ich die Ruhe, wenn sie nur Andere hätten! Im Ernste, meine arme Frau ist sehr leidend: sie hat eine Herzkrankheit, und was das sagen will, muß man erfahren haben! An Ruhe ist da für den Leidenden, wie für die Umgebung nicht mehr zu denken. Hoffentlich erholt sie sich jetzt bei ihren bequemen Verwandten in Zwickau.

Im November soll sie — denke ich — nach Dresden kommen, um sich vorläufig dort mit unsren Sachen einzurichten. Wo wir dann einmal zusammen unsre schließliche letzte Niederlassung gründen, muß noch ungewiß sein; jedenfalls aber sehne ich mich nach einem definitiven Aufenthalt in einer großen Stadt mit vielen Kunstmitteln, um von Zeit zu Zeit etwas hören und namentlich aufführen zu können, was mir schon so lange fehlt.

Für heute habe ich Dir noch für Deinen fortgesetzten Freundeseifer für meine Angelegenheit zu danken. Nach Darmstadt (Schindelmeißer) und München habe ich sogleich geschrieben, und darauf gedrungen, daß man Dir die Klavierauszüge und ihre Einrichtung bezahlt. In Zukunft würde ich Dir doch rathen, Dich mit den Klavierauszügen gar nicht einzulassen: was der Teufel geh'n uns die an? sie sollen zum Musikhändler gehen, und die Auszüge von ihren eigenen Noten nach der Partitur einrichten lassen. — Wegen des Honorares habe ich auch nach München geschrieben.

Nun gebe nur Gott, daß mir der Rienzi jetzt Etwas einbringt, ich hab's nöthig und vor nächstes Jahr habe ich keine neue Oper fertig. Halte ja Partituren vorräthig; ich berechne mich mit Tichatschek über die Auslagen. An alle guten Theater habe ich geschrieben und hoffentlich bekommst Du bald Bestellungen. Daß Ihr den Rienzi wieder so schön herausgebracht, hat mir doch große Freude gemacht, und die angenehmsten Erinnerungen aus meinem Leben wieder geweckt. Ich danke

auch Deinem Wilhelm herzlichst dafür, daß die Chöre so schön gingen, wie ich erfahren habe. Was Tichatschek betrifft, so muß man schon sagen, daß der Kerl ein Wunder im Leibe stecken hat! Vor Allem aber freut mich's doch, daß er ein so guter Kerl ist! Grüß' ihn tausendmal!

Was macht Mama und Papa kleine Oberseergasse? Könnte ich Euch doch Alle bald einmal wiedersehen: ich hätte so eine Herzstärkung nöthig!

Herzlichen Gruß, lieber Alter. Mit treuem Danke Dein

R. W.

59.

Venedig, 10. März 59.

Lieber Freund!

Ich ersuche Dich, sofort mit Herrn Musikhändler M. über folgenden Gegenstand in meinem Namen Rücksprache zu nehmen.

Vor längerer Zeit erfuhr der Musiker Mehnert durch eigene Besichtigung, daß im X.'schen Verlagsmagazin noch 42 Exemplare meiner Partitur des Tannhäuser vorräthig waren. Davon hat er 32 eingerichtet. Herr M. möge nun Auskunft geben, was aus den übrigen 10 geworden? Damals gab ich ihm zugleich den Auftrag, daß kein Exemplar mehr an Private durch den Musikhändler verkauft werden sollte, da diese Exemplare mein Privateigenthum waren, und nicht mit zur cedirten Verlagsmasse gehörten. Ich erfuhr auch, daß meinem Auftrage Folge geleistet werde, indem ich wiederholte Anzeigen erhielt, daß Private die Partitur im Geschäft zu kaufen gewünscht hatten, dort aber abschlägig beschieden worden waren. Hierauf mich stützend, und in der festen Annahme, daß meiner Weisung pünktlich Folge geleistet sei, bat ich Härtels, von der Partitur eine neue Auflage durch Stich herzustellen, weil alle Exemplare vergriffen seien; zugleich mußte ich ihnen, ihrem großem Opfer gegenüber, die Partitur noch als einigermaßen rentabel hinstellen, und erwähnte daher, daß bereits seit 5 Jahren kein Exemplar mehr durch den Musikhandel an Private abgegeben worden sei, trotzdem häufige Anfragen darnach gekommen waren.

Hierauf versichern mir nun Härtels, daß ich darin jedenfalls irrig berichtet sei, denn noch vorm Jahre hätten sie selbst ein Exemplar der Partitur durch die Musikhandlung bezogen. Herr M. möge mir hierüber eine Erklärung abgeben. Ist er dann von einer Seite gedrängt worden, von meinen Partituren immerfort noch zu verkaufen, so hätte er mir wenigstens davon Anzeige machen müssen. Hat er nun noch alle jetzt fehlenden 10 Stück verkauft, so ist dies ein Punkt, über den wir noch rechnen werden. Jedenfalls verlange ich — für diesen Fall — wenigstens zunächst eine schriftliche formelle Erklärung von Herrn M., daß er jetzt wirklich kein Exemplar der Partitur mehr bei sich habe, und somit auch keines mehr verkaufen werde. Ich bedarf dieser Erklärung, um Härtels zu bestimmen, die großen Kosten der nöthig gewordenen neuen Auflage der Partitur zu übernehmen. Die Erklärung bitte ich Dich meiner Frau zur Beförderung an Härtels zuzustellen.

Herzliche Grüße von Deinem Rich. Wagner.

Briefe an Ferdinand Heine.

1841—1868.

1.

Werthester Herr Heine!

Sie glauben nicht, wie sehr Sie mein Hoffnung-krankes Herz erfreut haben, als Sie dann und wann in Ihren Briefen an meinen braven Kietz meiner und meiner Angelegenheit Erwähnung thaten. Es waren harte Zeiten und bedurfte dann und wann eines Aufschwunges; schwankend und unentschieden, wie Ihre Mittheilungen noch ausfallen konnten, waren sie mir doch von größter Wichtigkeit, — erstlich weil sie von einem theilnehmenden Manne kamen, und zweitens — weil sie die einzigen waren. Ich habe seitdem wohl von Herrn Hofr. W. einen Brief erhalten, da dieser sich jedoch auf eine mir bereits mitgetheiltseinsollende offizielle Antwort auf mein Schreiben bezog — eine Antwort, die ich aber nie erhalten habe — so enthält er nichts Bestimmtes und ließ fast kaum etwas zu ahnen. Erst in letzterer Zeit machte mich mein Freund Laube in Leipzig mit Äußerungen der Mad. Devrient bekannt, die zunächst bestätigten, was ich bereits durch Ihren letzten Brief an Kietz erfahren hatte, nämlich, daß sie mit der liebenswürdigsten Theilnahme darum bemüht sei, meine Angelegenheit zu fördern — welche aber noch entschiedener mich wissen ließen, daß ein Haupt-Anstoß die religiös-katholische Partie meines Textes sei. Auf diesen Wink habe ich nicht gesäumt, Herrn Hofr. W. sogleich Alles das mitzutheilen, was ich in Bezug auf Abänderungen in diesem Punkte schon längst vorbereitet hatte. Ich habe ihn erstlich darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hier mehr um das katholische Kostüm, als um die katholische Idee handele; ich habe ihn darauf hingedeutet, daß

der Papst, — der ja noch dazu in einer Ferne vom Schauplatz steht — in meinem Buche nicht als geistliche Macht auftrete, um Thesen und Dogmen aufzustellen, oder zu verwerfen, sondern vielmehr lediglich nur als weltlicher Fürst, der sein irdisches Besitzthum gegen Räuberei und Anarchie zu wahren bemüht sei, und eben nur als solcher, um endlich den zu kühnen Vertheidiger seines weltlichen Interesses loszuwerden, von seiner gefürchteten Macht Gebrauch mache. Daß gerade Rom der Schauplatz des Drama ist, macht es allerdings historisch unmöglich einen andren Oberherrn, als den Papst zu substituiren; da dieser aber nur durch seinen Abgesandten repräsentirt wird, wird bereits einerseits sein Eingreifen gemildert, — wenn ich nun freistelle, diesen Abgesandten und einen Kardinal in einen gewöhnlichen weltlichen Gesandten umzuwandeln, so dürfte zunächst nichts weiter anstößig bleiben, als der Bannfluch. Hat man aber nicht in Dresden, den Bannfluch in der Jüdin, wenn auch bedeutend verkürzt, dennoch dem Wesen und der Bedeutung nach beibehalten? Warum also nicht hier, wo ich es schon von Anfang herein für gut hielt, den Ausspruch desselben so kurz wie möglich zu halten? — Es giebt ja so vortreffliche Mittel, im Grunde genommen Alles geschehen und vorgehen zu lassen, wenn nur gewisse eklatante Außenseiten und Bezeichnungen entfernt sind. Man hat die Hugenotten gegeben, — was will man mehr? denn in ihnen, wenn das Kostüm auch noch so sehr verdeckt ist, war doch die religiöse-dogmatische Tendenz nun und nimmermehr zu vernichten. — Will man aber in meinem Rienzi durchaus das Wort Kirche nicht stehen lassen, nun — so muß man sich allerdings an den deutschen Kaiser wenden, und ihn bitten sich Alles in die Schuhe schieben zu lassen und den Bannfluch als Reichs-acht auszusprechen. — Priester und Geistliche sind doch wohl schon in feierlichen Processionen über die Dresdner Bühne gegangen? Es wäre mir lieb, wenn Sie mir dieß bestätigten. Außerdem ist ja kein Mensch geeigneter, wie Sie, werthester Herr, dem Kostüm eine gewisse Mischung zu geben, welche es dem Censor z. B. unmöglich macht, unbedingt den Kardinal nachzuweisen, wenngleich jeder Andere ihn erkennen kann.

Nun, ich will Ihnen nicht weiter mit meinen Explikationen beschwerlich fallen, sage Ihnen deßhalb nur noch, daß ich mich darüber

ausführlich gegen Herrn Hofr. W. ausgesprochen habe, (und zwar mit der Bitte, es am rechten Orte in Geltung zu bringen). Was hilft aber dieß Alles, wenn die Herren mir nicht einmal ein direktes Wort darüber zukommen lassen! Fordert man mich dazu auf, so kann und werde ich gewiß jeden Anstoß zu beseitigen im Stande sein. Warum in aller Welt geschieht dieß aber nicht? Bedürfen sie, um zu diesem Entschluß zu gelangen einer Zeit von 3 Monaten, oder — ist es wahr, was ich fast befürchten muß — ist es wahr, daß derjenige, der allein mit einer Beurtheilung meiner musikalischen Komposition beauftragt sein kann, — meiner Angelegenheit hinderlich ist? — —

Daß Mad. Devrient sich für meine Oper interessirt, ist jedenfalls von der unermeßlichsten Wichtigkeit, denn in diesem Umstande allein beruht die glücklichste Chance für das Reüssiren meines Vorhabens. Fährt sie fort und überläßt sich mit Theilnahme meinen schwachen Inspirationen, so werde ich der großen Frau mein Alles zu verdanken haben. Was mich die Pygmäen hier anwidern, wenn ich ihres schaffenden Geniuses gedenke! —

Ich fand mich veranlaßt einer Aufforderung des Herrn Hofr. W. Folge zu leisten, und ihm eine Korrespondenz für seine Abendzeitung zu schreiben, — darin werden Sie unter Andren auch eine allerdings nur sehr flüchtige und oberflächliche Bemerkung über Vieuxtemps finden, — ich verspreche Ihnen aber, nächstens in die Brockhausische Zeitung Ausführlicheres zu berichten. — Vieuxtemps sowie Freund Kietz grüßen Sie herzlichst, und werden Ihnen bald schreiben; dieser wurde in letzter Zeit durch ein ausführliches Öl-Portrait so sehr in Anspruch genommen, daß er seiner Pflicht, Ihnen zu schreiben, noch nicht nachkommen konnte. Er hatte eine sehr schöne Bleistift-Zeichnung, das Portrait meiner Frau, zur Ausstellung gegeben, und hat nun den Triumph es angenommen zu wissen. —

Schließlich die Bitte, mir gütigst verzeihen zu wollen, wenn ich mich unterstehe, Ihnen hiermit einen so flüchtigen — fast lüderlichen Brief zuzuschicken; ich hoffe Sie vergeben mir, in Erinnerung der Amüsements, die ich Ihnen in meiner Jugend bereitete, als ich in einer gewissen Situation neben einem gewissen Wagen einherlief. Würden Sie mir Ihre Vergebung durch ein paar Zeilen selbst bethätigen, so bliebe

mir nur noch übrig Sie zu ersuchen, meines herzlichsten Dankes für Ihre Theilnahme versichert sein zu wollen.

Mit inniger Ergebenheit

Paris, 18. März 1841. Ihr Diener

25, rue du Helder. Richard Wagner.

2.

Mein werthester Herr Heine,

wohl würde es mich unendlich erfreut haben, wenn mir einmal das Glück geworden wäre, von Ihrer werthen Hand ein paar Zeilen zu erhalten, die mich darüber versichert hätten, ob Sie mich zur Voraussetzung Ihrer Theilnahme für mich und mein Interesse berechtigen oder nicht. Dagegen weiß ich aber auch durch unsren Freund Kietz, daß Sie erstlich im Allgemeinen starke Abhaltungen, und oft leider nicht die angenehmsten, gehabt haben, so daß Sie ihn selbst nur kärglich mit Mittheilungen bedenken konnten; da mich außerdem Kietz aber auch versichert, daß er ersehe, wie Sie fortwährend gütig und theilnahmvoll gegen mich gesinnt seien, so stehe ich nicht an, auf diese Ihre geneigte Stimmung rechnend, mich von Neuem um Ihre Freundschaft zu bewerben, und wünsche sehnlichst, daß ich damit nicht lästig falle. —

Vor länger als einem Monat erhielt ich also die gewünschte formelle Zusage für die Annahme meiner Oper von Seiten der General-Direktion des Dresdener Hoftheaters. Die Beschleunigung dieser Entscheidung habe ich gewiß hauptsächlich den Anregungen des Hofr. W. zu verdanken, den ich durch einige unbedeutende Gegendienste für mein Interesse zu gewinnen wußte. Daß aber selbst W. dieser Entscheidung nicht die so günstige Wendung hätte geben können, sobald mir nicht die Stimme Reißiger's und anderer bei musikalischen Fragen betheiligter Autoritäten gewogen war, versteht sich von selbst. Reißiger, der mir schon früher in einem Briefe seine biedren Gesinnungen gegen mich an den Tag legte, hat mich sich unendlich verpflichtet; wie sehr habe ich ihm vor Ihnen und vor mir selbst Abbitte zu leisten, für den Zweifel, den ich über seine uneigennützigen und liberalen Gesin-

nungen äußerte, ein Zweifel, der in mir nur entstehen konnte, als ich in fast gänzlicher Unbekanntschaft mit dem blieb, was man in Dresden mit meiner Oper vorhatte. Gott sei Dank! Alles hat sich bis jetzt nach meinen Wünschen gestaltet, denn sogar ist mir erst noch in diesen Tagen die Zusage meines letzten Wunsches zugekommen, des Wunsches nämlich, daß meine Oper sogleich nach dem Erscheinen der neuen Reißiger-schen Oper in Scene gesetzt werden möge. Somit habe ich also zu hoffen, daß Ende dieses oder doch Anfang künftigen Jahres Rienzi auf der Dresdener Bühne erscheinen werde; endlich einmal eine recht freundliche, schöne Aussicht! —

Das Wichtigste, was nun noch zu bewachen übrig bleibt, ist ohne Zweifel, die gute Gesinnung der herrlichen Schröder-Devrient; von welcher namenlosen Gewichtigkeit ist mir diese! Ich habe so eben auch an sie, so wie an Hrn. Tichatschek geschrieben. Möge mein guter Engel mir diese Beide wohlgesinnt machen oder erhalten! Darauf kommt nun Alles an, und wenn Sie, mein werthester Herr Heine, mich einiger Bemühungen für werth halten, so würden Sie sich ein unschätzbares Verdienst um mich erwerben, wenn Sie Ihren freundlichen Einfluß bei beiden Notabilitäten so viel wie möglich zu meinem Gunsten anwenden wollten.

Sehr gespannt bin ich nun zu erfahren, ob man bald an Vorbereitungen zur scenischen Ausstattung meiner Oper denken wird. Da mir Hr. von Lüttichau schrieb, daß er mir die Zusage für die Aufführung meiner Oper eben nur nach vorhergegangener sorgfältiger Prüfung des Textes und der Partitur ertheile, so kann ich nicht darüber im Zweifel sein, daß er auch vollständig von dem bedeutenden Aufwande unterrichtet ist, den die Ausstattung meiner Oper als wesentliche Bedingung verlangt. Ich habe auch nie unterlassen ihn namentlich auf diesen Punkt aufmerksam zu machen und nehme daher mit Zuversicht an, daß man sich bereits vorgenommen hat, es an nichts fehlen zu lassen. Hier sind Sie nun der wichtigste Mann, mein bester Herr Heine, und mit aller Inständigkeit gehe ich Sie daher an, mir Ihr ganzes Wohlwollen zu schenken. Sobald nun die Zeit der Aufführung der Reißiger'schen Oper herannaht, werde ich in einem ausführlichen Aufsatze alle meine Ansichten und Wünsche in Bezug auf Dekoration, Kostüme, Arrange-

ment, sowie was die musikalische mise en scène betrifft, mittheilen, — einstweilen hat sich Kietz bereits erboten, falls Ihnen dieß recht sein sollte, hie und da eine Zeichnung zu entnehmen, um sie Ihnen zuzusenden. Ach! wenn ich doch recht bald einmal etwas zu hören bekäme.

Kietz, wie Sie wissen, geht damit um Paris zu verlassen; er lamentirt, — hat aber im Ganzen Unrecht; wenn er sich ernstlich bemüht, kann er sich recht gut noch einige Zeit durch Arbeit erhalten, — er hat jetzt Bestellungen. Muß er übrigens Paris verlassen, so kann er es mit der getrosten Überzeugung, daß er ein gut Stück Erlerntes mit herausnimmt, und wenn das Zeugniß dafür in weiter nichts bestehen sollte, als in dem großen Öl-Portrait der Anna Zecher, welches er gewiß mit Stolz aufweisen kann; — weniger hat mich bei diesem Gemälde frappirt, daß ich auch hier, in einer bis jetzt noch so wenig betretenen Sphäre Kietzens — seine unbefangene Auffassung wieder fand, sondern das Überraschendste ist, daß er sich so schnell mit der Farbe und dem Pinsel vertraut machen konnte, so daß was edle Durchführung betrifft man fast unmöglich den Anfänger erkennen soll. — Es ist ein liebenswürdiges Talent und ein prächtiges Gemüth. — Ich würde Ihnen noch viel von ihm schreiben, wenn mir nicht leider der Raum zu Ende ging, denn gestehe ich nur offen lediglich aus Schonung für Sie hatte ich Ihnen diesmal keinen langen Brief zugedacht. Lassen Sie mich daher mit einem kurzen Stoßseufzer wieder auf mich zurückkehren, indem ich Sie herzlichst und inständigst bitte, nie aufhören zu wollen, mich mit Ihrer freundlichen Theilnahme zu beglücken; versichern darf ich dagegen, daß es meine größte Wollust ist, dankbar zu sein! Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlsein empfiehlt sich dankbarst und ergebenst

Ihr wohlverpflichteter

Meudon, 7. Sept. 1841. Richard Wagner.

P. S. Beiliegende Briefe hätten Sie wohl die große Güte an ihre Adressen befördern zu lassen? R. W.

3.

Verehrtester Herr Heine!

Es soll nun einmal nicht anders sein, — ich soll Ihnen so lästig wie möglich fallen! Vor ungefähr einem Monate nahm ich mir bereits wieder einmal die Freiheit, Ihnen zu schreiben und Sie mit verschiedenen Bitten zu belästigen; ohne abzuwarten, wie Sie diesen Brief aufnehmen, fühle ich mich gedrungen, abermals auf Ihre Langmuth einzustürmen: — werden Sie mir verzeihen können? — Ich suche und suche, worauf ich mich irgend stützen könnte, um ein Schein-Recht zum Vorwand zu erhalten, auf welches hin ich Sie und Ihre Güte so in Anspruch nehmen dürfte, als ich mich gewisser Maaßen genöthigt sehe es zu thun! Ich finde Nichts, wenn es nicht etwa das Recht der alten Familien-Freundschaft sein sollte, das ich hier in Geltung zu bringen suchte; Sie waren der Freund meiner Familie, meines seligen Vaters: Sie sind in meine frühesten Jugend-Erinnerungen eingewebt, und Freund Heine scheint mir ein so vertrauter, längst bekannter Name, daß es mir manchmal ist, als bedürfe es gegen Sie gar keine ausschweifenden Entschuldigungen, um auf eine Freundschaft Anspruch zu machen, auf welche — wie ich in nüchternen Stunden mir leider sagen muß — ich mir meinen Verdiensten nach, nicht die geringste Rechnung zu machen habe. — In solchen Stunden tröstet mich nun wieder mein Freund Kietz, der unaufhörlich fortfährt mir zu versichern, daß alle Rücksichten, für und wider bei Ihnen gar nichts ausmachten, — daß Sie da, wo Ihre Kräfte es Ihnen erlauben nützlich zu sein, ohne große Fragen: für Wen? — gern Ihren Beistand böten, — daß fernerhin er selbst oft Ihnen von mir geschrieben, Sie für mich gebeten habe, daß ich es recht wohl wagen könnte, mich nur geradezu an Ihre Güte und Gefälligkeit zu wenden, und zwar mit der Zuversicht, wenigstens nicht übel aufgenommen zu werden. Da ich denn schon oft viel gewagt habe, so will ich denn auch hier nicht verzagen, und thun, als wende ich mich geradezu an einen Freund, — ich hoffe einst noch das Recht zu erhalten, Sie so nennen zu dürfen.

Dies, mein werther Herr Heine, ist es, dessen ich jetzt in Dres-

den so sehr bedarf — ein in meiner Angelegenheit persönlich unbetheiligter Freund. Trotz meiner Relationen mit Hrn. Hofr. W., die (— Dank der Existenz der Abendzeitung! —) ziemlich häufig sind, fehlt es mir an Nachrichten über den Stand meines Dresdener Vorhabens: die Nachrichten Winkler's haben natürlich immer einen so offiziellen Charakter, daß mir stets nur die Hauptsache kurz und bündig mitgetheilt wird, der vielen, oft so wichtigen Nebendinge, aber fast nie Erwähnung geschieht. So giebt mir der letzte Brief W.'s allerdings die schöne Nachricht, daß Hr. v. Lüttichau seine definitive Zustimmung dazu gegeben habe, daß meine Oper zunächst der Reißiger-schen, zur Scene gebracht werden solle. Das ist sehr schön: wie viel aber bliebe mir nach dieser Antwort noch zu fragen übrig? z. B. hat sich die General-Direktion vorgenommen meine Oper mit dem unerläßlichen Aufwande und Glanze in Scene gehen zu lassen? — Darauf schreibt mir W.: „Die General-Direktion wird nichts versäumen, um Ihre Oper angemessen auszustatten.“ Sie begreifen, daß dies für mich von schauderhafter Kürze ist! Daß ich von Reißiger seit vorigen März keinen Brief wieder erhalten habe, nimmt mich nicht sehr Wunder: er hat für mich gewirkt, — das ist die beste und biederste Antwort; überdies wäre es unsinnig von mir zu verlangen, daß Reißiger jetzt, wo ihm seine eigene Oper genug im Sinne liegen muß, sich noch stark mit mir abgeben sollte. — Was mir aber großen Kummer macht, das ist das absolute Schweigen unserer Devrient! Ich glaube ihr schon ein Dutzend Briefe geschrieben zu haben: daß sie mir darauf noch keine Zeile geantwortet hat, macht mich gerade nicht erstaunen, man weiß, was für viele Menschen Briefschreiben für eine schauderhafte Sache ist. Aber daß sie mir selbst niemals indirekt ein Wort, einen Wink zukommen hat lassen, macht mich wohl recht unruhig. Mein Gott! In ihren Händen beruht so gar unendlich viel, — es wäre wirklich Menschlichkeit von ihr, wenn sie mir — vielleicht durch ihre Kammerjungfer einmal die Worte hätte zukommen lassen: „Seien Sie ruhig! Ich nehme mich Ihrer Sache an!“ — Zwar liegt in Allem, was ich hie und da über ihr Benehmen in meiner Angelegenheit erfahren habe, für mich Beruhigung genug, — sie soll z. B. in Leipzig früher einmal geäußert haben, — sie hoffe, daß meine Oper in Dresden

zur Aufführung käme. In diesem Ausspruche könnte für mich die vollste Beruhigung liegen, wenn es mir nur direkt zu Ohren oder zu Augen gekommen wäre; das Hörensagen ist aber ein gar zu ungewisses Ding. —

Vor ebenfalls einem Monate schrieb ich ihr und bat sie inständigst, mich doch mit einem Worte den Namen der Sängerin wissen zu lassen, mit der sie die Partie der Irene besetzt zu sehen wünschte, damit ich die Besetzung formell der Direktion vorschlagen könnte: — keine Antwort! — O, mein bester Herr Heine, wenn Ihre Güte es Ihnen doch erlaubte, mich recht bald nur mit wenigen Worten über die Gesinnungen der angebeteten Devrient in Kenntniß zu setzen! Hat sie wirklich Lust in meiner Oper zu singen? — Das ist die Frage. —

Mein Gott, zu wissen, wie dies Alles stünde! Ich habe an Herrn Tichatschek geschrieben, und mich seiner Geneigtheit empfohlen, — werde ich auf diesen Herrn zählen können?

Ich habe an Herrn Fischer geschrieben, — heute geht ein zweiter, umständlicher Brief an ihn ab. Werde ich auf seine Güte, auf seinen so außerordentlich wichtigen Beistand rechnen können?

Und endlich: — denkt man ernstlich an meine Oper? Wird an Vorbereitungen, wird an die Kosten der Ausstattung gedacht? Zwar bin ich noch ungewiß, ob Reißiger's Oper schon erschienen sei; — ist dies noch nicht der Fall, so sehe ich recht wohl ein, daß an die Präparation zu meiner Oper materiell noch nicht gedacht werden kann; — indeß, nimmt man den Rienzi nicht auf die leichte Achsel, so muß doch schon im Voraus ungefähr angeschlagen werden, wie man es mit ihm zu halten gedenkt. Und darüber klar zu sehen, liegt mir sehr am Herzen. Betrachtet man den Rienzi gerade nur wie eine Oper, bei der man, kurz vor der Aufführung frägt: „was werden wir dazu machen lassen?" — so würde ich das für ein großes Unglück ansehen. Im Gegentheil habe ich darauf gerechnet, daß die Direktion für eine geeignete Gelegenheit, das neue Theater in vollem Glanze zu zeigen, eine Oper ansehen würde, die durchaus auf die größten und reichsten Verhältnisse berechnet ist. Da Sie, werthester Herr Heine, bei der Lösung dieser Frage ganz hauptsächlich betheiligt sein werden, so wende ich

mich hiermit gewiß an den geeignetsten Mann, mir über diesen Punkt volle Auskunft zu geben. Ich bitte Sie daher inständigst darum. —

Wegen der Besetzung der Hauptpersonen der tragischen Pantomime im zweiten Akte meiner Oper, schreibe ich heute mit an Herrn Fischer; sie müssen, um damit meiner Intention zu entsprechen, durchaus durch Mitglieder des Schauspieles besetzt werden, die im rezitirenden Drama ähnliche Charaktere durchzuführen gewohnt sind. Dies durchzusetzen, wird große Mühe kosten, und doch muß es geschehen, wenn die Pantomime die beabsichtigte großartige Wirkung hervorbringen soll. —

Genug! Was würde ich nicht Alles zu erinnern, was nicht Alles zu fragen haben, wollte ich ausschütten, was mir Alles im Herzen liegt! — Wollen Sie, werthester Herr Heine, es auf meine innige Dankbarkeit hin wagen, so haben Sie die überschwengliche Güte, mir eine gewünschte Auskunft über das zu geben, was ich hier frage, und was Sie sonst für wichtig halten sollten. Sie können sich gewiß, wenn Sie sich nur ein wenig in meine Lage versetzen, lebhaft vorstellen, wie unendlich Sie mich durch die Befriedigung meiner Bitte verpflichten würden. Erlauben Ihnen daher Ihre gewiß überhäuften Beschäftigungen, recht bald einmal über eine freie Stunde zu verfügen, so flehe ich Sie an, mir diese Stunde zu widmen. — recht gern werde ich bereit sein Ihnen ganze Tage meines Lebens zu schenken, sobald ich die Überzeugung gewonnen haben werde, daß sie Ihnen von einigem Werthe sein könnten!

Empfehlen Sie mich demüthigst Mad. Devrient. Ich schwankte„ ob ich ihr heute nicht nochmals schreiben sollte. Mein Gott, was hätte ich ihr aber schreiben können, als immer dasselbe, immer dasselbe! Müßte ich nicht fürchten, sie ernstlich zu ermüden? —

Kietz kommt nun bald zu Ihnen. Er ist ein vortrefflicher Mensch, und mir sehr werth; ihm wird's gewiß immer gut gehen, denn alle Menschen müssen ihm gut sein.

Ich habe durch diesen Brief auf's Neue eine große Schuld auf mich geladen; haben Sie daher Vertrauen zu mir und meiner Redlichkeit!

Mit herzlichster Hochachtung und Ergebenheit

Ihr dankbarst verpflichteter Diener

Meudon, 14. Oktober 41. Richard Wagner.

P. S. Sollten Sie noch vor dem 25. d. M. Zeit finden oder Lust haben mich mit einem Briefe zu beehren, so wird mich dieser No. 3, avenue de Meudon, à Meudon près Paris — treffen, — nach dem angegebenen Zeitpunkte jedoch würden Sie die Güte haben müssen, ihn mit folgender Adresse zu versehen: No. 14, rue Jacob à Paris.

4.

Mein allerverehrtester Herr und Freund!

Sie schweigen, Herr Fischer schweigt — und fast fürchte ich Alles würde schweigen — wenn ich nicht Berichte in die Abendzeitung schriebe und französische Komödien besorgte! Was Sie mir zu berichten hätten, ist allerdings, wie ich (Dank der Abendzeitung und Hrn. Hofr. W.) nun ersehe, so wenig angenehmer Art, daß ich leicht begreifen kann, daß Sie aus Schonung gegen mich schweigen. Ich Narr war nur noch im Kummer, wie Hr. Fischer meinen letzten Brief mit allen meinen Vorschlägen aufnehmen würde, über die Mühe und Sorge, die ich ihm und meinen Freunden verursachte, und nun muß ich denn erfahren, daß an Mühe und Sorge vorläufig noch gar nicht zu denken ist, daß noch mit keinem Athemzuge an meine Oper gedacht werden kann, und daß ich dies — einer Laune meiner hohen Gönnerin Mad. Schröder-Devrient zu verdanken habe, die mir noch vor Kurzem durch Sie und durch meine Leipziger Verwandten versichern ließ, daß ihr die endliche Aufführung meiner Oper am Herzen läge, und daß sie mit Freude Alles dafür thun werde! Ich gestehe, daß mich dies wie ein Schlag getroffen hat; — ich hatte mich daran gewöhnt, die Aufführung des Guitarrero abzuwarten, dem Gastspiel der Piris zuzusehen, daß es aber der Devrient plötzlich noch einfallen sollte, die Armida singen zu wollen, und zwar durchaus noch vor meiner Oper, das hatte ich in Wahrheit nicht vermuthet. Herr W. schreibt mir denn nur, daß beschlossen sei, Anfang Februar solle, Mad. Devrient zu lieb, Armida in Scene gehen, dann aber solle es an meinen Rienzi gehen, so daß er noch vor Ostern zur Aufführung käme; geht nun Alles noch

gut und schleunig ab, so möchte ich nicht viel zu sagen haben; fällt es aber irgend einem Gaste noch ein, mir in die Quere zu kommen, oder rückt Eines nach dem Anderen auf die beliebte Weise langsam vorwärts, so daß meine Oper vor Ostern nicht herauskommt, so sehe ich mit banger Sicherheit voraus, daß es dann heißen wird: „nun ist es zu spät! Künftigen Winter!" — und wenn Sie oder irgend Jemand ganz genau wüßten, wie meine ganze Lage, alle meine Pläne, alle meine Beschlüsse durch ein solches Hinausschieben vernichtet würden, so würde man Erbarmen haben. —

Sollte es wirklich so weit kommen, daß man meine Oper für dies Winterhalbjahr noch ganz bei Seite legen müßte, so wäre ich in der That **untröstlich**, und Der- oder Diejenige, die an dieser Verzögerung Schuld trüge, hätte eine große Verantwortung — vielleicht für unsägliche mir bereitete Leiden — auf sich gewälzt. Ich kann an Mad. Devrient nicht schreiben, dazu bin ich zu sehr erregt, und ich weiß zu gut, daß meine Briefe auf sie keinen Eindruck machen. Habe ich aber Ihre freundschaftliche Gesinnung gegen mich noch nicht ermüdet, und kann ich versichert sein, daß Sie sich auf mein vollstes Dankgefühl verlassen, so bitte ich Sie recht sehr, zu Mad. Devrient zu gehen, ihr von meiner Bestürzung zu sagen, die mir die Nachricht veranlaßt, daß sie es sei, die das endliche Erscheinen meiner Oper verhindere, daß ich somit im höchsten Grade betrübt wäre zu erfahren, daß sie keineswegs das Gefallen und die Sympathie für meine Arbeit empfände, wie so manche schmeichelhafte Versicherung es mich glauben gemacht; lassen Sie ihr durchblicken, welches Trübsal sie mir bereiten würde, wenn eine Aufführung des Rienzi (wie ich jetzt sehr fürchten muß) in diesem Jahre dann noch gar nicht stattfinden könnte! — Doch, was rede ich? Sind Sie gleich der bewährteste Freund der Mad. Devrient, so werden doch auch Sie nicht viel über sie vermögen. — Ich weiß deshalb gar nicht, was ich sagen soll, was ich zu rathen, zu thun habe? — Eine große Hoffnung setze ich nur in Sie, werthester Freund! — Ich habe an Hrn. von Lüttichau geschrieben, und wende mich hiermit auch an Reißiger: — kann die Devrient von ihrer Armida nicht abstehen, könnte sie mir nicht das Opfer einer Grille bringen, so beruht all' mein Heil nur noch in der **Schnelligkeit**, mit der diese Oper herausgebracht, und an die meinige

gegangen würde. Ich bitte Reißiger daher dringend um Beschleunigung, thun Sie — ich flehe Sie an — dasselbe bei der Devrient — durch Präzision und Fleiß ist Alles für mich noch gut zu machen: denn die Hauptsache ist — daß meine Oper nur noch vor Ostern (will sagen in der ersten Hälfte März's) herauskommt. Ich bin wahrlich ganz erschöpft! Ach! mir begegnet so wenig Erfreuliches, daß es mir wirklich von unsäglicher Bedeutung gewesen wäre, wenn es mir wenigstens in Dresden nach Wunsch ginge! — Schreiben Sie mir doch nur ja sogleich, mein verehrtester Freund, und gehen Sie in Ihrer Großmuth nicht abermals so weit, Ihren Brief zu frankiren: Sie beschämen mich dadurch wirklich grausam! Im Gegentheil, fänden Sie Stoff, mir jede Woche ein paar Zeilen zu widmen, so würde ich sie gern mit Gold aufwiegen, — so arm ich bin. —

Tausend herzliche Grüße an Herrn Fischer! Wie hat er meinen Brief und meine Vorschläge aufgenommen? Sagen Sie ihm doch noch meinen innigsten Dank! —

Und Dank, Dank Ihnen! Bleiben Sie mir lieb und freundlich, und Gott gebe, daß ich Ihnen je eine Freude bereiten kann.

Von ganzem Herzen Ihr treu ergebenster
Paris, 4. Jan. 42. 14, rue Jacob. Richard Wagner.

Beiliegendes Briefchen übergeben Sie wohl der Stadtpost.

5.

Ihren lieben Brief durch Herrn Lewy habe ich vor 6 Tagen erhalten: Sie werden also begreifen warum er unbeantwortet blieb. Nach allem jetzt Vorgefallenen, habe ich übrigens heute nur den Punkt wegen Frau von Weber zu beantworten. Was ich bei dieser Gelegenheit über W. erfahre, zeugt mir von Neuem, wie zweideutige Leute selbst doch oft viel redlicher und besser sind, als man sich oft verführt sieht sie zu halten. Schon nach der ersten Nachricht von der hiesigen Aufführung des Freischützen, frug er sogleich bei mir an, ob für die Wittwe Weber's nichts zu erwirken wäre? Ich sah Anfangs nicht viel Hoffnung dafür, ging aber zu Pillet (dem Direktor der Oper) und trug die

Angelegenheit vor: er war überrascht, und gab mir die Hoffnung, daß zu Gunsten der Weber'schen Erben, eine Benefizvorstellung zu geben, er sich nicht unbereit finden lassen würde. Dieß meldete ich dann schleunig an W. und drang in ihn, Mad. Weber zu veranlassen, an Pillet zu schreiben. Nun blieb ich — ich glaube ganze 6 Wochen — ohne Nachricht, und schrieb deshalb verwundert an W. Er antwortete mir, daß er aus meinem Schreiben ersehe, wie ihm zum ersten Mal in seinem Leben ein Brief verloren gegangen sein müsse: er habe mit Frau v. Weber sogleich geschrieben. Darauf forderte ich ihn auf, da jener Brief jedenfalls nicht an mich gekommen wäre, noch einmal zu schreiben, was er denn auch gleich umgehend that: den eingelegten Brief von Frau v. Weber beförderte ich augenblicklich durch Berlioz an Pillet, indem ich den Ersteren als geeigneten und nützlichen Verbündeten in Beschlag nahm. Pillet antwortete nun, daß er bereits einen ähnlichen Brief erhalten habe. (— Wie das zusammenhängt, begreife ich nicht! —) Er sei bereit das Benefiz zu geben, nur habe er in dem Augenblicke mit pekuniären Schwierigkeiten zu kämpfen ꝛc. Um die Sache noch mehr zu befeuern, ließ ich durch W. Frau v. Weber auffordern, an Schlesinger zu schreiben; — auch das ist sogleich geschehen, und der Brief durch mich schnell besorgt worden. Schlesinger war durch das Vertrauen der Fr. v. Weber sehr geschmeichelt, und gelobte, die Sache eifrig zu betreiben; seine Schuld ist es auch nicht, wenn bis jetzt in der Sache noch nichts vorgeschritten ist: die neue Halévy'sche Oper hat Alles in Beschlag genommen: die erste Pause hat mir jedoch Schlesinger versprochen zu benützen, um energisch aufzutreten, — wozu er ganz der Mann ist, — er hat Einfluß und **läßt nicht los**, wenn er anfängt. — Offenherzig gesagt, sehe ich dennoch aber kein gewünschtes Resultat ab: — der beste Zeitpunkt ist verfehlt, und dieser war im ersten Monat nach der ersten Aufführung des Freischützen, die 4. bis 9. Vorstellung waren diejenigen, die die Theilnahme des hiesigen Publikums in Anspruch nahmen: nach diesen wurden die Aufführungen **niederträchtig**, und es fanden überhaupt deren nur noch wenige statt. Deshalb wartete ich damals mit Schmerzen auf einen Brief — da dieser nun (wie ich wohl nicht bezweifle) verloren gegangen ist, und der zweite erst spät — nach der günstigen Periode ankam,

war es eigentlich auch schon für die ganze Sache zu spät. Indeß verzweifeln wir deshalb nicht: in Paris geschehen Wunderdinge, und der unsterbliche Freischütz kann nach so vielen sterblichen Erscheinungen leicht wieder zum Leben hervorgerufen werden, und für diesen Fall sind alle Vorkehrungen getroffen. — Meine ehrfurchtsvollsten Grüße an Frau von Weber!

Herr Lewy selbst wird Ihnen nächstens seine Reise berichten: — hier hat er nur bei Hof, im Konzert des Duc d'Orléans geblasen. — Leider haben wir uns nicht sehr oft gesehen, auch habe ich ihm gerade keine großen Dienste erweisen können: dennoch haben wir uns befreundet, und scheinen miteinander zufrieden zu sein.

Um nicht wieder eine neue Seite anzufangen, und um mich zu zwingen, endlich einmal diesen langen Brief zum Schlusse zu bringen, gehe ich auf den Rand: auch Ihre Geduld wird bereits bis zum Rande gestiegen sein. Deshalb nur noch — wie man dieß eben mit Worten und Schriftzügen thun kann — meinen Dank! Wie schnell dies Wort gesagt ist, und wie viel dazu gehört, es würdig zu erfüllen! Werde ich jemals dahingelangen? Ach, wenn ein inniger kräftiger Wille genügte! Mein theurer Freund, Sie erweisen mir Ihre Güte ja nicht um Dank, viel weniger um Lohn zu gewinnen, — denn sollte Ihnen das erste schmeicheln, das zweite genügen, so hätten Sie Ihre Freundschaft gewiß einem Andren zuwenden müssen! — Jedoch ich hoffe von der Zukunft! Sei sie Ihnen günstig, und erhalte sie Ihre werthe Familie in Wohlsein, — dann hat sie mir mächtig geholfen! Leben Sie wohl und seien Sie versichert des treuesten Herzens

Ihres ergebenen Richard Wagner.

Paris, 18. Janv. 1842. 14, rue Jacob.

6.

Verehrtester Freund,

hoffentlich ist Ihnen von Herrn Fischer mein letzter Brief an denselben mitgetheilt worden; in der Hauptsache war er zu gleicher Zeit mit an Sie gerichtet und ich hielt es daher für unnöthig, und für Sie

vielleicht ermüdend, Ihnen besonders noch zu schreiben. Meine Stimmung, in Bezug auf den abermaligen großen Hinausschub der Aufführung meiner Oper, haben Sie aus jenem Briefe ersehen; die Art wie mir Herr Fischer die in mancher Hinsicht unangenehme Entscheidung mittheilte, war für mich so überzeugend, und zumal sprach ein warmes Interesse für den Erfolg meiner Arbeit so deutlich aus ihr heraus, daß ich mehr als ein Thor hätte sein müssen, wenn ich die angegebenen Gründe hätte verwerfen wollen. Im Gegentheil bin ich allen Denjenigen, die unter so bewandten Umständen auf einen Aufschub drangen, zu vollkommenem Dank verpflichtet, und ich wünschte auch für diesen neuen Beweis von freundschaftlicher Gesinnung, meine gerührteste Erkenntlichkeit recht bald an den Tag legen zu können. —

Jedenfalls, mein werther Freund, hoffe ich Sie nächstens zu sehen: mich leidet es für jetzt nicht mehr in Paris, und ich lechze nach dem deutschen Boden. Zudem macht es der nicht ganz erwünschte Gesundheitszustand meiner Frau mir zur Pflicht, sie diesen Sommer in die ihr allgemein angerathenen Teplitzer Bäder zu führen: und Alles zusammengenommen liegt mir auch viel daran, mich etwas mehr in der Nähe von Dresden zu halten: so unendlich wenig ich auf meinen persönlichen Einfluß bei meiner Angelegenheit gebe, so ist es mir doch eine große Beruhigung, wenn ich dem Ganzen näher bin. Hoffentlich wird es doch bei dem letztgefaßten Entschluß, meine Oper sogleich nach der Rückkehr der Devrient einzustudiren, bleiben? Und in dieser Voraussetzung, darf ich wohl auch annehmen, daß schon jetzt in aller Ruhe an Mancherlei gedacht wird, was späterhin die Arbeit erleichtern kann? — Indeß, nichts von alledem habe ich nöthig, hier weiter zu berühren, — noch ehe der eigentliche Zeitpunkt heranrückt, habe ich Sie ja schon gesehen, und mündlich Alles mit Ihnen verhandelt. —

Wie geht es in Ihrer werthen Familie, lieber Herr Heine? Mit Gewißheit nehmen wir an, daß der böse Krankheits-Dämon von Ihrem Herde gewichen sei und daß Mariechen vollkommen wieder gesund ist.— Freund Kietz, dessen Bände- reichem Briefe ich die Versendung dieser Zeilen verdanke, wird Ihnen ja wohl viel und mancherlei über sich berichten: Delaroche's Portrait prangt seit gestern auf der Ausstellung,— wenn es dem armen Kauze nur etwas hülfe. An und für ihn müssen

wir, wenn wir in Dresden zusammensitzen, gehörig denken: seine Lage ist nicht die beste, und so wie er es jetzt genöthigt ist zu treiben, wäre es gescheuter, er wäre wieder in Deutschland: allerdings möchte er nicht eher zurückgehen, als bis er sich noch in Diesem und Jenem etwas vervollkommnet hat; — darin hat er Recht — ohne Geld kann er aber weder dem Einen noch dem Andren genügen. —

Über Reißiger bin ich mit mir sehr uneinig: er hat auf eine Anzahl von Briefen, die ich ihm zugesandt habe, nicht ein Wort geantwortet. — Ich habe ihm und Hrn. Lewy das Exemplar einer Nummer der Gazette musicale zugeschickt, in welcher ich über Beide eine Reklame eingerückt habe: — ich vermuthete, Reißiger sollte das wohl nicht unangenehm sein, und vielleicht endlich einmal zu einem Lebenszeichen bewegen. Er bleibt aber todt und starr!

Bleiben Sie mir nur lebendig und warm, und gäbe der Himmel Ihnen etwas Ruhe zur Erholung: vielleicht dürfte ich auch in Ihrer Nähe dann davon genießen, — Hofrath W. schrieb mir in diesen Tagen: —

„Alles zieht jetzt von hier davon, — Devrient geht nach Petersburg, die Schröder nach Berlin ꝛc. Wer doch auch mitfliegen könnte! Ich denke es im Mai nach Oberitalien zu thun!“ (Der fliegende Hofrath ist mir sehr komisch.) —

So will ich denn nach Sachsen fliegen, und — eigennützig genug! — wünsche ich daß nur Sie nicht etwa vor mir davon fliegen. —

Herzlichen Gruß an Hrn. Fischer, und tausend Wünsche für Ihr Wohlsein von Ihrem dankbaren Freunde

Paris, 16. März 1842. Richard Wagner.

7.

Mein allerverehrtester Freund,

Seien Sie mir um des Himmels Willen nicht böse, wenn ich Sie mit diesen Zeilen quäle! Die Unruhe, die mich selbst dazu treibt, werden Sie aber wohl erklärlich finden, und deshalb auf Ihre nachsichtsvolle Verzeihung bauend, breche ich sogleich mit einer Herzens-Frage

und Bitte auf Sie los. – Vor länger als 8 Tagen schrieb ich unserm vortrefflichen Freunde, Hrn. Fischer, und bat ihn mich durch ein paar Zeilen in Kürze wissen zu lassen, ob Mad. Devrient und Tichatschek bereits zurück, und demzufolge die Partien meiner Oper ausgetheilt wären? Seit vergangenen Montag hätte ich nun schon wieder Nachricht erhalten können, und da ich bis heute vergebens darauf gewartet habe, so können Sie leicht denken, daß ich nicht wenig dadurch beunruhigt werde, da ich nothwendig aus Hrn. Fischer's Schweigen schließen zu müssen glaube, daß er mir nichts Tröstliches zu vermelden habe. Dem ohngeachtet, und da nichts peinlicher ist als Unsicherheit, liegt mir außerordentlich viel daran, mit Bestimmtheit zu erfahren, wie es um meine Opern-Angelegenheit steht: ist nämlich Alles in gutem Gleise, so sehe ich nicht ein, warum ich meinen Dresdner Freunden die Betrübniß verursachen sollte, schon vor Ende dieses Monates sie mit meiner quälenden Persönlichkeit zu belästigen; — sollte ich aber erfahren, daß durch meine persönliche Anwesenheit ich meiner Sache in Dresden irgendwie förderlich sein könnte, so würde ich dennoch mich hier keinen Tag länger halten lassen. Deßhalb beschwöre ich Sie, mein allervortrefflichster Freund, haben Sie doch die große Güte, mir augenblicklich zu schreiben, wie die Sachen stehen: ich verursache Ihnen schon einige Kosten (— die ich mir jedenfalls zu berechnen bitte —) dadurch, daß ich: „Sogleich abzugeben" auf diesen Brief schreibe, thun Sie dasselbe doch gefälligst auch mit dem von mir erwarteten Briefe, aber recht groß und deutlich, denn zu meinem Entsetzen habe ich bemerkt, daß sonst ein Brief über 12 Stunden auf der Post liegen bleibt, so daß ich Briefe aus Dresden erst den dritten Tag nach dessen Abgabe an der Post hier erhalten habe. Sie sehen, wie sehr mich die Unruhe peinigt, und von Ihrer Menschenfreundlichkeit hoffe ich daher, daß Sie mich nicht lange schmachten lassen werden. Ich höre und sehe hier an und für sich nicht das Geringste, was in der Welt vorgeht, wodurch ich allerdings etwas Grillenfängerisch gemacht werde. Erhören Sie also mein Flehen!

Recht herzlich grüßen Sie doch von mir und meiner Frau — die sich auch Ihnen ganz ergebenst empfiehlt — die verehrteste Mad. Heine, und versichern Sie ihr, wie sehr wir uns darauf freuen, mit Ihnen wie-

der in Ihrem Garten zusammen zu sitzen; — vermelden Sie Hrn. Fischer meinen dankbarsten Gruß und bleiben Sie freundlich gewogen

Ihrem für immer verpflichteten Richard Wagner.

„Zur Eiche" in Schönau bei Teplitz.

8.

Fragment.

Lieber Heine!

Als ich meinen fliegenden Holländer schrieb, lebte ich der Überzeugung, nicht anders schreiben zu können als ich schrieb. Der Stoff — durch Deinen Namens-Bruder mir bereits längst bekannt — erhielt für mich auf meiner berühmten Seefahrt und in den norwegischen Scheeren eine ganz besondere Farbe und Eigenthümlichkeit, allerdings düster, dennoch aber der Natur, der wir Alle angehören, abgelauscht, und nicht etwa Spekulationen eines düster-süchtigen Schwärmer's. Das große, wilde Meer mit seinen darüber gebreiteten Sagen ist aber ein Element, das sich nicht gehorsam und willig zu einer modernen Oper zustutzen läßt, und die ganze Meer-durchbrauste Sage vom fliegenden Holländer, die mich nun einmal so einnahm, daß sie nach einer künstlerischen Reproduktion in mir verlangte, schien mir heillos verstümmelt und verstutzt werden zu müssen, wenn sie als Operntext den modernen Anforderungen an pikanten Spannungen und Überraschungen ꝛc. genügen sollte. Ich zog es daher vor, Nichts an dem Stoff, wie er sich ganz von selbst bot, mehr zu moduliren, als der Gang seiner dramatischen Handlung es verlangt, den ganzen Duft der Sage aber sich ungestört über das Ganze vertheilen zu lassen, denn nur so glaubte ich den Zuhörer ganz in jener seltsamen Stimmung festbannen zu können, in der man — mit nur einiger Poesie begabt — die düsterste Sage bis zur Behaglichkeit liebgewinnen kann. So ließ ich denn aber auch meine Musik beschaffen sein: um meine Absicht zu erreichen, durfte ich nicht links und rechts sehen, dem modernen Geschmack nirgends das geringste Zugeständniß machen, weil ich sonst nicht nur unkünstlerisch, sondern auch

unklug verfahren wäre. Den modernen Zuschnitt in Arien, Duetten, Finale's ꝛc., mußte ich sogleich aufgeben, und dafür in einem Zuge fort die Sage erzählen, wie es eben ein gutes Gedicht thun muß. Auf diese Weise brachte ich denn eine Oper zu Stande, von der ich — nachdem sie nun aufgeführt ist — nicht begreifen kann, wie sie hat gefallen können, weil sie in ihrem ganzen Äußeren dem, was man jetzt unter Oper versteht, so sehr unähnlich ist, daß ich einsehe, wie ich in Wahrheit Viel von dem Publikum forderte, nämlich daß es mit einem Male von all Dem abstrahire, was es bisher im Theater unterhalten und angesprochen hat. Daß nun aber diese Oper nicht nur in Dresden, sondern namentlich auch in Kassel und Riga sich so viele Freunde erworben, und selbst das größere Publikum für sich gewonnen hat, das erscheint mir als ein sehr wichtiger Fingerweis für uns, der uns andeutete, daß wir nur schreiben müssen, gerade wie es der uns Deutschen angeborene poetische Sinn eingiebt, nirgends hin Zugeständnisse an eine fremde Mode machen, und einfach die Stoffe wählen und so behandeln müssen, wie sie uns zusagen, um am Sichersten zu sein, auch unsren Landsleuten zu gefallen. Auf diese Art können wir auch wieder eine deutsche Original-Oper gewinnen, und Allen, die daran verzagen, und sich ausländische Modelle kommen lassen, können sich an diesem Holländer — der gewiß so koncipirt ist, wie ihn nun und nimmermehr ein Franzose oder Italiener koncipirt haben würde — ein Beispiel nehmen. — Dein Richard Wagner.

9.

Nun, mein guter Heine! Wie geht es denn? Einige Nachrichten habe ich von Dir erhalten; Müller — der mich besuchte — hatte viel Gutes über Deine Aufführung gehört, auch habe ich Deine Zeilen an meine Schwägerin gelesen. Du wirst Dich ja erholen, — das ist schön, und daran zweifle ich auch nicht. — Ich bin nun noch bis Ende Juli auf dem Lande, und rechne daher sehr auf die Erfüllung Deines Versprechens, eine Woche bei mir zuzubringen. Glaube mir, daß ich mich herzlich darauf freue, mit Dir einmal so lange unter Gottes freiem

Himmel zusammen zu sein, und daß ich Dir jetzt schreibe, geschieht nur in der Absicht, Dich dringend an Deine Zusage zu mahnen, und Dich in Deinem Vorsatze zu bestärken.

Nun habe ich es doch seit einigen Wochen so weit gebracht, ungestört auf dem Lande verbleiben zu können, — nur die Unterbrechung abgerechnet, die mein Besuch Spohr's in Leipzig nöthig machte: — ich habe mich über den alten, ehrlichen und unverfälschten Mann sehr gefreut; auch er war sichtlich erfreut, daß ich seiner Einladung gefolgt war. Mündlich mehr! —

Der Zweck meiner Zeilen ist vollkommen erreicht, wenn ich Dich bald bei mir sehe! Dazu gebe Gott, daß sie Dich wohl antreffen. —

Die Deinen grüße schönstens von mir und Minna! Gehab' Dich wohl und komme bald! Dein Richard Wagner.

Groß-Graupen, 6. Juli 1846.

10.

Liebster Freund!

Nun endlich einmal zu Dir! Nachrichten von Dir gehen spärlich ein: Koch brachte die letzten, und diese waren zu unserer Beruhigung ziemlich gut; Du kannst wohl nicht schreiben? Ich habe immer noch nicht aufgegeben Dich einmal zu besuchen, bin aber jetzt mehr als je ohne Aussicht es ausführen zu können, da ich mir an und für sich diesen Monat einen kleinen Urlaub werde nehmen müssen, um auf Küstner's Wunsch die beiden Berliner Tenoristen in Augen- und Ohrenschein zu nehmen. Nach Koch's letzten Berichten hieß es Du würdest — von da abgerechnet — noch 6 Wochen zur nächsten Befestigung der Kur bedürfen, — Dein Schwager sei aber nun der vollsten Gewißheit, Du werdest nun genesen. Wie dieß nun auf Deine weitere Stellung als Schauspieler einwirken werde, kann ich nicht beurtheilen: vermehrt es Dir Deine weitere Laufbahn als Schauspieler, so werde ich diese Ursache wohl immer als traurig beklagen müssen, — wahrlich aber nicht die Wirkung. Ersehen wir Alle, daß bei einer etwaigen Invaliditäts-Erklärung durch die jedenfalls zu erwartende Gnade des Königs, durch

die Beibehaltung Deiner Stellung als Kostümier u. s. w. Deine Einnahmen nicht empfindlich verkürzt werden würden, so kann ich Dir nur von ganzem Herzen dazu Glück wünschen, von nun an mit dem Theater eigentlich nichts mehr zu thun zu haben, um im Genuß der Wissenschaft und wahrer Kunst einem heiteren langen Abend Deines Lebens entgegen zu sehen. Ich bin so voll der tiefsten Verachtung unseres jetzt herrschenden Theater-Wesens, daß ich, — indem ich fühle jetzt es nicht bessern zu können, keinen heißeren Wunsch habe, als mich ganz davon lossagen zu dürfen, und ich habe es als einen wahren Fluch zu betrachten, daß mein ganzer produktiver Drang sich der dramatischen Formung zugewendet hat, weil ich in der elenden Beschaffenheit unserer Theater die völligste Verhöhnung meiner Bemühungen erblicken muß. — Vielleicht hast Du bereits davon etwas gehört, daß ich seit ungefähr 3 Wochen, auf das bestimmteste mit X. gebrochen habe, so daß zumal von meiner Seite aus an eine Wiederversöhnung gar nicht mehr zu denken ist: G. wurde mir zur Veranlassung. Die Umstände sind eigentlich vollkommen gleichgültig: es ist der uralte Kampf der Kenntnis und Überzeugung gegen den Unverstand: an ein Übereinkommen ist da gar nicht zu denken, ist aber der Konflikt einmal so weit gerathen, wie dieser letzte, so wird endlich auch ein nebeneinander Bestehen undenklich, und so verharre ich jetzt in dem festen Entschluße, der Sache ein Ende zu machen. Dennoch habe ich die Klugheit zu Rathe gezogen, und erkannt, daß, kann ich erst noch einen großen Erfolg in Berlin in meine Wagschale legen, dieß mir nur förderlich sein muß: vermag ich daher, X. mir so lange fern vom Leibe zu halten bis ich jenen Vortheil noch errungen habe, um d a n n erst an den König zu gehen, so muß mir das lieb sein: läßt er mich aber schon vorher nicht ungeschoren, nun, so muß dieser Schritt schon früher ausgeführt werden: natürlich habe ich nicht Lust, große Opfer an meinem Gehalt zu bringen, — geht es nicht anders, so muß mir aber auch das recht sein. — (Macht Dir das nicht Lust, hier noch recht lange Komödie zu spielen?) —

Nun zu befriedigenderen Mittheilungen! Mein Leben auf Marcolini's bekommt mir gut: — immer gesund habe ich nun noch die zwei Akte meines Lohengrin fertig gemacht, habe die Komposition dieser

Oper somit beendet, und bin froh und glücklich darüber, denn ich freue mich meiner Arbeit. Geht's in Berlin mit dem Rienzi, wie ich hoffe, so folgt dort der Lohengrin zunächst nach. Der König von Preußen war eine Woche in Pillnitz (eine Gelegenheit, die L. leider zu gar nichts benutzte!). Jener muß aber mit diesem und wahrscheinlich der ganze Hof Manches über mich gesprochen haben, — denn am Tag nach einer großen Tafel, kam L. in die Stadt gesprengt, und bestellte, Alles übrige solle bei Seite gelegt werden, und zunächst Rienzi wieder in Scene gehen: (wohl verstanden, Alles nach meiner Katastrophe). Vorigen Sonntag haben wir Tannhäuser vor brechend vollem Hause wieder gehabt: der neue Schluß machte sich gut, denn selbst die Fremden, die bei solchen Gelegenheiten immer nur das Maul aufsperren, aber nicht die Hände rühren, wurden lebhaft.

In Berlin wird der Rienzi im November herauskommen; die Schlegel, die den Adriano singen soll, ist erst vom 1. Oktober dort engagirt. —

Da hast Du Einiges von mir, Du armes Heinemännel! Laß mich zum Austausch nur recht bald etwas Genaues von Dir wissen, eher kann ja auch ich nicht ordentlich mitsprechen. — Minna, die es für nöthig hielt noch immer an das Schreiben zu erinnern, wünscht herzinnigst baldige Genesung und grüßt schönstens Allerseits: — das thue nun auch ich.

Leb' wohl und gieb bald gute Nachricht

Dresden, 6. August 1847. Deinem Richard Wagner.

11.

Mein lieber, alter Freund!

Nun endlich einmal zu Dir, an den ich so oft voll Freud und Leid gedacht! Du guter armer Kerl, der sich um alles Mögliche Mühe gab, mit Teufelsgewalt Philister zu werden, und sich doch nun zu den allerunphiliströsesten Entschlüssen gedrängt fühlt! Sage man, daß sich ein Leben so schnell auslebe! Ihr alten, guten Leute, — Du und Deine Frau, Ihr alle Beide! was erlebt Ihr Alles noch! Freude oder Leid?

— Beides zusammen! und so ist es recht; leben ist die Hauptsache, und leben heißt: freudvoll und leidvoll sein, empfinden, fühlen, thun, schaffen und streben, und dies Alles ist weder ohne Freuden noch ohne Leiden denkbar. — Wie ist's Euch im Herzen, wenn Ihr an Euren Wilhelm denkt? Jammert Ihr? gewiß nicht, — denn nur das Todte ist beweinenswerth, — wer aber so voll Leben ist als Euer Junge, dem lacht man zu und freut sich seiner! Geht und laßt den alten Koth, Koth sein; ist es so ein Unglück nicht darin stecken zu bleiben?

Ich erlebe jedesmal eine ganze Weltgeschichte, wenn ich mir vorstelle, daß die Heinerei nach Amerika auswandert, — und wahrlich, die ganze Weltgeschichte liegt darin! Aber wie einfach und natürlich kommt uns zu Zeiten so Etwas vor! Als ich Ende Juni vom Lande nach Paris zurück kam, traf Wilhelm eine Stunde vor meiner Abfahrt nach Zürich noch bei mir ein: ich habe den gesunden, tüchtigen Jungen nun einmal über Alles gerne, und freute mich seiner; wie er mir ganz trocken sagte, mit Europa wäre es nun zunächst noch nichts, er ginge nach Amerika, und Vater, Mutter und Geschwister würden in ein paar Jahren auch nachkommen, da fand ich das so vernünftig, und natürlich, daß ich mir ganz gelassen eine Prise nahm und sagte: „das ist gescheut!“ — Sieh, das war ein weltgeschichtlicher Moment! da hörte alles persönliche, winzige — kümmerliche Menschen-Bewußtsein auf; sondern groß, nackt und offen standen wir Beide auf der Erdkugel, die wir Welt nennen, und begriffen mit einem Überblicke das ganze Gefüge dieses Balles. — Nun aber geht mir denn doch oft das weltgeschichtliche Bewußtsein etwas aus, und eine unbeschreibliche Wehmuth faßt mich bei dem Gedanken: „die alten Heines gehen auch — nach Amerika!“ — da balle ich dann oft noch die Fäuste und knirsche mit den Zähnen, auch ein unweltlicher Fluch fährt mir dann wohl zum Leibe heraus! — — Nun, bis Ihr fortgeht, sehen wir uns schon wohl noch einmal: wir geben uns ein rendez-vous, und ich treffe ein, — das verspreche ich Dir! — — Nichts weiter hiervon!

Meine Alte ist glücklich bei mir angekommen: ich war ihr bis Rorschach am Bodensee entgegengegangen. Vogel und Hund sind auch da, — eine kleine Wohnung richten wir uns soeben ein: die herrliche Schweizerluft, die stolzen frischen Alpengegenden, einige tüchtige

Freunde, die ich hier gewonnen, Gefühl der Freiheit, ungehemmte Thätigkeit, muthige Lust zu arbeiten, — dies Alles zusammen macht mich — und auch meine gute Frau, heiter, und ich denke dieser heitren Stimmung soll manches Ächte und Tüchtige entsprießen. Sollen wir übellaunisch sein? nein, selbst meine Frau kann das nicht, nach den Beweisen von Vortrefflichkeit der Menschen, die wir in letzter Zeit erfahren haben: sind es wenige, so sind es doch eben die Rechten, und die lernt man eben zur rechten Zeit kennen, und deshalb ist die schlimmste Zeit oft gerade die rechte. Hol's der Teufel! wir werden nicht verhungern, — geht es gar nicht mehr, so schreibe ich an meinen Gönner, den Wilhelm in Amerika, daß er mir irgend einen Posten als letztem deutschen Mohikaner verschafft, — dann packt Ihr uns mit ein, und wir segeln zusammen ab. An Europa hänge ich nun zwar noch mit allen Fasern fest: mein Werk ist hier zu verrichten, und zwar mit allen Waffen meines Geistes: daß ein Theil dieser Waffen aber in französischer Sprache geschmiedet werden soll, will mir noch nicht zu Herzen gehen, und es ist im Grunde auch eine tolle Zumuthung, daß gerade ich ein französisches Opernbuch komponiren soll: Jeder, der mir seine innige Theilnahme schenkt, muß das begreifen. Mein Widerwille ist grenzenlos, denn es gilt wahrlich dabei nur zu renommiren, und vor wem zu renommiren? großer Gott, nur vor den Lumpen, vor keinem ehrlichen, gescheuten Kerl! — Nun, wir werden sehen! —

Zunächst halte ich es für meine Pflicht, einer inneren Nothwendigkeit zu genügen, die mich dazu antreibt, mich einmal klar und bestimmt über unser ganzes Kunsttreiben auszusprechen: bereits ist in Paris und in Leipzig eine kleine Broschüre von mir unter der Presse: „die Kunst und die Revolution.“ — Dieser soll nächstens eine zweite Schrift folgen: „das Kunstwerk der Zukunft;“ welches endlich durch eine dritte: „die Künstlerschaft der Zukunft“ beschlossen werden soll. Du wirst, lieber Freund, wenn Du die Sachen kennen lernst, hoffentlich auch begreifen, daß ich nicht aus fremdem Einfluß, sondern aus innerer Nothwendigkeit, aus tiefster eigenthümlichster Noth heraus mich zu dem entwickelt habe und zu den Ansichten mich bekenne, was ich bin und die mein eigen sind. Es ist nun einmal Euer Wahn, alles was Euch an mir nicht gefallen hat, und was Ihr aus den Anregungen

der Zeit im Allgemeinen und meinem Wesen im Besonderen Euch nicht sofort zu erklären verstandet, den üblen Einflüssen eines Anderen zuzuschreiben: die Vordersätze meines Glaubens, wie Ihr sie aus meinen Werken und meinen Ansichten kanntet, fandet Ihr wohl richtig, erschrakt aber über die logisch-nothwendige Konsequenz dieser Vordersätze, und darin hattet Ihr unrecht, wie unsere ganze sogenannte gebildete Welt unrecht hat, wenn sie das B nicht eingestehen will, nachdem sie das A zugegeben hat: zu diesem B gehört allerdings auch Muth und felsenfeste Überzeugung, und diese beiden sitzen überall locker, — woher denn auch für diesmal der jämmerliche Ausgang der großen Eingänge zu erklären. Ihr glaubt, meine Überzeugung bringe mich von meinem Künstlerthum ab? Gerade nicht, denn seitdem ich mir nun ganz klar bin, daß unsere ganze öffentliche Kunst keine Kunst ist, sondern nur künstlerisches Handwerk, daß sie mit allen Fundamenten, auf die sie aufgebaut ist, ohne Erbarmen zum Teufel fahren muß, seitdem habe ich auch erst die rechte Freude am Kunstwerk gewonnen, an dem Kunstwerk, das der Zukunft ganz naturgemäß von selbst entwachsen wird, und an dem ich für mein Theil, da ich seine Bedingungen erkenne, schon jetzt mit Lust und Liebe arbeiten kann und werde. Dieser Prozeß, lieber Freund, geht allerdings nicht unter Austern- und Kuchenessen in der gemüthlichen Sophaecke vor sich, sondern auf dem breitesten Markte des Lebens muß man seine Zähne erst einmal mit Steinebeißen üben, ehe das Auge so hell wird, als die innerste Natur dieses Auges es zuläßt, und deshalb wird Bruder Fischer, dem ich diesmal durch Dich schreibe, indem ich Dich bitte in meinem Namen ihm einen unsinnigen Bruderkuß aufzudrücken — denn er hat mir die große Freude gemacht, endlich aus eigenem Antriebe mir seine Brüderschaft anzutragen, — Bruder Fischer, — den ich eigentlich, da er nun doch mein Bruder und unter Brüdern dies erlaubt ist, einen alten Esel nennen sollte, daß er mir die Brüderschaft aus keinem andren Grunde früher verweigert hat, als weil dies unsre „„Stellung““ (!!) nicht erlaubt hätte, — Bruder Fischer also — wird den Kopf gewaltig und bedenklich zugleich schütteln, wenn er von diesen meinen neuesten Kunstansichten hört: versichere ihm aber, dem guten lieben ehrlichen Bruder Fischer, daß diese neuesten Ansichten durchaus nur die alten sind, nur klarer, weniger

vermantscht und deshalb mehr vermenscht: er soll seine Freude haben, wenn er einmal wieder Etwas von mir zu Gesicht bekommt, wie klar, deutlich, faßlich und vernünftig das Alles aussehen soll, — denn mein Publikum der Zukunft sollen nicht etwa die klugen und die klugseinwollenden Gelangweilten unsrer heutigen privilegirten Kunstwelt sein, sondern alle gesunde, unverkrüppelte Menschen, die ein eben so wackeres Herz im Leibe haben, als Bruder Fischer es selbst hat (mit dem „unverkrüppelt" habe ich keineswegs auf Dich gezielt, ich hoffe Du wirst mir die Delikatesse zutrauen, auf Dein eintöniges Glockenspiel nicht angespielt haben zu wollen.)

Sieh, guter Heinemännel, da sind wir denn gerade wieder im Zuge, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und es scheint als ob wir unverwüstlich immer noch die Alten wären! So soll es denn auch sein und bleiben! kommt das Neue aus mir selbst, so ist es im Grunde genommen doch immer nur das Alte, nur verjüngt und verschönt: kommt aber das Neue von Außen dazwischen, nun, so wirft man es aus dem Wege, so gut man kann, und geht es gar nicht anders, so reicht man sich selbst über den Ozean die Hand herüber, wenn Du Dich auch ein Bischen auf die Zehen dabei wirst stellen müssen. Wenn Du nach Amerika kommst, wer weiß ob ich Dir da nicht aus Kamschadka entgegentrete, über welche Gegend ich mich etwa aus Sibirien durchzuschmuggeln haben würde, wenn die Russen hier reine Wirthschaft gemacht haben sollten: nimm mich dann nur gut auf, und ignorire mich als amerikanischer Republikaner nicht etwa, wenn ich in meiner abgerissenen königl. sächsischen Hofuniform vor Dich treten sollte! —

Einstweilen aber, so lange wir noch in Europa so ganz nahe bei einander sind, wollen wir doch gehörig von uns hören lassen, wenn auch nur brieflich; also, schreib mir recht tüchtig, und sag' Bruder Fischern, daß er mir auch schreibe, — Alles durch einander, was vorkommt, — gerade als ob wir Abends bei Heringlake mit einander kohlten: das ist das Rechte, und hat echten heimischen Duft. —

Noch eines aber, grüße mir K r i e t e n herzlich und drücke die Hand dabei recht fest, hörst Du? Er gehört auch zu denen, die mich in der letzten Zeit wieder die Menschen immer mehr lieben gelehrt haben. —

Und grüße X. — ich verstehe ihn und schätze ihn, wenngleich er sich seine Liebe zu mir als Fehler vorwerfen mag. —

Und Deine Alte, und Marie — von mir und meiner Alten, grüße sie was das Zeug hält, es ist alles gut und dicke gemeint. — Grüße auch Müller und sag' ihm von mir. — Und lebe wohl, behalte guten festen Muth, Du hast Grund dazu, denn es geht Vielen schlechter wie Dir, und die haben nicht einen Wilhelm — dem ich mich ganz gehorsamst brieflich zu empfehlen bitte. Leb' wohl und behalt' mich lieb.

Zürich, September 49. Dein Richard.

12.

Liebster, bester Freund!

Ich schreibe eigentlich heute keine Briefe, sondern wollte nur an Uhlig in Bezug auf eine Wigand'sche Angelegenheit — von der er mir neuerdings berichtete — eine kurze Notiz gelangen lassen. — Nachdem ich endlich hier zu häuslicher Ruhe gekommen bin, brennt es mir nämlich auf allen Fingern, meine Schrift: das Kunstwerk der Zukunft, zu schreiben, deren Abfassung und Herausgabe mir zu einer Herzensnothwendigkeit geworden ist. Die Arbeit dehnt sich nun unter meinen Händen unwillkürlich zu dem vollen — und wie ich nun sehe — ihr nöthigen Maaße aus, — und — ich denke Du kennst mich — wenn ich so Etwas vorhabe, so verwünsche ich die Zeit, die ich an Essen, Schlafen und nothwendige Erholung wenden und meine Arbeitslust dafür abzwacken muß. Um keinen Preis der Welt könnte ich mich daher jetzt entschließen, einen Vormittag zum Briefschreiben abzulassen, sondern nur Augenblicke gebe ich zur Abmachung anderer Dinge her. Deshalb also erhältst Du auch heute keinen Brief von mir, sondern nur ein paar sehr flüchtige Zeilen, weil ich doch unmöglich nach Dresden einen Brief auf die Post legen kann, ohne Dir irgend wie wenigstens guten Tag, oder gute Nacht zu sagen!

Sei mir nicht böse, daß ich in der „Nibelungen"-Angelegenheit es vorzog, direkt an Wigand zu schreiben, und nicht wie Du es wünschtest durch Dich: an Wigand konnte ich es nämlich mit wenigen Worten ab-

machen, — an Dich hätte ich aber schon Abhandlungen schreiben müssen, um Deine skrupulöse Seele zu beruhigen. So lange ich mich aber mit so Etwas trage — wie es meine gegenwärtige Arbeit ist, lasse ich mich gern nur so kurz wie möglich abhalten. Sei mir also nicht böse darüber! Denn Du hättest kein Recht dazu, nach einem so lieben Briefe, wie ich eben ihn von Dir erhalten habe. Sei versichert, ich könnte mir nichts Angenehmeres wünschen, als täglich so einen Brief zu bekommen, nicht etwa wegen der darin enthaltenen Lobhudeleien, sondern des wahren Herzens- und Seeleninteresses wegen, das er mir verursachte oder anregte.

Jedoch — ich wollte Dir ja keinen Brief schreiben, somit sollst Du auch nicht nur etwa bloß einen halben bekommen! So wie meine Arbeit — die ziemlich ein Buch werden wird — fertig ist — was hoffentlich — mit Abschrift — Mitte November sein wird, schreibe ich eine ganze Woche nichts weiter wie Briefe — Briefe — ungeheure Briefe, und einen ganz extra angenehmen sollst Du bekommen: auch Bruder Fischer's Brief soll nicht übel werden. Grüße ihn 100,000 Mal, die alte, vortreffliche Seele, und sage ihm wie ich in der Zukunfts-Arbeit darinnen stäke.

Solltest Du aber während dem von Wilhelm eine Nachricht bekommen, so bitte ich Dich dringend mir sogleich zu schreiben, — wie Du überhaupt mich nun unsäglich erfreuen würdest, wenn Du recht bald wieder etwas hören ließest.

Grüße Weib und Kind allerbestens und herzlichst von mir und meiner Frau! Bleib gesund und sei kein so verfluchter Egoist, daß Du über Abnahme von Wirkungsfähigkeit für die Zukunft und dgl. klagst! Wozu zum Teufel! hast Du denn Deinen Sohn? Daß wir doch immer nur unsre Kräfte für die unsrigen ansehen, und die herrliche Erweiterung unseres Wesens durch das Anderer, und gar unserer Kinder, so geringschätzig übersehen: „Wir wissen alle noch nichts von der Liebe!" —

Ein ander Mal mehr davon! Leb wohl und mache Dich mit dem Gedanken vertraut, daß wir uns sehr wohl noch wiedersehen werden — und zwar ehe die 2 Jahre um sind! — Adieu!

26. Okt. 49. Dein Richard.

Und ob mir Euer Familienbild nebst Wilhelms Gypsbild — die sehr wohl erhalten hier angekommen sind — Freude gemacht haben!! — Über das Fernere vergißt man oft das Nächste, — so ging es mir damit bei meinem letzten Briefe! — Den herzlichsten Dank, und die Versicherung, daß Eure Übersiedlung in effigie nach der Schweiz — und unter mein Dach — mich außerordentlich glücklich gemacht hat. Ihr hängt nun Alle weit und breit an unsren Wänden, — aber besser als die ungarischen Generäle in Pesth und Arad! — Schön Dank, Alter!

13.

Liebes Heinemännel!

Hier hast Du einen lebendigen Brief: eine treue, gute Seele, die Dir von mir und Minna tausend Mal mehr und besser berichten kann, als meine schlechte Feder. Auch wird dieser Brief die Augen nicht anstrengen. Kannst Du mir nichts Lebendiges der Art schicken, so sei aber versichert, daß ich einen Feder- Tinte- und Papierbrief mit ungeheurer Freude als Ersatz dafür annehmen würde. Laß mich nicht darauf warten, und glaube mir, daß ich immer und immer mit treuer Liebe Deiner gedenke. Dein Richard.

14.

Mein guter Heine!

Mehr als verwundert wirst Du sein, so lange keinen Brief von mir erhalten zu haben. Die Schuld drückt mich schwer, und schon lange trug ich mich damit sie abzuzahlen. In der letzteren Zeit war ich wirklich ungewiß, ob Du noch in Dresden seiest, oder schon in Berlin: ich wollte eine Nachricht deshalb abwarten, und so verzögerte es sich.

Ich will aufrichtig sein und Dir sagen, daß ich eine Zeitlang Dir nicht schreiben *wollte*, weil ich nicht wußte, was ich Dir schreiben *konnte*. Die — leicht erklärliche — dennoch aber große Verblendung eines Theiles meiner Freunde ist es, die mich in einen Zustand tiefster

Zerrissenheit und Gemüthskrankheit gebracht hatte: das war jenes unglückselige Hindrängen auf Paris. In den letzten Monaten des vorigen Jahres war ich bereits fest entschlossen, die Pariser Pläne gänzlich aufzugeben: solcher Briefe, wie der Deinige war, in welchem Du Dich plötzlich so schwarz über meine Vergangenheit und Zukunft aussprachest, bedurfte es nur — in halber Verzweiflung — mich zu vermögen, das in mir Beschlossene wieder umzustoßen. Du und Fischer, Ihr hattet Alle nur Eines vor Augen: die Pariser Herrlichkeit, — von der Ihr Alle eigentlich nichts wißt. Nun sah ich auch an meiner Frau, daß sie nur die Pariser Raupen im Kopfe hatte, — so beschloß ich denn, krank — sehr krank wie ich war — in des Teufels Namen nach Paris zu gehen, und zwar in der vortrefflichsten Laune von der Welt. Mein Aufenthalt in Paris gehört nun zu dem Allerniederträchtigsten, was je auf mich eingewirkt hat. Alles was ich wußte, und im Voraus sah, traf buchstäblich ein. Mein Entwurf zu einer Operndichtung erschien mit vollem Rechte Jedem lächerlich, der an die französische Sprache, und die Pariser Oper dachte: Der Zustand dieser Oper selbst, der Prophet No. 5, und alle damit zusammenhängenden Eindrücke, stellten mich mir selbst als wahnsinnig vor: endlich, noch nicht einmal die Aufführung einer Ouvertüre zu ermöglichen, — mein ganzer furchtbarer Ekel für die Banquier-Musik, von der sich jeder Anständige in Paris selbst abwendet, — dies Alles brachte mich, da ich an der niederdrückendsten Nervenabspannung litt, in einen Zustand, der mich wahrlich nicht geeignet machte, mich mit entschuldigenden Erklärungen an diejenigen meiner Freunde zu wenden, die jetzt wahrscheinlich nur Pariser Jubel- und Succesberichten von mir entgegensahen. Im Gegentheil, ich war so weit gebracht, daß ich es für geeigneter hielt mit Gott und aller Welt zu brechen, wozu ich mich immer dringender veranlaßt sah. Es war, als ob sich Alles, was mir irgend nahe stand, verschwor, mich auf's Äußerste zu treiben, — und am Äußersten war ich wahrlich, denn Alles war mir lieber, als ein Leben fortzuführen, mit Denjenigen fortzuführen, die gerade das, was meiner Natur das Allerwiderwärtigste ist, für das hielten, was mir das Allergesündeste wäre, — die darin einstimmen, daß man in der Theorie ein ehrlicher Kerl, in der Praxis aber ein Lump sein soll! —

Genug, jene schwere Zeit ist für mich überstanden, — der Pariser Stinknebel hat sich vor mir zertheilt, und ich sitze seit mehreren Monaten wieder in meinem freundlichen, gesunden Zürich, aus dem mich nun weder Gott noch Teufel mehr heraustreiben soll. So kann ich denn nun auch wieder mit der nöthigen Heiterkeit auf Dich blicken, und Dir mit Ruhe sagen, daß ich Dir herzlich gern vergebe, wenn Du über mich in falschen Ansichten befangen warest, wogegen ich auch Dich bitte mir zu verzeihen, wenn ich Deiner Theilnahme um mich so lange keine entsprechende Nahrung gab. Ich war wirklich außer mir, und bin nun wieder bei mir, — und dies wollte ich Dir zuvörderst anzeigen. —

Im Übrigen habe ich Dir von mir nicht besonders viel zu erzählen. Daß Liszt meinen Lohengrin in Weimar aufgeführt hat, weißt Du: die Aufführung soll in allen Nebendingen recht gut gewesen sein; die Hauptsache, — die Darsteller auf der Bühne — soll aber matt und durchaus ungenügend ausgefallen sein. Nun, das versteht sich ja von selbst; Privatwunder wird der liebe Gott nicht für mich schaffen, und so wird er mir auch nicht auf einmal Darsteller — wie ich sie brauche — auf den Bäumen wachsen lassen! — Demungeachtet denke ich jetzt daran meinen Siegfried in Musik zu setzen: um ihn einmal gehörig aufführen zu können, trage ich mich mit ganz besonderen und kühnen Plänen, zu deren Verwirklichung nichts weiter nöthig ist, als daß ein alter Onkel den guten Einfall habe, zu sterben. Später sollst Du einmal mehr davon hören! — Wenn Du Lust hast, wieder einmal Etwas von mir zu lesen, so verschaffe Dir die letzten Nummern der „Neuen Zeitschrift für Musik" (Leipzig): der Aufsatz: „Das Judenthum in der Musik" von „K. Freigedank" ist von mir.

Nach einigen Anstalten, die dazu getroffen werden, ist es möglich, daß ich hier in Zürich ab und zu mich für die Kunst thätig erweisen kann. Auch davon später mehr! —

Zunächst liegt mir nur daran, von Dir, den Deinigen und meinem alten Fischer etwas zu erfahren! Möge mir etwas Gutes berichtet werden können! Also damit wir wieder in den gehörigen Tritt kommen, schreibe mir nun bald, berichte viel, grüß' die Deinigen und Fischer gehörig und — behalte mich lieb! Dein Richard W.

Zürich, 14. Sept. 50. (Abendstern in Enge, Zürich).

15.

Lieber alter Freund!

Gewiß ist es recht unrecht von mir, auf Deinen Brief vom Januar Dir noch nicht geantwortet zu haben: ich will mich nicht damit entschuldigen, daß ich zu tief in einer Arbeit stak, wohl aber muß ich bekennen, daß es mir — auch meiner eigenen Stimmung nach — recht schwer ward Dir zu schreiben, da Deine Nachrichten von Dir der Art waren, daß sie mir nur Seufzer und Schwermuth, nicht aber die Kraft zu trösten erwecken konnten. — Zufällig erfahre ich nun, daß Ihr noch in Berlin seid, daß Dein Verhältniß zu dem Theater sich erst unter der neuen Direktion bestimmen soll, und eine Notiz ließ sogar hoffen, Deine Stimmung sei — gegen Deine anfängliche — etwas minder gedrückt. Nun möchte ich gern von Dir selbst erfahren, wie es mit Euch steht, und dieß namentlich in der Hoffnung etwas Günstigeres zu erfahren, als es durch Deinen letzten Brief der Fall war. Das ist recht eigentlich die Veranlassung zu diesen Zeilen. Möge ich mich in der Hoffnung auf — mindestens erträgliche Nachrichten nicht getäuscht haben. — Mehr getraue ich mir nicht in Bezug auf Deine — letzthin von Dir mir geschilderte Lage zu sagen: ich könnte — wie gesagt — nur seufzen, so gar kläglich war Alles, und so machtlos mußte ich mich fühlen Dir zu helfen! —

Mir geht es gut und schlecht: es kommt eben nur auf die Stimmungen an, in die ich versetzt werde, und die bei mir natürlich heftig wechseln — wie Ebbe und Fluth. Den eigentlichen Muth verliere ich nie ganz: ich bin so weit mit mir und den Stimmungen der Welt im Reinen, daß ich mir erklären kann, warum alles so ist, wie es ist; und da es mir nie einfällt die Natur der Dinge umkehren zu wollen, so warte ich da ab, wo ich meine Thätigkeit unvermögend erkenne, — wo ich aber sehe, daß meine Thätigkeit irgend einen Erfolg haben kann, da greife ich aus Leibeskräften an, und begnüge mich mit dem mindesten Erfolg. Ich habe so das Bewußtsein, zu thun was ich thun kann, und dagegen mit Ruhe aufzugeben, was ich aufgeben muß. So erhalte ich mich jetzt auch gesünder, als ich es z. B. noch vorm Jahre war. Daß es trotzdem oft

üble Zeiten bei mir giebt, versteht sich von selbst: aber ich bin nach allen Seiten hin grenzenlos aufrichtig; ich klage wenn ich zu klagen habe, und freue mich, wenn ich Grund zur Freude habe. Unser kleiner lieber Papo starb diesen Winter: ich habe mir keinen Zwang angethan in der herzlichsten, bittersten Trauer um den jämmerlichen Verlust unseres kleinen pfeifenden und schwätzenden Hausgeistes, der mit einer so unendlichen Liebe grade an mir hing. — Bei dieser Offenherzigkeit habe ich wenigstens auch das gewonnen, daß ich über kein äußerliches Mißglücken mehr verwundert bin: etwas Ironie hilft mir auch darüber hinweg — denn ich weiß, daß es nicht anders sein kann. —

Mit dem Gelde geht es mir so, daß immer, wenn ich ganz trocken bin, und Minna bereits anfängt schwarz zu sehen, gerade wieder Zufluß eintrifft. Das kommt daher: ich habe wenige Freunde, aber die wenigen lieben mich; wer von ihnen kann, der hilft mir immer. Am thätigsten ist hierin Frau R. in Dresden: auch thut Liszt ab und zu das Seinige. Ich lebe in vollem Kommunismus, d. h. aber nur mit Denen, die mich vollkommen kennen, und mir herzlich zugethan sind. Von Niemand sonst würde ich einen Groschen nehmen. Also — verstehe mich wohl: nur wer mich achtet und liebt, darf mich unterstützen. Ab und zu nehme ich auch eine Kleinigkeit ein. Diesen Winter habe ich ein ziemlich dickes Buch geschrieben „Oper und Drama:" J. J. Weber wollte 100 Thaler zahlen, A. bot noch 75 Thaler nach Verkauf von 400 Exempl. — bei diesem wird es nun in Kurzem erscheinen. Von Lohengrin hast Du wohl gehört und namentlich neuerdings wieder gelesen? — Breitkopf & Härtel stechen jetzt den Klavierauszug davon, vielleicht dann auch sogar die Partitur: Geld setzt's nicht, sondern bloß die Streichung einer verfl. alten Schuld an diese Firma. Siehst Du, also selbst Schulden bezahle ich: was willst Du noch mehr? — Hier habe ich im Winter einem gemischten Liebhaber- und Musikantenorchester ein paar Beethoven'sche Symphonien einstudirt. Das hat Lärm gemacht: jetzt geht man damit um, mir zu Liebe ein gutes stehendes Orchester zu engagiren. Mit dem Theater konnte ich mich nicht abgeben. Aber nächstens erscheint von mir hier eine Broschüre unter dem Titel: „Ein Theater in Zürich" — worin ich den Leuten etwas den Staar steche und zeige, was sie thun sollen, wenn sie etwas Rechtes haben

wollen. Die Broschüre sollst Du nächstens bekommen. — Im Mai mache ich mich nun an die Komposition meines Siegfried. Zur Abwechslung steige ich einmal auf die Alpen. — Ach, wenn mich nur kein Mensch mehr um den Verlust meiner Dresdener Stelle bedauern wollte! wie wenig kennen mich Die, die diesen Verlust für mich als ein Unglück ansehen. Würde ich heute amnestirt — und sollte ich wieder Dredener Oberhof-Kapellmeister werden: Du solltest sehen, mit welcher Seelenruhe ich in meiner Schweiz sitzen bliebe, und vielleicht — kaum den gesegneten Boden des deutschen Reiches nur beträte! — Siehst Du, so steht es mit mir! — Ich gebe Dir somit gute Nachrichten von mir: meine trüben Tage kann ich Dir um so eher verschweigen, da sie meist doch nur in Folge von Überarbeitung und nervöser Abspannung eintreten, wo ich dann die Erbärmlichkeit unserer Zustände, allerdings im Lichte der Hoffnungslosigkeit sehe. Ist man aber nicht glücklich genug, wenn man diese Stimmungen ab und zu überwindet? — So gieb Dir nun auch Mühe, mir Gutes von Dir zu schreiben, und als Thema möge Dir Dein Wilhelm dienen, Dein lebendes rüstiges Werk, was wahrlich besser ist als meine papiernen Werke. Also: gieb mir gute Nachrichten; grüße Weib und Kind, und behalte lieb

Enge bei Zürich, 26. April 51. Deinen Richard W.

Peps lebt noch, aber ist gräßlich faul, sobald er nicht bellt.

16.

Allerbester Heinemann!

Habe herzlichen Dank für Deinen lieben Brief! Leider habe ich aber den größeren, mir verheißenen, durch eine gewisse Dame — nicht erhalten. Ich wartete bis heute, ihn immer doch noch zu bekommen. — Vor Allem aber drücke ich Dir meine größte Freude darüber aus, daß Du, (wie es auch Andre thun) mir von Deinem guten Befinden meldest: gewiß, das war das Liebste, was Du mir schreiben konntest!

Da ich nun aber nichts Dir über Deine eigenen Angelegenheiten zu antworten habe — weil ich den betreffenden Brief eben nicht erhalten —, und Alles, was ich Dir über mich mittheilen könnte, bereits

soeben von mir in einem Briefe an Fischer niedergelegt ist, so beschränke ich mich für heute auf diesen herzlichen Gruß an Dich und die Deinigen, indem ich Fischer bitte meinen Brief an ihn, auch an Dich gelangen zu lassen. Was ich ihm schreibe, ist fast ganz auch an Dich geschrieben. — Theile mir also mehr von Dir und Wilhelm mit, so gewinne ich Veranlassung, Dir im Besonderen auch mehr mitzutheilen! Nochmals schönsten und innigsten Dank für Deine Freundschaft und für die fortgesetzten Beweise derselben! Leb wohl und laß mich bald Näheres hören.

Sept. 51. Dein Richard Wagner.

Vom 15. an in Albisbrunn bei Hausen im Kanton Zürich.

Müller geht mit mir zugleich in die Wasserheilanstalt, den hat Dein altgetreuer Mediziner auch gut hergerichtet. O Ihr unglücklichen Menschen mit Euren Giftdoktoren! Ihr Alle erlebt das Elend und Keiner glaubt's! s'ist schrecklich!

17.

Liebster Heinemann!

Ich dachte immer, Du solltest mir einmal schreiben, da gerade Du mir Nachrichten von Dir und den Deinigen schuldig bist, indem — wie Du weißt — der Brief durch die famose Fräulin E. (oder wie?) nicht an mich gekommen ist. Somit schreibe ich Dir heute nur, um Dich an das Schreiben zu erinnern. Vor Allem bitte ich Dich aber auch um Nachrichten über Wilhelm; namentlich auch seine Adresse möchte ich gern.

Ehe ich nun von Dir selber weiß, wie es Dir geht, will ich Dir von mir nur noch nachholen, daß ich vollständig Wassermann geworden bin. Zehn Wochen war ich für diesmal in der Wasserkur; nur wegen des so früh eingetretenen heftigen Winters habe ich sie zunächst ausgesetzt: dennoch reichte es hin, mir den bestimmtesten Vorgeschmack vollster Gesundheit zu verschaffen, ein neues, unsäglich beglückendes Gefühl, von dem Niemand unter uns eine Ahnung hat, ehe er es nicht empfindet: (bekanntlich werden wir aber von Jugend auf krank gemacht,

so daß wir mit Bewußtsein die Gesundheit gar nicht kennen!) — diese volle Gesundheit will ich mir nun nächstes Frühjahr gewinnen, wo ich die Wasserheil-Anstalt wieder beziehe. — Den Winter über werde ich in möglichst behaglichem Faullenzen zubringen, dem Einzigen, was mir noch etwas schwer fällt, um so vollkommen gerüstet und genesen im Sommer an das größte Werk meines Lebens zu gehen, über das ich Dir hier nichts mittheile, weil Du Ausführliches nächstens davon in einer „Mittheilung an meine Freunde“ lesen wirst, die ich als „Vorwort“ der Herausgabe meiner „drei Operndichtungen“ (fl. Holl., Tannh. u. Lohgr.) vorangehen lasse. — Hiermit genug für diesmal! —

Du weißt wo Frommanns wohnen? Laß ihr dann doch diese beiliegenden Zeilen zukommen! —

Also, Nante, schreib! Grüße Weib und Kind allerherzlichst von mir und Minna, die sich recht wohl und heiter befindet! — Leb' wohl, Alter!

Zürich (Zeltweg), 20. December 51. Dein R. W.

18.

Lieber Nante!

Nimm mir nicht übel, daß ich Dir erst heute eine Nachricht gebe! Auch heute aber schreibe ich Dir nur kurz, daß ich Dir heute noch nicht lang schreibe, weil ich dies erst in einiger Zeit thun kann. Warum? — das sollst Du sogleich erfahren. Du weißt, welche eigensinnige Bestie ich bin: da habe ich nun jetzt meine große Nibelungen-Dichtung beendigt, und will den Quark auf's Reine schreiben, damit möglichst auch meine Freunde etwas davon zu kosten bekommen können. Das nimmt mir noch einen vollen Monat weg, denn ich kann jetzt täglich höchstens 3 Stunden auf solche Arbeit verwenden: fertig muß es aber sein, ehe ich an was Anderes gehe; sonst habe ich keine Ruhe. An Dich kann ich nun nicht ordentlich schreiben, ohne Dir auf Deine liebenswürdige Sorge um Lohengrin gründlich zu erwiedern. Ich sehe aber namentlich wieder aus Deinem Briefe, daß ich mich noch einmal sehr deutlich und umständlich in Bezug auf meine Wünsche für die Inscenesetzung

des Lohengrin auslassen muß, ehe ich gewiß sein kann, in Nichts mißverstanden zu werden. Ich werde zu diesem Zwecke selbst mein — leider etwas vernachlässigtes — Malertalent in Anwendung zu bringen haben; jedenfalls aber sehe ich eine Arbeit vor mir, die so schnell nebenbei nicht abgethan sein wird: deshalb spare ich sie mir auf, bis ich mit dem Nächsten zu Stand bin. Glücklicher Weise drängt es nicht: ich habe für diesen Winter überall den Lohengrin noch zurückgezogen, um ihm erst im nächsten die Thüre zu öffnen. Dafür giebt man jetzt in Schwerin und Breslau den „fliegenden Holländer". Auf die Arbeit, die wir dann Beide machen werden, freue ich mich: es soll was Ordentliches herauskommen. Außerordentliche Freude hast Du mir schon durch Deine Bereitwilligkeit dazu, sowie durch Deine vorläufigen Angaben gemacht. Den Klavierauszug erhältst Du mit meinen Skizzen zugleich von mir: ich habe ein Exemplar für Dich. Ob man Härtels die Herausgabe des Scenariums wird zumuthen können, zweifle ich: ich werde wohl selbst die Kosten zahlen müssen; es hilft aber nichts. —

Dein und Fischer's Besuch in Weimar hat mich — höchlich überrascht: wie Teufel kommt Ihr alten Jungen darauf, so eine Spritztour zu machen!! das muß nicht mit rechten Dingen zugegangen sein! — Deine Notizen über die Weimar'sche Aufführung waren mir im höchsten Grade interessant: ich sah Alles leibhaftig vor mir, und stimme Dir in meiner Vermuthung über den Charakter der Leistung ganz bei. — Herzlichen Dank! Was G. alles von meinen Winken und Angaben unbeachtet gelassen hat, scheint haarsträubend zu sein! Und doch tadelt mich Papa Fischer so sehr über meine Anleitung zum Tannhäuser: — er bildet sich also immer noch ein, es käme mir überhaupt nur darauf an, meine Opern aufgeführt zu sehen, und verführe deshalb „unklug", zu viel Forderungen gegen das Gewohnte zu machen!! Wohl habe ich vielen Grund zur Beschämung, auch von Euch im Wichtigsten noch so mißverstanden zu werden. Gar nichts liegt mir daran, ob man meine Sachen giebt: mir liegt einzig daran, daß man sie so giebt, wie ich's mir gedacht habe; wer das nicht will und kann, der soll's bleiben lassen. Das ist meine ganze Meinung — und die hat Fischer noch nicht errathen? O du verstockter Sünder!! — Na, grüß' ihn herzlich: schönen Dank für seinen Brief: Antwort anno 1853!

Grüß' die gute Tante Heine und Marie: als Weltumsegler wird Wilhelm hoffentlich Dich in Japan wiederfinden, und zwar stotternd. Viel herzliche Grüße und Glückwünsche von mir und Minna: morgen bescheeren wir uns. Leb' wohl! Dein bald 40jähriger

Decbr. 52. Richard.

P. S. Für den fliegenden Holländer habe ich Breslau und Schwerin für das Scenarium auf Berlin verwiesen (dort war's doch nicht übel!): kannst Du ihnen durch Deine Connaissance mit dazu verhelfen?

19.

Lieber Nante!

Wäre es wohl möglich, dem sehr kleinen (aber gutwilligen) Theater in Freiburg (Baden) die Kostümbilder zu Tannhäuser zu leihen, oder — wenn das nicht — so billig wie möglich abzulassen? Das Übrige haben sie so gut wie möglich schon hergestellt. —

Wenn Du's kannst — dann nur sehr schnell, denn sie haben's verduselt, und nun jagt es damit. —

Bald geh' ich nun an die Lohengrinarbeit, die ich Dir dann mit dem Klavierauszuge zugleich schicke!

Herzlichen Gruß von

3. Febr. 53. Deinem R. Wagner.

20.

Liebster Bruder!

Das war sehr liebenswürdig von Dir, daß Du Dich der Freiburger so annahmst: es hat sehr gute Früchte getragen; aus allen Berichten erfahre ich, daß in diesem kleinen Neste, — durch ungemeinen Eifer Aller und namentlich des jungen, außerordentlich talentvollen Musikdirektors — eine ganz ausnahmsweise gute Aufführung des Tannhäuser zu Stande gekommen ist: der Sänger der Hauptpartie, ein junger Mensch von 22 Jahren, interessirt mich so, daß ich mit ihm

ein Rendezvous verabredet habe, um ihn kennen zu lernen. Eduard Devrient war auch dort (zur 3. Aufführung). — Dies theile ich Dir zum Lohn Deiner Freundlichkeit gegen die Leute mit. —

Den großen Brief, den ich Dir schuldig bin, kann ich Dir heute noch nicht schreiben: ich habe jetzt mich mit Vielem und Manchem sehr übernommen; namentlich habe ich jetzt entsetzlich viel Briefe zu beantworten, und zwar Leuten, die nicht so nachsichtig sind wie Du und Fischer. An die Lohengrin-Arbeit mache ich mich nun aber bald: Härtels werden sie herausgeben — vorausgesetzt, daß ihnen die Sache leicht gemacht würde. Mit dem Klavierauszuge schicke ich Dir dann auch meine vollendete neue große Dichtung („der Ring des Nibelungen"). In den nächsten Tagen hoffe ich auch dazu zu kommen, an B. zu schreiben: grüße ihn für heute schönstens, und melde ihm meinen Brief, der allerdings viel Geschäftliches enthalten wird (dem X. müssen wir nämlich auf den Nacken kommen!)

Für heute nur noch eine Frage und Bitte. Die Leipziger Illustrirte will wieder einmal einen Summs über mich bringen (in Bezug auf den Tannhäuser): dazu wollten sie auch mein Portrait geben, und zwar nach einer neuen Photographie. Ich versuchte es: bei dem ungünstigen Wetter kam aber nichts Gescheutes heraus. So gab ich denn endlich — bei meiner großen Abneigung gegen das Sitzen — den Bitten einer hiesigen Portraitierin, die wirklich eine sehr geistreiche und geübte Aquarellmalerin ist, nach, und lasse mich jetzt portraitiren: eine photographische Kopie soll die Illustrirte bekommen. Das Portrait geräth aber, nach dem Urtheile Aller die es wachsen sehen, so besonders gut, daß wir jetzt auf die Idee kommen, endlich einmal — und zwar eben darnach — ein mir jetzt ähnliches gutes Bild für meine Freunde in Deutschland lithographiren zu lassen. Die hiesigen Lithographen genügen nun der Künstlerin nicht, und auswärts möchte sie es nur da lithographiren lassen, wo Jemand ist, der mich genau kennt, und daher die Kopie im Interesse der Ähnlichkeit überwachen könne. So falle ich nun auf Hanfstängl — als Lithographen — und Dich als Überwacher. Sprich doch schnell einmal mit Hanfstängl, ob er die Steinzeichnung übernehmen wollte: den Verlag mag besorgen wer will; gewiß fährt Keiner schlecht damit; hat es aber Schwierigkeiten, so über-

nehmen ihn Härtels auf der Stelle. Stimmt Ihr bei, so schicke ich Euch nächste Woche das Portrait zu: aber famos müßte es lithographirt werden! —

So! Da dies heute kein ordentlicher Brief sein soll, so mag's nun gut sein: ich bin überdies etwas außergewöhnlich auf dem Hund; gestern plagte ich den hiesigen Musikanten eine ganz prächtige Aufführung der „Eroika" aus den Gliedern heraus; davon spüre ich nun auch noch Etwas. —

Mit Dir scheint es doch ganz passabel zu gehen! weiß Gott, Du kommst am Ende noch ganz famos fort! Verzeih mir meine oberflächliche Schmiererei — grüße aber Frau und Kind, mit Onkel Fischer herzlichst von uns Beiden!

Leb wohl! Bald mehr von Deinem seere guden

Zürich, 9. März 53. Richard W.

(Frankire doch nicht an mich! So viel zum Porto wirft's jetzt schon ab, wenn ich im Finanzfach auch sonst schon wohl für immer ein Lump bleiben werde!)

21.

Liebster Alter!

Schönen Dank für Deinen Brief, auf den ich Dir sogleich in größter Kürze eben nur das Nöthigste antworte! — Mit dem Portrait bist Du in einem närrischen Irrthume: die *Aquarelle* ist das Original, und das *Phototyp* ist nach der *Aquarelle* gemacht. Dies zur Berichtigung. Der Künstlerin wäre es recht, wenn sie auf der Lithographie genannt würde: sie heißt: *Clementine Stockar-Escher*.

Ich weiß Härtels sind langweilig, und wollen erst das Original *sehen*: das hättest Du nun allerdings sogleich veranlassen sollen. Nun aber kurz und gut: laß *Hanfstängl* sogleich anfangen, und vorläufig zwar direkt auf *meine Bestellung* und *meine Kosten*. Sind die Blätter fertig, so schicke Härtels noch einmal einen Abdruck, und frage ob sie's gegen Erstattung der Kosten in Verlag nehmen wollen. Wollen sie nicht, so zahle *ich* und Du denkst nach, wem Du

den Vertrieb in Kommission giebst; vielleicht versucht man's noch einmal mit dem — guten — M. Die Hauptsache ist, daß das Blatt fertig wird: mich ärgern die Karrikaturen, die jetzt von mir gekauft werden. (Apropos! Laß' sogleich dort R.'s das Original einmal sehen!)

Für Deine Bereitwilligkeit, trotz Deines Leidens Dich noch mit der Lohengrin-Arbeit abzugeben, danke ich Dir herzlichst; gut — wenn Du's bald fertig kriegst, was nicht geht, soll aber nicht erzwungen werden.

Gott, wenn nur einmal diese Fischer'schen Mißverständnisse ein Ende hätten: was Du mir da wieder vorhältst, ist doch absoluter Unsinn, so etwas habe ich doch nie gesagt. Laßt doch das Gequängle sein: 's ist nichts wie leeres Stroh. Wir wissen denn doch, denke ich, woran wir miteinander sind! —

Daß Du wieder 3 Monate schlecht daran warst, hat mich sehr betrübt: hoffentlich wird's nun besser!

Wegen des Exemplares meiner neuen Dichtung bist Du nun wohl aufgeklärt: an Dich und Fischer hatte ich bei der Bestellung der Zahl wohl gedacht, nicht aber gerade an P.; das kam nun — durch die Veranlassung — gerade dazwischen. Alte Übelnehmer und Zweifler Ihr!!

Ich war ganz erstaunt über Wilh.'s Weg nach Japan: ich dachte immer das ginge von Nordamerika aus um das Kap Horn. Nun, so auch gut! Ungeheuer amüsant ist das doch: Liebster, in Zukunft erziehen wir unsere Söhne damit, daß sie zuerst eine Reise um die Welt machen: was für elende Kröten sind wir, die wir das liebe Leben immer vom Himmel träumen, und von der Erde gar nichts zu sehen bekommen! —

M.'s Schwestern werden täglich jünger: — Minna geht's in der neuen schönen Wohnung gut. Grüß' Dein Haus und unsere Freunde! Mach' Alles gut und kurire Deinen Bauch um der Augen willen! Nochmals herzlichen Dank für Deinen Brief!

Leb' wohl! Dein

Zürich, 30. April 1853. R. W.

Der Phototypist, der die Kopien machte, hat die Dummheit begangen die Aquarelle in der Sonne stehen zu lassen: davon wurde sie

so bleich u. s. w. Deshalb aber auch die Bitte der Stockar es in Acht zu nehmen.

Ich stecke jetzt bis über die Ohren im Trödel wegen meiner Musikaufführungen: mein Orchester beziehe ich aus der Schweiz, Frankreich und Deutschland: da giebt's zu korrespondiren! deshalb — verzeih' mein eiliges Geschmiere!!

22.

Guter Nante! Die Geschichte mit dem Portrait wird recht langweilig! Wenn Du nur nicht zu gewissenhaft wärest, und das Portrait in des Teufels Namen gleich an Härtel's geschickt hättest! Wollen sie's in Berlin lithographiren lassen, so ist's mir am Ende auch recht, nur bitte ich mir aus, daß ein Probeabdruck an Dich geschickt wird, damit Du die Aehnlichkeit kontrolirst, was vermuthlich Keiner so gut kann, wie Du. — Hast Du auf meinen letzten Brief hin die Sache aber schon Hanfstängl übergeben, so mag er's behalten, und es bleibt dann dabei, was ich in diesem Briefe bestimmt hatte: ich zahle Hanfstängl, und X. kriegt die Kommission: warum trödelten Härtel's so lange! — Also Du bist nun für alle Fälle mit Instruktionen versehen! Mach's wie Du Lust hast, nur sorge, daß die Fratze bald 'rauskommt! Deine Lithographie hast Du uns noch nicht geschickt! Thu's! — Ich hab heillose Arbeit mit meinem Musikhefte! Verzeih' die Kürze! Adieu!

Zürich, 3. Mai 1853. Dein R. W.

Ich kann an Härtel's in der Portrait-Angelegenheit nicht mehr schreiben.

23.

Lieber Mensch!

Schön Dank für Deinen Brief! ich sehe gar nicht ein, warum ich nicht gleich ein bischen darauf antworten soll! — Du hast Recht, ganz Recht! doch muß ich den Schindelmeisser in Etwas entschuldigen: er hat mich schon vor Monaten wiederholt um Angaben für die mise en

scène gebeten; ich hab' ihn immer hingehalten, endlich habe ich ihn ganz sitzen lassen. Die Schuld lag an mir: ich machte mir natürlich aus der ganzen Geschichte Nichts. Somit hättest Du ein gut Theil Deiner Vorwürfe eigentlich mir, nicht aber Jenem machen müssen. — Daß übrigens Sch., seitdem er den Tannhäuser unternahm, es ehrlich mit mir meint, davon bin ich überzeugt; daß er dem ohngeachtet seine Aufgabe so gelöst hat, daß ich vermuthlich den Kopf gewaltig darüber schütteln würde, das kann ich mir wohl auch denken: es ist aber nicht böser Wille und absichtliche Oberflächlichkeit, sondern mangelnde Kenntniß der Sache, verbunden mit der Verworfenheit, zu der jeder heutige Routinier nach langer Praxis in unserm gemeinen Opernwesen gelangt. Das Licht würde ihm und seinesgleichen erst aufgehen, wenn sie die Opern von mir aufgeführt sehen: es ist bei ihnen Blindheit, Verkommenheit. —

Denkst Du denn überhaupt, lieber Heine (und lieber Fischer — an den ich gleich mitschreibe?) daß ich mir auf die jetzigen Aufführungen in Deutschland etwas einbilde? daß ich mir weis mache, sie entsprächen irgend wie meinen Anforderungen? Ach, du lieber Gott! — wohl glaubte ich durch meine Anleitung etwas zu nützen, natürlich aber — wie ich Euch gleich sagte — nur in dem Sinne, daß mindestens Etwas davon hängen bliebe. Daß diese Anleitung nur aber im Salviren meiner eigentlichen Intentionen sein könnte, daß sie somit nur ein im Voraus abgegebener Protest gegen die zu erwartenden schlechten Aufführungen sein sollte, das fühlte ich schon ganz bestimmt, als ich sie verfaßte, und das gab mir auch die verzweifelte Stimmung, in der ich so rücksichtslos gegen Freunde wurde: es war ein wahrer Schmerzensschrei, „diese Anleitung". Nun gut! Die Sache nimmt trotzdem ihren Lauf: ich aber kann nur sagen, daß ich froh bin, Nichts von diesen Aufführungen zu sehen! — Wenn ich nun gegen diesen oder jenen Erfolg, diesen oder jenen Dirigenten freundlicher gestimmt bin, so geschieht dies blos, weil ich glaube zu sehen, daß mindestens guter Wille da ist (wie er z. B. bei R. in Leipzig nicht da war, weshalb ich dem den Lohengrin nicht zu geben gedenke!), dann bin ich auch gleichgültiger gegen geringere Orte: bei bedeutenderen Orten wie Berlin — bin ich (wie Du gesehen hast) schon aufrichtiger. Ein junger Diri-

gent macht mir große Freude: das ist Schöneck, früher in Freiburg, jetzt in Posen; ich habe ihn hier in Zürich genau kennen gelernt und auf mein Zeug abgerichtet; er hat einen sehr guten jungen Tenoristen, über den mir Wunderdinge berichtet werden. Natürlich liegt mir daran, daß er, der jetzt in Posen in 9 Tagen fünfmal den Tannhäuser gegeben hat, sein Licht wo anders leuchten ließe als in den Nestern, und deshalb gab sowohl ich als Liszt die Zustimmung dazu, daß er mit seiner Truppe ein paar Monate lang auf dem Kroll'schen Theater in Berlin den Tannhäuser gebe. Nur die Kleinheit des Theaters war mir zuwider; jetzt wird es aber während des Sommers umgebaut, erweitert und besonders für den Tannhäuser hergerichtet. Kommt später Liszt einmal dazu, durch die Prinzessin von Preußen nach Berlin berufen zu werden, um unsre beiden Opern aufzuführen, so schadet dieser Vorläufer nicht im mindesten, und mir bringt er viel Geld ein. —

Was das viele Geld betrifft, so fällt mir Fischer ein, der einen Vorschuß von mir wollte: ich dachte es sollte damals durch Genée in Danzig in Ordnung kommen. Daraus ist denn bis jetzt Nichts geworden, und ich bin schon so gemein gewesen, ein paar neue Bestellungen für die Zahlung sogleich an mich zu weisen, weil ich in diesem Augenblicke gerade ganz ausgebeutelt bin. Der Theaterjude M. in Berlin will nämlich für Genée das Geld auslegen, um die Partitur sogleich von Fischer zu bekommen, dem er als Ausweis den Postschein über die Zahlung zuschicken will, worauf ihm allerdings die Partitur geschickt werden mußte; zweitens meldet sich mir soeben der Direktor Hein in Stettin, ich habe diesem auch aufgegeben, das Honorar an mich zu schicken, und Fischer nur den Postschein als Quittung zuzustellen. Nun wird Onkel Tom — ich wollte sagen Bruder Fischer — ein verwundertes Gesicht machen, weil Nichts für ihn abfällt: dafür versichere ich ihm, binnen Monatsfrist soll er mit mir im Paradiese sein, d. h. soll er Geld haben, trotzdem. Aber Partituren muß er bereit halten: Königsberg droht, und Darmstadt ebenfalls (in Darmstadt tritt nämlich vom 1. August Schindelmeisser als Kapellmeister ein). — Gar gut wär's wohl, wenn Du auch Scenarium und Skizzen zum Tannhäuser bereit halten könntest; ich denke Dich daher binnen Monatsfrist eben-

falls mit Geld zu Auslagen zu versehen; laß also das Malerchen nicht aus, daß er immer Figürchen mache. —

Härtels schrieben mir kürzlich wegen des Portraits, und ich schrieb ihnen darauf wegen der 60 Exemplare. Auch meldeten sie mir, daß jetzt bei ihnen der zwei- und vierhändige Klavierauszug (ohne Worte) von Lohengrin erschiene. So lächerlich solche Klavierauszüge ohne Worte von meinen Opern sind, so muß ich doch zugestehen, daß sie für den Verleger einen großen Werth haben. Das eigentliche Heer der klavierspielenden Dilettanten verlangt natürlich nur nach solchen Auszügen, die ihrem albernen Zwecke im Grunde auch mehr nützen als der Auszug mit Gesang. Hier z. B. ist unaufhörliche Nachfrage nach dem Klavierauszug ohne Worte vom Holländer und Tannhäuser. Vom Letzteren wenigstens sollte X. wahrlich einen solchen machen lassen und herausgeben; es ist ein wahrer Verrath an dem Geschäfte, wenn das nicht geschieht, und meinen Gläubigern kann ich nicht helfen, wenn sie sich eine solche Quelle entgehen lassen. X. soll bei Liszt nachfragen, wer ihm den Klavierauszug machen soll. Ach Gott, wenn sich die Menschen nur selbst etwas zu helfen wüßten! —

Nochmals: mein Musikfest war herrlich, und hat mir große Hoffnungen gegeben, in der Zukunft hier unerhörte Dinge zu Stande zu bringen. Gewiß führe ich selbst noch einmal meine Opern und auch die Nibelungen hier auf: natürlich aber nur unter ganz ungewöhnlichen Umständen. Den Wilhelm brauche ich dazu, (wie semper): in 3 bis 4 Jahren muß Wilm einmal nach der Schweiz kommen: schreib ihm das nach Japan!

Nun für heute genug des Geschwätzes: ein andermal mehr! Grüße links und rechts von

10. Juni 53. Deinem R. W.

Kürzlich bekam ich einen Engagementsantrag nach Bremen: ach, wie mich das freute! — Wie ist's denn nur in Kassel gegangen? Ich vermuthe faul! Niemand läßt Etwas hören. Weiß denn Fffischer nichts? Ist sein Wilhelm schon in Drrresden?

(Veronika — Amerika!)

„Als zullendes Kind zog ich Dich auf" Mime.

Wenn es Dir doch gelingen möchte, dem T. Vernunft beizubringen.

Mein Jesus, auf eine Beleidigung für ihn war's wahrlich nicht abgesehen; wenn er anfängt vernünftig zu werden, schreib' ich ihm auch. Er ist mir doch der Liebste zum Lohengrin.

Also Kkkietz ist so heilloser Plastiker geworden? das freut mich! er soll mir doch einmal schreiben: grrrüße ihn schönstens! (Ich denke zu viel an Japan, deshalb komme ich in's ststststottern!)

Hier haben die Stücke aus Lohengrin am meisten gefallen. Das Vorspiel ergreift mich sehr.

24.

Dein Schweigen, liebes Heinemännel, macht mich fast betrübt! Entweder bist Du recht krank, oder Du bist mir bös. Sag', hast Du was übel genommen? Vielleicht meine letzten Bemerkungen zu Deinen Mittheilungen über das Scenarium zu Lohengrin? Fast muß ich es auch aus dem Umstand glauben, daß diese scenischen Angaben in dem erschienenen Werkchen gänzlich ausgeblieben sind: gewiß hat Dich das von mir verdrossen, und Du hast gedacht: „wenn er's besser weiß, kann er's auch selbst machen.“ Hätte ich Recht? dann hättest Du Unrecht! — Nun, ich will mich nicht weiter hierüber auslassen, denn vielleicht irre ich mich doch mit dem ganzen, mir recht peinlichen Verdacht! — Belehre Du mich bald! —

Das Scenarium habe ich jetzt bekommen: Du hast Deine Sache sehr schön — ja in Vielem zu schön — gemacht! Ich bin Dir so vielen Dank dafür schuldig, daß ich mich ganz untröstlich fühlen muß, wenn ich annehmen sollte, ich hätte Dich — zum Lohn Deiner freundschaftlichen Mühe — bei dieser Veranlassung gekränkt. Beruhige mich doch ja darüber! —

Es ist Alles — wie gesagt — vollkommen nach meinem Wunsch: wo Du bei den Dekorationen etwas von mir abgewichen bist — wie bei der Lage des Flusses im 1. Akte — erkenne ich sehr wohl, daß Du mich richtig korrigirt hast. Im Burghof hätte ich einzig gewünscht, die Appareile von der Kemenate zum Palas herab etwas sichtbarer zu haben, was einzig durch Verrücken des Palas-Thurmes mehr zur Seite — nach rechts — wohl hätte geschehen können. Doch das ließ

sich — namentlich für kleinere Bühnen — wohl auch nicht gut anders machen. — Kurz, es ist Alles so, daß ich Dir in jeder Hinsicht meinen herzlichsten Dank dafür sagen muß!! —

Wie unglücklich ich mich übrigens jetzt fühle, die Oper selbst nicht einmal aufführen zu können, brauch' ich Dir wohl nicht zu sagen? Es bedurfte zu meiner tiefen Verstimmung hierüber nicht erst des neuesten Leipziger Attentates auf den Lohengrin. Was dies betrifft, so wird mich Fischer jetzt wohl tüchtig auslachen, und meinen Bedenklichkeiten in Bezug auf Dresden meinen Leipziger Leichtsinn entgegenhalten. Ich muß mir's gefallen lassen, wenn er den Sachverhalt nicht kennt. Ich hatte in Leipzig die Aufführung nur unter der Bedingung erlaubt, daß dort Liszt meine Stelle — wenn nicht als Dirigent — doch als Überwacher der ganzen Aufführung vertrete: er solle sogar das Recht haben, diese zu verbieten, wenn er dort kein günstiges Resultat erwarten sollte. Jetzt erfahre ich nun erst, daß R. sich hiergegen durchaus gesträubt habe, und die Sache bereits zum Bruche gekommen war, als Härtels eine weisliche Abfindung durch Liszt's Nachgiebigkeit zu Stande brachten, wonach dieser eben nur gelegentlich zu den Generalproben kommen, und R. vielleicht einige freundschaftliche Winke geben sollte. Jetzt scheint Liszt nicht einmal die Probe gemeldet worden zu sein, und er hatte die etwas allzu diplomatische Schwachheit, die Sache ihren Lauf nehmen zu lassen — gut oder schlecht.

Das war allerdings aber nicht mein Wille, und die Aufführung hat somit ganz gegen meinen Willen stattgefunden. Ich werde mich in Zukunft anders vorsehen! — Fischer ist mir gewiß auch ganz böse: ich habe den Sommer immer nur geschäftlich mit ihm verkehrt, und es wäre wohl einmal an der Zeit gewesen, ihm auch als Freund wieder was zu hören zu geben. Ihm und Dir melde ich nun aber, daß ich zuletzt fast Niemand mehr geschrieben habe; so war ich bis über die Ohren im Komponiren: seit ich von Paris zurück bin — Anfang November — habe ich das „Rheingold" in Musik gesetzt; ich war so enthusiastisch dabei, daß ich nichts hörte noch sah vor der Beendigung. — Grüße mir meinen lieben Alten herzlichst, und entschuldige mich auch bei seinem Wilhelm: was Briefe betrifft, muß man's jetzt mit mir nicht zu genau nehmen, wo ich wirklich eine furchtbare Korrespondenz

habe. Noch in diesem Monate schreibe ich aber unsrem Dicken: will er einstweilen feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln, so soll er aber eine Partitur des fliegende Holländer einrichten lassen, und nach Wiesbaden an die Direktion schicken. Auch Tannhäuser muß bereit gehalten werden: Bestellungen sind wieder im Anzuge. — Laß nicht eher ein neues Blatt anfangen, als bis ich wieder Nachrichten von Dir und Euch habe. Recht bald! Und jetzt grüß' die Deinen schön und behalte lieb

Zürich, 19. Jan. 54. Deinen R. W.

25.

Mein lieber guter Heine!

Wenn es nicht einmal auf die Nähte brennte, käm' ich gewiß nicht dazu, Dir einmal zu schreiben! Erlaß' mir die Betheuerungen, wie unausstehlich ich immer mit Briefeschreiben und derartigen Besorgungen gequält bin, so daß ich wirklich zu gar nichts Andrem mehr komme.

Ich glaube nun gewiß, Dich und Mama Heine bald einmal wiedersehen zu können: und dann wollen wir denn Alles gehörig in Ordnung bringen.

Einstweilen für heute ein Geschäft, wofür ich zu Dir meine Zuflucht nehme. — Man wünscht unsre Kostüme- und Dekorationsskizzen vom Tannhäuser. Die letzteren besitzt Desplechin nicht mehr, und für die ersteren wollen wir zu Deinen Arbeiten unsre Zuflucht nehmen. Sei also so gut, die französischen Skizzen (wenn auch nur in Kopie) wieder hierher zurück zu besorgen: ist man in Berlin noch glücklicher gewesen, als in Dresden, so wüßtest Du es vielleicht zu vermitteln, daß Du auch von dorther die Skizzen bekämst. Die Sängerhalle soll in Berlin sehr schön ausgefallen sein: zwar glaube ich nicht, daß sie meinen scenischen Anforderungen entspricht (denn den offenen Bogen mit Treppe und Thurm gebe ich durchaus nicht auf) — doch enthält sie vielleicht interessante Motive, die man mit benutzen könnte. — Die Kostümbilder hast Du ja ganz in Deiner Gewalt. Schicke uns also Alles so bald wie möglich, denn es soll hier jetzt unmittelbar an den

Tannhäuser gegangen werden. Die Auslagen berechne alle zusammen und ziehe für die Summe einen Wechsel, oder berechne sie einfach der Direktion: sie soll Dir umgehend zugestellt werden. Demnach adressire das Ganze an

Mr. Alphonse Royer,
Directeur de l'Académie Impériale de Musique
3, rue Drouot, Paris.

Nun, mach' das einmal recht schön, recht schnell, und benachrichtige mich im Voraus, wann Du es abzusenden hoffest.

Spaß muß Dir's doch machen, daß man Deine Kostümzeichnungen nach Paris als Muster kommen läßt!

Ich bedaure diesen Sommer leider gar nichts für meine Gesundheit thun zu können: ich kann mich keinen Tag von Paris entfernen. Gott weiß, wie mir den Winter zu Muthe sein wird! — Meine Frau ist in's Bad nach Soden gereist, wie es P. — wünschte. Im Ganzen befindet sie sich erträglich, wenn gleich meine letzten Lebensabentheuer nicht der Art waren, daß sie mir immer gute Laune und Geduld ermöglicht hätten. Ich hab's nun einmal schwer, sehr schwer, und das Einzige was mich auf sonderbare Weise erheitert, ist, daß man aus der Ferne mir immer wie Einem zusieht, der vor Glück und Wohlergehen nicht weiß wohin.

Nun laß' mich Gutes von Dir hören: grüß' Mama und Maria, und den Kaiser von Japan mit dazu!

Leb' wohl, lieber alter Freund! Dein Richard Wagner.

Paris, 10. Juli 1860. 16, rue Newton. Barrière de l'Étoile.

26.

Mein liebes altes Heinemännel!

Hab' Dank für das freundliche Lebenszeichen, und habe Nachsicht, wenn ich es Dir eben auch nur mit einem Lebenszeichen erwiedere. Ich bleibe dabei, bald einmal mich zu einem etwas behaglicheren Besuche meiner älteren Heimath, Freund- und Verwandtschaft aufzumachen; doch muß ich dazu einen Zeitpunkt abwarten, wo Manches zu einem

bestimmten, offenkundigen Abschluß gekommen ist, und ich nicht mehr befürchten muß, durch ewiges Erzählen und Antworten auf Fragen mich zu erschöpfen; mein zukünftiges und letztes Gedeihen hängt davon ab, daß meine Lebenseinrichtung, als auch demzufolge mein Naturell zu größerer Ruhe und Entfernung von Aufregung hingeleitet werden. Sprechen, Briefeschreiben, Geschäftskonfusionen — dies sind meine Lebensfeinde: ungehindertes ruhiges Schaffen und Arbeiten sind dagegen meine Lebenserhalter. Im Prinzip habe ich diese Wohlthat, allerdings nur im Geleite unsäglicher Qualen mir erobert: meine Niederlassung in Luzern, wo ich in absolutester Stille und Zurückgezogenheit zu Hause bin, hat diesen Sinn. Hier bin ich stets nur zu Besuch und mache mich jedesmal sofort aus dem Staube, sobald mir die „Unterhaltung" und „Zerstreuung" zu viel wird. —

Schön wär's, Du machtest Dich zu den Meistersingern hierher auf: gern würde ich die Kosten dieser Expedition übernehmen. In diesen Tagen muß es sich allerdings erst entscheiden, ob wir die Aufführung im Mai, oder erst im Herbst haben: es hängt dies von der bisher sehr unbehilflich betriebenen Acquisition des Dresdner Tenoristen Bachmann ab, der allerdings nicht mein Ideal, unter den allerliebsten Umständen aber immer noch der ausgiebigste Stellvertreter des von mir gewünschten Sängers des Walther ist.

Sehr Unrecht thust Du, mir so Vieles und Eingehendes über eine von Dir mir zu empfehlende Sängerin zu schreiben: Du nimmst da meinerseits noch eine Theilnahme an diesen Angelegenheiten an, die mir allerdings Deine gute Meinung von meiner Zähigkeit beweist. Ich habe mit dem Theater nicht das Mindeste zu thun, und dies ist die erste Basis des von mir eroberten Friedens. So lange es meine Nerven aushalten, bin ich bei wichtigen Proben meiner Werke dabei: nie bleibe ich aber bei einer Aufführung zugegen, und bin jedesmal vorher schon wieder zwischen meinen Bergen. Um nun doch aber Dir guter Alter noch ein bischen manierlich zu erscheinen, sage ich Dir aber in Betreff des Frln. Blume, daß auch wir hier nur Gutes von ihr gehört haben: je mehr sie aber das ist, als was Du sie schilderst, destoweniger wäre sie uns nöthig, weil wir dafür in einer Frln. Mallinger ein höchst be-

deutendes Talent besitzen, wogegen ein Reiß- und Zugpferd mit Ausdauer uns ganz erwünscht daneben sein muß. —

Grüß Mama Heine und dank ihr noch für die delikaten Heringe und Kartoffeln im Campo vacchino! —

Adieu! Lieber Alter! Komm zu den Meistersingern: jedenfalls komm ich bald einmal und untersuche die einglöckigen Küster! —

Dein treuer Freund Rich. Wagner.

München, 28. März 1868.

Wagner, Richard, / Uhlig, Theodor, / Fischer, Wilhelm

Richard Wagner's Briefe an Theodor Uhlig, Wilhelm Fischer, Ferdinand Heine

Leipzig 1888